

**KOLLWITZ**

**KUNST UND WIRKLICHKEIT –**  
**DIE HAUPTWERKE ZUM ERSTEN WELTKRIEG**

---

Inauguraldissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät  
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Vorgelegt  
von  
**Bettina Sitter**

Band 1/4 : Stimmen der Zeit – Kriegsideologie

Heidelberg, Juni 2019

Empfehlung zur Zitierweise:

Sitter, Bettina:

Kollwitz.

Kunst und Wirklichkeit – Die Hauptwerke zum Ersten Weltkrieg.

Bd. 1-4,

hier Bd. 1: Stimmen der Zeit – Kriegsideologie [S. 1-289].

Heidelberg, Universität, Dissertation, 2019.

Veröffentlicht via

ART-Dok. Publikationsplattform Kunst- und Bildwissenschaften.

URN: urn:nbn:de:bsz:16-artdok-61456

URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2019/6145>

DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00006145>

Hinweise zu Urheberrecht – Copyright – Nutzungsbedingungen:

Dieses Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Für die Abbildungen sind die Rechtshinweise in Bd. 3, S. 828 ff. bzw. in Bd. 4, S. 848 ff. (»Abbildungen und Nachweise«) besonders zu beachten.

Es wird um Nachricht gebeten, falls jemand seine Rechte nicht berücksichtigt finden sollte.

Photos taken by Jean Mil may not be downloaded or published without authorisation: [jean.mil\[at\]telenet.be](mailto:jean.mil[at]telenet.be)

Im Urheberrechtsgesetz (UrhG) sind Bestimmungen des Zitierens, der öffentlichen Wiedergabe und der Vervielfältigung festgelegt; jede darüber hinausgehende Verwendung oder kommerzielle Verwertung der Texte, Inhalte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung der Rechteinhaber urheberrechtswidrig und strafbar.

Urheberrechtswidrig und strafbar sind unerlaubt hergestellte Kopien, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Bearbeitungen und die nicht-genehmigte Verbreitung mittels elektronischer Medien, insbesondere im World Wide Web (www).

Es gelten die auf ART-Dok festgelegten Nutzungsbedingungen.

Erstes Gutachten:

Prof. Dr. Peter Anselm Riedl

Zweites Gutachten:

Prof. Dr. Michael Hesse

Abschluß der Promotion:

25. August 2010

## Meinen Eltern

Warum sollten wir uns  
für die Vergangenheit interessieren? ...  
Weil wir uns für die Wirklichkeit interessieren.

*Erwin Panofsky*  
*Kunstgeschichte als geisteswissenschaftliche Disziplin, 1940.*  
*In: Panofsky 1996, S. 26.*

Es scheint,  
als ob wir nicht darauf verzichten können,  
in der Kunst einen Maßstab der Wahrheit zu sehen. ...  
Wie kann über den Wandel der Zeiten und Räume hinweg  
das bildnerische und dichterische Werk  
Gegenwart und Wahrheit  
sein wollen?

*Hans-Georg Gadamer*  
*Bildkunst und Wortkunst, 1994.*  
*In: Boehm 1995, S. 91-92.*



*Käthe Kollwitz*  
*»Selbstbild 1934«, Käthe-Kollwitz-Museum Berlin*  
*(Kl. 252, Kn. 263.b.), Bildquelle / Photo: Käthe-Kollwitz-Museum Berlin*

## INHALT ALLER VIER BÄNDE

---

<b>Vorwort</b>	8
<b>Einblick</b>	16
<b>I. STIMMEN DER ZEIT – KRIEGSIDEOLOGIE</b>	
<b>1. Zugang</b>	22
1.1. Forschungsanliegen und Methode im Zusammenhang mit den Schriftzeugnissen	22
1.2. Ideologiebegriff	32
1.3. Biographische Notizen	37
<b>2. Kollwitz – Fichte – Jugendbewegung</b>	49
2.1. Kollwitz über Fichte	50
2.2. Johann Gottlieb Fichte: »Reden an die deutsche Nation«	54
2.2.1. Historische Skizze	54
2.2.2. Appellationen der 14. Rede	59
2.2.3. Evokationen der 8. Rede	64
2.3. Zur Ideologiegeschichte des Ersten Weltkrieges	69
2.4. Jugendbewegung	81
2.5. Konsequenzen der Fichte-Rezeption	93
<b>3. Vaterland</b>	102
3.1. Von der Deutschtums-Metaphysik zur Vaterland-Idee – Begriffe und Theorie	102
3.2. Vaterland-Idee 1914	112
3.2.1. Nationalgefühl und patriotische Aktionen	112
3.2.2. Wert des Krieges	131
3.3. Sinnstiftung	157
3.4. Affirmationen	163
3.4.1. Freundschaft	165
3.4.2. Wahres Leben	167
3.4.3. Rechtes Totengedenken	174
3.4.4. Zukünftige Aufgaben	179
<b>4. Opfer</b>	184
4.1. Kollwitz und Bonus	188
4.2. Arthur Bonus: »Religion als Wille«	192
4.2.1. Das Gute, der Wille und die Notwendigkeit	193
4.2.2. Individuum, Volk und Menschheit	202
4.2.3. Metaphysischer Sinn und höchstes Gut	207
4.3. Krieg – Opfer – Höherentwicklung	219
4.4. Opfermoral	226
4.4.1. Ideologische Bestätigungen	226
4.4.2. Wachstum und Läuterung	231
4.5. Teilhabe – Gemeinschaft – Mythos	244

<b>5. Pflicht</b>	259
5.1. Ernst Troeltsch: »Die deutsche Idee von der Freiheit«	264
5.1.1. Freiheit und Hingabe	264
5.1.2. Staatsmystik und Volksorganisation	267
5.2. Konvergenzen	274
5.3. Zeugenschaft für die »Idee«	279

## II. DIE WERKE

<b>6. Das Gefallenendenkmal als Dreifigurengruppe (1914 - 1919)</b>	295
6.1. Der Aufgebahrte – Transfiguration	297
6.2. »Mutter« und »Vater« – Adoration	306
6.3. Form – Funktion – Deutung	311
6.3.1. Komposition und Didaktik	311
6.3.2. Form und Stil	316
6.3.3. Zeitgenössische Formensprachen im Vergleich	327
6.4. Heldenverehrung und Staatsmystik	344
6.5. Krisis	351
<b>7. »Elternrelief« (1916/17 – ca. 1920)</b>	359
7.1. Entstehung und Motiv	359
7.2. Konfrontationen und Deutungen	365
7.2.1. Andacht	367
7.2.2. Trauer und Klage	373
7.3. Zwischen Ja und Nein	385
<b>8. »Sieben Holzschnitte zum Krieg« (1921 - 1922)</b>	390
8.1. »Das Opfer«	403
8.1.1. Motiv und Komposition	403
8.1.2. Heiligkeit und Heldentum	405
8.1.3. Vergegenwärtigung und Unbestimmtheit	410
8.1.4. Opferideologie	415
8.2. »Die Freiwilligen«	427
8.2.1. Motiv und Komposition	427
8.2.2. Tragischer Triumph	430
8.2.3. Konkrete und transzendente Realität – Freundschaft und Frömmigkeit	440
8.3. »Die Eltern«	460
8.3.1. Motiv und Komposition	460
8.3.2. Expositio des Grams	462
8.3.3. Ästhetik der Einfachheit und Zeugnis der Erfahrung	465
8.4. »Die Witwe I«	472
8.4.1. Motiv und Komposition	472
8.4.2. Standhaftigkeit	473
8.5. »Die Witwe II«	483
8.5.1. Motiv und Komposition	483
8.5.2. Wider die Natur	484
8.6. »Die Mütter«	493
8.6.1. Motiv und Komposition	493
8.6.2. Gegenwehr	495

8.7. »Das Volk«	507
8.7.1. Motiv und Komposition	507
8.7.2. Interpretationsgeschichte, Methode und Begriff	509
8.7.3. Volksideologie	519
8.7.4. Irrtum und Einsicht	524
8.8. Die Bildreihe	535
8.8.1. Geordnete Paradoxie	535
8.8.2. Ausdruck – Wahrheit – Wirklichkeit	539
<b>9. Neue Denkmalpläne (1924 - 1926)</b>	563
9.1. Entwurfskizzen für ein Friedhofsportal (1924)	567
9.1.1. Motive und architektonische Funktion	567
9.1.2. Stil und Bedeutung	574
9.1.3. Pragmatik und Repräsentation	578
9.2. Andere Entwicklungen und die »Reichshenmal«-Initiative (1924 - März 1926)	588
<b>10. »Die Trauernden Eltern« (Juni 1926 - 1932)</b>	599
10.1. Chronologie – Berichte – Kommentare	602
10.1.1. Aufbruch und Ankunft	602
10.1.2. Vollendung in Stein	613
10.1.3. Öffentliche Resonanzen und Reise nach Flandern	617
10.2. Werk und Ort	626
10.2.1. Roggevelde und Vladslo-Praetbos	627
10.2.2. »Vater« und »Mutter«, einzeln und vereint	631
10.3. Harrendes Stillschweigen – Trennung – Zugehörigkeit	638
10.4. Denkmalfragen	648
10.4.1. Übersicht	648
10.4.2. Begriffe	654
10.4.3. Herkömmliche Bezeichnungen	658
10.4.4. Revision	662
10.5. Realitätssinn	670
<b>Ausblick</b>	678
<b>Redaktionelle Hinweise – Zeichen – Abkürzungen</b>	695
<b>Literatur</b>	697
<b>Verzeichnis A – Chronologie</b>	782
<b>Verzeichnis B – Sachregister</b>	824
<b>Abbildungen und Nachweise – Verzeichnis</b>	828
<b>Abbildungen und Nachweise</b>	848

## VORWORT

---

*Aber Wichtigeres als diese Arbeit  
gibt es doch nicht für mich ...*

*Käthe Kollwitz<sup>1</sup>*

Wenn wir das Experiment unternehmen wollten, mit einem einzigen Wort das Hauptmerkmal der Kollwitz-Kunst zu benennen, dann könnte dieses Wort sicher treffen: Aufrichtigkeit. Man kann Aufrichtigkeit als individuellen Charakterzug verstehen oder umfassender als Tugend. Hand in Hand geht mit ihr die Wahrhaftigkeit. Ein Mensch gilt als wahrhaftig, wenn bei ihm Reden und Tun mit seiner Überzeugung im Einklang sind und wenn er mit ehrlichem Willen nach Erkenntnis und Selbsterkenntnis strebt. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit sind Grundeigenschaften, die den Menschen als moralische Persönlichkeit auszeichnen.<sup>2</sup> Jedoch, was hätte das mit Kunst zu tun?

Wir berühren hier etwas Wesentliches. Man kann von der Kollwitzschen Kunst kaum angemessen sprechen, ohne zugleich ihren ethischen Zeugnischarakter zu bedenken. Im Grunde spiegelt jene Kunst, was lapidar als Übereinstimmung von Kunst und Leben bezeichnet werden könnte.<sup>3</sup> Schon immer haben Kollwitz-Interpreten auf diesen Punkt hingewiesen. Willy Kurth etwa verfaßt anlässlich der Jubiläumsausstellung, die 1917 zu Ehren der Künstlerin in Berlin stattfindet, einen

---

<sup>1</sup>Tagebucheintrag datierend vom 9. September 1917; zitiert aus der Quellensammlung »Käthe Kollwitz. Die Tagebücher«: *Tgb*, S. 330. Die Äußerung der Künstlerin bezieht sich auf ihr plastisches Großprojekt jener Zeit, auf das Denkmal zu Ehren der gefallenen Kriegsfreiwilligen.

<sup>2</sup>Immanuel Kant hält die Aufrichtigkeit für »die Grundlage des Gewissens«. Er hat den Wortsinn mittels einer Gegenüberstellung erklärt. »Offenherzigkeit« bedeutet, »die ganze Wahrheit, die man weiß« aussprechen; »Aufrichtigkeit« ist, »alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit« sagen: siehe »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (1793) in *AA*, Bd. 6 (1907), S. 1-202, hier S. 190, Zusatz. — Erläuternd zu den Bemerkungen in diesem Absatz: a) *Brugger 1988*, s. v. Wahrheit, S. 447-450, hier S. 449; b) *DWB*, Bd. 1 (EA 1854), s. v. Aufrichtigkeit, Sp. 711 (mit Hinweis auf das Kant-Zitat); c) *DWB*, Bd. 27 (EA 1922), s. v. Wahrhaftigkeit, Sp. 836-837; d) *Meyers Lexikon online*<sup>o</sup>, s. v. Wahrhaftigkeit; e) *Schischkoff 1982*, s. v. Wahrhaftigkeit, S. 736-737, hier S. 736; f) *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Wahrhaftigkeit, S. 715.

<sup>3</sup>Aus allgemeinerem Interesse will ich hier anmerken, daß Dieter Henrich unter kunstphilosophischer Rücksicht über das Thema und die Zusammenhänge von Kunst und Leben berichtet: *Henrich 2001*.



Bericht für die Zeitschrift »Kunstchronik«, worin er darlegt, daß Kollwitz sich mit ihren Werken zur Mitmenschlichkeit bekenne, sie bringe eine »Kunst des Mitfühlens« hervor.<sup>4</sup> Max Deri schreibt im Begleitheft zur selben Ausstellung, die Künstlerin sei »Ethikerin« und »ihre bildkünstlerische Begabung« diene »der Predigt«.<sup>5</sup> Von der »ethischen Bekennerschaft« spricht ebenfalls 1917 Julius Elias,<sup>6</sup> von »Bekennernkunst« 1927 Gerhart Hauptmann.<sup>7</sup> Max Osborn, Kunstkritiker der »Vossischen Zeitung«, rühmt im gleichen Jahr nicht nur die »Harmonie« in »Wesen und Tätigkeit« der Künstlerin Käthe Kollwitz, sondern auch die »Kraft« ihres schöpferischen Ausdrucks, der seinerseits in der Einheit von Darstellungsgegenstand und Darstellungsform zur Geltung komme und ein eindringliches »politisches«, will heißen »mitbürgerliches Gefühl« belege.<sup>8</sup> Aus einigen Schriften der Künstlerin selbst läßt sich entnehmen, daß ihr Schaffen einem inneren Drängen folgt, einer Notwendigkeit; es dient erklärterweise humanen Zwecken.<sup>9</sup> Manche Interpreten sehen deswegen, das Moment der Übereinstimmung von Kunst und Leben noch übertreffend, Identität von Mensch und Werk verwirklicht.<sup>10</sup> In eine ähnliche Richtung weist Jörg Traeger, wenn er 1998 in einem Akademie-Vortrag über Käthe Kollwitz hervorhebt:

»Die humane Größe ihres Werkes ist vom künstlerischen Rang nicht zu trennen. Beide Eigenschaften stehen nicht nur wechselseitig füreinander ein. Kunst und Menschlichkeit sind vielmehr unauf-

<sup>4</sup>Kurth 1917, Sp. 310. – Paul Cassirer richtet die große Jubiläumsausstellung zum 50. Geburtstag der Künstlerin in seiner Galerie aus. Siehe dazu Anm. 876.

<sup>5</sup>So in seinem »Vorwort« in *Kat. Berlin 1917*, unpag. [4. Textseite]. – Diese Ansicht wird ebenfalls wiedergegeben in *Tgb*, Anm. S. 819-820 und *Bussmann / Schlegelmilch 1973*, unpag. [2. Textseite; in diesem rezeptionsgeschichtlichen Aufsatz finden sich etliche Quellenzitate].

<sup>6</sup>So in der Zeitschrift »Kunst und Künstler«: *Elias 1917*, S. 549.

<sup>7</sup>*Hilscher 1987*, S. 283.

<sup>8</sup>*Osborn 1927*, unpag. [1. Textseite].

<sup>9</sup>Vgl. z. B. in der Quellensammlung »Käthe Kollwitz. Briefe an den Sohn 1904 bis 1945« das Schreiben vom 16. April 1917: *BrfS*, S. 147. Oder Tagebucheinträge vom Dezember 1922 bzw. August 1934: *Tgb*, S. 542, 545-546, 677. – Weitere Schriftquellen werde ich vor allem in den Abschnitten II.6.3.2. und II.8.8.2. zitieren.

<sup>10</sup>Vgl. *Feist 1964*, S. 93 (absolute Identität); *Thiem 1967*, S. 10; *Thiem 1985*, S. 394; *Krahmer 1990*, S. 37, 135-136 (autobiographisches Lebenswerk, unbedingte Identifikation mit dem Gegenstand, »Kunst und Leben [sind] miteinander verwoben«). Vergleichbar bereits *Kurth 1917*, Sp. 310 (Persönlichkeit und künstlerische Leitidee »verschmelzen«). — »Ehrlichkeit«, »Aufrichtigkeit« und »Wahrhaftigkeit« gelten dementsprechend häufig als Seinsmerkmale der Person Käthe Kollwitz wie als Qualitätsmerkmale ihrer Kunst. Siehe z. B.: *Diel 1927*, S. 8; *Kat. Berlin 1995*, S. 11; *Kat. Wiesloch 1995*, S. 10. — Die Problematik dieser Sichtweise bemerkt Martin Fritsch: *Kat. Berlin 1995*, S. 6. — Herwig Guratzsch gibt dem Zusammenhang eine synästhetische Wendung: *Guratzsch 1990*, S. 9.

löslich miteinander verschmolzen. Diese Identität bedingt die Intensität der Bildaussage. [...] Im Bewußtsein der Nachwelt wird Käthe Kollwitz wohl doch die stärkste Künstlerin dieses Jahrhunderts bleiben.«<sup>11</sup>

Die genannten Autoren haben bei ihren Bewertungen vor allem Arbeiten wie »Ein Weberaufstand« und »Bauernkrieg« im Blick, »Bilder vom Elend« oder Darstellungen von Mutter und Kind. Jene Arbeiten kreisen um die Themen Not und Tod, und ihre Absicht besteht zum großen Teil darin, mit artifiziellen Mitteln Anwaltenschaft zu übernehmen, damit eine Verbesserung unwürdiger Lebensbedingungen erreicht werde. Ihnen eignet ein soziales Interesse. Meine Studien befassen sich hingegen mit den Hauptwerken, die Käthe Kollwitz anläßlich des Ersten Weltkrieges geschaffen hat. Meine Forschung hat deren Entstehungsgeschichte von 1914 bis 1932 zum Gegenstand; Form, Aussage und ideelle Grundlagen werden im Zusammenhang mit der Wirkungsintention beschrieben, und es wird versucht, die Einzelwerke und ihre Beziehung aufeinander in neuer Weise zu deuten. Es geht dabei um eine anders motivierte und noch weiter gespannte Thematik als um die mitmenschlich-soziale. Und doch wird sich auch hier zeigen: Kollwitz-Kunst ist eine eminent ethische Kunst. Sie ist Bekenntnis und Aufforderung zugleich. Sie reicht hinein ins Existentielle und bekundet und bewahrt und überliefert nichts Geringeres als Menschheitserfahrung im Zusammenhang des Krieges.

Ich spreche von den Kollwitz-Hauptwerken zum Ersten Weltkrieg und meine die Skulpturengruppe der »Trauernden Eltern« (Abb. 1) und die »Sieben Holzschnitte zum Krieg« (Abb. 2). Ihnen gilt mein Hauptinteresse. Werke, die gleichsam in ihrer »Nachbarschaft« entstanden sind und sich ebenfalls mit dem Krieg auseinandersetzen, werden in meine Betrachtungen einbezogen, nehmen aber nicht den gleichen Rang ein. Die bis in unsere Tage hinein wirkungsvolle und vielleicht bekannteste, auch durch die Friedensbewegung populär gewordene Graphik der Künstlerin, nämlich das lithographierte Plakat »Nie wieder Krieg!« (1924; Abb. 97), zählt zusam-

---

<sup>11</sup>Traeger 1998, S. 3. — Vgl. z. B. auch Robels 1973, S. 13, 7 (hier geht es um die Untrennbarkeit von Werk und »Menschsein«, Kunst als Lebensausdruck). Oder Kat. Köln 1988, S. 8 (jedes Werk der Künstlerin spreche »[d]ie Lauterkeit ihrer ethischen Haltung« aus; Ausgreifen der Kunst in eine »Dimension«, die über das Rein-Künstlerische hinausgeht). — Osborn hatte Kollwitz schon in seiner Würdigung von 1927 als »die größte deutsche Künstlerin unserer Tage« titulierte: Osborn 1927, unpag. [2. Textseite]. Ähnlich urteilt Frank Whitford anläßlich der Kollwitz-Ausstellung 1981 in Cambridge; er sieht »eine der größten Künstlerinnen der Moderne« (mitgeteilt durch Bachert 1993, S. 74).

men mit einigen anderen Arbeiten, wie z. B. dem Plakat »Die Überlebenden – Krieg dem Kriege!« (1923; Abb. 42) oder den Kleinplastiken »Turm der Mütter« (1937/38; Abb. 108) und »Pietà« (1937/38; Abb. 109), zu solchen benachbarten Werken. Diese haben als Auftragsarbeiten, respektive als Werke, die während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland entstehen, das Ziel, den Krieg zu ächten oder das Kriegsleid zu antizipieren und in symbolischer Form auszusprechen; damit haben sie ganz zweifelsfrei ihren eigenen hohen Stellenwert. Aber sie werden von den »Trauernden Eltern« und den »Sieben Holzschnitten zum Krieg« noch übertroffen, weil jenen Werken eine über lange Jahre gereifte, ungleich komplexere Gedanken- und Empfindungswelt innewohnt. In den lebensgroßen Steinskulpturen wie in der Reihe der Holzschnitte begegnen wir Wahrnehmungen des Krieges, Wahrnehmungen seiner Bedingungen und Folgen. Beide Hauptwerke vergegenwärtigen Kriegserleben und Todesopfer. Sie sind hervorgegangen aus dem tragischen Geschehen, das Käthe Kollwitz 1914 heimsucht: der jüngere Sohn stirbt als Kriegsfreiwilliger. Kollwitz gibt in und mit ihren Hauptwerken der persönlichen Trauer eine Stimme, und sie vermittelt parallel allgemeingültige Einsichten, die Anspruch erheben auf öffentliches Gehörtwerden. Denn beide Werke stehen in der Öffentlichkeit. Sie erwarten auf je eigene Art Resonanz. Welche Bedeutung und Tragweite gerade dieser Sachverhalt hat, soll ergründet werden.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts verpflichtet uns, immer wieder und immer neu darüber nachzudenken, auf welche Weisen die Erinnerung an Geschehnisse des Krieges wachgehalten und das Gedenken an die Opfer bewahrt werden kann. Ich sehe für die kunsthistorische Disziplin eine gleichermaßen selbstverständliche und nötige Aufgabe darin, mitzutragen an dieser Verantwortung. Die Werke von Käthe Kollwitz enthalten vieles, woran das verantwortungsvolle Bewußtsein zu wachsen imstande ist. Sie erschließen darüber hinaus, wie das vermeintlich »Nicht-Darstellbare« des Kriegsleides und seiner Erfahrungswirklichkeit dennoch Ausdruck finden kann – einen ergreifenden und gleichzeitig künstlerisch wie intellektuell anspruchsvollen Ausdruck.

## Dank

Diese Arbeit zu schreiben, wäre ohne den Rückhalt, den meine Eltern, Katalin und Manfred Sitter, mir jederzeit gaben, nicht möglich gewesen. Ich widme ihnen meine Studie zum Dank. Dieses schlichte Wort enthält in meinem Herzen mehr, als ich sagen kann. Unterstützt haben mich auch meine Großeltern, und sie waren mir Zeugen, die mich ahnen ließen, was Kriegszeit bedeutet. Meine Schwester Christina Ilona Sitter M.A. hat mir in unzähligen Gesprächen durch ihr theologisches Wissen und ihre Schulung an der Kunst von Peter Paul Rubens Wege gewiesen. Es ist ihr Verdienst, mir für etliches den Sinn erst geöffnet zu haben. – Öffnung überhaupt ist nach meiner Erfahrung ein Geschenk verbrachter Zeit mit Dingen und Menschen, nahen und fernen und doch nicht fernen, und sie kann nicht geschehen ohne innige, auch kontemplative Zuneigung. Ich hoffe, etwas von dieser Erfahrung in meiner Arbeit durchscheinen lassen zu können. – Von Herzen danke ich Marie-Gabrielle Fürstin zu Hohenlohe-Waldenburg, ihre Freundschaft macht mich froh. Herr Pfarrer Professor Dr. Angel Fernández stand mir mit seinem Rat immer fest zur Seite.

Meinen Lehrerinnen und Lehrern an den Universitäten zu Würzburg und Heidelberg will ich danken. Ich habe es stets als Glück empfunden, durch sie mit der Wissenschaft bekanntgemacht worden zu sein. Namentlich möchte ich Frau Professor Dr. Erika Simon nennen. Sie stand ganz am Anfang, um mich bei meinen ersten Schritten zu leiten. Dann folgten Herr Professor Dr. Rudolph Berlinger und Frau Professor Dr. Wiebke Schrader, Herr Professor Dr. Reiner Wiehl und insbesondere Herr Professor Dr. Peter Anselm Riedl, dessen Unterricht mich prägend lehrte, Werke der bildenden Kunst mit Augen und Verstand zu sehen; als mein Doktorvater vertraute er meinem Weg von Beginn an. Herr Professor Dr. Michael Hesse erstellte das Zweitgutachten für diese Arbeit; auch ihm gilt mein großer Dank. Manche Anregung kam für mich aus Tübingen und Berlin von Herrn Professor Dr. Konrad Hoffmann. Seiner Initiative habe ich zu verdanken, daß ich im Januar 2001 einen Vortrag zum Thema »Ideelle Kriegsdispositionen bei Käthe Kollwitz« am Tübinger Kunsthistorischen Institut halten konnte.

Zur Veröffentlichung – Neue Forschungsliteratur –  
Weiterer Dank

Im Juni 2009 wurde diese Studie abgeschlossen. Die Philosophische Fakultät der Universität Heidelberg nahm sie im Sommersemester 2010 als Dissertation an. Das Rigorosum im Hauptfach Europäische Kunstgeschichte fand am 22. Juni 2010 statt; die mündlichen Prüfungen in den Fächern Philosophie und Klassische Archäologie wurden am 3. und 25. August 2010 absolviert. Für die Online-Veröffentlichung via »ART-Dok – Publikationsplattform Kunst- und Bildwissenschaften«<sup>12</sup> habe ich meine Dissertation durchgesehen. Die Bereitstellung der digitalen Fassung hat das Erscheinen verzögert.

Fachliteratur, die nach Juni 2009 herausgegeben wurde, konnte vereinzelt in den Anmerkungen genannt, aber nicht mehr inhaltlich berücksichtigt werden. Das betrifft insbesondere diese Schriften: [I] Den Ausstellungskatalog des Käthe-Kollwitz-Museums Berlin zum bildhauerischen Schaffen der Künstlerin, erarbeitet im Jahr 2011 von Herrn Direktor Martin Fritsch und Frau Direktor Dr. Josephine Gabler, ausgestattet mit Beiträgen weiterer namhafter Autorinnen und Autoren.<sup>13</sup> [II] Das im Jahr 2016 erschienene Werkverzeichnis zur Kollwitz-Plastik von Frau Dr. Annette Seeler, herausgegeben durch das Käthe Kollwitz Museum Köln.<sup>14</sup> [III] Frau Dr. Seelers Essay »Käthe Kollwitz und der Erste Weltkrieg« aus dem Jahr 2014. [IV] Den Ausstellungskatalog des Berliner Kollwitz-Museums von 2014 zum Thema »Kriegsbildwelten von Käthe Kollwitz und Kata Legrady«. [V] Die biographischen und rezeptionsgeschichtlichen Untersuchungen zu Kollwitz von Frau Dr. Yvonne Schymura, 2014 und 2016 erschienen. [VI] Die Aufsatzsammlung zu Leben und Werk der Künstlerin, die im Jahr 2013 von Frau Dr. Gudrun Fritsch, Frau Dr. Josephine Gabler und Herrn Professor Dr. Helmut Engel herausgebracht wurde. – Eine Konkordanz sowie Diskussionsbeiträge, die diese und andere neue Publikationen einbeziehen, hoffe ich zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlichen zu können.

---

<sup>12</sup>»ART-Dok« ist der Volltextserver von »arthistoricum.net – Fachinformationsdienst Kunst, Fotografie, Design«. »ART-Dok« wird von der Universitätsbibliothek Heidelberg zur Verfügung gestellt und durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG gefördert.

<sup>13</sup>*Fritsch / Gabler 2011.*

<sup>14</sup>*Seeler 2016.*

Den eigentlichen Anstoß, mich mit einem Gegenstand der Kollwitz-Kunst zu befassen, gab mir Frau Direktor Hannelore Fischer M.A. Während eines Besuchs im Käthe Kollwitz Museum Köln brachte sie mich durch ihren Hinweis auf die damals wenig erforschten Todesdarstellungen im Œuvre der Künstlerin gewissermaßen auf die Spur, die mich zum Thema des Krieges führen sollte. Im Januar 2011 erhielt ich erstmals freundliche Gelegenheit, Frau Fischer die Ergebnisse meiner Forschungen in Grundzügen und Hauptgedanken vorzulegen. Ihr und den Mitarbeiterinnen des Kölner Kollwitz Museums, besonders Frau Katharina Koselleck und Frau Stefanie Mnich, möchte ich sehr für angenehme Gesprächssituationen danken und für das kollegiale Entgegenkommen beim Beschaffen von Bildmaterial.

Mein Dank gilt gleichfalls dem Käthe-Kollwitz-Museum Berlin, vormals geleitet von Herrn Martin Fritsch, nun von Frau Dr. Josefine Gabler; auch dort half man bei Fragen der Organisation von Abbildungen.

Mit freundlichem Gespräch und anregender Korrespondenz beschenkte mich Frau Dr. Jutta Bohnke-Kollwitz.

Viele Helfer in den Universitätsbibliotheken, Instituten, Archiven und Museen von Köln, Berlin, Dresden, Stuttgart, Bonn, Heidelberg und anderenorts haben mir die Arbeit erleichtert und manchmal schier Unmögliches möglich gemacht. Auch an sie denke ich dankbar. Besonders nennen möchte ich hier folgende Personen und Institutionen: Dr. Maria Effinger, Frank Krabbes, Universitätsbibliothek Heidelberg – Akademie der Künste. Archiv Bildende Kunst, Berlin – Archiv der sozialen Demokratie. Friedrich Ebert Stiftung, Bonn – Ernst Barlach Haus. Stiftung Hermann F. Reemtsma, Hamburg, Annette Nino – Ernst Barlach Stiftung Güstrow, Inge Tesenow – Bildarchiv Foto Marburg – Jochen Bleeker, Gräfelfing – Bröhan-Museum, Berlin – Brücke-Museum, Berlin – Deutsches Historisches Museum, Berlin – Die Künstlergilde e. V., Esslingen – Beryn Hammil, USA – Hauswedell & Nolte, Hamburg, Ernst Nolte, Raphael Achterberg – Georg Kolbe Museum, Berlin, vormals geleitet von Dr. Ursel Berger – Galerie Kornfeld, Bern, Schweiz – Peter Krain, Lübeck – Historisches Archiv Krupp, Essen – Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Regensburg, Dr. Gerhard Leistner – Kunstmuseum Stuttgart – Gerhard Kunze, Sebastian Röhl, Restauratoren, Berlin – Landesarchiv Berlin. Fotosammlung, Barbara Schäche – Landesdenkmalamt Berlin – Lehmbruck Museum, Duisburg – Ingeborg

Leuthold, Berlin – Hugo Matthaes, Beinberg – Ludwig Meidner-Archiv. Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt a. M., Erik Riedel – Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg – Jean Mil, Oostende, Belgien – Museum der bildenden Künste Leipzig – Museum Ludwig, Köln. Grafische Sammlung, Dr. Julia Friedrich – Ger Neuber, Darmstadt – Michel Neumeister, München – Max Pechstein-Urheberrechtsgemeinschaft, Alexander Pechstein, Dobersdorf – Reimer Verlag, Berlin, Beate Behrens – Rheinisches Bildarchiv, Köln – Sächsische Landesbibliothek. Staats- und Universitätsbibliothek. Deutsche Fotothek, Dresden – Dr. Peter Schmieder, Dortmund – Lothar Schnepf, Köln – Seemann Henschel GmbH & Co. KG, Leipzig – Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Gemäldegalerie Alte Meister sowie Kupferstich-Kabinett – Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Alte Nationalgalerie sowie Kupferstichkabinett, Bode-Museum, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Zentralarchiv – Staatsgalerie Stuttgart. Graphische Sammlung – Städel Museum. Graphische Sammlung, Frankfurt a. M. – Adalbert Stifter Verein, München, Dr. Peter Becher – Technische Universität Berlin. Universitätsarchiv, Dr. Irina Schwab – Museum Villa Stuck, München, Michael Buhrs – Verein für Heimatpflege e. V. Viersen, Dr. Albert Pauly – Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Kassel, Peter Päßler – Christel Wankel, Gehrde – Fritz Witzig, München.

Nicht zuletzt geht mein Dankesgruß nach Vladslo in Flandern zu Maria, Gerard und André Museeuw, die mich mit liebenswürdiger Gastfreundschaft empfangen haben. Ich bin und bleibe allen Genannten wie Ungenannten verbunden.

Waldenburg, Pfingsten 2019

*Bettina Sitter*

## EINBLICK

---

Meine Arbeit besteht aus zwei Teilen. Um Schriftquellen geht es in Teil I. Dort werden wichtige Texte von Käthe Kollwitz und verschiedenen Autoren bereitgestellt und ausgewertet. Die Ergebnisse bilden den Grundstock für Teil II, der sich mit den Kollwitzschen Hauptwerken zum Weltkrieg auseinandersetzt und mit jenen Werken, die im unmittelbaren Verhältnis zu ihnen stehen.

Den beiden Textteilen schließen sich zwei besondere Sachverzeichnisse an. Sie dienen der Orientierung über die Kunstwerke in den publizierten Quelleneditionen, denn ebendort stehen solche Register nicht zur Verfügung. *Verzeichnis A* erfasst chronologisch alle Stellen in den Kollwitz-Tagebüchern und -Briefen, die sich auf die hier zu diskutierenden Werke beziehen, und gibt kurz inhaltliche Schwerpunkte an. Auch von Kollwitz berichtete politische oder kulturelle Ereignisse sind eingeflochten, um den Kontext deutlich werden zu lassen.<sup>15</sup> Im Lauf meiner Ausführungen werde ich, wo es geboten ist, auf dieses Verzeichnis hinweisen.<sup>16</sup> *Verzeichnis B* ist eine thematische Findliste. Sie indiziert unter einem Stichwort, das für das jeweilige Werk oder Thema steht, alle Referenzstellen in *Verzeichnis A*.<sup>17</sup>

Teil I ist fünfgliedrig aufgebaut. Das einführende Kapitel umreißt das Forschungsanliegen bezüglich der Schriftquellen und gibt erste biographische Notizen. Die vier nachfolgenden Kapitel behandeln systematisch jene Themen, die ich im Zusammenhang mit den Kunstwerken als relevant erachte. Innerhalb dieser Kapitel ist das Material zumeist nach zeitlicher Folge geordnet, weil so Entwicklungsprozesse kenntlich gemacht werden können. Sofern es erforderlich wird, inhaltliche Zusammenhänge oder Gegensätze zu verdeutlichen, löst eine gegenstandsbezogene Ordnung die zeitliche ab.

---

<sup>15</sup>Siehe S. 782 ff. Für die beiden Hauptwerke ist Vollständigkeit erstrebt. Korrespondierende Werke sind zum größten Teil erfasst.

<sup>16</sup>Der Hinweis auf eine in *Verzeichnis A* aufgenommene Quelle erfolgt, indem das Zeichen \* (hochgestellter Asteriskus) vor eine Datumsangabe gesetzt ist; also z. B. so: *Tgb*, S. 177 (\*01.12.14).

<sup>17</sup>Siehe S. 824 ff. Die angegebenen Nummern beziehen sich auf die laufenden Nummern in *Verzeichnis A*.



Beschrieben wird, wie sich Kollwitz der Tatsache des Krieges und den Konsequenzen stellt und vor allem, welche ideengeschichtlichen Voraussetzungen ihre geistige Haltung bestimmen. Dabei wird sehr genau die Beziehung zwischen Kollwitz und ihren beiden Söhnen beachtet. Mutter und Söhne stehen sich überaus nah. Kollwitz läßt sich von deren Anschauungen in manchen Situationen leiten. Beide Söhne engagieren sich vor dem Krieg in der Freideutschen Jugendbewegung. Dort wird eine Form des Patriotismus gepflegt, der sich prägend auf sie auswirkt und daher zeitweise auch für Käthe Kollwitz bindend wird. Eine Schlüsselfunktion kommt dabei der Rezeption einer bestimmten Schrift des Philosophen Johann Gottlieb Fichte zu, jener Schrift, die bei der sog. »geistigen Mobilmachung« des Ersten Weltkriegs eine tragende Rolle innehat. Es handelt sich um die »Reden an die deutsche Nation«. Einige Aspekte der »Reden« beeinflussen die Kollwitzschen Wertbegriffe »Vaterland«, »Opfer« und »Pflicht«. Diese Wertbegriffe formieren das Gerüst meiner ideengeschichtlichen Fragestellung. Ihre Bedeutung wird anschaulich im Zuge der weitergehenden Auseinandersetzung mit den Kollwitzschen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen sowie mit den Schriften etlicher anderer Autoren, die von der Künstlerin gelesen werden. Mein Hauptaugenmerk lege ich auf Abhandlungen von Arthur Bonus und Ernst Troeltsch. Es ist das Ziel meiner Darstellung, bestehende Abhängigkeiten aufzudecken. Denn an ihnen wird deutlich, wie sich die Kollwitzsche Sicht des Krieges definieren läßt. Freilich, diese Sicht verändert sich im Lauf der Zeit. Sie unterliegt Wandlungen. Das einschneidende Erlebnis ist der Tod des jüngeren Sohnes an der Westfront im Oktober 1914.

Kurz nach diesem Datum beginnt Kollwitz mit der Arbeit an einem *Gefallenen-denkmal*. Dieses Werk eröffnet Teil II meiner Studie. Es besteht aus drei vollplastischen Figuren, »Vater« (bislang keine originale Abb. bekannt), »Mutter« (Abb. 6) und der Liegefigur des »Sohnes« (Abb. 3). In Berlin soll es aufgestellt werden, eigentlich außerhalb der Stadt, bei Schildhorn an der Havel, und es soll dem ehrenden Gedenken aller Kriegsgefallenen gelten. Kollwitz arbeitet angestrengt an diesem Monument, ihrer »großen Arbeit« – bis zum Sommer 1919. Dann bricht sie unvermittelt ab. Ich schildere im betreffenden Kapitel nicht nur die Entwicklung des dreifigurigen Denkmals, sondern rekonstruiere auch seinen geplanten Aufbau (Abb. 7), untersuche seine Formensprache, vergleiche sie mit anderen zeitgenössischen Krie-

gerdenkmälern, lege seine Absicht dar und versuche zu klären, aus welchen Gründen dieses Werk nicht vollendet wird.

Es schließt sich ein Kapitel an, das sich mit dem sog. *Elternrelief* (Abb. 8) befaßt, einem Werk, das als Darstellung reinen Trauerleides nur leicht zeitversetzt entsteht und für den individuellen Grabstein des Sohnes an seiner Begräbnisstätte in Flandern bestimmt ist. Weil es aber aufgrund amtlicher Richtlinien, die festlegen, daß Soldatenfriedhöfe einheitlich auszustatten sind, seine ursprüngliche Aufgabe als private Stiftung am Grab nicht wahrnehmen kann, bleibt das Relief im Zustand des Entwurfs. Wie im Fall des Dreifiguren-denkmals, besteht eine Schwierigkeit, das Relief zu beurteilen, darin, daß es nicht erhalten ist; wir haben beide Male nur Photographien zur Hand, welche die verlorenen Gipsoriginale zeigen. Kollwitz hält jedoch in ihren Aufzeichnungen manches über diese Arbeiten und ihr »Entstehungsumfeld« fest. Einmal mehr, einmal weniger ausführlich dokumentiert sie ihre Arbeitsweise, verschiedene Konzeptionsstadien, die vielen Konflikte und Hindernisse auf den langen Wegen des Werdegangs. Jene Schriftzeugnisse sind – wie alle, die den betreffenden Werken zugehören – durchgängig in meine Überlegungen einbezogen.

Das Elternrelief ist wegen seiner vollständig abweichenden Konzeption ein wichtiges Bindeglied zwischen dem unvollendeten Dreifiguren-denkmals und dem viel später ausgeführten Denkmal des »Trauernden Elternpaares«. Es befördert andere Inhalte. Gerade deshalb fungiert es zudem als eine Art Schnittstelle im Hinblick auf das große graphische Hauptwerk, die »*Sieben Holzschnitte zum Krieg*« (Abb. 2). Kriegsrealität zeigt diese Graphikreihe. Aber sie unterscheidet sich von Kampf- und Schützengrabenszenen, wie wir sie etwa von Otto Dix oder Willy Jaeckel kennen. Ihre Eindringlichkeit kommt bezüglich der Darstellungsmotive, des Stils und der Programmatik auf eine Weise zustande, die es genau zu ermitteln gilt. Die Blätter werden in den Abschnitten des entsprechenden Kapitels zunächst einzelnen analysiert, in kunsthistorische Zusammenhänge eingeordnet und mit ihren eigenen Vorläufern verglichen, d. h. mit Kollwitz-Zeichnungen, -Radierungen, -Lithographien und -Zustandsdrucken. Es ergeben sich neue Interpretationsmöglichkeiten, die ich auf zweifache Weise gewinne: direkt aus der Bilddarstellung, und indem ich die visuellen Erkenntnisse zurückbinde an die Resultate, die sich im ideengeschichtlichen Teil I meiner Studie herauskristallisiert haben. Sodann betrachte ich die Bilderreihe

als Gesamtkomposition. Sie vereint hoch-dramatische Ausdruckswerte mit teils intensiven, teils diskreten Gefühlswerten und gibt deshalb Anlaß, nach den Prinzipien des Kollwitzschen Kunstverständnisses zu fragen. Dieses »Prinzipienthema« durchzieht in Teil II ohnehin meine Überlegungen, d. h. es kommt in jedem Kapitel unter jeweils anderen Gesichtspunkten zur Sprache.

Als Kollwitz die Reihe der Holzschnitte 1922 vollendet und 1923 ausstellt, übergibt sie der Öffentlichkeit ein Werk, das fortan zu den überragenden Zeugnissen künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Thema des Krieges zu zählen ist. »Abgeschlossen« ist der Gegenstand für sie aber noch lange nicht. Sie beginnt erneut, sich mit dem plastischen Denkmal für den gefallenen Sohn zu befassen. Das ursprünglich dreifigurige Konzept ist aufgegeben. Neue Pläne werden gefaßt. Kollwitz denkt zuerst daran, »*Eltern*« als *Portalfiguren* für den Soldatenfriedhof in Flandern zu arbeiten, auf dem ihr Sohn begraben liegt. Sie fertigt Anfang 1924 Skizzen für drei Varianten (Abb. 53-54). Form und Stil in Abhängigkeit von der Funktion und dem Ort sowie die Frage der Repräsentation erscheinen mir diskutierenswert. Was will wie und zu welchem Zweck veranschaulicht oder vergegenwärtigt werden? Obwohl diese Gestaltungsversuche nie zur Ausführung gelangten und uns nur sehr sparsame Skizzenblätter, keine anderen Realien, als Anschauungsmaterial zur Verfügung stehen, sind hier spannende Entdeckungen zu machen.

Im Jahr 1925 fällt dann eine wichtige Entscheidung. Kollwitz beschließt, daß nicht reliefierte Portalfiguren, sondern *vollplastische Einzelfiguren*, die sich dem Gräberfeld zukehren, auf dem flandrischen Soldatenfriedhof aufgestellt werden sollen. Damit geht sie der endgültigen Fassung des Denkmals entgegen. Zeichnungen und Tonmodelle kündigen an. Sie werden mehrfach umgearbeitet. Unterschiedliche Gesten erprobt, verworfen. Zwischenzeitlich plant die Reichsregierung, ein »Reichsehrenmal« für die Weltkriegsgefallenen zu errichten. In den europäischen Hauptstädten entstehen seit etwa 1920 Grabmale für Unbekannte Soldaten.<sup>18</sup> In Deutschland fragt man sich, an welchem Ort – ob in Berlin oder anderswo – und in welcher Form die staatliche Totenehrung möglich wäre. Es gibt diverse Vorschläge. Kollwitz hatte die Teilnahme an einer möglichen Berliner Ausschreibung bereits im Oktober '24 kurz erwogen. Im März 1926 will sie sich, nach dem Vorschlag von Ed-

---

<sup>18</sup>Siehe z. B. *Seeger 1930*, Abb. S. 252-256. Dann *Stölzl 1993*, S. 150-171, hier S. 151; *Tietz 1994*, S. 404; *Weinland 1994*, S. 439-440.

win Redslob, am *Reichsehrenmal-Projekt* mit den Elternskulpturen, wie sie bis dahin erarbeitet sind (Abb. 55), beteiligen. Doch läßt sie die Idee gleich wieder fallen. Wir überlegen, warum.

Endlich nimmt das »*Trauernde Elternpaar*« 1926 bis 1932 seine definitive Gestalt an (Abb. 66, 70, 72-73). Das entsprechende Kapitel führt die Stationen der letzten Entwicklungsetappe, die nochmals Veränderungen mit sich bringt, anhand der Kollwitzschen Schriftquellen mitsamt den graphischen Studien und den zeitgeschichtlichen Bezugspunkten vor Augen. Das Werk selbst wird eingehend betrachtet. Kompositorische und inhaltliche Korrespondenzmöglichkeiten der beiden Einzelfiguren werden ausgelotet. Der Umraum hat größte Bedeutung; daher sind der ursprüngliche (Abb. 77) und der heutige Aufstellungsort (Abb. 79) – die Skulpturen wurden nämlich 1956 transloziert – auf ihre Unterschiede hin zu begutachten. Abermals wird das Problem der Repräsentation aufgeworfen und im Verein mit der im Werk zum Ausdruck kommenden Kunstauffassung reflektiert. Kurz vor dem Ende des Kapitels stelle ich die mir wichtige »Denkmalfrage«, wobei ich alle besprochenen Kollwitz-Werke zu Wort kommen lasse, um Verschiedenheit und Gemeinsamkeit erkennen zu können. Hier gilt es, begriffliche Gewißheit zu erlangen, die Aufgaben eines Denkmals zu bestimmen und zu zeigen, worin das besondere Kollwitzsche Memorialverständnis besteht. Der »Realitätssinn« der »Trauernden Eltern« wird durch Stilvergleiche mit Werken zeitgenössischer Künstler aufgewiesen. Käthe Kollwitz bemüht sich in ihrer Kunst beinahe durchgängig um Einfachheit und Wahrheit. An Einfachheit zunehmen, bedeutet für sie Wahrheit gewinnen. Das ästhetische Kriterium der einfachen Form wird daher dasjenige sein, woran sich das Skulpturenpaar messen lassen muß.

Was wahr ist, tritt aber nicht immer nur als ein Einfaches hervor. Es gibt Wahres, das, wengleich nicht undurchdringlich, doch unübersichtlich sein kann, und es bedeutet Anstrengung, auf seinen Grund zu kommen. Die »*Sieben Holzschnitte zum Krieg*« weisen in diese Richtung. Mehr ist hier und jetzt noch nicht zu sagen. Am Ende meiner Betrachtungen wird die Einsicht stehen, daß die besprochenen Kollwitz-Werke, die ganz unterschiedlich in den Werten und Ideen wurzeln, welche auszuleuchten in Teil I versucht wird, tatsächlich erst gemeinsam in aller Sinntiefe freigeben, was die Künstlerin über den Krieg mitzuteilen hat.

Wie dieser erste Kurzüberblick andeuten mag, trägt meine Studie ideengeschichtliche, werkgeschichtliche und werkinterpretierende Themen vor. Sie gibt kunsttheoretischen wie kunstphilosophischen Fragestellungen Raum. Ich verstehe sie als Forschungsbeitrag, der zum einen das Kollwitzsche Verhältnis zum Krieg aufs neue darlegt, indem er die Wertbegriffe »Vaterland«, »Opfer« und »Pflicht« auf erweiterter Quellenbasis diskutiert, zum anderen die Werke der Künstlerin, die aus ihrem persönlichen Kriegserlebnis hervorgegangen sind, in bisher unbemerkte Verhältnisse zu jenen Wertbegriffen stellt, und darüber hinaus bestimmte Beziehungen der Werke untereinander annimmt.

Authentisch sind die Hauptwerke, glaubwürdig im hohen Grade. Nicht nur, weil sie »tief blicken lassen« und »Kunst und Wirklichkeit« – das will die Wortverbindung im Titel meiner Schrift zum Ausdruck bringen<sup>19</sup> – an ihnen sichtbar, greifbar, gleichsam begreifbar werden, sondern auch, weil sie Kunstwerke der Memoria mit besonderem Aufforderungscharakter sind. Und da ich den Begriff des Denkmals relativ weit fasse, verstehe ich meine Arbeit insgesamt als Beitrag zur Kunstgeschichte des deutschen Weltkriegsdenkmals. Es kann eine Aufgabe künftiger Forschungen sein, die hier vorgelegten Ergebnisse in europäische Zusammenhänge einzufügen.

---

<sup>19</sup>Das Wort »und« ist dabei als echte Konjunktion zu nehmen, nicht als Anzeiger für eine Gegenüberstellung von Gegensätzlichem nach der Formel »Kunst ist das eine – Wirklichkeit das andere«. Es wird eine inhaltliche Bindung der beiden Substantive assoziiert, die man so umschreiben könnte: die Kollwitz-Kunst bildet Wirklichkeitserfahrung ab. Ebendiese Grundannahme klang bereits im »Vorwort« an und soll sich im Zuge meiner Darstellung beweisen.

## I. STIMMEN DER ZEIT – KRIEGSIDEOLOGIE

---

### 1. ZUGANG

#### 1.1. Forschungsanliegen und Methode im Zusammenhang mit den Schriftzeugnissen

Käthe Kollwitz' Einstellung und Haltung gegenüber dem Ersten Weltkrieg zu klären, darin besteht die Hauptaufgabe in Teil I dieser Studie. In den überlieferten Schriftzeugnissen der Künstlerin lassen sich Hinweise auffinden, die nicht nur Details dieser Haltung einsehbar machen; die Hinweise erlauben darüber hinaus, Bedingungen zu ergründen. Die Bedingungen bilden ihrerseits den ideellen und emotionellen Hintergrund für jene Schöpfungen, die thematisch in unmittelbarer Beziehung zum Krieg stehen; das sind die beiden großen Hauptwerke »*Sieben Holzschnitte zum Krieg*« aus den Jahren 1921 bis 1922 (Abb. 2)<sup>20</sup> und das in mehreren Varianten und Entwicklungsstufen, 1914 bis 1919 und 1924 bis 1932, entstandene Denkmal für den im Krieg gefallenen Sohn auf dem heutigen Soldatenfriedhof Vladslo-Praetbos in Belgien, die Steinskulpturen der »*Trauernden Eltern*« (Abb. 1).<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup>Die Bilderreihe umfaßt im Werkverzeichnis von August Klipstein die Nummern *Kl.* 177-183 und im Werkverzeichnis von Alexandra von dem Knesebeck die Nummern *Kn.* 173-176, 178-179, 190 (in der Reihenfolge ihrer Entstehung). — Zur Datierung: Ich halte mich diesbezüglich an die neuen Erkenntnisse Knesebecks und verweise deshalb auf die Angaben unter den dortigen Werkverzeichnis-Nummern. — Die Genese ist relativ verwickelt, es gibt eine längere Vorgeschichte mit Zeichnungen, Radierungen, Lithographien und Holzschnitten, die Studiencharakter haben: siehe meine Darstellung am Beginn von Kapitel II.8., dort insbesondere die Übersicht »Zu Punkt a«. Ansonsten *Knesebeck 2002*, S. 424-425. — Im Hinblick auf neuere Fachliteratur sei auf meine Bemerkungen im »Vorwort« dieser Studie verwiesen.

<sup>21</sup>Alle näheren Angaben finden sich in den Kapiteln II.6., II.7., II.9., II.10. — Hier folgt zur Erstorientierung ein Kurzüberblick [A bis H]:  
[A] Die verschiedenen Fassungen und zum Teil verworfenen Konzeptionen des Denkmals sind samt Daten und verfügbaren Abb. dokumentiert in: *Kollwitz / Reidemeister 1967*, Nr. 5-12 (2 unnummerierte Bildtafeln zeigen die Nachbildungen in der Kölner Kirchenruine St. Alban, siehe dazu [E]); *Timm 1990a*, S. 40-45; *Timm 1990b*, Nr. 17-21, 26-27, 31-36; *Fischer 1999*, Abb. S. 45, 99, 82, 84, 85, 87, 100-101, 114-115. —

[B] Entwürfe und Detailstudien zum Denkmal bei Nagel und Timm unter den Nummern NT 1042, 1046-1062; sehr gute Abbildungen in *Fischer 1999*, S. 43, 49, 97, 98, 105, 106. —

[C] Zum Standort: Man findet in der Literatur öfters auch die ältere Bezeichnung »Roggevelde« als Standort des Denkmals angegeben. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß der Leichnam von Peter Kollwitz zweimal umgebettet wurde. Ursprünglich hatte man ihn auf einem Gehöft in Frontnähe in einem Einzelgrab bestattet (*Tgb*, Anm. S. 793; vgl. *BrfS*, S. 112). Von seiten des Kriegsministeriums wurde jedoch bald die Errichtung von Soldatenfriedhöfen erwogen. Kollwitz berichtet im November 1915, daß August Gaul mit der Konzeption solcher Friedhöfe beauftragt sei. Offenkundig konnten die Angehörigen Gefallener zu diesem Zeitpunkt noch selbständig entscheiden, ob der Leichnam auf einen Soldatenfriedhof überführt werden sollten oder nicht. Auch Käthe und Karl Kollwitz denken über diese Möglichkeit nach, doch bedrückt sie die Vorstellung, daß die Totenruhe ihres Sohnes gestört würde (*BrfS*, S. 113, 114). Noch im Januar 1916 befindet sich Peters Grab auf dem besagten Gehöft (*BrfS*, S. 117). Am 16. Dezember 1916 wird amtlicherseits die seit längerem geplante Beisetzung auf dem kleinen deutschen Soldatenfriedhof Roggevelde-Esen bei Dixmuiden mit einem Brief an Kollwitz bestätigt. Unklar bleibt, ob die Umbettung tatsächlich zu diesem Zeitpunkt stattgefunden hat, denn im Februar '17 notiert Kollwitz zu einem Antwortschreiben der Gräberverwaltung, »daß wegen »zu erwartender Ereignisse« das Grab zurückgelegt ist.« (*Tgb*, S. 295, 298; *BrfS*, S. 138). Zum Thema »Umbettung« vgl. *Bonus-Jeep 1948*, S. 178-179. — Im Sommer 1926 besucht Käthe Kollwitz erstmals das Grab in Roggevelde. Vor Ort verschafft sie sich Klarheit über die Möglichkeiten der Aufstellung eines Denkmals; sie legt eine topographische Skizze an, beschreibt in Briefen Einzelheiten der Lage und Umgebung, Größe und Ausstattung des Friedhofs, sowie die Anordnung der Gräber: *BrfS*, S. 195-199 mit Abb. S. 197 [Lageplan des Friedhofs im Zustand von 1926]. — Am 28. Juli 1932 können schließlich im Beisein von Käthe und Karl Kollwitz die beiden in belgischem Granit gearbeiteten Elternskulpturen in Roggevelde aufgestellt werden: siehe insgesamt *Tgb*, S. 662-668 mit Abb. S. 663 [Skizze des Gräberfeldes und der Figurenpositionen] und Abb. S. 664, 665 [Photographien der Figuren in situ]; *BrfS*, Abb. S. 195 [Photographie von Kollwitz neben der Vaterfigur nach der Aufstellung 1932]. Siehe ferner: *Bonus-Jeep 1948*, S. 244-246 [Belgien-Reise und Skulpturenaufstellung]. — Abb. von den Figuren in Roggevelde in: *Fischer 1999*, S. 57, 58, 166, 169; *Heilborn 1949*, S. 82-83; *Strauss 1950*, S. 154; *Ich will wirken 1952*, Abb. 30-31; *Bittner 1959*, S. 10, 11, 13; *Nagel 1963*, S. 54-55; *Schmalenbach 1965*, S. 52-53; *Krahmer 1990*, S. 78; *Timm 1990b*, Nr. 32, 35; *Seys 1995*, S. 64, 66. — Seit 1956 befinden sich Grab und Skulpturen auf dem Gefallenfriedhof Vladslo-Praetbos: *Tegtmeyer 1999*, S. 105 mit Anm. 28; *Krahmer 1990*, Anm. 72 auf S. 143; in *Seys 1988*, S. 54 heißt es: »Nachdem die Gruppe ein Vierteljahrhundert in Esen stand, zog sie im Jahre 1956 bei der Zusammenlegung der deutschen Soldatenfriedhöfe vom Roggeveld in den Praetbos zu Vladslo um.« Siehe auch *Seys 1995*, S. 11-15. — Abb. der Figuren in Vladslo-Praetbos vor allem in *Fischer 1999*, S. 62, 118, 121, 123, 168, 170, 178, 180, 197. Auch in: *Koselleck 1979*, Abb. 20; *Willmann 1980*, S. 124-125 [farbige Überblicksansicht der Friedhofsanlage]; *Unruh 1986*, Abb. 10; *Seys 1988*, unpag. [photographische Studie »Het treurende ouderpaar« von Emiel Debaillie mit verschiedenen Ansichten der Figuren und der Friedhofsanlage]; *Krahmer 1990*, Abb. S. 79 [mit zu prüfender Datierung]; *Knesebeck 1990*, Abb. S. 236 [mit irrtümlicher Ortsangabe]; *Seys 1995*, unpag. [Photoreihe »Das trauernde Elternpaar« von Jean Mil mit verschiedenen Ansichten der Figuren und der Friedhofsanlage]; *Schulte 1995*, Abb. S. 669; *Kat. Wiesloch 1995*, Abb. S. 173; *Kat. Köln 1995*, Abb. S. 235. —

[D] Bevor die beiden Steinskulpturen 1932 nach Belgien verbracht wurden, zeigte sie Kollwitz im Juni in der Vorhalle der Berliner Nationalgalerie: siehe *Tgb*, S. 660, 661 (\*01.06.32, \*[15.06.32]); Abb. hierzu finden sich in: *Fischer 1999*, S. 55, 114-115; *Fechter 1932/1933*, S. 56-57; *Strauss 1950*, S. 152-153; *Kat. Wiesloch 1995*, S. 172; *Best.-Kat. Berlin 1999*, S. 238; *Fritsch / Seeler 2006*, S. 87. — Die originalen Gipsmodelle erwarb die Nationalgalerie im gleichen Jahr. Bis 1936 waren sie im Kronprinzenpalais, dem Berliner Museum für moderne Kunst, ausgestellt. 1945 fielen sie dem Bombenkrieg zum Opfer. Siehe *Tgb*, Anm.

Die Werke können sich von dem Betrachter zunächst visuell und in Verbindung mit ihrem Titel oder Standort erschließen lassen. Auf solchem Weg mag es prinzipiell möglich sein, die *Holzschnittreihe* und die *Skulpturen* als »Bekanntnisse gegen den Krieg« zu identifizieren.<sup>22</sup> Das also gewonnene Verständnis bleibt aber, weil es sich aus der Sphäre des Phänomenalen entwickelt hat, derselben Sphäre gewissermaßen auch verhaftet; d. h. es bewegt sich hauptsächlich in jenem Bereich, in dem wir das Äußere der Dinge registrieren. Freilich hat das Studium des Erscheinungsbildhaften, also desjenigen, was sich aus dem rein Visuellen erschließen läßt, seinen eigenen hohen Wert. »Sehen« und »aufnehmen« bedeutet durchaus »verstehen«. »Sehen« und das Gesehene »sprachlich beschreiben« sind wichtige Funktionen der Kunstwahrnehmung und Grundvoraussetzungen des erkennenden »Einsehens«.<sup>23</sup> Die Kunstwissenschaft will aber noch anderes. Mittels unterschiedlichster Methoden wird versucht, die mannigfaltigen Beziehungsgeflechte, die Konnotationen, die

---

S. 909 (04.06.32); *Fischer 1999*, Abb. S. 100-101; *Timm 1990b*, Nr. 31, 34; *Thiem 1989*, S. 153. —

[E] Nachbildungen der Elternfiguren aus Muschelkalk wurden 1954 durch die Werkstatt von Ewald Mataré im Auftrag der Stadt Köln angefertigt; 1959 stellte man sie zum Gedenken an die Toten der beiden Weltkriege in der Kölner Kirchenruine St. Alban auf. Siehe dazu vor allem die entsprechenden Beiträge in *Fischer 1999*, mit den Abb. auf S. 4, 124, 131, 138, 139, 142, 144, 147, 150, 159, 165, 176, 184, 201. Ferner: *Kollwitz / Reidemeister 1967*, zwei unnummerierte Bildtafeln »Das Mahnmal / Der Vater« und »Das Mahnmal / Die Mutter«; *Kat. Köln 1973*, S. 5; *Bohnke 1988*, Abb. S. 44; *Seys 1988*, S. 54; *Kolberg 1988*, S. 117 mit Daten und Farbabb. S. 38; *Krahmer 1990*, Anm. 76 auf S. 143; *Timm 1990b*, Nr. 33, 36; *Kolberg 1991*, Anm. 58, Abb. 4; *Kat. Wiesloch 1995*, Abb. S. 173. —

[F] Zu Materialien und Maßen sowie zur Bearbeitung der Steinskulpturen: Anm. 1928, 1991, 1992, 1993, 1994. —

[G] Zum Erhaltungszustand: Anm. 1870, 1951, 1997. —

[H] Zur neueren Fachliteratur: siehe meine Bemerkungen im »Vorwort« dieser Studie.

<sup>22</sup>Ich wähle mit dem Ausdruck »Bekanntnisse gegen den Krieg« bewußt eine allgemeine Formulierung, die weiteren Differenzierungen nicht im Wege steht. Teil II meiner Studie wird solche Differenzierungen zu erbringen versuchen.

<sup>23</sup>Vgl. »Sehen und Sagen. Das Öffnen der Augen beim Beschreiben der Kunst« (= *Rebel 1996*, hier z. B. der Text auf der Rückseite des Buchumschlags); in diesem Band, vor allem durch die Beiträge Ernst Rebels, wird die sprachliche Bildbeschreibung als Zugangsweg zum Werk verteidigt. Vgl. darüber hinaus die Sammelbände *Boehm / Pfothenhauer 1995* und *Inhetveen / Kötter 1996* sowie Raphael Rosenbergs Aufsatz »Von der Ekphrasis zur wissenschaftlichen Bildbeschreibung« (= *Rosenberg 1995*). Ergänzend *Rosenberg 2007*. — Zum »Sehen« als »Verstehen« vgl. den Hinweis Gottfried Boehms in seinem Aufsatz »Was heißt Interpretation?« in *Fruh / Rosenberg / Rosinski 1989*, S. 13-26, hier S. 23. — Bei Heinrich Lützelers findet sich der Hinweis: »Sehen – verstehen – beschreiben ist ein erkenntnistheoretisch unlöslicher Zusammenhang.« (*Lützeler 1975*, S. 705, z. T. kursiv gesetzt. Weiteres zum Thema »Beschreibung von Kunstwerken« dort auf S. 705-752). — Der Ausdruck »sinnverstehende[s] Sehen« scheint mir im Zusammenhang damit instruktiv; siehe *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Betrachtung, S. 105.



wie auch immer gearteten Verhältnisse, aus denen Werke der Kunst hervorgegangen und in welche sie eingebunden sind oder mit denen sie agieren, erkennbar zu machen. Auch das im Kunstwerk enthaltene oder im kommunikativen Prozeß ihm zuwachsende »Mehr« an Bedeutung<sup>24</sup> – ob Bedeutung als innewohnend oder von außen beigelegt verstanden wird, kommt auf den methodischen »point de vue« an –, dieses in jeder Zeit Andere, zu jeder Zeit auch von der eingebrachten Kreativität des Betrachters Abhängige und Mitverantwortete, niemals ganz Auslotbare, gilt es aufzusuchen und, wo es möglich scheint, zu benennen. Alle wissenschaftlichen Unternehmungen haben im Kern letztendlich dieses Ziel: das geschaffene Werk als künstlerische »Lösung«<sup>25</sup> ins Bewußtsein zu bringen. Das Werk selbst ist Antwort. Was immer aber den Künstler leitet, in welcher besonderen zeitgeschichtlichen, politischen, sozialen, ökonomischen oder kulturellen und psychischen Situation er steht und arbeitet, welchen Spannungskräften er damit ausgesetzt ist und welche technischen Möglichkeiten sich ihm bieten etc., solche und ähnliche Faktoren sind für die äußere Erscheinung, die Form, und für die Eigenart des Kunstwerks, sein So-und-nicht-anders-Sein, mitbestimmend.<sup>26</sup>

Es ist also wichtig, das auf dem vergleichsweise »kurzen Weg« des Anschauens gewinnbare Verständnis mittels kognitiver Strategien zu vervollständigen. So kann der noch »größere Reichtum« des Kunstwerks erforscht werden. Im stetigen Prozeß suchender, fragender Annäherung wird sich nach und nach ein Verstehen herausbilden, das nicht allein sehend-einführendes, sondern auch bewußt-wissendes und erklärbares Verstehen ist. An letzterem kann sich dann auch die Wahrheitsfrage stellen lassen: Korrespondiert das Kunstwerk mit der Wirklichkeit und bringt es sie zu Vorschein? Spricht es wahre Wirklichkeit aus? Worin liegen Sinn und Bedeutung eines Kunstwerkes? Worin sein Daseinswert?<sup>27</sup> – Kurz, und noch

---

<sup>24</sup>Diesen Ausdruck entlehne ich von Hans-Georg Gadamer, der ihn aber noch anders, inhaltsreicher auffaßt: *Gadamer 1993a*, S. 111-112, 125.

<sup>25</sup>Zum Ausdruck »Lösung«, der in Erwin Panofskys Auseinandersetzung des Kunstwerk-Begriffs eine Rolle spielt: *Dittmann 1985a*, S. 74-77. Vgl. ergänzend *Wolf 1984*, S. 41.

<sup>26</sup>Zu den Ausführungen dieses Absatzes vgl. auch die Sammelbände: *Halbertsma / Zijlman 1995*, bes. S. 93-94, 19, 21; *Belting / Dilly / Kemp 1988*, bes. S. 240-257.

<sup>27</sup>Eine ganze Reihe von Anmerkungen ist an dieser Stelle einzubringen [A bis G]: [A] Anregungen zum gesamten Komplex dieser methodologischen Bemerkungen habe ich erfahren durch das Studium klassischer kunsttheoretischer Texte – insbesondere von Burckhardt, Wölfflin, Warburg, Panofsky, Dvořák, Sedlmayr, Frey, Pächt, Badt, Gombrich, auch von Heidegger und Gadamer – sowie durch Autoren der verschiedenen jüngeren Methodenschulen; so vor allem auf dem Gebiet der kunsthistorischen Hermeneutik durch Gottfried

einmal anders gesagt: Ich halte es in bezug auf Käthe Kollwitz für entscheidend, sich im einzelnen über die Konditionen ihrer subjektiven Haltung zum Krieg Kenntnis zu verschaffen, damit die *Bilderreihe »Krieg«* und das *»Eltern«-Denkmal* auf einer breiteren Basis wissenschaftlicher Erkenntnis diskutiert, beurteilt und gewürdigt werden können.

Aus dieser Auffassung ergibt es sich, daß ich den Kollwitz-Schriften, und unter diesen besonders den über lange Zeit intensiv geführten Tagebuchaufzeichnungen, einen besonderen Rang einräume. Die Schriften dienen mir gleichsam als Kompaß, um mich den genannten Werken zu nähern, sie in ihrem Werdegang beschreibend, in zeit- und individualhistorische wie ästhetische Zusammenhänge einordnend neu zu deuten und auch ihre Bezogenheit aufeinander ersehen zu können. 1989 erschie-

---

Boehm und Oskar Bätschmann, bezüglich der Werk-Kontext-Diskussion und der Rezeptionsästhetik durch Hans Belting und Wolfgang Kemp; ferner durch Heinrich Lützel, Rudolf Zeitler, Hans Kauffmann, Werner Hofmann, Max Imdahl, Martin Warnke, Lorenz Dittmann, Werner Busch, Götz Pochat, Hermann Bauer, Norbert Wolf u. a. – Auf einige der Genannten werde ich an bestimmten Punkten meiner Werkinterpretationen zu sprechen kommen. — [B] Besonders hinweisen möchte ich auf Heinrich Lützels dreibändiges Werk *»Kunsterfahrung und Kunstwissenschaft«* (= *Lützel 1975*); nach wie vor lesenswert, sind dort vielfältige Umgangsweisen mit der bildenden Kunst anhand von zahlreichen Quellentexten systematisch dargestellt und erläutert. —

[C] Ebenfalls nützlich ist die kunstwissenschaftliche Quellentextsammlung *Kaemmerling 1991*. —

[D] Kurze, punktuell ergiebige Einblicke gewähren außerdem: *Bauer 1979*; *Wolf 1984*; *Dittmann 1985*; *Pächt 1986*; *Hofmann 1987a*; *Belting / Dilly / Kemp 1988*, bes. S. 191-221; *Fruh / Rosenberg / Rosinski 1989*; *Halbertsma / Zijlmans 1995*; *Bätschmann 2001*. —

[E] Zum oben genannten Verstehensprozeß siehe v. a. *Lützel 1975*, S. 668. Ergänzende Auskunft über Verstehen und Verstehbarkeit gibt Dagobert Frey in seinem Aufsatz *»Zur Deutung des Kunstwerks«*: *Frey 1976b*, bes. S. 101-102, 109-111. Inspirierend wirken die Ausführungen Martin Heideggers zum *»Ursprung des Kunstwerkes«*: *Heidegger 2003*, hier bes. S. 27 (*»Wahrheitsfrage«*). —

[F] Meine methodologischen Interessen und philosophischen Fragestellungen wurzeln vornehmlich in der Auseinandersetzung mit Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. Die *»Monadologie«* (= *Leibniz 1982*, S. 26-69) und die ihr thematisch verwandten Texte sind für mich richtungweisend geworden, etwa in den Fragen der denkenden Wahrnehmung, der Perspektivität und Kontinuität. Der oben verwendete Terminus *»point de vue«* (d. i. der Standpunkt, von dem aus man auf das Wahrzunehmende blickt) ist z. B. durch Leibniz motiviert: vgl. *Leibniz 1982*, § 57. —

[G] Zur Abklärung philosophischer Begrifflichkeit stütze ich mich auf die jeweils angegebenen enzyklopädischen Nachschlagewerke. – Hilfreich sind durchgängig diese Handlexika: *Schischkoff 1982*; *Ricken 1984*; *Kwiatkowski 1985*; *Brugger 1988*; *Höffe 2002*; *Regenbogen / Meyer 2005*. – Unentbehrlich ist das neubearbeitete *»Lexikon der Kunst«* (= *LdK*). Zum hier und im vorigen Absatz Gesagten siehe und vgl. bes.: a) *LdK*, Bd. 4 (1996), s. v. Kunstwissenschaft, S. 161-162 (mit Verweisen auf die Schlagwörter *»Kunst«*, *»Kunsttheorie«*, *»Kunstgeschichte«*, *»Kunstkritik«*, *»Kunstpsychologie«*, *»Ästhetik«*); b) *LdK*, Bd. 6 (1996), s. v. Rezeption, S. 138-139 (mit Verweisen auf *»Interpretation«*, *»Kunstwirksamkeit«*). – Immer wichtig sind die Wörterbücher zur deutschen Sprache: *DWB*; *DWDS*<sup>o</sup>; *Duden*; *Duden online*<sup>o</sup>.

nen Käthe Kollwitz' Tagebücher in einer neuen Edition. Jutta Bohnke-Kollwitz, Enkelin der Künstlerin, gab sie mit einer »Einführung« und einem »Editionsbericht« versehen heraus, und Volker Frank redigierte einen aufschlußreichen Apparat von Anmerkungen.<sup>28</sup> Mit Hilfe dieser sorgfältig und verlässlich bearbeiteten Ausgabe ist es zum ersten Mal möglich, den kompletten Bestand der Tagebuchaufzeichnungen, der bis dahin meist nicht chronologisch, sondern thematisch geordnet, nur auszugsweise, auch nur selten kommentiert in verschiedenen Sammlungen vorgelegen hatte,<sup>29</sup> umfassend zu studieren. Ferner erschienen 1992, gleichfalls durch Bohnke-Kollwitz, die aus den Jahren 1904 bis 1945 datierenden Briefe der Künstlerin an ihren Sohn Hans.<sup>30</sup> Teile dieser Korrespondenz waren zwar schon in den gängigen Sammlungen abgedruckt worden, doch etliche bedeutungsvolle Briefe sind hier erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>31</sup> Einzelne Briefe an verschiedene Personen wurden zudem im Jahr 1999 durch das Käthe Kollwitz Museum Köln publiziert; 2002 durch das zweibändige Werkverzeichnis der Druckgraphik von Alexandra von dem Knesebeck.<sup>32</sup>

<sup>28</sup>Im folgenden wird die Tagebuchausgabe durch dieses Sigel zitiert: *Tgb*. Die Ausgabe enthält die besagte »Einführung« (= *Bohnke-Kollwitz 1989a*) sowie den »Editionsbericht« (= *Bohnke-Kollwitz 1989b*), auf den ich mich hier beziehe; die Anmerkungen finden sich auf *Tgb*, S. 753-931, sie dienen nahezu durchgängig meiner Erstinformation über Personen und Vorkommnisse im Kontext. Der wissenschaftliche Umgang mit den Quellentexten wird durch ein Namenregister und ein Literaturverzeichnis erleichtert. — Die Tagebuchausgabe bietet darüber hinaus die von Käthe Kollwitz verfaßten »Autobiographischen Aufzeichnungen«: a) Lebenslauf in der Personalakte der Akademie der Bildenden Künste zu Berlin: *Tgb*, Anhang S. 716; b) »Erinnerungen (1923)«: *Tgb*, Anhang S. 717-735; c) »Rückblick auf frühere Zeit (1941)«: *Tgb*, Anhang S. 736-744; d) »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)«: *Tgb*, Anhang S. 745-747; e) »Mein Mann Karl Kollwitz (1942)«: *Tgb*, Anhang S. 748-751.

<sup>29</sup>Es handelt sich bei diesen Zitatsammlungen um: a) *Tgbl/B*; b) *Ich will wirken 1952*; c) *Aus Tagebüchern und Briefen 1952*; d) *Aus meinem Leben 1961*; e) *Bekenntnisse 1982*; f) *Ich sah die Welt 1985*. Vgl. *Bohnke-Kollwitz 1989b*, S. 35. — Zu den Mängeln der Sammlungen: *Bohnke-Kollwitz 1989b*, S. 36. — Zum Status der neuen Tagebücher-Edition: ebd.

<sup>30</sup>Nachfolgend durch das Sigel *BrfS* zitiert.

<sup>31</sup>In Bohnke-Kollwitz' »Einführung« zu dieser Ausgabe heißt es: »[...] bei den Briefen [wurde] eine Auswahl getroffen, die etwa die Hälfte des vorhandenen [im Käthe-Kollwitz-Archiv der Akademie der Künste in Berlin aufbewahrten, BS] Materials umfaßt. Sie enthält alle wesentlichen Briefe und eine Anzahl von Postkarten, wobei auch hier innerhalb der Einzelstücke keine Auslassungen, Kürzungen oder Änderungen vorgenommen wurden. [...] Ausschlaggebend für die Auswahl der Briefe war, daß sie Aufschlüsse geben zum Leben und Erleben von Käthe Kollwitz und ihrem Verhältnis zu ihrem älteren Sohn Hans« (*Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 15). Obwohl die Herausgeberin kein historisch-kritisches Buch vorlegt (vgl. *Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 15-16), wird durch die Anmerkungen und ein Namenregister sowie eine Aufstellung der »Lebensdaten« von Mutter und Sohn wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprochen.

<sup>32</sup>Die Kölner Monographie »Käthe Kollwitz. Die trauernden Eltern« (= *Fischer 1999*) dokumentiert insgesamt 37 bisher unbekannte Briefe. Sie finden sich in den Abschnitten *Fi*

Mit den beiden großen Quellensammlungen und den Zusätzen des Kölner Museums und Knesebecks hat sich das Spektrum möglicher Forschungsansätze erweitert. Neue Gesichtspunkte ergeben sich, denn neben den bekannten und vielzitierten Äußerungen der Künstlerin über ihr Verhältnis zum Krieg, treten nun auch solche, teils klare, teils auf den ersten Blick unscheinbare oder kryptisch anmutende Äußerungen zutage, die, in Verbindung miteinander gebracht, ein relativ detailreiches Bild der Ursachen und Gründe für Kollwitz' Einstellung zum Krieg und vor allem für den Wandel ihrer Einstellung nachzuzeichnen ermöglichen. In ihren Tagebüchern wie in den Briefen hält Kollwitz Beobachtungen zum kulturellen und politischen Geschehen fest, Ereignisse und Verhältnisse im Familien- und Bekanntenkreis, sie beschreibt das eigene Lebensgefühl, macht sich kritische Gedanken über ihr Schaffen und ihre Werke und auch über die Kunst der Anderen. Der Kollwitz-Forschung liegen somit wichtige Mitteilungen vor, welche in ihren vielfältigen Bezügen erst allmählich entdeckt werden.

Interessanterweise bemerkt Jutta Bohnke-Kollwitz im Hinblick auf die Tagebücher:

»[...] nirgends, auch nicht in ihren [künstlerischen, BS] Arbeiten, ist Käthe Kollwitz mehr sie selbst, nirgends tritt sie uns lebendiger entgegen als in diesen Aufzeichnungen.«<sup>33</sup>

Aus der Perspektive kunsthistorischer Forschung kann ich diese Auffassung zwar nicht uneingeschränkt teilen – spricht sich der bildende Künstler in und mit seinen Werken doch überhaupt anders als mit seinen Worten, beide Male aber in einer besonderen Form der Welt-Sicht und Ich-Schau aus, und ob man das eine gegen das andere aufwiegen kann, scheint zumindest frag-würdig,<sup>34</sup> dennoch halte ich es für

---

*scher 1999a* und *Fischer 1999b*. Am Ende des jeweiligen Zitats werden sie wie folgt gekennzeichnet: *a)* »SADK, Berlin [d. h. Stiftung Akademie der Künste, Berlin, Käthe-Kollwitz-Archiv; BS], unveröffentlicht«; *b)* »Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein, Nachlaß Gustav Wyneken 649, unveröffentlicht«; *c)* »Käthe Kollwitz Museum Köln«, *d)* »Bayerische Staatsbibliothek, München«; *e)* »Kunstsammlungen der Veste Coburg«. — Das Werkverzeichnis (= *Knesebeck 2002*) zitiert unter einigen Kat.-Nrn. neues Quellenmaterial; z. B. unpublizierte Briefe an Max Lehrs, Annie Karbe, Hermann Friedberg; *Knesebeck 2002*, S. 11, 472, 479, 539, 544, etc.

<sup>33</sup>*Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 32.

<sup>34</sup>Zu dieser grundsätzlichen Überlegung vgl. *Frey 1976b*, S. 109. — Den Ausdruck »frag-würdig«, also »des Fragens würdig«, entlehne ich aus *Hofmann 1987a*, S. 21, 19 (dort das Verstehen und Erklären von Kunst und Kunstwerken betreffend). — Catherine Kraemer argumentiert gegenüber Bohnke-Kollwitz anders und beschreibt die Wirkung der Kollwitzschen Werke auf den Betrachter: »Gäbe es die Tagebücher und Briefe nicht, sprächen allein

unverzichtbar, die Schriften als Ausdruck und Zeugnis der Person selbst zu Rate zu ziehen und anhand dieser Schriften die Bedingungen des Kollwitzschen Verhältnisses zum Krieg zu recherchieren. Ein Hauptteil meiner Arbeit wird daher durch die Auswertung der schriftlichen Äußerungen von Käthe Kollwitz bestimmt werden.<sup>35</sup>

Mit dieser Vorgehensweise bewege ich mich durchaus im Rahmen traditioneller Kollwitz-Forschung. Seit 1948, mit dem Erscheinen der »Tagebuchblätter und Briefe«,<sup>36</sup> haben sich alle Kollwitz-Interpreten auf die schriftlichen Zeugnisse der Künstlerin berufen.<sup>37</sup> Schon im Jahr 1925 hatte der Theologe Arthur Bonus, der Verfasser eines einführenden Textes in »Das Käthe Kollwitz-Werk«, einen Brief der Künstlerin seinen vornehmlich religionstheoretischen Ausführungen als Einlei-

---

ihre graphischen Werke, ihre Zeichnungen, ihre Plastiken: Die Aussage wäre nicht weniger deutlich. In fast allen Blättern von Käthe Kollwitz steckt eine Intensität des Ausdrucks, eine emotionale Nähe, eine verhaltene oder entfesselte Leidenschaft und eine sinnliche Fülle, die den Betrachter entweder abstoßen oder unmittelbar ins Bild ziehen, ihn zur Identifizierung mit dem Dargestellten zwingen und ihn zunächst die Frage nach den Mitteln, durch die diese Wirkung erzielt worden ist, vergessen lassen.« (*Krahmer 1990*, S. 8. – Die dokumentarische Glaubwürdigkeit der Tagebuchaufzeichnungen wird betont in *Krahmer 1990*, S. 30-31. – Das Buch Krahmers, das 1981 erstmals aufgelegt wurde, ist eine stets ergiebige Darstellung zu Leben und Werk von Käthe Kollwitz. Vor allem die selbständigen Beobachtungen und Konklusionen bezüglich einzelner Werke sowie die Bezüge, die Krahmer zum zeithistorischen Umfeld herstellt, sind nach wie vor erhellend. Im übrigen wird die »Frage nach den Mitteln« der Kollwitzschen Kunst ein Hauptanliegen in Teil II meiner Arbeit sein).

<sup>35</sup>Ich kann mich dabei nur auf die veröffentlichten Schriften beziehen. Bislang nicht oder nur teilweise publiziert ist der Briefwechsel zwischen der Künstlerin und *a)* Hans Erich Blaich, genannt Owlgläß (siehe *Tgb*, Anm. S. 847; *BrfS*, Anm. S. 284); *b)* Helene Bloch (*Tgb*, Anm. S. 815); *c)* Cäsar Flaischlen (*Knesebeck 1998*, S. 252); *d)* Sella Hasse (ebd.); *e)* Harald Isenstein (ebd.); *f)* Ludwig Kaemmerer (ebd.); *g)* Annie Karbe (*Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 7); *h)* Erna Krüger (*Knesebeck 1998*, S. 252); *i)* Max Lehrs (*Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 7; *Knesebeck 1998*, S. 252; vgl. *Knesebeck 2002*, S. 11); *j)* Lu Märten (*Knesebeck 1998*, S. 252); *k)* Carl Seelig (*Tgb*, Anm. S. 832); *l)* Hans W. Singer (*Knesebeck 1998*, S. 252); *m)* Hugo von Tschudi (ebd.); *n)* Dorothee von Velsen (ebd.); u. a. (siehe ebd., S. 252, Liste der »Unveröffentlichten Quellen«). — Einige wichtige Kollwitz-Briefe sind auch in den Erinnerungen der Kollwitz-Freundin Beate Bonus-Jeep (= *Bonus-Jeep 1948*) zitiert, sie sind dort aber ohne genaue Datierungen und nicht zusammenhängend wiedergegeben. — Außerdem gibt es Schriftquellen, die hinsichtlich der Kollwitzschen Kriegseinstellung nur marginale Bedeutung haben und nicht sehr umfangreich sind: *a)* die Korrespondenz mit Gerhart Hauptmann aus den Jahren 1894 bis 1943 (= *Hilscher 1987*, S. 284-295); *b)* Kollwitz' Briefe an Heinrich Becker aus den Jahren 1929 bis 1944 (= *Weisner 1967*, S. 3-17); *c)* Schreiben an verschiedene Personen in *Tgbl/B*, S. 115-172. — Eine Würdigung der Kollwitz-Schriften findet sich in *Frank 1982*, S. 94-95. — Nachtrag: Im Dezember 2014 wurde mir bekannt, daß mehrere Kollwitz-Briefe im Nachlaß von Arthur Bonus enthalten sind; das »Archivportal Thüringen« erteilt hierzu via Internet abrufbare Auskunft: *Archivportal Thüringen*<sup>o</sup>, s. v. Kollwitz & Bonus.

<sup>36</sup>Die Sammlung wird durch dieses Sigel zitiert: *Tgbl/B*.

<sup>37</sup>Vgl. *Bussmann / Schlegelmilch 1973*, unpag. [5. Textseite].

tung vorangestellt.<sup>38</sup> Doch bleibt zu beachten, daß jede allzu einseitig auf Quellentexte fixierte Sicht die Gefahren eines verengten Sehfeldes in sich birgt. In bezug auf die Interpretationsgeschichte der Kollwitz-Werke wurden diese Gefahren auch genannt. Georg Bussmann und Bettina Schlegelmilch wiesen 1973 darauf hin, eine Überbewertung der Quellen hätte teilweise die Werke selbst in den Hintergrund treten lassen.<sup>39</sup> – Ein anderes Problem, das generell die theoretischen Aussagen von Künstlern über ihre eigenen Werke betrifft, gibt etwa Otto Pächt zu bedenken: Jene Aussagen seien nicht einfach auf die Werke anwendbar. Vielmehr bedürften sie ihrerseits der Ausdeutung.<sup>40</sup> Diese Empfehlung soll auch für unseren Umgang mit den Kollwitz-Schriften gelten, obgleich sie – rein quantitativ – weniger kunsttheoretische Informationen enthalten, als daß sie Aufschlüsse über biographische und zeitgeschichtliche Verhältnisse geben und über die Genese der Werke. Wir müssen stets der Tatsache eingedenk bleiben, daß Schriftzeugnisse subjektive Ausdrucksmittel sind; sie können Gegebenes beschreiben, Umstände erklären, Rechenschaft ablegen über Beweggründe und vieles mehr, sie können den Leser aber auch auf Um- und Irrwege führen. Wenn sie unsere Einsicht mehren sollen, müssen sie kommentiert werden.

Darüber hinaus »sprechen« die Kunstwerke ihre je eigene Sprache. Und ob sie das »beredt« oder eher »still« tun, ob sie sich vehement oder verhalten äußern oder auf

---

<sup>38</sup>*Bonus 1925*, S. 6-7. – Der Autor meint zur Bedeutung des Kollwitzschen Briefes in seinem Vorwort: »Er mag hier wie eine Frage stehen, deren Beantwortung der Text versucht.« (*Bonus 1925*, S. 5). Siehe auch ein Briefzitat auf S. 30 im Bonus-Text.

<sup>39</sup>*Bussmann / Schlegelmilch 1973*, unpag. [5. Textseite]: »Tagebücher und Briefe dienen nicht nur der Ausdeutung der einzelnen Werke, sondern werden besonders in der Frage der ›Tendenz‹ [d. h. hinsichtlich ihrer sozialkritischen bzw. humanistischen Aussage, BS] als Argument benutzt, wobei man bei einigen bürgerlichen Interpreten den Eindruck gewinnt, als verlören diese gelegentlich über den Texten von Käthe Kollwitz deren Arbeiten – insbesondere die späteren – aus den Augen.« — Daß Ähnliches auch für Interpreten gilt, die sich am Sozialismus orientieren, läßt sich vor allem in der Kollwitz-Literatur nachlesen, die in der Deutschen Demokratischen Republik erschienen ist. Näheres darüber in Anm. 56.

<sup>40</sup>*Pächt 1986*, S. 251: »[...] die Aussagen der Künstler über ihre eigenen Werke, so ehrlich sie gemeint sein mögen, sind keine verlässlichen Wegweiser, weil die bewußten Ziele eines Künstlers, das was er glaubt, es bewege ihn, und das was seine Kunst wirklich bewegt, recht stark voneinander differieren können. [...] Für das Verständnis der konkreten Werke kann die Theorie der Schaffenden höchstens indirekte Hinweise geben, sie ist ein Dokument, das nicht als bare Münze genommen, sondern selbst noch historisch interpretiert werden muß, soll sie als Hilfsmittel für das Erfassen der konkreten Objekte brauchbar werden.« — Vgl. auch die Bemerkungen über »Selbstäußerungen der Künstler« bei Dagobert Frey: *Frey 1976b*, S. 95-97. — Ergänzend *Bauer 1979*, S. 118-122, bes. S. 122. — Umfassendere Auskunft zum Themenfeld »Künstler[aussagen] über Kunst« erteilt *Lützel 1975*, Teil 3, bes. S. 385-386, 448, 470-471, 473-474; S. 689 zitiert ebenfalls aus Freys Aufsatz.

eine der vielen Arten, die zwischen diesen beiden Artikulationsformen möglich sind – es kommt immer darauf an, vertraut zu werden mit ihrer Sprache, genau auf sie »hinzuhorchen«.<sup>41</sup> Das soll in Teil II dieser Studie versucht werden.

---

<sup>41</sup>Über das »Schweigen« und »Reden« von Bildern hält Günter Wohlfart inspirierende Beobachtungen fest: *Wohlfart 1995*. — Weiterführende Bemerkungen im Hinblick auf »das sprechende Bild« gibt Oskar Bätschmann mit seinem Aufsatz »Bild – Text: Problematische Beziehungen« in: *Fruh / Rosenberg / Rosinski 1989*, S. 27-46. — Daß es die Bildsprache interpretativ zu »verstehen« gilt, führt Gottfried Boehm in seinem bereits genannten Aufsatz aus: *Fruh / Rosenberg / Rosinski 1989*, S. 13-26, hier bes. S. 15. — Die grundsätzlichere Frage formuliert im Hinblick auf die Rhetorik und die Hermeneutik des Kunstwerks Hans-Georg Gadamer z. B. in seiner Schrift »Die Aktualität des Schönen«: *Gadamer 1993a*, S. 121; vgl. dann S. 138. — Zum Zusammenhang »Sprechen – Hören – Verstehen – Entschlüsseln« siehe weiterhin das vielfach anregende Buch »Kunstwerke verstehen und beurteilen« von Norbert Wolf, hier *Wolf 1984*, S. 140, 141-142.

## 1.2. Ideologiebegriff

Teil I trägt die Überschrift »Stimmen der Zeit – Kriegsideologie«. Mit dem Wort »Kriegsideologie« wird ein wichtiger Aspekt angezeigt. Es geht hier vornehmlich um gedankliche, auf Ideen beruhende Implikationen im Kontext des Ersten Weltkrieges. Denn was ihre Einstellung zum Krieg betrifft, so ist Käthe Kollwitz von ganz bestimmten Ideen geleitet. Teils handelt es sich dabei um selbständige Gedanken, die sich im Lauf der Zeit herausbilden, Klarheit gewinnen, aber auch wieder abgeschwächt und überlagert werden; teils um empfangene Einwirkungen, »Stimmen« von außen, welche die persönlichen Gedanken und subjektiven Implikationen überhaupt erst zuwege bringen und lenken, sie verstärken oder vermindern. Viele solche Stimmen gibt es. In der eigenen Familie, im Bekanntenkreis. Namen werden genannt: Fichte, Bonus, Troeltsch. Leute aus der bürgerlichen Jugendbewegung und sozialdemokratische Publizisten. Die Dichter Goethe, Kleist und Hebbel, zeitgenössische Autoren wie Gerhart Hauptmann, Hermann Stehr, Karl Bröger, Walther Heymann, André Gide, Henri Barbusse. Schriften von Leonard Nelson, Johann Wilhelm Muehlon und Karl Max von Lichnowsky. Meine Absicht besteht darin, herauszufinden, welche Wirkungen diese zuweilen ganz unterschiedlichen Stimmen im Denken von Käthe Kollwitz hervorbringen.

Weil der Begriff »Ideologie« mehrdeutig ist,<sup>42</sup> muß er bestimmt werden [I bis V].<sup>43</sup> Das Wort kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich auf. Es wurde von

---

<sup>42</sup>Terry Eagleton ist z. B. der Ansicht, daß es »bis heute noch keine angemessene Definition des Begriffs« gibt (*Eagleton 1993*, S. 7). Ulrich Dierse spricht von »einer völligen Diffusion des Ideologiebegriffs« in manchen Bereichen, dort sei der Begriff selbst »in hohem Maße ideologisiert« (*GGr*, Bd. 3 [1982], s. v. Ideologie, hier S. 131).

<sup>43</sup>Meine Angaben zur Terminologie basieren auf den Artikeln in folgenden Nachschlagewerken: a) *HWPPh*, Bd. 4 (1976), s. v. Ideologie (U. Dierse, R. Romberg), Sp. 158-185; b) *GGr*, Bd. 3 (1982), s. v. Ideologie (U. Dierse), S. 131-169; c) *TRE*, Bd. 16 (1987), s. v. Ideologie, Ideologiekritik (A. Haardt), S. 32-39; d) *LThK*, Bd. 5 (1996), s. v. Ideologie, Ideologiekritik (T. Hausmanning), Sp. 402-403; e) *RGG<sup>4</sup>*, Bd. 4 (2001), s. v. Ideologie (M. Bohlander, [u. a.]), Sp. 25-29. Zudem jeweils s. v. Ideologie: f) *Brockhaus*, Bd. 10 (1997), S. 398-400; g) *Stoeckle 1983*, S. 150-152; h) *Ricken 1984*, S. 89-91; i) *Höffe 2002*, S. 123; j) *Regenbogen / Meyer 2005*, S. 305-306; k) *DWDS*<sup>o</sup>; l) *Duden online*<sup>o</sup>. – Außerdem halte ich mich an Hermann Lübke, vor allem an seine Ausführungen in *Lübke 1963*, S. 9-26; gelegentlich berücksichtige ich *Eagleton 1993*. — Ferner möchte ich auf den Aufsatz Rudolf Zeitlers »Über die Anwendbarkeit des Ideologiebegriffes in der Kunstgeschichte« (= *Zeitler 1973*) aufmerksam machen. Zwar trifft Zeitlers Problemstellung nicht auf meine eigene zu, aber der Aufsatz beleuchtet knapp und stringent eine bedenkenswerte Kontextfrage; terminologisch und gedanklich ist er aufschlußreich. — Ein Bestimmungsversuch des Ideologie-



Destutt de Tracy in die philosophische Fachsprache eingeführt und bedeutet ursprünglich [I] »Ideenlehre«, »Wissenschaft von den Ideen«. Damit bezeichnet es eine »neue Grundlagenwissenschaft« zur Erklärung ideellen Vorstellens und zur Fabrikation »richtiger« Ideen,<sup>44</sup> ist insofern also »positiv« besetzt. Heutzutage, und in allgemeinsprachlicher Verwendung, liegt dem Begriff meist eine Auffassung zugrunde, die Ideen, Wahrnehmungen und Vorstellungen in ein Gegensatz-Verhältnis zur Realität setzt; etwa nach der Formel: »dies ist »nur-gedacht«, das andere aber »tatsächlich«. Das heißt, [II] »Ideologie« wird dann »negativ« verstanden als bloßes Gedankengebäude oder als fiktives Aussagenkonstrukt, entkoppelt von »objektiver Wirklichkeit«. Im philosophischen und im soziologischen Sinn kann der Terminus [III] ein »System« von Prinzipien und Werturteilen bezeichnen, anhand dessen sich ein sog. »Weltbild« definiert oder ausdrückt. Dabei ist es möglich, den Terminus »neutral« oder deskriptiv einzusetzen. Faktoren, die z. B. für den sozialen Zusammenhalt einer Gemeinschaft konstituierend sind, lassen sich auf diese Weise benennen, ohne sie gleichzeitig zu bewerten. Allerdings können »Weltbilder« auch von Einzelinteressen und Nützlichkeitsabsichten bestimmt sein. »Ideologie« erhält dann, ähnlich wie im zweiten Fall auch, [IV] eine negative Bedeutung, weil sie keine allgemeingültige, sondern eine willkürliche, unter dem Vorzeichen des jeweiligen Ideensystems stehende »unzureichende« und deshalb »verfälschende« Sichtweise wiedergibt, weil sie Teilwahrnehmungen und »Teilwahrheiten« absolut setzen und – das wird sich für unseren Zusammenhang als bedenkenswert erweisen – auf einer suggestiv-funktionalen Ebene zur »höheren Rechtfertigung« des Denkens und Handelns herangezogen werden kann.<sup>45</sup>

---

begriffs kann im Rahmen meiner Abhandlung freilich nicht erschöpfend sein; er muß es auch nicht sein, denn mit dem Ausdruck »Kriegsideologie« ist das Begriffsfeld von vornherein enger abgesteckt. »Kriegsideologie« steht als Abkürzung für einen Sachverhalt, den man formulieren könnte als »Summe, Wirkung und Tragweite der zustimmenden wie ablehnenden Ideen hinsichtlich der Begründung des Ersten Weltkrieges«. Mit dieser sperrigen Umschreibung soll nur verdeutlicht werden, daß in Teil I meiner Arbeit präzise dasjenige Gedanken- gut von Interesse ist, das Kollwitz' Haltung zum Krieg motiviert, entweder zur Zustimmung oder Ablehnung.

<sup>44</sup>*LThK*, Bd. 5 (1996), a.a.O., hier Sp. 402 [Abkürzungen sind von mir ausgeschrieben, BS]. Vgl. *HWPph*, Bd. 4 (1976), a.a.O., hier Sp. 158, 161. Einzelheiten in *GGr*, Bd. 3 (1982), a.a.O., hier S. 132-135.

<sup>45</sup>Zu den Bezeichnungen [II] und [IV] vgl.: *Brockhaus*, Bd. 10 (1997), a.a.O., hier S. 398; *HWPph*, Bd. 4 (1976), a.a.O., hier Sp. 173, 175, 178, 160, 161. – Zu [III] vgl.: *Brockhaus*, Bd. 10 (1997), a.a.O., hier S. 398, 399. – Zu [II], [III], [IV] vgl.: *GGr*, Bd. 3 (1982), a.a.O., hier S. 161, 163-168. — Vgl. auch Eagleton, der die Hauptrichtungen der Ideologiedebatte so beschreibt: »Eine Traditionslinie verläuft, grob gesagt, von Hegel und Marx zu Lukács und anderen neueren marxistischen Denkern und befaßt sich u. a. mit Vorstellungen von wahrer und falscher Erkenntnis sowie dem Konzept von Ideologie als Illusion, Verzerrung

Hermann Lübbe, auf den ich an hervorgehobener Stelle zurückkommen werde (Abschnitt I.2.3.), hat in seinem Buch »Politische Philosophie in Deutschland«<sup>46</sup> eine Facette des Ideologiebegriffs näher bestimmt, die dem zuletzt angeführten Punkt der Rechtfertigung m. E. noch eine andere Wendung gibt. Obwohl es hier nicht möglich ist, der Begriffsbestimmung des Autors im einzelnen nachzugehen, dazu ist sie zu verflochten,<sup>47</sup> will ich einen Wink von dorthin aufnehmen. Er lautet ganz kurz: [V] »[...] um Ideologie handelt es sich dort erst, wo einer sich zugleich überzeugt hält, er habe Rechtes gesagt und gemeint.«<sup>48</sup> Solcherart Rechtes sagen und meinen hängt zusammen mit der »Objektivierung des Nicht-Objektiven«.<sup>49</sup> Es kommt etwa vor, wenn die Vernunft sich täuscht und »die Kategorien, unter denen sich das Subjekt die Realität als objektive denkt, für Bestimmungen der Dinge an sich« hält.<sup>50</sup>

Was ist dann »wirklich«? Was bedeutet »Täuschung« in Werturteilen? Denn um ein Werturteil geht es ja letztendlich bei dem Problem, wie man sich zum Krieg stellen will. Kann er notwendig sein? Oder muß man ihn kategorisch ablehnen? – Wir werden darüber natürlich unsere eigenen, wohl auch verschiedenen Meinungen haben. Um Meinung geht es hier aber nicht.<sup>51</sup> Unsere Aufgabe besteht zuallererst darin, Handlungsbegründungen und Denkstrategien zu analysieren und sensibel dafür

---

und Mystifikation. Die andere Denktradition hingegen ist eher soziologisch denn erkenntnistheoretisch, und ihr Interesse richtet sich weniger auf den Wirklichkeitsgehalt von Vorstellungen als vielmehr auf ihre gesellschaftlichen Funktionen.« (*Eagleton 1993*, S. 9).

<sup>46</sup>Lübbe 1963. Auf dieses Buch wird im Zusammenhang mit dem Ideologiebegriff hingewiesen z. B. in: *HWPPh*, Bd. 4 (1976), a.a.O., hier Sp. 175; *GGr*, Bd. 3 (1982), a.a.O., hier S. 166 mit Anm. 233.

<sup>47</sup>Siehe insgesamt Lübbe 1963, S. 9-26.

<sup>48</sup>Lübbe 1963, S. 15.

<sup>49</sup>Lübbe 1963, S. 14 (zitierend Theodor Geiger, »Ideologie und Wahrheit. Eine soziologische Kritik des Denkens«, Stuttgart / Wien 1953, S. 54). Lübbe ordnet diesen Ausdruck ebd. der »Struktur der Ideologisierung« zu. Das heißt stark vereinfacht: Einem ideologisierten Gegenstand haften subjektive Aussagen, Thesen, Urteile etc. an, die vorgeben, oder den Anschein erwecken, objektiv zu sein. Resultat ist »der falsche Schein der Objektivität des Subjektiven« (Lübbe 1963, S. 16).

<sup>50</sup>Lübbe 1963, S. 16, 17; dort beziehend auf Immanuel Kant und die »Geschichte der dogmatischen Metaphysik«.

<sup>51</sup>Es wäre z. B. unwissenschaftlich, wenn wir den Zeitgenossen des Ersten Weltkriegs, auch Käthe Kollwitz, vorwerfen wollten, jenen Krieg nicht von allem Anfang an verurteilt zu haben. Das hieße, von unserer Seite aus überheblich und pseudo-objektiv urteilen. – Ich führe diesen eigentlich selbstverständlichen Punkt nur deswegen an, weil in der Kollwitz-Literatur

zu werden, wo die Grenze verläuft zwischen verabsolutierender »Weltanschauung«<sup>52</sup> und ehrlichem Suchen nach tragenden Gründen für ein individuelles Handeln so oder so.

Lübbes Ideologiedefinition, die »das Rechte«, Richtige, Stimmige, Tatsächliche zu sagen und meinen beinhaltet, mithin den »guten Glauben«,<sup>53</sup> scheint mir im Zusammenhang mit den Fragen, die uns beschäftigen werden, deswegen dienlich zu sein, weil sie ein Moment markant in den Vordergrund rückt: das moralische Überzeugtsein. Um es anders und jetzt konkret auf Käthe Kollwitz bezogen zu sagen: Vor allem während der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs erwirbt sie offensichtlich bestimmte Rechtfertigungen für die eigene Gesinnung und Handlung, oder sie trachtet danach, sie zu erwerben. Darüber geben ihre Schriften Auskunft. Wir werden sehen, daß ihre Kriegseinstellung zwar von Unsicherheit begleitet ist und von Zweifeln, die oft an Bitterkeit und Verzweiflung grenzen. Aber es gibt eine klare moralische Ausrichtung.<sup>54</sup> Kollwitz' Einstellung ist ein Ergebnis vorausgegangener äußerer Einflüsse und schwieriger innerer Entscheidungsprozesse, denen persönliche Überzeugungen zugrunde liegen. An diese Überzeugungen wird geglaubt. Das versteht sich von selbst, ist es doch gerade das Bestimmungsmerkmal der Überzeugung, daß sie »Zeugnis ablegt« von etwas, das im Innersten der Person verankert ist, daß sie Tun und Ausrichtung der Person formt und Rechtmäßigkeit, Integrität

---

der »friedensbewegten« 1990er Jahre einige Formulierungen in eine solche Richtung tendieren.

<sup>52</sup>Zur Ideologie als »Weltanschauung«: *Lübbe 1963*, S. 20-21.

<sup>53</sup>Vgl. *Lübbe 1963*, S. 22; dort ist der Ausdruck bezogen auf die sog. »Ideen von 1914« (S. 21), auf die ich in Abschnitt I.2.3., zu Beginn von Kapitel I.4. und in Abschnitt I.5.1. genauer eingehen werde.

<sup>54</sup>Anders als mancher Künstlerkollege hat Kollwitz niemals zu denen gehört, die den Krieg bedenkenlos befürwortet oder gar als heilsame Läuterung vom Kulturpessimismus herbeigesehnt haben. Dafür gibt es neben den bekannten Zeugnissen seit 1914 einen frühen Beleg, einen Brief vom 1. Dezember 1912. Kollwitz berichtet von einem Vortrag über die politische Lage auf dem Balkan, den ein Referent namens Harden, evtl. Maximilian Harden, gehalten hat. Sie resümiert: »[...] man kann nicht anders sagen: eine Kriegshetze. Ich wurde immer erbitterter je mehr es zum Ende ging. Jedenfalls werden seiner [Hardens, BS] Meinung nach die Verhältnisse sich immer mehr zuspitzen und Deutschland wird ein Ende mit Schrecken nehmen wenn es nicht seinerseits Gelegenheiten, die sich zum Kriege bieten, ergreift. Meiner Meinung nach wird nun wenn die Prophezeiung für 1913 eintritt, von der er auch sprach, alles ganz egal sein. Soll Deutschland so elend klein werden, dann verhindert man das eben nicht. Jedenfalls bin ich im innersten Herzen froh, daß der Krieg bis jetzt vermieden ist.« (*BrfS*, S. 70). – Zur »Prophezeiung für 1913«: z. B. *Dülffer / Holl 1986*, S. 13, 16-17, 205, 206, 212, bes. S. 218.

für sich beansprucht. Überzeugungen haben folglich sehr starke affektive Qualität. Und sie haben die Qualität, Mythen entstehen zu lassen.<sup>55</sup>

Im Falle von Käthe Kollwitz und ihrer Stellung zum Krieg trägt diese moralische Überzeugung, trägt der individuelle Mythos, den sie zum Schutz ihrer Überzeugung aufbaut – diese Ideologie also – die Namen »Vaterland«, »Opfer« und »Pflicht«. Diese elementare These werde ich in den Kapiteln I.3., I.4. und I.5. zu verifizieren suchen. In Abschnitt I.3.1. werde ich zudem eine Gebrauchsunterscheidung vornehmen zwischen »Ideologie« und »Idee«.

---

<sup>55</sup>Der Ausdruck »Überzeugung« gehört seiner Bedeutung nach einem größeren Wortfeld an; relevant sind hier die Begriffe »Gesinnung«, »Gewissen«, »Gewißheit«, »Person«, »Glaube«, »Ethos«, »Zeugnis«, »Wertvorstellung« etc. Vgl. insbesondere: a) *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Überzeugung; b) *Duden online*<sup>o</sup>, s. v. Überzeugung; c) *Ricken 1984*, s. v. Gewißheit, S. 70-71, hier S. 70; d) *Stoeckle 1983*, s. v. Gewissen, S. 114-120, bes. S. 115; s. v. Wert, S. 270-275, bes. S. 272-273; e) *Höffe 2002*, s. v. Ideologie, S. 123. — Im weiteren Zusammenhang, mit Blick auf meine im Text oben gleich nachfolgende Bemerkung, ist der Hinweis wissenschaftlich, daß die Psychoanalyse »Ideologie« auch definiert »als Mittel zur Persönlichkeits- und Identitätsbildung (Aufbau der ›Ichkraft‹ des Einzelnen)«: *HWPPh*, Bd. 4 (1976), a.a.O., hier Sp. 177-178.

### 1.3. Biographische Notizen

Auch die wesentlichen politischen Überzeugungen und das soziale Umfeld von Käthe Kollwitz müssen im Zusammenhang mit dem, was soeben dargestellt wurde, berücksichtigt werden.<sup>56</sup> Kollwitz gehört dem Bildungsbürgertum an. Sie hatte in jungen Jahren sowohl im Elternhaus, das man durchaus wohlhabend nennen kann, als auch an verschiedenen Instituten in Königsberg, Berlin und München eine fundierte allgemeine und künstlerische Ausbildung erhalten.<sup>57</sup> Seitdem sie mit ihrem

---

<sup>56</sup>Man hat Kollwitz' Kunst und politische Haltung vielfach zweckorientiert beschrieben, vor allem unter dem Aspekt kulturpolitischer Verwertbarkeit. Zum Beispiel enthält kunstwissenschaftliche Literatur, die in der Deutschen Demokratischen Republik erschienen ist, in unterschiedlichen Graden solche zweckorientierten Elemente: *Strauss 1950*; *Hütt 1957*; *Trinks 1957*; *Mieke 1960*; *Kat. Dresden 1960*; *Strauß 1961* (S. 90: Kollwitz-Graphiken »als Manifestationen des proletarischen Kampfes«); *Nagel 1963*, S. 97; *Feist 1964* (S. 86: Schlüssel zu Kollwitz' Kunst ist die »Beziehung [...] zum deutschen Proletariat«); *Kat. Berlin 1965*; *Nagel 1965*; *Abusch 1967* (S. 1035, 1048-1050: Kollwitz als »Wegebahnerin und Meisterin der realistischen und sozialistischen deutschen Kunst«; Pflege ihres Werkes in der DDR und bundesrepublikanischer Mißbrauch); *Lüdecke 1967*, bes. S. 6, 42; *Martschenko 1967*; *Martschenko 1972*; *Nündel 1975*; *Feist 1978*; *Bekenntnisse 1982*; *Frank 1982*; *Kat. Berlin 1987*. — Einige bundesdeutsche Veröffentlichungen können als entgegengesetzte bzw. bejahende Reaktionen auf die Deutungen der vorigen Autoren verstanden werden: vgl. *Schmalenbach 1965* (S. 3: das »Gewissen« aufrufende »unpolitische[n] Kunst«); *Thiem 1967*; *Kat. Berlin 1967/1968*; *Kat. Frankfurt 1973*, darin bes. *Mattausch / Schirmbeck 1973* und *Bussmann / Schlegelmilch 1973* (unpag. [7. Textseite]: bürgerliche Kollwitz-Rezeption hat »verfälschend[e]« Tendenzen); *Thiem 1974* (S. 260: Kollwitz' »Aktualität« und »moralische Autorität«; S. 262: Kollwitz' »Politisierung« bes. ablehnend); *Beck 1978* (S. 240: Kollwitz entzieht sich »posthum ideologische[n] Interpretationsmaßstäbe[n]«); *Röttger 1979*, S. 5-6; *Kat. Hamburg 1980*, S. 8-9; *Kat. Stuttgart 1985*, bes. S. 13-20; *Guratzsch 1990*, S. 10. — Überblickend zur Kollwitz-Rezeption in der DDR und BRD: *Fritsch / Seeler 1993*, S. 138-145; *Knesebeck 1998*, S. 12-14; *Seeler 2005*, S. 15-16. — Zur älteren und jüngeren Rezeptions- bzw. Ausstellungsgeschichte siehe die aufgelisteten Hinweise in Anm. 2200.

<sup>57</sup>Zu Einzelfragen der Biographie von Käthe Kollwitz sind zunächst die gängigen Lexika zu konsultieren (sie enthalten auch Beobachtungen zu Werk, Stil, Künstlerabsicht): a) *Thieme / Becker*, Bd. 21 (1927), s. v. Kollwitz (J. Müller), S. 245-247; b) *Vollmer*, Bd. 3 (1956), s. v. Kollwitz, S. 90-91; c) *LdK*, Bd. 3 (1991), s. v. Kollwitz, S. 816-818; d) *NDB*, Bd. 12 (1980), s. v. Kollwitz (I. Wirth), S. 470-471. — Dann die Schriften von Kollwitz' eigener Hand: a) die in Anm. 28 genannten »Autobiographischen Aufzeichnungen«, abgedruckt in *Tgb*, Anhang S. 716-751; b) der tabellarische Lebenslauf, den Kollwitz 1922/23 für Ludwig Kaemmerer anfertigte, erstmals reproduziert in *Knesebeck 1998*, S. 251 (Das in den Kunstsammlungen der Veste Coburg aufbewahrte Schriftstück enthält die Rubriken »Moralische und intellektuelle Einflüsse [sic!]«, »Künstlerische Einflüsse«, »Literatur Einflüsse«, »Einzelnes« und beschreibt die Zeit von 1885 bis zum Italien-Aufenthalt 1907); c) der 1925 erstmals veröffentlichte Kollwitz-Brief in *Bonus 1925*, S. 6-7. — Weiter: a) die Dokumentationen *Bohnke 1988*; *Bohnke-Kollwitz 1989a*; *Bohnke-Kollwitz 1992*; zudem die »Lebensdaten« in *BrfS*, S. 291-292; und der familiäre »Stammbaum« in *Tgb*; b) ebenso *Knesebeck 1990*; c) ein Bericht »Lisbeth Stern über ihre Schwester Käthe Kollwitz, Geschrieben nach 1945« in *BdF*, Anhang, S. 139-146; d) für die Königsberger Jahre *Kat. Duisburg 2007*; e) bisher am umfassendsten für die frühen Jahre *Knesebeck 1998*, bes. S. 16-29 (Elternhaus, Kontaktpersonen),

ersten graphischen Zyklus »Ein Weberaufstand« im Jahr 1898 an die Öffentlichkeit getreten war, gilt sie als sozial engagiert, ja sozialkritisch.<sup>58</sup> Obwohl sie damit ganz und gar nicht den Ansprüchen wilhelminischer Kunstdoktrin entspricht, genießt sie dennoch hohes berufliches Ansehen und wirtschaftlichen Erfolg.<sup>59</sup> Ihre Arbeit wird

---

S. 30-117 (Ausbildung und die Zeit bis 1893); *f*) neue Forschungen über die Verbindungen nach Paris und die dortigen Studienaufenthalte werden mitgeteilt in *Fischer / Knesebeck 2010*; *g*) schon der Aufsatz *Schmidt 1967* wirft die Frage der »künstlerischen Herkunft« auf; *h*) weiteres in dem Band *Krahmer 1990* aus der Reihe der Rowohlt'schen Bildmonographien; *i*) auch *Comini 1993*; *j*) für die letzte Lebenszeit in Moritzburg *Kollwitz 1948b* sowie *Frei 1992* und *Frei 1995*. — Ferner z. B.: *Elias 1917*, bes. S. 544-546; *Stern 1920*, bes. S. 4; *Bonus 1925*, S. 8-9; *Klipstein 1955*, S. VIII-IX; *Nagel 1963*; *Rauhut 1965a*; *Lüdecke 1967*; *Kat. Berlin 1967/1968*, S. 116-124; *Kat. Frankfurt 1973*, unpag. [»Biographie«, 2.-7. Textseite]; *Hinz 1977*; *Jentsch 1979*, S. 17-21; *Hinz 1980*, S. 5-14, 145-147; *Bekenntnisse 1982*, S. 103-106; *Fritsch 1993*; *Prelinger 1993*, S. 201-205; *Kat. Köln 1995*, S. 230-235; *Best.-Kat. Berlin 1999*, S. 424-425; *Fritsch / Seeler 2006*, S. 133 (bes. die biographischen Berührungen mit Barlach); *Fischer / Knesebeck 2010*, S. 228-229; *Fritsch / Gabler 2011*, S. 135-137; *Fritsch 2012*. — Im Internet können auf den Websites folgender Institutionen Lebenslaufdarstellungen abgerufen werden: *a*) Käthe Kollwitz Museum Köln (= *Kollwitz-Museum Köln*°); *b*) Käthe-Kollwitz-Museum Berlin (= *Kollwitz-Museum Berlin*°); *c*) Stiftung Käthe Kollwitz Haus Moritzburg (= *Kollwitz-Haus Moritzburg*°).

<sup>58</sup>Die sechs Blätter »Ein Weberaufstand« werden in den Jahren 1893 bis 1897 erarbeitet (*Kl. 32-37*; *Kn. 33-38*; zur Datierung *Knesebeck 1998*, S. 120; *Knesebeck 2002*, S. 99). – Der Zyklus lehnt sich in einem weiten Sinn an das Sozialdrama »Die Weber« von Gerhart Hauptmann an, dessen Uraufführung Käthe Kollwitz am 26. Februar 1893 in einer geschlossenen Matinee des Vereins »Freie Bühne« im Berliner »Neuen Theater« am Schiffbauerdamm gesehen hatte. — Umfassend zum Zyklus: *Knesebeck 1989*; *Knesebeck 1998*, S. 118-205; *Knesebeck 2002*, S. 99-141. Vgl. zudem *Tgb*, Anm. S. 824; »Rückblick auf frühere Zeit (1941)« in *Tgb*, S. 740-741; Bemerkenswerte Analysen bietet auch die ältere Literatur, aus der ich doch wenigstens drei kleine Schriften hervorheben möchte: *Elias 1917*, S. 546-547; *Diel o. J.*, S. 7-18; *Ahlers-Hestermann 1960*. Vgl. zudem *Nagel 1963*, S. 20-22, 24-26, 28-30. — Als weitere Arbeiten mit sozialkritischem Hintergrund können aus den Jahren 1896 bis 1934 z. B. gelten: *a*) die Druckgraphiken *Kl. 29, 48, 66, 90, 93-98, 100, 119, 148-150, 154, 185-186, 189-190, 193, 195-197, 204-209, 219, 238, 248, 260*; entsprechend *Kn. 32, 49, 70, 88, 95-96, 99-102, 104, 122, 155-157, 170, 180-181, 198, 202, 206-208, 210, 214-217, 221-222, 226, 248, 255, 270*; *b*) zahlreiche Zeichnungen, vor allem die Arbeiten für das satirische Wochenblatt »Simplicissimus« mit den »Bildern vom Elend« *NT 458, 463, 465, 469, 471, 474-476, 483-484, 487-498, 502, 545*; außerdem z. B. *NT 105, 116, 120-122, 124-126, 131-133, 135, 137, 156-158, 163, 175, 187-190, 196-198, 201, 206, 210, 213, 397, 405, 410-412, 418, 425-430, 464, 499, 501, 503-512, 521-523, 531, 556, 556a, 693, 697-701, 701a, 708-713, 717-720, 766-781, 792-795, 802, 828, 873-876, 874a, 891a, 926, 954, 979, 982, 984, 997a, 1003-1006, 1010, 1019-1021, 1025-1036, 1044, 1066-1070, 1073, 1109-1114, 1150, 1153-1156, 1160-1161, 1164, 1227-1230, 1254* etc. — Zur inhaltlichen Einordnung von Arbeiterdarstellungen, die vor »Ein Weberaufstand« entstanden sind, sowie über das Verhältnis zum Naturalismus: *Knesebeck 1998*, S. 64-88 (die Autorin zeigt, daß jenen frühen Werken kein sozialkritischer Ansatz zugrunde liegt, sondern das Interesse an der Genredarstellung). Dann zur eigentlichen Proletariatsdarstellung: z. B. *Traeger 1998*. — Gegen die einseitige »Abstempelung zur ›sozialen‹ Künstlerin« erhebt Kollwitz selbst kritische Einwände und klärt über die Hintergründe ihrer gestalterischen Motivationen auf: siehe »Rückblick auf frühere Zeit (1941)« in *Tgb*, S. 741.

<sup>59</sup>Als »Ein Weberaufstand« 1898 in der »Großen Berliner Kunstausstellung« gezeigt wurde, verwehrt Kaiser Wilhelm II. die Vergabe einer Medaille an Kollwitz, für die sie von der Jury vorgeschlagen worden war. In der »Deutschen Kunstausstellung Dresden« verlieh man ihr

von Kollegen, Kritikern und »von bürgerlichen Kunstsammlern geschätzt« und »von der Arbeiterklasse verstanden«. <sup>60</sup>

1899 eine Auszeichnung. – Knesebeck berichtet anhand zeitgenössischer Quellen über die Ereignisse, die sich in der Kaiserzeit einschneidend auf die Anerkennung von Kollwitz auswirkten: *Knesebeck 1998*, S. 9-11. Siehe auch z. B. *Loeser 1902*, S. 110-111; *Schmalenbach 1965*, S. 8; *Lüdecke 1967*, S. 10; *Hinz 1980*, S. 9; *Hartmann 1981/1982*, S. 31-32; *Kat. Hamburg 1981/1982*, S. 95, 100; *Schmidt 1988*, S. 13; *Knesebeck 1990*, S. 228; *Herzwurm 1991*, S. 34 mit Anm. 32; *Kat. Feuchtwangen 1992*, S. 9-10; *Comini 1993*, S. 47-48, 50, 53-54; *Bachert 1993*, S. 61; *Achenbach 1995*, S. 11, 41, 144. Vgl. *Hohl 1981/1982*. — Trotzdem rückte Kollwitz bei Kollegen und dem interessierten Publikum »mit einem Schlag in die vordere Reihe der Künstler« auf. Noch im Jahr 1941 meint sie: »[...] bis jetzt sind die Weber wohl das Bekannteste meiner Gesamtarbeit geblieben.« (für beide Zitate »Rückblick auf frühere Zeit«, *Tgb*, S. 741; insgesamt *Tgb*, S. 740-741). – Vgl. etwa *Krahmer 1990*, S. 37, 38 (auf S. 32-37 findet sich eine Kurzbeschreibung und Charakteristik der »Weberaufstand«-Blätter). — Daß Kollwitz' Ansehen und Bekanntheit in den Jahren 1908 bis 1910 mit der Verbreitung des »Bauernkrieg«-Zyklus' als Vereinsgabe für die Mitglieder der »Verbindung für historische Kunst« sowie durch die Mitarbeit an der Münchner Satirezeitschrift »Simplicissimus« zunimmt, ist dargestellt in *Nagel 1963*, S. 33; *Knesebeck 2002*, S. 28. Die Dresdener Kunsthandlung Emil Richter sichert sich für den gleichen Zeitraum die Verlagsrechte: *Knesebeck 2002*, S. 31-33. Kollwitz' finanzielle Einkünfte steigen an: vgl. die Liste der Netto-Jahresverdienste von 1901 bis 1916 in *Tgb*, Anm. S. 802. — Zur älteren und jüngeren Rezeptions- bzw. Ausstellungsgeschichte siehe die aufgelisteten Hinweise in Anm. 2200.

<sup>60</sup>*Hinz 1977*, S. 261. Ähnlich *Hinz 1980*, S. 13. — Äußere Zeichen beruflicher und gesellschaftlicher Anerkennung bis zum Jahr 1933, als die Nationalsozialisten an die Macht kommen und sich damit Kollwitz' Situation abrupt ins Gegenteil verkehrt, sind unter anderem (die folgenden Daten wurden aus den in Anm. 57 genannten Biographie-Quellen zusammengestellt und ergänzt um die Erscheinungsdaten zeitgenössischer Druckwerke über Käthe Kollwitz):

- 1901 bis 1913 Mitgliedschaft in der »Berliner Secession« (in *Knesebeck 2002*, S. 28 wird berichtet, Kollwitz sei bereits 1899 von Max Liebermann aufgefordert worden, sich an der ersten Ausstellung der Secession zu beteiligen);
- 1903 Erstes Kollwitz-Werkverzeichnis von Max Lehrs, Direktor des Dresdener Kupferstichkabinetts (= *Lehrs 1903*);
- 1907 Studienaufenthalt in Florenz, der durch die Verleihung des von Max Klinger gestifteten »Villa-Romana-Preises« im Jahr 1906 ermöglicht wird;
- 1908 Kollwitz-Publikation von Hans Wolfgang Singer in der Reihe »Führer zur Kunst« (= *Singer 1908*);
- 1913 Werkverzeichnis von Johannes Sievers (= *Sievers 1913*); Erstauflage der »Käthe Kollwitz Mappe« des »Kunstwart« (= *Kunstwart 1913*);
- 1917 Ausstellungen anlässlich des 50. Geburtstages in Berlin bei Paul Cassirer und in der Secession, in Dresden, im Kunstverein Königsberg, in der Kunsthalle Bremen;
- 1919 Berufung in die Preußische Akademie der Künste zu Berlin am 24. Januar und Ernennung zum Professor (siehe die Dokumentationen zur Mitgliedschaft in *Lüdecke 1967*, S. 9-42, mit Liste vormals erhaltener deutscher und ausländischer Auszeichnungen auf S. 12; *Kat. Berlin 1967/1968*, S. 116-124);
- 1920 Bildermappe des Emil Richter Verlages (sog. »Richter-Mappe« = *Boettger o. J.*);
- 1923 Mit großer positiver Resonanz werden im Oktober die »Sieben Holzschnitte zum Krieg« zusammen mit Zeichnungen und Blättern zum Thema »Tod« in der Graphikausstellung der Akademie gezeigt; Monographie »Kaethe Kollwitz. Griffelkunst und Weltanschauung« von Ludwig Kaemmerer (= *Kaemmerer 1923*); Mappenwerk »Abschied und Tod«, mit einem Vorwort von Gerhart Hauptmann;
- 1924 Zweite Ausgabe der »Kunstwart«-Mappe (vgl. *Kunstwart 1913*); im Oktober sind Kollwitz-Werke in der Moskauer »1. Allgemeinen deutschen Kunstausstellung« (Hi-

Politisch steht sie der Sozialdemokratie nahe.<sup>61</sup> Bei Kriegsbeginn, im August 1914, findet sie sich im Einklang mit dem Kurs der SPD-Reichstagsfraktion.<sup>62</sup> 1917 äußert sie Sympathie für die Umwälzungen in Rußland, von denen sie ein baldiges Ende des Krieges und den Aufbau einer gerechten Gesellschaftsordnung erhofft.<sup>63</sup>

- 
- historisches Museum am Roten Platz) zu sehen, von dort geht die Schau im Januar 1925 nach Leningrad (siehe die Dokumentation der Quellentexte in *Kat. Berlin 1977*, S. 242-246; vgl. *Nagel 1963*, S. 47);
- 1925 Monographie »Das Käthe Kollwitz-Werk«, eingeleitet von Arthur Bonus (= *Bonus 1925*);
- 1926 Kollwitz-Werke sind vertreten in der Moskauer »Ausstellung revolutionärer Kunst des Westens« (Akademie der Kunstwissenschaften; siehe *Kat. Berlin 1977*, S. 246-247; in *Krahmer 1990*, S. 105-106 heißt es, daß auch in der Ausstellung des Moskauer Museums für westeuropäische Kunst, »Deutsche Kunst der letzten 50 Jahre«, Kollwitz-Werke zu sehen waren; gegenteilig *Kat. Berlin 1977*, S. 246, Nr. 39);
- 1927 Anlässlich des 60. Geburtstages erscheint das Werkverzeichnis von A. Wagner (= *Wagner 1927*); das Reichsinnenministerium und das Preußische Kultusministerium stellen einen größeren Geldbetrag für die Ausarbeitung der »Trauernden Eltern« zur Verfügung; Retrospektive auf der Herbstausstellung der Berliner Akademie der Künste, Sonderausstellungen im Berliner Kupferstichkabinett, in Karlsruhe und andernorts; Einzelausstellung in der Staatlichen Akademie der Kunstwissenschaften in Moskau, dann in Kasan (vgl. *Martschenko 1967*, S. 149; *Martschenko 1990*, S. 253); zahlreiche Würdigungen in Briefen und Telegrammen, in Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunkvorträgen;
- 1928 bis 1932 Leitung eines Meisterateliers für Graphik an der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin;
- 1929 Verleihung des Ordens »Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste«;
- 1931 Im April werden die Gipsmodelle der »Trauernden Eltern« in der Akademieausstellung gezeigt und erhalten die »geschlossene Anerkennung der Kollegen« (*Tgb*, S. 654); große Ausstellungen in Oslo, Moskau und Leningrad 1931 bzw. 1932 (vgl. *Nagel 1963*, S. 64, 66-70; *Frank 1982*, S. 91; *Martschenko 1967*, S. 148, 149; *Martschenko 1990*);
- 1932 Ausstellung der »Trauernden Eltern« im Juni in Berlin: die Granitskulpturen werden in der Vorhalle der Nationalgalerie und die originalen Gipsmodelle in den Ausstellungsräumen des Kronprinzenpalais (Museum für moderne Kunst) gezeigt, wo sie bis zu dessen Schließung im Jahr 1936 aufgestellt bleiben (*Thiem 1989*, S. 153);
- 1933 Kollwitz und Heinrich Mann treten am 15. Februar aus der Akademie aus, weil die Nationalsozialisten andernfalls mit der Schließung der »Abteilung für Dichtung« gedroht hatten (vgl. *Lüdecke 1967*, S. 23, 25-30, 34-35. – Über die Zeit von 1933 bis zum Tod von Käthe Kollwitz im Jahr 1945, auch über die Repressalien, die ihr durch die Nationalsozialisten widerfahren, gebe ich eine kurze Darstellung im »Ausblick«, am Ende meiner Studie. Vgl. die entsprechenden Einträge in *Verzeichnis A*. Vgl. zudem die aufgelisteten Hinweise in Anm. 2200).

<sup>61</sup>Siehe z. B. *Tgb*, S. 169 (10.10.14).

<sup>62</sup>Für die Zeit des politischen »Burgfriedens« nach dem Kriegsausbruch: Abschnitt I.3.2.1.

<sup>63</sup>Siehe *BrfS*, S. 143-144, 146, 151, 156 ([21(?)03.], 26.03., \*22.04., 11.11.17); *Tgb*, S. 340-341, 348 (06.11., Silvester '17). — Wolfgang J. Mommsen beschreibt in einer Untersuchung über die kulturellen Eliten in Deutschland gegen Ende des Ersten Weltkrieges Kollwitz' Einschätzung der politischen Situation in Rußland kritisch. Er bezieht sich auf ihren Tagebucheintrag an Silvester 1917 und kommt zu dem Schluß, Kollwitz habe die russische Revolution idealistisch verzeichnet wahrgenommen; sie »verkannte vollkommen den machtpolitischen Kern der politischen Strategie Lenins. Aber es ist dies [d. h. jene Tagebuchaus-



Während der Revolutionszeit würdigt sie die Tapferkeit der Spartakisten und gesteht den »Konsequenten«, »Unabhängigen« das Verdienst zu, pionierhaft gegen den Militarismus zu kämpfen; »faktisch« müsse man es aber doch mit den Gemäßigten um Friedrich Ebert halten, wenn man den »gänzliche[n] Zusammenbruch Deutschlands« verhindern wolle.<sup>64</sup> Wichtig ist ihr stets ein »Sozialismus, der die Menschen *leben* läßt«.<sup>65</sup> In der Zeit der Weimarer Republik übernimmt sie Auftragsarbeiten für Kommunisten, Sozialdemokraten, für Arbeiterorganisationen.<sup>66</sup> 1927 reist Kollwitz anlässlich des zehnten Jahrestages der Oktoberrevolution als Abgesandte der »Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland« in die Sowjetunion.<sup>67</sup> Aber weder der SPD noch der KPD hat sie je angehört.<sup>68</sup>

---

sage, BS] ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie stark die russischen Friedensappelle auf die deutsche Kulturelite eingewirkt haben« (*Mommsen 1995*, S. 886; vgl. *Tgb*, S. 348). — Gerhard Kolberg differenziert so: »Wie viele fortschrittlich eingestellte Menschen ihrer Zeit hat die Künstlerin die Oktoberrevolution von 1917 in Rußland begrüßt, sie als Befreiung des Menschen von Unterdrückung gesehen und die Möglichkeiten, eine bessere Gesellschaftsordnung zu entwickeln, unterstützt.« (*Kolberg 1991*, S. 52). Vgl. *Frank 1982*, S. 89.

<sup>64</sup>Siehe *Tgb*, S. 387-388 (08.12.18). — Bei der Wahl zur Nationalversammlung stimmt Käthe Kollwitz für die »Mehrheitssozialisten. Nicht für die Person Scheidemann, [...]. Aber für Prinzip des Mehrheitssozialismus. Meinem Gefühl nach stehe ich mehr nach links, kann aber nicht unabhängig wählen, schon weil als Kandidat Eichhorn [aufgestellt] ist.« (*Tgb*, S. 400, 19.01.19. Bei den Genannten handelt es sich um Philipp Scheidemann und Robert Emil Eichhorn).

<sup>65</sup>*Tgb*, S. 483 (\*Okt. '20).

<sup>66</sup>Solche Arbeiten sind seit 1921 unter anderen: »Helft Rußland« (Plakat für die Internationale Arbeiterhilfe IAH; *Kl. 154; Kn. 170*); »Nie wieder Krieg« (Plakat für die SPD Leipzig; *Kl. 200; Kn. 205*); »Brot!« aus der Mappe »Hunger« sowie »Deutschlands Kinder hungern!« (beide für die IAH; *Kl. 196, 190; Kn. 208, 202*); »Nieder mit dem Abtreibungsparagraphen!« (Plakat für die KPD; *Kl. 189; Kn. 198*); »Die Überlebenden / Krieg dem Kriege!« (Plakat für den Internationalen Gewerkschaftsbund Amsterdam; *Kl. 184; Kn. 197*); »Revolution 1918« (Postkartenentwurf für die SPD Leipzig; *NT 1163, 1163a*); »Demonstration« (Lithographie für die Arbeiter-Illustrierte-Zeitung AIZ; *Kl. 242; Kn. 252*). — Die Plakate und Flugblätter der Jahre 1919 bis 1924 wurden von Hannelore Fischer, Leiterin des Käthe Kollwitz Museums Köln, in ihrer Magisterarbeit untersucht (= *Fischer 1984*). — Der Bestandskatalog des Käthe-Kollwitz-Museums Berlin verzeichnet etliche der Gebrauchsgraphiken: *Best.-Kat. Berlin 1999*, S. 379-412.

<sup>67</sup>Siehe a) *BrfS*, S. 201-202 (\*06.11.27) mit Anm. S. 282-283; *Tgb*, S. 632 (\*[Nov. '27]) mit Detailinformationen und Erläuterungen zur Sowjetunion-Reise sowie verschiedenen Quellen in Anm. S. 898-900; b) »Die Jahre zum Umbruch 1914-1933 (1943)« in *Tgb*, S. 746-747; c) Photographie »im Kreise russischer Künstler und Schauspieler« in *Tgb*, S. 635. Auch z. B. *Bonus-Jeep 1948*, S. 228, 229; *Lüdecke 1967*, S. 16; *Krahmer 1990*, S. 105-106; *Martschenko 1990*, S. 263. — Das Käthe-Kollwitz-Museum Berlin beleuchtet den Themenkomplex »Kollwitz und Russland«: *Fritsch 2012*.

<sup>68</sup>Zur KPD siehe »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)« in *Tgb*, S. 746. Siehe auch *Tgb*, Anm. S. 900 (Nov. '27), wo ein Quellenzitat aus der Berliner »Arbeiter Illustrierten Zeitung« (26.10.27, Sowjetunion-Sondernummer) bzw. der »Moskauer Abendzeitung« (11.11.27) wiedergegeben ist. — Zu Kollwitz' Stellung gegenüber politischen Parteien und politischen Prinzipien vgl. die wichtigen selbstkritischen Passagen in *Tgb*, S. 483, 503-504 (Okt. '20, 28.06.21).

Nachweislich parteipolitisch aktiv ist dagegen ihr älterer Bruder Konrad Schmidt (1864-1920). Ihm verdankt sie nach eigenen Angaben viele Anregungen und Einblicke. Der Nationalökonom stand ehemals in enger kollegialer Verbindung mit Friedrich Engels. Schmidt hat 1919 eine Honorarprofessur für Theorie und Geschichte des Sozialismus am Charlottenburger Polytechnikum inne und ist für eine Reihe politischer Zeitschriften als Publizist und Redakteur tätig, unter anderem für den »Vorwärts« und die »Sozialistischen Monatshefte«.<sup>69</sup> Kollwitz gehört zu den regelmäßigen Lesern der »Monatshefte«, die, begründet und herausgegeben von Joseph Bloch, 1897 bis 1933 in Berlin erscheinen.<sup>70</sup> Sie selbst veröffentlicht in der Zeitschrift einige Artikel.<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup>Insgesamt zu Konrad Schmidt: *Tgb*, Anm. S. 756 (18.09.08), Anm. S. 890-891 (11.03.26), Anm. S. 905 (März '30); *Tgb*, S. 395 (Neujahrmorgen '19) mit Anm. S. 848; »Rückblick auf frühere Zeit (1941)« in *Tgb*, S. 737, 740, 741; »Mein Mann Karl Kollwitz (1942)« in *Tgb*, S. 750. – Der tabellarische Lebenslauf von 1922/23 verzeichnet in der Spalte »Moralische u. intellektuelle Einflüsse [sic!]«, Zeile »Königsberg bis 1885« den Namen des Bruders; in der Spalte »Einzelnes« heißt es ergänzend: »dieser hatte besonders in der Entwicklungszeit viel Einfluß auf mich und bestimmte damals meine Lektüre« (*Knesebeck 1998*, S. 251; Abkürzungen sind von mir ausgeschrieben, BS). – Siehe ferner die Nachrufe *Kampffmeyer 1932*; *Richter 1932*. Außerdem z. B. *Frank 1982*, S. 90; *Bekennnisse 1982*, S. 103; *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 12, 21-22; *Krahmer 1990*, S. 26, 146-147; *Achenbach 1995*, S. 17. Insbesondere *Knesebeck 1989*, S. 404-405; *Knesebeck 1998*, S. 20-28 (mit biographischen Details und Auswertung etlicher Quellen); *Owetschkin 2003*.

<sup>70</sup>Schirmer erklärt: »Kollwitz hatte vor allem Kontakte zum revisionistischen Flügel der Sozialdemokratie, wie sie auch später mehrheitssozialistisch wählte. Sie bezog wesentliche Informationen aus den Sozialistischen Monatsheften, dem Organ des revisionistischen Flügels.« (*Schirmer 1998*, Anm. 339 auf S. 363 [Abkürzungen sind von mir ausgeschrieben, BS]; vgl. *Krahmer 1990*, S. 26). – Zum Status der Zeitschrift: *Hofmann / Abendroth / Fetscher 1979*, Anm. 1 auf S. 177; im Internet abrufbar *Woltering 2007*<sup>o</sup>. – Zum Revisionismus: *Hofmann / Abendroth / Fetscher 1979*, S. 174-183; *Owetschkin 2003*. — Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung stellt im Internet sämtliche Ausgaben der »Sozialistischen Monatshefte« zur Einsicht bereit: *Sozialistische Monatshefte Online-Edition*<sup>o</sup>.

<sup>71</sup>Es handelt sich um Nachrufe auf Auguste Rodin (= *Kollwitz 1917*), Anna L. Plehn (= *Kollwitz 1918*), Théophile Alexandre Steinlen (= *Kollwitz 1924*) und Dora Hitz (= *Kollwitz 1925*). Eine Ansprache zur Beisetzung von Max Klinger, die Kollwitz im Auftrag der Berliner Freien Sezession gehalten hatte, wird in den »Sozialistischen Monatsheften« durch einen Gedenkartikel von Ludwig Hilberseimer zitiert (= *Hilberseimer 1920*; zur Beisetzung Klingers vgl. *Tgb*, S. 477 mit Anm. S. 867). — Das Blatt wird nicht nur im Hause Kollwitz gelesen, sondern auch im politisch interessierten Verwandtenkreis. Es bietet hier beträchtlichen Diskussionsstoff. Außer dem Bruder Konrad Schmidt veröffentlicht in den »Monatsheften« regelmäßig die Schwester Lisbeth Stern Beiträge (vor allem unter der Rubrik »Rundschau, Kunst«); gelegentlich schreiben der Ehemann Karl Kollwitz, der Schwager Georg Stern, später der Sohn Hans Kollwitz und die Schwiegertochter Ottilie Kollwitz. — Außerdem sind folgende Artikel über Käthe Kollwitz erschienen: *Loeser 1902*; *Stern 1913*; *Stern 1917*; *Nagel 1927*; *Behne 1931*; *Kollwitz 1932*.

Mit ihrem Ehemann Karl Kollwitz (1863-1940) lebt sie seit 1891 im nordöstlichen Berliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg, in der Weißenburger Straße 25 am Wörther Platz.<sup>72</sup> Karl Kollwitz praktiziert dort als Arzt. Er teilt ihre sozialdemokratische Grundeinstellung. Die seine hatte sich schon während der Jugend im freundschaftlichen Umgang mit Konrad Schmidt und dessen Kreis zu festigen begonnen. 1913 hatte er zusammen mit Gesinnungsgenossen den sozialdemokratischen Ärzteverein gegründet, und 1919 bis 1920 vertrat er seine Partei in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. Er war Mitglied des 1926 von Leonard Nelson gegründeten »Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes«, der anlässlich der Reichstagswahlen im Juli 1932 und im März '33 das bekannte Plakat »Dringender Appell!« zur Kooperation von SPD und KPD gegen den »Faschismus« initiierte.<sup>73</sup>

---

<sup>72</sup>Die Quellen zu Karl Kollwitz nennt Anm. 73. — Zur Wohngegend: *Loeser 1902*, S. 107-108; *Nagel 1963*, S. 19-20; *Bauer 1967*, S. 18-19, 56-57, 58-59; *Comini 1993*, S. 45-47, mit Abb. 24 (Stadtplan um 1900); *Knesebeck 1998*, S. 86-88. Einzelheiten über die Wohnung: *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 25-26; *Seeler 1999*, S. 26-27. — Vgl. eine Notiz von Adolf Behne aus dem Jahr 1931 in den »Sozialistischen Monatsheften«: Käthe und Karl Kollwitz leben und arbeiten in einer Wohnung in der »Weißenburger Straße, die heute zum Bezirk Prenzlauer Berg gehört. [...] Das Haus ist eine typische Berliner Mietskaserne, das Viertel ist ein ausgesprochenes Viertel kleiner Leute. Karl Kollwitz berät seine kranken Mitmenschen, [...]! Käthe Kollwitz zeichnet das Leid der Menschen, das sie um sich erlebt. Und beides: das ärztliche Heilen der Wunden und das Zeichnen dieser Gestalten, dieser Gesichter, sind soziale Funktionen.« (*Behne 1931*, S. 906. Der Autor würdigt in seinem Artikel die künstlerische Intention und Wirkung von Käthe Kollwitz und befindet, daß sich bei ihr Persönlichkeit und Arbeit »vorbildlich« decken. Er geht dann auf den Berliner Wohnungsbau ein. — Der Aufsatz ist nicht zuletzt rezeptionsgeschichtlich bemerkenswert. Über weitere Inhalte wird an gegebener Stelle zu sprechen sein.). — Das Wohnhaus existiert nicht mehr. Es wurde am 23. November 1943 bei einem Angriff amerikanischer Bombenflugzeuge zerstört: siehe z. B. *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 26. Seit 1947 tragen die Lokalitäten die Namen »Kollwitzstraße« und »Kollwitzplatz«. Eine Gedenktafel an der Stelle, wo das Wohnhaus gestanden hatte, erinnert heute an Ehepaar Kollwitz. Eine bronzene Sitzstatue der Künstlerin, nach einem Gipsoriginal von der Hand Gustav Seitz', befindet sich auf dem Kollwitzplatz. Das Käthe-Kollwitz-Museum Berlin besitzt den Zweitguß dieser Statue aus dem Jahr 1958: *Best.-Kat. Berlin 1999*, Kat.-Nr. 177.

<sup>73</sup>Über Karl Kollwitz' Beziehung zur Sozialdemokratie: »Mein Mann Karl Kollwitz (1942)« in *Tgb*, S. 750-751; »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)« in *Tgb*, S. 746, 747; »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 727; *Tgb*, S. 414 (20.03.19); *Tgb*, Anm. S. 755, 846, 852. — Zur Person: *Kollwitz 1948a*; *NDB*, Bd. 12 (1980), s. v. Kollwitz (I. Wirth), S. 470-471, hier S. 470; *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 17-19; *Krahmer 1990*, S. 29 (hier der einzige mir bekannte Hinweis zur Mitgliedschaft im »Internationalen Sozialistischen Kampf-Bund«; zu dieser Organisation siehe *Vorholt 1998*, Abschnitte 4.2., 4.3. und *Fischer 1999e*, S. VI-VII, XXVI-XXXI); *Knesebeck 1998*, S. 22; *Tgb*, Anm. S. 755. — Daß Kollwitz ihr politisches Urteilsvermögen zuzeiten skeptisch einschätzt und ihre Ansichten an die ihres Mannes angleicht, wird belegt in *Tgb*, S. 382-383 (16.11.18). — Zu »Dringender Appell!«: Karl und Käthe Kollwitz unterschreiben beide den Aufruf, ebenso Albert Einstein, Erich Kästner, Heinrich Mann, Theodor Plivier, Minna Specht, Helene Stöcker, Ernst Toller, Arnold Zweig u. a. Abdruck in *Lüdecke 1967*, S. 25 und *Schneede 1979*, S. 290; siehe auch im Internet *Kollwitz-Museum Köln*<sup>o</sup>, s. v. Die Künstlerin, Zeitstrahl, 1932. Genaues bei *Lüdecke 1967*, S. 23, 25-30, 34-35. Vgl. *Fischer 1999e*, S. XXXI und *Vorholt 1998*, S. 200 ff. Auch eine

Einen grundlegenden Einfluß auf die Entwicklung der moralischen Überzeugung, aus der die politische erwächst, hatte anfänglich auch Julius Rupp (1809-1884) gehabt, Kollwitz' Großvater mütterlicherseits.<sup>74</sup> Der Königsberger Theologe und Politiker, Prediger, Gymnasial- und Universitätslehrer galt nicht nur in seiner Familie als große Autorität. Unter seiner Leitung hatte sich die »Freie Gemeinde«, eine evangelisch-freikirchliche Reformgemeinde, zu Beginn des Jahres 1846 gegründet, nachdem man Rupp in seiner Heimatstadt vom Amt des Divisionspredigers wegen Differenzen in der schwerwiegenden Frage des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses enthoben hatte. In der Freien Gemeinde sollte kein Zwang in Glaubenssachen herrschen. »Gewissensfreiheit« und »Selbstbestimmung des Einzelnen« waren die erklärten Maximen, und das, was man als »die reine Lehre« Jesu von Nazareth ansah; »urchristliche« Ideale galt es streng nach dem Evangelium zu leben.<sup>75</sup> Das Christentum als »Humanitätsglaube«, wie Rupp formulierte,<sup>76</sup> brachte es für ihn gleichwohl mit sich, politisch zu handeln. 1848 hielt er eine Gedächtnisfeier für die Gefallenen der Märzrevolution und würdigte dieselben in seiner vielbeachteten Ansprache.<sup>77</sup> Als liberaler Demokrat betrachtete er die Republik als die angemessene Staatsform. 1849 und noch einmal 1862/63 war er Abgeordneter seiner Heimatstadt im Preußischen Abgeordnetenhaus, zuletzt als Mitglied der Fortschrittspartei. Seine theologische Lehrbefugnis hatte man ihm in der Zwischenzeit entzogen. Wegen nicht autorisierter Amtshandlungen in der Freien Gemeinde, die staatlicherseits als religiöse Gemeinschaft nicht anerkannt war, mußte er Anfang der fünfziger Jahre mehrere Haftstrafen verbüßen. Vielfach standen er und die Gemeinde unter polizeilicher Beobachtung. Seine Streitbarkeit und Überzeugungstreue scheinen davon un-

---

Notiz in den Tagebüchern von Harry Graf Kessler, datierend vom 16. Juli 1932: *Kessler 1962*, S. 677. – Zum Ende meiner Studie, im »Ausblick«, komme ich noch einmal auf den Appell zu sprechen.

<sup>74</sup>Siehe z. B. den tabellarischen Lebenslauf in *Knesebeck 1998*, S. 251: Spalte »Moralische u. intellektuelle Einflüsse [sic!]«, Zeile »Königsberg bis 1885«. — Die weiteren Quellen zu Julius Rupp nennt v. a. Anm. 78.

<sup>75</sup>Vgl. »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 735; »Mein Mann Karl Kollwitz (1942)« in *Tgb*, S. 750; *ADB*, Bd. 53 (1907), s. v. Rupp (P. Konschel), S. 635-646, hier S. 642; im Internet *BBKL Rupp 2007*°.

<sup>76</sup>Zitiert nach *Knesebeck 1998*, S. 17; mit Quellenangabe in Anm. 74. Vgl. *ADB*, Bd. 53 (1907), a.a.O., hier S. 642: »Rupp's eigene religiös-sittliche Anschauungen bezeichnet er als »christlichen Humanismus««.

<sup>77</sup>Dazu *Knesebeck 1998*, S. 18. Ebd. die nachfolgend genannten politischen Details. — Auch Käthe Kollwitz hat sich des Themas der Märzgefallenen von 1848 angenommen: siehe unter

berührt geblieben zu sein. – Käthe Kollwitz empfindet im Kindes- und Jugendalter scheue Verehrung für den Großvater, bei dem sie Religionsunterricht gehabt hatte; »Pietät [...] für seine Lehre, seine Person und das ganze Gemeindebild« blieb ihr zeitlebens erhalten, auch und gerade, weil Rupp für sie »die Persönlichkeit in der Beziehung nicht nur zur Menschheit, sondern zu Gott« repräsentierte, d. h. den »religiöse[n] Mensch[en]«. <sup>78</sup> Rupp wußte offenbar Religion mit Kant'schem Pflichtethos plausibel zu verbinden. Und nicht selten scheint Kollwitz zu verspüren, daß durch ihn ein hoher moralischer Lebensanspruch auf sie gekommen sei. <sup>79</sup>

Dem politischen Sozialismus war Rupp ferngestanden. Daß eben derselbe für die Kollwitzsche Geisteshaltung zu einem tragenden Fundament werden konnte, ist wohl zuerst auf Carl Schmidt (1825-1898) zurückzuführen, den Vater der Künstle-

---

dem Titel »Märzriedhof« *NT 708-713; Kl. 123-125; Kn. 127-129*. Vgl. Kollwitz' Erklärungen in *Kollwitz 1933*, zu Taf. 5.

<sup>78</sup>So in einem Brief an Arthur Bonus, abgedruckt in *Bonus 1925*, S. 6-7, hier S. 6 (datiert »3. Osterfeiertag«, o. J.; ebenfalls in *Tgbl/B*, S. 143-144; vgl. *Bonus-Jeep 1948*, S. 223-224). — Weitere Berichte von Kollwitz über Julius Rupp: »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 722, 729-732, 735; »Mein Mann Karl Kollwitz (1942)« in *Tgb*, S. 750. Zudem *Tgb*, S. 44-46 mit Anm. S. 757-758; *Tgb*, S. 151, 188, 253, 266, 367-368. — Zur Vita siehe Georg Paga Aufsatz zum Säkulartag Rupp's im Jahr 1909: *Paga 1948*, bes. S. 177, 178-179; wohl zuerst erschienen in »Sozialistische Monatshefte«, Jg. 13, Heft 16 (12.08.1909), S. 1023-1036 (der Aufsatz gibt zugleich ein Charakterbild). — Kollwitz hatte anlässlich des Säkulartages 1909 erstmals plastisch gearbeitet, nämlich ein Reliefbildnis ihres Großvaters für seinen Gedenkstein in Königsberg: *Tgb*, S. 44, 45 mit Anm. S. 757-758; *Rauhut 1966*, S. 79-80; *Timm 1990a*, S. 36, 37; *Timm 1990b*, Nr. 1; *Knesebeck 1990*, S. 231; weitere Informationen im Internet unter *Kollwitz-Museum Köln*<sup>o</sup>, s. v. Die Künstlerin, Zeitstrahl, 1909. — Außerdem zur Vita: *ADB*, Bd. 53 (1907), s. v. Rupp (P. Konschel), S. 635-646, bes. S. 635-636, 641-644; *NDB*, Bd. 22 (2005), s. v. Rupp (A. Christophersen), S. 278-279; *MGKL*, Bd. 17 (1909), s. v. Rupp, S. 268; und im Internet *BBKL Rupp 2007*<sup>o</sup>. Siehe ferner: *Kuhn 1921*, S. 5-6; *Bonus-Jeep 1932*, Sp. 797 mit Anm. 1; *Frei 1996a*; *Strauss 1950*, S. 5, 9-11; *Nagel 1963*, S. 12-13; *Bauer 1967*, S. 6-7; *Kat. Berlin 1967/1968*, S. 7; *Biedrzyński 1949*, S. 142; *Kleberger 1980*, S. 19-20; *Hohl 1981/1982*, S. 45; *Krahmer 1990*, S. 20-23; *Knesebeck 1990*, S. 222-223; *Comini 1993*, S. 43; ausführlicher *Knesebeck 1998*, S. 11, 16-19, 28-29. Konsultiere daneben im Internet *Kollwitz-Museum Köln*<sup>o</sup>, s. v. Glossar, Personenregister, Rupp. — Zum Stellenwert der »Freien evangelischen Gemeinde« im Leben von Kollwitz siehe neben den Bemerkungen in den »Erinnerungen« (*Tgb*, S. 729-732, 734-735) das bisher unveröffentlichte Grußwort von Karl Kollwitz am 19. Januar 1936 anlässlich des 90. Jahrestages der Gemeindegründung: auszugsweise zitiert in *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 23. — Rupp war schriftstellerisch und publizistisch tätig. Seine »Gesammelten Werke« sind in 12 Bänden von 1910 bis 1916 in Jena respektive Leipzig erschienen. — Die Staatsbibliothek zu Berlin verzeichnet umfangreiches Schrifttum von und über Julius Rupp.

<sup>79</sup>Siehe *Tgb*, S. 270, 271 (27.08.16). — Weiteres, zum Teil auch Anderes zur sozialen bzw. moralischen Gesinnung z. B. in: *Tgb*, S. 99, 122, 125, 195-196, 287, 302, 449-450, 542-546, 704-705, 706-707; *BfS*, S. 229; *BdF*, S. 94. — Im »Vorwort« wurde bereits auf den ethischen Zeugnischarakter der Kollwitz-Kunst aufmerksam gemacht; im Fortgang meiner Ausführungen wird sich dazu noch manches sagen lassen.

rin.<sup>80</sup> Er wurde für sie in der Frühzeit »Hinüberführer zum Sozialismus [...], Sozialismus verstanden als ersehnte Bruderschaft der Menschheit«, wie sie betont.<sup>81</sup> Auch Schmidt hatte als Mitglied der Königsberger Freien Gemeinde beruflichen Nachteil zu tragen: Man entließ den Juristen 1853 aus dem preußischen Staatsdienst. Er wurde Handwerker, Maurermeister und führte geschäftstüchtig sein Bauunternehmen, das er zuletzt genossenschaftlich organisierte. Dann studierte er Religionsgeschichte und Philosophie und folgte Rupp nach als Prediger und Religionslehrer der Freien Gemeinden zu Königsberg und Tilsit. Republikanisch gesinnt und vormals Mitglied der Fortschrittspartei, war er im Winter 1887/88 der sozialdemokratischen Partei beigetreten und dort zu Ansehen gelangt.<sup>82</sup>

Man kennt Einzelheiten über Carl Schmidts Leben aus einem Nachruf, den der Philosoph Emil Arnoldt (1828/31-1905) 1898 in den »Sozialistischen Monatsheften« veröffentlicht hatte.<sup>83</sup> Arnoldt war sowohl Carl Schmidt als auch Julius Rupp verbunden. Er gehörte quasi zum Kreis der Freien Gemeinde, ohne sich ihr formell anzuschließen. Als erklärter Gegner Bismarckscher Politik und Sympathisant der Sozialdemokratie vertrat er eine rigoros andere Auffassung von Freiheit und Recht, als es der Obrigkeit im preußischen Staat genehm sein konnte.<sup>84</sup> Käthe Kollwitz notiert in ihrem tabellarischen Lebenslauf aus dem Jahr 1922/23, daß sie während der Königsberger Zeit auch durch ihn, den versierten Kenner Kants, beeinflusst worden sei.<sup>85</sup> Obwohl keine genaue Auskunft darüber gegeben wird, ist anzunehmen, daß

---

<sup>80</sup>Siehe den tabellarischen Lebenslauf in *Knesebeck 1998*, S. 251: Spalte »Moralische u. intellektuelle Einflüsse [sic!]«, Zeile »Königsberg bis 1885«. — Die weiteren Quellen zu Carl Schmidt nennen Anm. 82, 83.

<sup>81</sup>*Bonus 1925*, S. 6.

<sup>82</sup>Zu Carl Schmidt: »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 720-721, 726-727; *Tgb*, Anm. S. 758. Dann *Stern 1920*, S. 4 (teilweise zitiert in *Tgb*, Anm. S. 862); *Kuhn 1921*, S. 4-6; *Krahmer 1990*, S. 24; *Knesebeck 1990*, S. 222, 223-224; ausführlicher *Knesebeck 1998*, S. 19-22. — Ein Aufsatz »Aus den Lebenserinnerungen von Karl Schmidt, [...] Aufgeschrieben für seine Enkel«, der von der Liebe zur Kreatur handelt und ein Zeugnis seiner sensiblen Pädagogik darstellt, findet sich in *Tgbl/B*, S. 186-188. Vgl. dazu »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 732.

<sup>83</sup>*Arnoldt 1898*. Auch für die zuvor beschriebene Vita.

<sup>84</sup>Näheres über Emil Arnoldt ist zusammengetragen in einer Würdigung, die Konrad Schmidt 1919 in den »Sozialistischen Monatsheften« veröffentlicht: *Schmidt 1919*, für das Vorgenannte bes. S. 158-159. Siehe ferner *Staudinger 1905*; *Knesebeck 1998*, S. 19, 20; *Tgb*, Anm. S. 759, 788. — Arnoldt war zunächst Schüler von Karl Rosenkranz gewesen und hatte das Studium Hegelscher Schriften betrieben, bevor er sich Immanuel Kant zuwandte und sich hauptsächlich mit dessen Biographie befaßte, aber auch mit der Kant'schen »Idee des höchsten Gutes«; er galt als Experte: *Schmidt 1919*, S. 158, 162; *Staudinger 1905*.

<sup>85</sup>Siehe *Knesebeck 1998*, S. 251: dort die Spalte »Moralische u. intellektuelle Einflüsse [sic!]«, Zeile »Königsberg bis 1885«.

die Entschlossenheit, mit der Arnold die politischen und sozialen Verhältnisse an Kants Philosophie, insbesondere am kategorischen Imperativ, maß,<sup>86</sup> Kollwitz nachhaltig beeindruckt hat.

Das Gewicht jener frühen, vor allem familiären Einflüsse faßt Jutta Bohnke-Kollwitz zusammen: Eine »ethisch-humanistische Einstellung«, die sich ausbildete unter dem Großvater Julius Rupp und der Freien Gemeinde, das Vorbild des Vaters Carl Schmidt, der die von Rupp »übernommenen religiösen Überzeugungen mit der freiheitlich-demokratischen 1848er Tradition« verband und mit den Ideen der Sozialdemokratischen Partei, das Vorbild auch des Bruders Konrad Schmidt, der die Affinität zu sozialistischem und sozialdemokratischem Denken vertiefte, waren in der Jugend für Käthe Kollwitz die entscheidenden Prägungen; »hier lag die Basis ihrer utopisch-idealistischen Träume, aber auch die Basis ihrer sozialen Sensibilität.«<sup>87</sup>

Dem ist hinzuzufügen, daß im Lauf der Zeit noch weitere Persönlichkeiten der Sozialdemokratie für Kollwitz Bedeutung haben. Genannt sei August Bebel. Während der Münchner Studienjahre 1888 bis 1890 hatte sie Bebel in einer Versammlung sprechen gehört und sein bahnbrechendes Buch »Die Frau und der Sozialismus« gelesen.<sup>88</sup> Persönlichere Kontakte zu ihm hat es wohl nicht gegeben.<sup>89</sup> Bebel bekämpf-

---

<sup>86</sup>Vgl. *Schmidt 1919*, S. 159, 160, 161, 164.

<sup>87</sup>*Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 12. Ähnlich Ahlers-Hestermann in *Kat. Berlin 1967/1968*, S. 6. — Auf das »sozial aufgerüttelte bürgerliche Gewissen« von Kollwitz wird auch hingewiesen in *Hohl 1981/1982*, S. 46 (z. T. kursiv; rekurrierend auf Wilhelm Worringer: Käthe Kollwitz. Königsberg 1931, Vorwort). — Vgl. weiterführend Kollwitz' Erklärung gegenüber Richard Fichte, mitgeteilt in *Bonus-Jeep 1948*, S. 308-310 (\*[m. E. Ende Okt. '43]), hier S. 308-309.

<sup>88</sup>Siehe a) *Kaemmerer 1923*, S. 30-31; b) den tabellarischen Lebenslauf von 1922/23 in *Knesebeck 1998*, S. 251: dort die Spalte »Moralische u. intellektuelle Einflüsse [sic!]«, Zeile »München 1888/89«, wo es heißt: »beginnt Einfluß der / Sozialdemokratie / Bebel: Die Frau / Bebel sprechen gehört« [Abkürzung ausgeschrieben, BS]. — August Bebel hatte 1879 illegal sein Buch »Die Frau und der Sozialismus« veröffentlicht und dort ausgiebig die »Frauenfrage« erörtert. Vgl. *Knesebeck 1998*, S. 21, 24, mit editorischen Notizen in Anm. 167. — Die sog. »Frauenfrage« gewinnt nicht allein von politischer Seite aus Einfluß auf Kollwitz, sondern auch über die Werke der norwegischen Schriftsteller Ibsen und Bjørnson: siehe den tabellarischen Lebenslauf in *Knesebeck 1998*, S. 251, dort die Spalte »Litteratur [sic!] Einflüsse«, Zeile »München 1888/89«.

<sup>89</sup>Vgl. den tabellarischen Lebenslauf von 1922/23 in *Knesebeck 1998*, S. 251: dort die Spalte »Einzelnes« zum Punkt »Persönliche Beziehungen«.

te innerhalb der SPD den Revisionismus.<sup>90</sup> Kollwitz stand dieser Richtung über ihren Bruder Konrad Schmidt nahe und über Joseph Bloch, den oben schon einmal erwähnten Herausgeber der »Sozialistischen Monatshefte«; mit Bloch und seiner Ehefrau Helene Bloch war sie befreundet.<sup>91</sup> Zu den befreundeten Revisionisten zählte außerdem der Publizist und ehemalige Reichstagsabgeordnete Heinrich Braun, von dem sie 1927 sagt, er habe sie den Sozialismus gelehrt.<sup>92</sup>

Alles in allem zeigen die dargestellten Verbindungslinien, daß die sozialistische bzw. sozialdemokratische Gesinnung im Verein mit ihrem ethisch-moralischen Anspruch sehr hoch veranschlagt werden muß, sobald man Aussagen über die Kollwitzsche Persönlichkeit zu treffen hat.

---

<sup>90</sup>*Brockhaus online*<sup>o</sup>, s. v. Bebel; *NDB*, Bd. 1 (1953), s. v. Bebel (T. Heuss), S. 683-685, hier S. 684.

<sup>91</sup>Vgl. *BdF*, S. 110-111 (Briefe an Helene Bloch, 11.12.33, Weihnacht 1936). Siehe ein Schreiben über Kollwitz in *BdF*, Anhang, S. 149-150. – In *Tgb* werden Joseph und Helene Bloch mehrfach genannt: siehe Namenregister. Vgl. entsprechend *BrfS*. – Vgl. ferner *Knesebeck 1989*, S. 405-406.

<sup>92</sup>Siehe *Tgb*, S. 623-624 ([09.02.27]), hier S. 624. — Braun gehörte 1903/04 dem Reichstag an. Er arbeitete für verschiedene SPD-Zeitschriften, unter anderem für »Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens« und »Die Neue Gesellschaft. Sozialdemokratische Wochenschrift«: a) *NDB*, Bd. 2 (1955), s. v. Braun (E. Heimpel), S. 546; b) im Internet abrufbare Kurzbiographie innerhalb der »Digitalen Bibliothek« der Friedrich-Ebert-Stiftung: *Graf 1998*<sup>o</sup>, s. v. Braun. — Brauns Ehefrau, die Schriftstellerin und sozialdemokratische Frauenrechtlerin Lily Braun, ist dem Kollwitzschen Freundeskreis ebenfalls zugehörig: »Rückblick auf frühere Zeit« in *Tgb*, S. 742; *Tgb*, Anm. S. 769. – Vgl. die betreffenden Einträge im Namenregister von *Tgb* und *BrfS*.



## 2. KOLLWITZ – FICHTE – JUGENDBEWEGUNG

Was ließ die Kollwitz-Kunstwerke zum Thema des Krieges so werden, wie sie sind? Da wir diese Frage stellen, ist in Erfahrung zu bringen, welche Haltung Käthe Kollwitz überhaupt zum Krieg und seinen Folgeerscheinungen einnimmt. In den Schriftzeugnissen von ihrer Hand gibt es etliche Hinweise, die diesen Gegenstand beleuchten, das wurde schon gesagt. Kurz vor und auch während des Ersten Weltkriegs erwähnt Kollwitz in Tagebüchern und Briefen bestimmte Autoren, deren Werke sie z. T. allein, z. T. gemeinsam mit ihren beiden Söhnen liest, oder sie berichtet, daß die Söhne durch dieselben beeinflusst seien. Die Inhalte jener Werke bieten uns die Möglichkeit, Einblick in Voraussetzungen und Zusammenhänge Kollwitzschen Denkens und Empfindens zu nehmen. Allerdings sind die betreffenden Hinweise verstreut und in vielen Fällen nur wie beiläufig in den Schriftzeugnissen genannt. Um ihnen systematisch nachgehen zu können, muß vorerst das Feld der Spurensuche eingegrenzt werden. Ich schlage zwei Grenzdaten vor. Bereits vor Kriegsbeginn, erstmals im April 1914, erwähnt Kollwitz die »Reden an die deutsche Nation« des Philosophen Johann Gottlieb Fichte;<sup>93</sup> dabei handelt es sich um eine Reihe von veröffentlichten Vorlesungen, die für die aktuelle Weltkriegsideologie eine herausragend wichtige Funktion haben. Etwa sechs Monate später, am 30. Oktober 1914, hält Kollwitz im Tagebuch die Nachricht vom Tod ihres jüngeren Sohnes an der Westfront mit einem knappen Satz fest, der den amtlichen Bescheid zitiert: »Ihr Sohn ist gefallen«.<sup>94</sup> Innerhalb dieses Zeitraumes von April bis Oktober 1914 scheint sich Kollwitz' Ansicht bezüglich der Sinndeutungen und der moralischen Rechtfertigung des Krieges in einer ganz bestimmten Weise zu formen. Einen nicht zu unterschätzenden Anteil daran haben, neben anderen Schriften, auf die noch einzugehen sein wird, die besagten »Reden« Fichtes.

---

<sup>93</sup>Siehe *Tgb*, S. 143 ([April '14]).

<sup>94</sup>*Tgb*, S. 174. In die Chronologie ihrer Aufzeichnungen fügt Kollwitz das Sterbedatum des 22. Oktober nachträglich ein: *Tgb*, S. 172. — Peter Kollwitz fiel als Kriegsfreiwilliger des Reserve-Infanterie-Regimentes 207 in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober: siehe *Tgb*, Anm. S. 793; *BrfS*, Anm. S. 268.

## 2.1. Kollwitz über Fichte

Im April 1914 schreibt Kollwitz über ihre beiden Söhne ins Tagebuch:

»Sie sprechen über Fichte[s] ›Reden an die deutsche Nation‹. Viel mehr als ich dachte sind die Jungen, besonders Hans, davon beeinflusst. Die Jugendbewegung schätzen sie als sehr bedeutsam ein. Soviel ich verstehe erhoffen sie sich durch Beeinflussung der Jugend im Fichteschen Sinne eine Umgestaltung der Menschheit nach dem Ideellen hin. Die Jugend soll gesondert aufwachsen in großen von guten Pädagogen geleiteten Anstalten und soll nach dieser stillen Reifezeit in das Staatsleben eintreten. – Hans ist momentan so eingenommen von diesen Ideen, daß er daran denkt den Oberlehrer zu machen und dann in ein Landerziehungsheim zu gehn.«<sup>95</sup>

Ein Zweifaches kommt hier zum Ausdruck: die an die Fichte-Auseinandersetzung geknüpften gesellschafts- und erziehungspolitischen Erwartungen sowie der von Kollwitz gesehene Wirkungszusammenhang zwischen den »Reden« und der sog. Jugendbewegung.<sup>96</sup> Ohne diese beiden Faktoren aus dem Gedächtnis zu verlieren, lassen wir sie vorläufig dennoch außer acht und konzentrieren uns speziell auf die »Reden«. Käthe Kollwitz fährt im gleichen Tagebucheintrag fort:

»Hans hat jetzt eine Fichte-Gruppe gegründet, in welcher die ›Reden an die deutsche Nation‹ gelesen werden sollen. Auch Peter ist in diesen Gedankengängen ganz drin. Sie leben ein geistiges Leben miteinander, an dem ich leider schon sehr wenig Anteil habe. Ich verkehre mit ihnen über das was der Tag bringt, psychologische und ästhetische Fragen kommen herein – aber im Philosophischen bin ich renonce. Sie fordern mich auf mit ihnen mitzugehen, aber ich bin zu ungeübt und zu träge dazu.«<sup>97</sup>

Dennoch versucht sie seither, Anschluß an dieses »geistige Leben« zu finden, indem sie Themen und Aktivitäten der Fichte-Gruppe ihrer beiden Söhne und deren Freunde überdenkt. Sie berichtet, daß die Gruppe »eine Neugeburt der deutschen Jugend« anstrebe und auf theoretischem Gebiet dahin wirken wolle, gleichsam als

---

<sup>95</sup>*Tgb*, S. 143-144. — Die Datierung steht ebd. auf S. 143 in eckigen Klammern, lautet also: »[April 1914]«. Das bedeutet, Käthe Kollwitz hat die Eintragung nicht mit dem genauen Datum versehen; es wurde von der Herausgeberin der Tagebücher »aus dem Textzusammenhang erschlossen«: siehe *Bohnke-Kollwitz 1989b*, S. 37.

<sup>96</sup>Es wird sich im Lauf meiner Arbeit zeigen, daß der Wirkungszusammenhang fundamental ist. Ausführliches zur Jugendbewegung in den Abschnitten I.2.4. und I.2.5.

<sup>97</sup>*Tgb*, S. 144-145 ([April '14]).

»das geistige Ferment« dieser Erneuerung.<sup>98</sup> Und daß Kollwitz selbst die Lektüre Fichtes zumindest beabsichtigt, um sich sachkundig zu machen, läßt sich anhand eines Briefes vom Juli 1914 belegen.<sup>99</sup>

Nach diesen Aufzeichnungen folgen im Tagebuch ziemlich rasch Berichte über die Ereignisse der Augusttage 1914.<sup>100</sup> Soeben aus der Sommerfrische nach Berlin zurückgekehrt, wird Kollwitz mit der Nachricht konfrontiert, der Kaiser habe am 1. August die Mobilmachung des Heeres und der Marine befohlen. Der ältere Sohn, Hans, wird eingezogen. Am 5. August wird die »Kriegserklärung« Englands bekannt. Hans verläßt die Elternwohnung und nimmt in einer Berliner Kaserne Quartier. In den Tagen darauf besucht Kollwitz ihn dort mehrfach. Am 6. August vermerkt sie, neue, heiter-hingebungsvolle Züge an Hans beobachtet zu haben.<sup>101</sup>

Ein wichtiges Ereignis für den jüngeren Sohn erwähnt sie am 10. August. Peter, der gerade zwei Tage zuvor aus Norwegen heimkehrte, wird von Kriegsbegeisterung erfaßt, als er ein Garderegiment ausrücken sieht. Imponierende Waffenbereitschaft, stolz strahlende Uniformen, das entschiedene Auftreten des Militärs, die jubelnde Anteilnahme der Bevölkerung mit dem vaterländischen Gesang »Die Wacht am Rhein«, all das muß ein patriotisches Hochgefühl und den Drang in ihm unterstützt haben, das in äußerster Not geglaubte Deutschland »gegen Feindemacht« verteidigen zu müssen. Er will sich zur Armee melden. Da er nicht volljäh-

---

<sup>98</sup>*Tgb*, S. 147 (Juni '14). — Kollwitz' Reflexionen über die Fichte-Gruppe sind Gegenstand des Abschnittes I.2.4.

<sup>99</sup>Sie schreibt aus den Ferien im ostpreußischen Georgenswalde an die Söhne in Berlin: »Mit dem Lesen oder gar Arbeiten bin ich leider fürchtbar faul, weder Fichte noch Englisch. Überhaupt gar nichts bis auf ein paar Künstlerbriefe.« (*BrfS*, S. 90, 11.07.14). Kollwitz' Vorsatz ist erkennbar, auch wenn die Aussage negativ ist. Werden die übrigen Aufzeichnungen berücksichtigt, dann läßt die Namensnennung nur den Schluß zu, daß Fichtes »Reden« gemeint sind und nicht etwa ein anderer Text des Philosophen.

<sup>100</sup>Ich referiere im weiteren aus *Tgb*, S. 149-154 (01.08.-15.08.14; mit zugehörigen Erläuterungen in Anm. S. 789-790) hauptsächlich diejenigen Stellen, die ich bezüglich Fichtes für wichtig halte. Freilich werden bei dieser selektiven Vorgehensweise verschiedene Einzelheiten nur sehr kurz und am Rande berücksichtigt, wie z. B. die von Kollwitz angeführten zeitgeschichtlichen Ereignisse, die den Weg in den Weltkrieg und seinen Verlauf innerhalb der ersten Wochen deutlich werden lassen; vor allem aber ihre Aussagen über persönliche Empfindungen, wenn es um Peters Entscheidung zum Kriegsdienst geht bzw. um die Faszination jugendlichen Heldenmutes. Arbeitstechnisch kommt es mir vorerst darauf an, aus den Schriftquellen allein die Daten bereitzustellen, die unter dem Aspekt des Fichte-Einflusses relevant scheinen. Für alles, was an dieser Stelle noch unerwähnt bleibt, verweise ich auf Abschnitt I.3.2.1.

<sup>101</sup>Siehe *Tgb*, S. 151.

rig ist, braucht er die schriftliche Einwilligung seines Vaters. Karl Kollwitz steht selbst im Bann eines gewissen Stolzes; Käthe Kollwitz überliefert seine schwärmerische Äußerung: »»Diese herrliche Jugend – wir müssen arbeiten daß wir ihrer wert werden.«<sup>102</sup> Aber den noch allzu jungen Sohn gilt es vorerst von seinem Entschluß abzubringen. Kollwitz schildert die bewegende Szene, in der Vater und Sohn in dieser Frage miteinander ringen. Der Vater will den Achtzehnjährigen überzeugen:

»»Das Vaterland braucht dich noch nicht, sonst hätte es dich schon gerufen.« Peter leiser aber fest: »Das Vaterland braucht meinen Jahrgang noch nicht, aber *mich* braucht es.«<sup>103</sup>

Tags darauf versucht die Mutter noch einmal zu intervenieren:

»Mit Peter nach dem Frühstück gesprochen. [...] Er müsse über sich selbst bestimmen. Aber ob er nicht doch noch warten wolle bis er gerufen werde? Die Wahrscheinlichkeit läge nahe, daß keiner dieser Jünglinge wiederkäme. Es sei so viel Kulturarbeit zu leisten. Das neu sich regende Jugendleben solle weitergeführt werden. [...] Während des Sprechens dasselbe Gefühl wie am Abend vorher als Karl sprach: Man spricht umsonst und man findet keine Worte, weil der stumm zuhörende Junge mit Macht sich gegen das eigene Innere durchsetzt.«<sup>104</sup>

Der Entschluß steht also fest. Zusammen mit seinen Freunden läßt Peter Kollwitz sich bei den Behörden als Freiwilliger vormerken. Am 13. August treffen sich Mutter, Sohn und seine Kameraden aus der Jugendbewegung zu einem Besuch in Hans' Kasernenunterkunft. Kollwitz beschreibt die abendliche Stimmung. Man trägt alte Kriegsgeschichten und -lieder vor, spürt vergangenem Soldatenheldentum nach, nimmt etwas vorweg vom aufziehenden Daseinsernst. Kollwitz ist überaus angetan vom feierlichen Pathos. Am folgenden Tag lesen Mutter und Sohn gemeinsam in einem Buch über die Geschichte der deutschen Befreiungskriege in den Jahren 1813 bis '15. Am 15. August heißt es schließlich in den Tagebuchaufzeichnungen:

---

<sup>102</sup>*Tgb*, S. 152 (10.08.14).

<sup>103</sup>Ebd.

<sup>104</sup>*Tgb*, S. 152-153 (11.08.14). Vgl. die spätere Schilderung in »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)«: »Dann sprach er mit uns, daß er auch als Freiwilliger in den Krieg müßte. Er war 18 ½ Jahre. Karl, dessen Einstellung zum Kriege die gleiche blieb, sagte nein. Peter wandte sich an mich. Am nächsten Morgen noch einmal ein langes Gespräch mit ihm, meine Versuche, ihn zurückzuhalten, ganz vergebens.« (*Tgb*, S. 745).

»Nachmittags liest Peter auf dem Balkon Hannemann, Silbermann und einem dritten [vermutl. Freunden, BS] die 14. Fichtesche Rede vor.«<sup>105</sup> –

Das ist unser Stichwort. Kollwitz gibt nur diesen einen Satz, ohne weitere Erklärung. Um den Sinnzusammenhang und die Bedeutung dieser Aussage ermessen zu können, müssen uns elementare Dinge klar werden, die zunächst die Person Fichtes in ihrem zeithistorischen Umfeld angehen; aus diesen ergeben sich die Entstehungsgründe der betreffenden »Reden«, die ihrerseits den Kollwitz-Satz erhellen und in seiner Tragweite verständlich werden lassen. Es ist also ein Exkurs zu eröffnen, der – weit mehr, als es ein bloßer »Streifzug durch Randgebiete« vermag – Grundlagen des Verstehens erbringen soll. Auf diese Grundlagen wird bei der Bewertung des Kollwitzschen Verhältnisses zum Krieg zurückgegriffen werden.

---

<sup>105</sup>*Tgb*, S. 154.

## 2.2. Johann Gottlieb Fichte: »Reden an die deutsche Nation« (1807/08)

### 2.2.1. Historische Skizze

Als Fichte im Winter 1807/08 seine »Reden an die deutsche Nation« als Vorlesungsreihe vor dem Auditorium der Berliner Akademie der Wissenschaften hält,<sup>106</sup> ist die staatliche Ordnung in Preußen zerrüttet.<sup>107</sup> Napoleon Bonaparte war im Bestreben um die Vorherrschaft Frankreichs mit seinen Kriegsarmeen durch Europa gezogen. Das Staatsgefüge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bestand nicht mehr; es war aufgelöst worden mit der Gründung des Rheinbundes unter napoleonischem »Protektorat« und der daraufhin folgenden Abdankung von Kaiser Franz II. Am 14. Oktober 1806 hatte Napoleon in der Schlacht bei Jena und Auerstedt die preußischen und sächsischen Truppen besiegt. Wenige Tage darauf war die Königsfamilie aus Berlin geflohen und Napoleon in die Stadt eingezogen. Einen letzten Wehrversuch verfehlten die Verbündeten Preußen und Rußland in den Schlachten von Eylau im Februar und Friedland im Juni 1807. Im Juli desselben Jahres war Preußen zum Friedensschluß von Tilsit gezwungen. Weite Teile des Staatsgebietes gingen verloren, die Einwohnerzahl sank dramatisch ab; das Land wurde von französischen Truppen besetzt, bis horrenden Kriegskontributionen erstat-

---

<sup>106</sup>Gedruckt erschienen die »Reden« erstmals 1808 in der Berliner Realschulbuchhandlung; siehe das faksimilierte Titelblatt in *Fichte 1978*, unpag. [S. 1]. Zu Vortrag und Druck: *Fichte 1978*, S. 3; *Jacobs 1991*, S. 110. — Wegen der altertümlichen Orthographie zitiere ich die »Reden« nachfolgend nicht aus dem siebten Band der Gesamtausgabe *Fichte 1846*, sondern wähle die in der Reihe »Philosophische Bibliothek« des Hamburger Meiner Verlages vorliegende fünfte Auflage von 1978 (= *Fichte 1978*; diese Ausgabe ermöglicht ohne Schwierigkeit, die Zitate mit den entsprechenden Stellen der Erstauflage von 1808 bzw. der Ausgabe von 1846 zu identifizieren). — Inzwischen liegt eine Neuauflage vor: *Fichte 2008*. Der Band enthält eine neue Einführung des Herausgebers und stellt unter anderem Entstehungshintergrund und Rezeptionsgeschichte des Werkes dar: *Aichele 2008*, Abschnitte I., IV. — Die »Reden« sind des weiteren in der Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienen: *Fichte 2005*, S. 97-298 (mit Vorwort von E. Fuchs, S. 1-96). — Auch ältere »Reden«-Ausgaben sind mit informativen Einleitungen ausgestattet; sie erhellen zudem die jeweils zeithistorische Rezeption: *Fichte 1909* (R. Eucken, S. I-XVI); *Fichte 1943* (E. Spranger, S. V-XIV, hier S. V); *Fichte 1955* (A. Diemer, S. III-XVII). — Zur Biographie Fichtes: siehe Einzelheiten in Abschnitt I.2.3.; die entsprechenden Quellen nennt dort insbesondere Anm. 162.

<sup>107</sup>Die Quellen für die nachfolgenden historischen Notizen nennt Anm. 109. Für die anschließende Situationsbeschreibung vgl. zudem *Aichele 2008*, S. IX.

tet sein sollten. Seine Stellung und Bedeutung als Großmacht hatte Preußen eingebüßt.

In dieser politisch wie militärisch und wirtschaftlich beinahe aussichtslosen Lage treten Persönlichkeiten in Erscheinung, deren Idee und Ambition die grundlegend neue Ordnung des Staatswesens ist. Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein wird im Herbst 1807 von König Friedrich Wilhelm III., der kurz nach den Ereignissen von Tilsit erklärt hatte, »daß Preußen durch geistige Kräfte ersetzen müsse, was es an physischen verloren habe«,<sup>108</sup> zum Minister der zivilen Verwaltung berufen. Er übernimmt dieses Amt mit der Absicht, gegen absolutistische und individualistische Positionen anzutreten. Sein Ideal ist die Förderung des »Gemeingeistes und Bürgersinns«, der freie, an den Angelegenheiten des Staates mitwirkende Bürger. An diesem Ideal richtet er seine verwaltungs- und gesellschaftspolitischen Handlungen aus. Denn nur den verantwortungsbewußten Staatsbürger sieht Stein imstande, dem Gemeinwesen zu nützen, weil er beiträgt, dessen Leistungsfähigkeit in allen Bereichen zu optimieren.<sup>109</sup>

Johann Gottlieb Fichte arbeitet etwa zur gleichen Zeit wie Stein mittels seiner Wissenschaft auf ein ähnliches Ziel hin. Mitreißend, leidenschaftlich und beherzt scharfsinnig spricht er zu den Intellektuellen Berlins zwar nur vor einer kleinen Zu-

---

<sup>108</sup>Der berühmt gewordene Ausspruch ist wiedergegeben nach *Born / Braubach 1970*, S. 65.

<sup>109</sup>Ich notiere einige Details über Steins wichtigste Unternehmungen im Oktober 1807 und November 1808, damit in großen Zügen umrissen ist, worum es bei den preußischen Reformen geht und in welchem geistig-politischen Klima Fichte seine »Reden« hält: Künftig soll das »Gemeinwohl« an eine stabile neue Gesellschaftsordnung geknüpft sein. »Grundeigentum« zu erwerben und zu bewirtschaften wird erleichtert und der sog. »erbuntertänige« Bauernstand aufgehoben; »Gewerbefreiheit« soll gelten und »Selbstverwaltung« für Stadtgemeinden im Hinblick auf Finanzen, Steuern und Schulwesen; Magistrat und Repräsentanten werden von den Bürgern gewählt. – Weitere Reformen werden nach Steins Entlassung durch Karl August von Hardenberg vorgenommen, sowie durch Gerhard Scharnhorst und Neidhardt von Gneisenau im Militär- und Wilhelm von Humboldt im Bildungswesen. — Zum Geschichtsüberblick und zur Analyse der politischen Ereignisse von der Auflösung des Reichsverbandes, dem Zerfall des Preußen-Staates und den richtungsweisenden Reformen bis hin zum Feldzug gegen Napoleon im Jahr 1813: *Aretin 1993*, S. 101-113, 134-155, 203-205; zudem einführend S. 9-10, 12 (Preußen als »Großmacht«, Kultur, Philosophie des deutschen Idealismus). Übersichtlich zum selben Themenfeld: *Dittrich 1966*, S. 28-30, 33-41, bes. S. 36-40 (Reformen). Aus zeitgeschichtlichem Blickwinkel ergiebig: *MGKL*, Bd. 16 (1909), s. v. Preußen, S. 294-335, hier S. 321-323. Ausführlich zum gesamten Themenkomplex: *Nipperdey 1987*, S. 11-69, 82-101; *Gembruch 1986*, bes. S. 79-84 (auf S. 82 findet sich das Zitat über »die Belebung des Gemeingeistes und Bürgersinns« aus Steins »Nassauer Denkschrift«). Speziell zu Stein auch: *ADB*, Bd. 35 (1893), s. v. Stein (A. Stern), S. 614-641, hier S. 619-628.

hörerschaft, sein Aufruf gilt jedoch über Standes- und Landesgrenzen hinweg, gleich ob Preuße, Württemberger, Westfale oder Sachse, allen Deutschen, d. h. für ihn: allen Individuen deutscher Sprache.<sup>110</sup> Seine Schlußrede – sie ist die von Peter Kollwitz am 15. August 1914 seinen Kameraden vorgetragene vierzehnte Rede – appelliert im großen rhetorischen Gestus an alle Glieder der deutschen Nation, aufzuwachen aus der Bedrückung gebrochenen Selbstbewußtseins. In der Zeit ärgster Bedrängnis durch Napoleon ruft Fichte:

»[...] lasset euch ja nicht lässig machen durch das Verlassen auf andere, oder auf irgend etwas, das außerhalb eurer selbst liegt; [...]. Ob aber jemals es uns wieder wohlgehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgendein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht [...] selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirkt, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.«<sup>111</sup>

»Wenn recht viele einzelne so denken, so wird bald ein großes Ganzes dastehen, das in eine einige engverbundene Kraft zusammenfließe.«<sup>112</sup>

Und an anderer Stelle heißt es emphatisch:

»Besiegt sind wir; [...]. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.«<sup>113</sup>

»Wird unser äußeres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, laßt uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen.«<sup>114</sup>

---

<sup>110</sup>Siehe *Fichte 1978*, S. 13, 228, 242. — Dem wichtigen Thema der Sprache, ihrem Wesen, ihrer Bedeutung, Funktion etc. widmet Fichte vorrangig die vierte und fünfte Rede. — Genaues berichtet zum Gegenstand: *Reiß 2006*, Abschnitt III.2. — Um die von Fichte beabsichtigte und erwartete gesellschaftspsychologische Wirkung seiner »Reden« zu verstehen, halte ich übrigens seinen Hinweis für erhellend, »[w]elchen unermeßlichen Einfluß auf die ganze menschliche Entwicklung eines Volks die Beschaffenheit seiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüts bei Denken, und Wollen begleitet, und beschränkt oder beflügelt, welche die gesamte Menschenmenge, die dieselbe redet, auf ihrem Gebiete zu einem einzigen gemeinsamen Verstande verknüpft« (*Fichte 1978*, S. 72-73). Das Ziel der »Reden« ist nämlich jene Verknüpfung sprachlich »ursprungsgleicher« Individuen im Verstande zum Zweck gemeinsamen Handelns mit gemeinsamer Intention.

<sup>111</sup>*Fichte 1978*, S. 234, 235. Ähnlich *Fichte 1978*, S. 15.

<sup>112</sup>*Fichte 1978*, S. 229.

<sup>113</sup>*Fichte 1978*, S. 217.

<sup>114</sup>*Fichte 1978*, S. 193.



Fichte hatte in seinen bisherigen Vorträgen detailliert auseinandergesetzt, worin er, außer in der Unfreiheit, die Mißstände seiner Gegenwart begründet sah. So konstatiert er schon in der ersten Rede hinsichtlich der Gestaltungsfreiheit persönlicher Lebensbelange des Menschen, aber auch des Staates und der Nation:

»Was seine Selbständigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluß, und den Inhalt desselben frei zu bestimmen; es wird ihm, wenn es in diesem Zustande verharret, seine Zeit, und es selber mit dieser seiner Zeit, abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schicksal gebietet; es hat von nun an gar keine eigene Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche.«<sup>115</sup>

Um verlorenes Selbstbewußtsein wiederzuerlangen, intendiert Fichte eine »neue Welt« als Erzeugungsmittel eines neuen Selbst und einer neuen Zeit.<sup>116</sup> Methodisch geht er dabei in einem Dreischritt vor: »klare Einsicht« – das ist für Fichte die kühl durchdringende, analytische Verstandestätigkeit – in den Zustand der Nation und die Kräfte, die ihr verblieben sind, ebnet den Weg dahin, aktiv und zielgewiß die richtigen Mittel zur Änderung des Zustandes zu ergreifen; klare Einsicht kann aber nur durch »Besinnung« erlangt werden, die furchtlos die Wahrheit ins Auge faßt und sich ihr stellt – »Rettung« durch Einsicht, Einsicht durch Besinnung.<sup>117</sup>

Es ist der erste Akt der Besinnung, den Mangel an Gemeinsinn als Ursache der nationalen Misere zu erkennen.<sup>118</sup> Daraus ergibt sich die Forderung: jeder Einzelne muß sich künftig als Teil des kollektiven Ganzen begreifen lernen. Das heißt nichts

---

<sup>115</sup>Fichte 1978, S. 12. — Zur Situationsanalyse siehe auch den Querverweis auf die Vorlesungen unter dem Titel »[Die] Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« (1804/05): Fichte 1978, Vorrede S. 3, 11.

<sup>116</sup>Fichte 1978, S. 12.

<sup>117</sup>Fichte 1978, S. 15-16. — Ergänzendes in puncto Besinnung und Einsicht: »Wir müssen zuvörderst über die großen Ereignisse unsrer Tage, ihre Beziehung auf uns, und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigener Bewegung unsrer Gedanken nachdenken, und uns eine klare, und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen, und ein entschiedenes und unwandelbares Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen, verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das.« (Fichte 1978, S. 193-194). Der Philosoph spricht von der »allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muß eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, [...]« (Fichte 1978, S. 194). — »Besinnung« und »Einsicht« werden hier als notwendige Bedingungen politischen Handelns hervorgehoben. Zum Verständnis der politischen Anschauungen Fichtes: Batscha 1977; Fichte 1978, »Einleitung« (R. Lauth), S. IX-XLI; Fetscher 1986a; Göhler / Klein 1993, Abschnitt 2.3; Reiß 2006; Aichele 2008.

<sup>118</sup>Fichte 1978, S. 19. Erklärend zum »Mangel an [...] Gemeinsinn«: ADB, Bd. 6 (1877), s. v. Fichte (K. Fischer), S. 761-771, hier S. 765.

anderes, als das eigene Selbst idealiter in ein überindividuelles hinein zu erweitern. Das geeignete Instrument sieht Fichte in einer radikal neuen Erziehung. Deren Aufgabe muß es sein, ein Nationalbewußtsein oder, wie der Philosoph es nennt, ein »allgemeines und nationales Selbst« entstehen zu lassen.<sup>119</sup>

»Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe Eine Angelegenheit; [...].«<sup>120</sup>

Eine »Kunst« zu erfinden, die den Menschen zum wahren, vollkommenen Menschen formt, ist das eigentliche Anliegen;<sup>121</sup> »deutsche Nationalerziehung«<sup>122</sup> ist der praktische Begriff, mit dem Fichte fortan diese Aufgabe benennt. Er wird zur Basis seiner in den »Reden« dargestellten Staatsidee. Die Einsicht eines Jeden in die Notwendigkeit der Nationalerziehung und ihre tatkräftige, fest entschlossene Verwirklichung läßt die Rettung Deutschlands aus der napoleonischen Krise aufscheinen. Daher kann Fichte sagen:

»Nach allem ist es der allgemeine Zweck dieser Reden, Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten. [...] Auch die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen, und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll.«<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup>Fichte 1978, S. 21.

<sup>120</sup>Fichte 1978, S. 23.

<sup>121</sup>Fichte 1978, S. 23, 148, 175, 203.

<sup>122</sup>Fichte 1978, S. 24. — Eine allgemeine theoretische Beschreibung der Nationalerziehung enthalten die zweite und dritte Rede. Die programmatische Quintessenz derselben könnte man als sittliche Neuerschaffung des Menschen durch geistige Bildung bezeichnen (vgl. Fichte 1978, S. 38, 39), wobei der »neuere[n] deutsche[n] Philosophie« (siehe Fichte 1978, S. 56-57, 101, 159) eine entscheidende Rolle zuerkannt wird. In der neunten Rede geht es um die praktische Durchführung der Nationalerziehung. Fichte schließt sich hier ausdrücklich an das Erziehungsmodell von Johann Heinrich Pestalozzi an, um sein eigenes System zu entwickeln. Die zehnte Rede stellt die Aufgaben der Nationalerziehung im einzelnen dar und gibt praktische Anleitungen. In der elften Rede wird die Nationalerziehung zur patriotischen Angelegenheit höchster Priorität erklärt. Ihre Umsetzung obliegt dem Staat. Ihr Nutzen für den Staat hinsichtlich seiner Wehrhaftigkeit und Wirtschaft wird betont, und der systemimmanente Erfolg der einmal in Gang gebrachten Nationalerziehung in Aussicht gestellt. — Auskunft über einige Bestandteile der Nationalerziehung gibt Herrmann 1996b, S. 216-219. Ausführlicher Reiß 2006, Kapitel V.; Oesterreich / Traub 2006, Abschnitt III.3.

<sup>123</sup>Fichte 1978, S. 26.

## 2.2.2. Appellationen der 14. Rede

Poetisch klingt im letzten Zitat an, auf welche Weise Fichte sich selbst sieht: der Philosoph ist der erste Verkünder eines neuen Aufbruchs, derjenige, der lichte Zuversicht in dunkle Zeit hineinträgt.<sup>124</sup> In der vierzehnten Rede, die es jetzt im einzelnen zu untersuchen gilt,<sup>125</sup> agiert er mittels klassischer Provokationen im Stil einer Überzeugungsrede. Wie gesagt will Fichte nicht nur die gebildeten Stände, sondern alle gesellschaftlichen Schichten anregen, für die Erneuerung auf der Grundlage der »deutschen Nationalerziehung« zu wirken; es gilt, die Erziehung der Deutschen zu einer einigen Nation, die ja gegenwärtig noch lange nicht errungen ist, ihrer Realisierung entgegenzubringen. Gezielt werden die gemeinten Gesellschaftsschichten nacheinander angesprochen. Aber den Anfang macht Fichte, indem er sich an die Männer verschiedener Lebensalter wendet. Um einen Eindruck von der Wortmacht Fichtes, die eine wesentliche Eigenschaft seiner Überzeugungskraft ist, zu ermöglichen, gebe ich größere Passagen im Zusammenhang wieder:

»Sie [die Fichte-Reden, BS] beschwören euch Jünglinge. Ich, [...], halte dafür, [...], daß ihr noch fähiger seid eines jeglichen über das Gemeine hinausliegenden Gedankens, und erregbarer für jedes Gute, und Tüchtige, weil euer Alter noch näher liegt den Jahren der kindlichen Unschuld, und der Natur. [...] Der Schmelz der Jugend zwar wird von euch abfallen, und die Flamme eurer Einbildungskraft wird aufhören, sich aus sich selber zu ernähren; aber fasset diese Flamme, und verdichtet sie durch klares Denken, macht euch zu eigen die Kunst dieses Denkens, [...], euer Geist wird in stets erneuerter Frischheit sich wiedergebären, und euer Charakter feststehen, und ohne Wandel. Ergreift sogleich die sich hier euch darbietende Gelegenheit; denkt klar, über den euch zur Beratung vorgelegten Gegenstand [d. i. die Nationalerziehung, BS]; [...].

Diese Reden beschwören euch Alte. [...] Die ganze Mitwelt hat es mit angesehen, daß jeder, der das Bessere und Vollkommnere wollte, außer dem Kampfe mit seiner eignen Unklarheit und [...] den übrigen Umgebungen, noch den schwersten Kampf mit euch zu führen hatte; [...]. So waret ihr die aufhaltende Kraft aller Verbesserungen, welche die gütige Natur aus ihrem stets jugendlichen Schoße uns darbot, [...].

Euch Alte sonach und Erfahrne, [...] beschwören diese Reden, bestätigt, bestärkt, berätet in dieser Angelegenheit die jüngere Welt, die ehrfurchtsvoll ihre Blicke nach euch richtet. [...], stellt euch

<sup>124</sup>Siehe ebd. Vgl. auch *Fichte 1978*, S. 232.

<sup>125</sup>Sie umfaßt insgesamt *Fichte 1978*, S. 228-246.

nicht wieder, wie bisher immer, in den Weg mit eurer Weisheit und euren tausend Bedenklichkeiten.«<sup>126</sup>

Es folgen Mahnungen an die Geschäftsmänner, damit sie sich nicht über ihren wirtschaftlichen Interessen den vorgeschlagenen Ideen verweigern; an die Denker, Gelehrten, Schriftsteller und die regierenden Fürsten Deutschlands, wobei die Verantwortung, das Volk gewissenhaft zu unterrichten, bzw. die Freiheitsfähigkeit des Volkes hervorgehoben wird.<sup>127</sup> Fichte steigert die Dringlichkeit seiner Ideen noch, indem er die Vorfahren der Deutschen zu seinen fiktiven Fürsprechern macht. Sie hätten zu ihren Zeiten gegen Invasoren das Vaterland verteidigt und für die hehren Ziele von Religionsfreiheit und Glaubensfreiheit gekämpft; Fichte läßt sie deshalb den gegenwärtigen Generationen zurufen:

»[...] vertretet uns, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist, und wie ihr euch dessen, und der Abstammung von uns, gerühmt habt. Bis jetzt galt unser Widerstand für edel, und groß, und weise, wir schienen die Eingeweihten zu sein, und die Begeisterten, des göttlichen Weltplans. Gehet mit euch unser Geschlecht aus, so verwandelt sich unsre Ehre in Schimpf, und unsre Weisheit in Torheit. [...] Auch sollt ihr nun, [...] nicht besiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geist soll [...] sich [...] erheben, und aufrecht stehen. Euch ist das größere Geschick zuteil worden, überhaupt das Reich des Geistes und der Vernunft zu begründen, und die rohe körperliche Gewalt insgesamt, als Beherrschendes der Welt, zu vernichten. Werdet ihr dies tun, dann seid ihr würdig der Abkunft von uns.«<sup>128</sup>

Fichte geht zuletzt noch weiter:

»Es beschwören euch eure noch ungeborne Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu, und schließt mit Stolz euch an an eine edle Reihe. Sorget, daß bei euch [...] die Kette nicht abreiße: machet, daß auch wir uns eurer rühmen können, und durch euch, als untadeliges Mittelglied hindurch, uns anschließen an dieselbe glorreiche Reihe. Veranlasset nicht, daß wir uns der Abkunft von euch schämen müssen, als einer niederen, barbarischen, sklavischen, [...]. Wie das nächste Geschlecht, das von euch ausgehen wird, sein wird, also wird euer Andenken ausfallen in der Geschichte; ehrenvoll, wenn dieses ehrenvoll für euch zeugt [...].

---

<sup>126</sup>Fichte 1978, S. 235-238.

<sup>127</sup>Fichte 1978, S. 238-242.

<sup>128</sup>Fichte 1978, S. 242-243. — Wichtig ist die Unterscheidung, daß der Kampf, der um die Erneuerung des unterworfenen Deutschlands auszufechten sei, als ein Kampf mit geistigen, nicht materiellen Mitteln verstanden wird. Gerade diese Unterscheidung ist ein Hauptgrund dafür, daß Fichtes Ideen so überaus attraktiv für die Sinnstiftungsversuche des Ersten Weltkrieges werden konnten. Vgl. dazu: Abschnitte I.2.3., I.2.4., I.2.5., I.3.1., Beginn von Kapitel I.4., Beginn von Kapitel I.5., dann Abschnitt I.5.2.

Es beschwöret euch selbst das Ausland, [...]. Ja, es gibt noch unter allen Völkern Gemüter, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft, und der Wahrheit, an das Menschengeschlecht, eitel und ein leeres Trugbild seien, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiserne Zeit nur ein Durchgang sei zu einem bessern Zustande. Diese, und in ihnen die gesamte neuere Menschheit, rechnet auf euch. [...] [Alle beschwören die Adressaten der Reden, BS] uns selbst auch für sie, und um ihrer willen zu erhalten, so wie wir immer gewesen sind, [...], damit, wenn sie einst unsers Rates, unsers Beispiels, unsrer Mitwirkung gegen das wahre Ziel des Erdenlebens hin bedürfen, sie uns nicht schmerzlich vermissen.

Alle Zeitalter, alle Weise und Gute, die jemals auf dieser Erde geatmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höhern, mischen sich in diese Stimmen, und umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst, wenn man so sagen darf, die Vorsehung, und der göttliche Weltplan [...] beschwöret euch, seine Ehre und sein Dasein zu [...] retten.«<sup>129</sup> –

Ich fasse die wichtigsten Gedanken der vierzehnten Rede zusammen und füge einige gleichfalls wichtige Aspekte hinzu. Recht, Vernunft, Wahrheit und Ehre, das Gute und das höhere Sein – diese sind die ethischen und moralischen Werte, die der Philosoph mit seiner in den vorausgegangenen Reden auseinandergesetzten Theorie einer »deutschen Nationalerziehung« impliziert. Die Verwirklichung der Theorie legt er in die Hände aller Deutschen. Sie könne nur als gemeinschaftliche Anstrengung gelingen. Dabei müsse jeder den Einsatz seiner ganzen Person erbringen.<sup>130</sup> Der männlichen Jugend komme es zu, gemäß ihrer noch unverbildeten und für das Gute und Tugendhafte begeisterungsfähigen Art, die vorgebrachten Anregungen aufzugreifen und zu durchdenken. Die Alten dürften die Jungen nicht hemmen, sie sollten deren Initiative vielmehr nach Kräften unterstützen, damit nicht die eigene Nationalität und Sprache und, am Ende gar, das eigene Volk durch die fremden Beherrscher ausgelöscht und Ahnen sowie zukünftige Nachkommen zu Anklägern wegen der verlorenen Ehre würden.<sup>131</sup> Man stehe am politischen und historischen Scheideweg, schärft Fichte seinem Publikum ein:

»Es hängt von euch ab, [...] ob ihr der Anfang sein wollt, und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen die Nachkommenschaft die

---

<sup>129</sup>Fichte 1978, S. 244-245.

<sup>130</sup>Fichte 1978, S. 230.

<sup>131</sup>Fichte 1978, S. 233.

Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, daß ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Ihr habt doch noch die Deutschen als Eins nennen hören, ihr habt [...] ein sichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich, und einen Reichsverband [d. i. das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, BS], gesehen, [...]. Was nach euch kommt, wird sich an andere Vorstellungen gewöhnen, es wird fremde Formen, und einen andern Geschäfts- und Lebensgang, annehmen; und wie lange wird es noch dauern, daß keiner mehr lebe, der Deutsche gesehen, oder von ihnen gehört habe?«<sup>132</sup>

Schließlich stelle die Nationalerziehung nicht nur für die Deutschen allein das erstrebenswerte Gut dar. Es sei vielmehr so, daß am Beispiel des durch die Erziehung zur Nation erstarkten Deutschland die ganze Menschheit sich zum Besseren hin entwickeln könne, mithin die göttliche Weltordnung sich entfalte.

»[...]«, so seid unter allen neuen Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe [...] seiner Übel zugrunde. [...] Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.«<sup>133</sup>

Spätestens an diesem Punkt ist klar, daß Fichte mit der Idee der Nationalerziehung die Vorstellung einer letztendlich welthistorisch bedeutenden Kulturaufgabe der Deutschen eng verbindet.<sup>134</sup>

---

<sup>132</sup>Ebd.

<sup>133</sup>Fichte 1978, S. 246.

<sup>134</sup>Zur »Kulturaufgabe« vgl. *Riehl 1914*, S. 15, 13. – Zum sog. »Nationalismus« Fichtes eine Nebenbemerkung: Das chauvinistische geflügelte Wort »am deutschen Wesen soll die Welt genesen« kann sich hier dem Leser in Erinnerung zwingen. Man muß allerdings zu bedenken geben, daß Fichtes Nationbegriff eng an seine Philosophie des ethischen Idealismus gekoppelt ist (vgl. *Volpi / Nida-Rümelin 1988*, S. 615). Iring Fetscher sagt dazu: »So nationalistisch diese Reden heute klingen, Fichte entwirft hier einen idealen Begriff des Deutschen, der die Schranken der Nation (wie sie durch Geburt, Sprache usw. bestimmt wird) weit hinter sich läßt. [...] Fichte hat sich klar ausgedrückt: Die Befähigung zu welthistorischer Mission resultiert nicht aus der Volkszugehörigkeit, sondern aus einer sittlichen Haltung, einer – wenn man so will – existentiellen Entscheidung. [...] Die Deutschen haben – nach Fichte – eine besonders gute Chance, sich zum Glauben an die sittliche Freiheit und zur Liebe zum sittlich Guten zu entwickeln – mehr nicht.« (*Fetscher 1986a*, S. 186, 187). — Dennoch liegt die Gefahr faschistischen bzw. trivialisierenden Mißbrauchs nahe und zeigt sich auch in einem Teil der Wirkungsgeschichte der »Reden«. Ansgar Klein z. B. spricht, im Anschluß an Fetscher, von den »Reden« als dem »bevorzugten Zitationsinstrument nationalistischer und deutschtümelnder Autoren« und als »einer Referenzschrift des völkisch-nationalistischen Diskurses« (*Göhler / Klein 1993*, S. 626; ähnlich S. 627, 622. Vgl. dort insgesamt Abschnitt 8.3.1, sowie S. 300). — Zum Nationalismus-Problem siehe auch: *TRE*, Bd. 11 (1983), s. v. Fichte (W. Janke), S. 157-171, hier S. 169-170; *Fetscher 1986a*, S.

Soweit die Hauptgedanken der vierzehnten Rede. Es fällt leicht, sich ihre Wirkung auf Hans und Peter Kollwitz vorzustellen in den ersten Tagen des Weltkrieges. Der dringliche Appell an einen Jeden, für den Schutz höchster Werte und Güter zum Wohl Aller, ja der ganzen Menschheit eintreten zu sollen, wird das Pflichtgefühl der jungen Männer tief beeinflußt haben. Käthe Kollwitz selbst ist davon nicht unberührt geblieben. Das wird schon an der Tatsache ersichtlich, daß sie Peters Rezitation der Rede am 15. August 1914 in ihrem Tagebuch vermerkt, ihr dadurch Gewicht beilegt. In der aufgeheizten Stimmung der Mobilmachung und des Kriegsausbruchs werden Parallelen zur politischen Situation Preußens unter dem napoleonischen Imperialismus gezogen; ausdrücklich heißt es bei Kollwitz, Peter lese mit ihr zusammen in der Geschichte der Freiheitskriege.<sup>135</sup> 1914 sehen Deutsche ihr Land in ähnlicher Weise von Feinden bedroht, und der Krieg, lange vorher hatte er sich angekündigt, scheint ihnen aufgezwungen zu sein von anderen Staatsmächten.<sup>136</sup> Auch die Kollwitz-Brüder sind in dieser Hinsicht »konditioniert«. Der zweifache Rekurs auf die Freiheitskriege, erstens durch die Lektüre Fichtes, zweitens durch die Lektüre der Historie, läßt vermuten, daß sie sich selbst in der Tradition der Freiheitskämpfer stehend begreifen wollen.<sup>137</sup> – Aber noch einmal zurück zur vierzehnten

---

191-192; *Aichele 2008*, S. LXXIV. – Siehe zusätzlich in meinem Text: Abschnitt I.2.3. mit Anm. 164.

<sup>135</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (14.08.14). — Über Verfasser und Titel der gemeinsamen Lektüre gibt es keine Angaben. Es können die Werke von mehreren Autoren in Betracht gezogen werden. Zum Beispiel: *a*) Ludwig Häusser: Die Freiheitskriege 1813-15. Neu hg. v. Max Mendheim. Bd. 1-2, Leipzig [1913]; *b*) Rudolf Friederich: Die Befreiungskriege 1813-1815. Bd. 1-4, Berlin 1911-1913; *c*) Friedrich Meinecke: Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795-1815. Bielefeld / Leipzig 1906; *d*) Friedrich Chr. Förster: Geschichte der Befreiungskriege 1813, 1814, 1815. 7. Aufl., 3 Bde., Berlin 1864, 1866. — Die historisierende Interpretation des Zeitgeschehens parallel zu den Freiheitskriegen ist 1914 beinahe selbstverständlich. Alfred Kerr z. B. meint: »Wir sehen uns als Menschen der Befreiungskriege.« (*Kerr 1914*, S. 1315). Und Alois Riehl, Professor für Philosophie in Berlin, hält im Oktober '14, anläßlich des Jahrestages der »Leipziger Völkerschlacht«, eine Ansprache mit dem programmatischen Titel »1813 – Fichte – 1914« (= *Riehl 1914*, siehe bes. S. 4-6, 9-10. Weitere Quellen nennt *Schwabe 1969*, S. 23 mit Anm. 36 auf S. 196. Zu Riehl siehe auch *Bruendel 2003*, S. 62).

<sup>136</sup>Belege für die Auffassung vom sog. »aufgezwungenen Daseinskampf« unter den Hochschullehrern z. B. bei *Schwabe 1969*, S. 23-24. Zur Auffassung vom »Verteidigungskrieg«: siehe z. B. das bei *Hammer 1971*, S. 37 wiedergegebene Zitat von Fritz Fischer; dann auch die bei *Hammer 1971* abgedruckten Primärquellentexte aus dem Jahr 1914, etwa S. 203 (Dokument 23), S. 204-205 (Dokument 25), S. 265-266 (Dokument 80), S. 319-320 (Dokument 124), passim. Weitere Quellen nenne ich etwa in Abschnitt I.3.2.1.

<sup>137</sup>Freilich wirkt nicht allein Fichte auf das Selbstverständnis, das Pflicht- und Verantwortungsgefühl der beiden Brüder ein. Man hat ein ganzes Bündel historischer, politischer, kultureller Einflüsse zu berücksichtigen, wenn man die persönlichen und allgemeinen Gründe der Kriegsbejahung von 1914 ermitteln will; man konsultiere dazu etwa *Rürup 1984*. Ich

Rede: sie ist der große letzte Aufruf Fichtes zum Handeln im Sinne seiner Erziehungslehre. Konsequenz soll der freie und geeinte deutsche Nationalstaat sein. Er ist für Fichte Grundwert an sich. Er ist Ausdruck und Forderung einer wahren »Vaterlandsliebe«.

### 2.2.3. Evokationen der 8. Rede

»Was ein Volk sei, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe«, unter diesem Motto steht Fichtes achte Rede.<sup>138</sup> Ich gehe davon aus, daß – obgleich nirgendwo in den Kollwitzschen Schriftquellen ausdrücklich erwähnt – neben der vierzehnten auch diese achte Rede ein Kernstück der Auseinandersetzung mit Fichte unter den Kollwitz-Söhnen war und unter dieser Voraussetzung auch für die Kriegseinstellung von Käthe Kollwitz relevant ist. Und zwar zunächst aus einem recht einfachen Grund. Schon der bedeutungsschwere Titel der Rede läßt ahnen, daß es sich hier um Inhalte dreht, die gerade im Vorfeld und zu Zeiten des Ersten Weltkrieges zur Rechtfertigung desselben herangezogen werden konnten. Von der deutschen Bevölkerung leidenschaftlich debattiert und vertreten, waren diese Inhalte virulent.<sup>139</sup> Außerdem läßt sich meine Annahme anhand folgenden Indizes stützen: Von der »Berliner Freien Studentenschaft« wurde eine Schriftenreihe namens »Flugblätter an die deutsche Jugend« ausgegeben. Das erste Heft erschien 1915 im Jenaer Eugen Diederichs Verlag. Es enthielt unter dem Titel »Was ein Volk sei« Fichtes achte Rede.<sup>140</sup> Die »Berliner Freie Studentenschaft« war eine der sog. deutschen Jugendbewegung nahestehende Korporation. Hans Kollwitz, der spätestens seit dem Wintersemester 1913/14 in Berlin studierte, unterhielt intensive Kontakte zu dieser Gruppe; er wurde in den Vorstand gewählt und muß schon deshalb an ih-

---

vertrete allerdings die Meinung – und die Untersuchung in den Abschnitten I.2.2.3., I.2.3., I.2.4., I.2.5. wird es rechtfertigen –, daß die Lektüre der »Reden« eine Art ideeller Initialzündung bei den Kollwitz-Söhnen ausgelöst hat und daher als Grund (nicht Ursache!) für ihre Kriegsbejahung anzusehen ist.

<sup>138</sup>*Fichte 1978*, S. 124-143, hier die Überschrift S. 124.

<sup>139</sup>Über die ideologische Befruchtung der Begriffe »Volk« und »Vaterland« um das Jahr 1914 informieren insbesondere: *Lübbe 1963*; *Rürup 1984*; *Verhey 2000*; *See 2001*; *Bruendel 2003*; im Internet *Bruendel 2004*<sup>o</sup>. – Näheres wird mitgeteilt in den Abschnitten I.3.1., am Beginn der Kapitel I.4. und I.5., dann in den Abschnitten II.6.4., II.8.7.3.

<sup>140</sup>*Fichte 1915*.



ren Aktivitäten mitgewirkt haben.<sup>141</sup> Aus der Tatsache, daß man das Heft für Kommilitonen gesondert, d. h. ohne die übrigen Reden, in einer preiswerten Ausgabe herausbrachte, ergibt sich der Sonderstatus, den ebendiese Rede unter Studenten gehabt haben muß. Das Jahr 1915 kann als terminus ante quem betrachtet werden: es liegt nahe, daß die Herausgabe des Heftes in jenem Jahr ein Resultat vorausgegangener Diskussionen in Studentenkreisen ist, bzw. daß auch in der Kollwitzschen Fichte-Gruppe schon vor dem Erscheinen die achte Rede besprochen wurde.<sup>142</sup> Peter Kollwitz' Entscheidung zum Kriegsdienst hängt elementar mit seiner patriotischen Haltung zusammen.<sup>143</sup> Dieselbe Haltung ist für Hans Kollwitz vorauszusetzen. Meine These geht dahin, daß beide durch die Fichte-Lektüre motiviert wurden. Dies bleibt nicht ohne Wirkung auf Käthe Kollwitz. Letztendlich wird auch ihre Haltung zu Krieg und Vaterland dadurch beeinflusst. Den Inhalt der achten Rede werde ich deshalb im folgenden skizzieren.

Das genannte Motto beschreibt Fichtes Fragestellung. Es geht um die Begriffsdefinitionen »Volk« und »Vaterlandsliebe«. Gleich zu Anfang wird »Vaterlandsliebe«

---

<sup>141</sup>Siehe meine Überlegungen in Anm. 209. In den Abschnitten I.2.4. und I.2.5. werde ich die Beziehungen der Kollwitz-Brüder zur Jugendbewegung darstellen. — Zu den Studienorten von Hans: *BrfS*, S. 293 (»1911/14 Studium der Philosophie und Germanistik in Bonn und Berlin«). Am 09.07.13 schrieb Kollwitz ihren letzten Brief an ihn nach Bonn (*BrfS*, S. 86-88). Seit September '13 wohnt er wieder in Berlin (*Tgb*, S. 128). — Hans Kollwitz als Vorstandsmitglied der Berliner Freien Studentenschaft: *Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 8.

<sup>142</sup>Nachfolgend einige Notizen, die für das Verhältnis der Kollwitz-Söhne zur Jugendbewegung aufschlußreich sind (Genauerer behandeln, wie gesagt, die Abschnitte I.2.4., I.2.5.): [A] Ernst Joël schreibt in einem »Nachwort« über die Motivation zur Herausgabe des Fichte-Heftes: »Wir beginnen die Flugblätter durch Fichtes achte Rede an die deutsche Nation [...]. Hierdurch stellen wir unsere Flugblätter von vornherein unter den Geist der *Tat*, [...] und einer dem *Religiösen* entfließenden Vaterlandsgesinnung [...]. Möchte die deutsche Jugend, möchten vor allen die Studenten ihrem Meister folgen, [...]« (zitiert aus *Fichte 1915*, »Nachwort« auf der äußeren letzten Umschlagseite). Diese Aussage ist ein erster Hinweis darauf, welche Geisteshaltung innerhalb desjenigen Teils der Jugendbewegung verbreitet ist, dem die Kollwitz-Söhne nahestehen. — [B] Außerdem wird das Erscheinen von fünf weiteren Heften in derselben Flugblätter-Reihe angezeigt; neben Quellentexten von Platon, Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schiller auch eine Schrift von Ernst Moritz Arndt mit dem Titel »Geist der Zeit« sowie Heinrich von Kleists »Was gilt es in diesem Kriege?« (= *Kleist 1915*; hierauf werde ich zurückkommen). In der Anzeige heißt es erläuternd: »*Die Flugblätter an die deutsche Jugend* / wollen der im Kampf und in der Heimat stehenden Jugend die Forderungen ihrer unverwirklichten Meister in Erinnerung bringen und sie zur Erfüllung bereit machen. Nicht auf nächstliegende tagespolitische Kämpfe und Reformen darf es für die Jugend ankommen, sondern vor allem Wirken nach außen gilt es aufbauende Kräfte zu wecken, Wissen und Willen, Philosophie und Politik einander fest zu verbinden. Beides muß geweckt werden: Mut zur *Wahrheit* und Mut zur *Wirklichkeit*.« (zitiert aus *Fichte 1915*, Anzeigentext auf der letzten Umschlagseite).

<sup>143</sup>Siehe *Tgb*, S. 152 (10.08.14); zitiert in Abschnitt I.2.1.

als »Liebe des einzelnen zu seiner Nation« bestimmt.<sup>144</sup> Doch ist mit dieser Aussage eine bloße Umschreibung gegeben, das Problem, was jene Liebe ihrem Gehalt nach sei, noch nicht gelöst.

Der Philosoph setzt eine Prämisse: Aus dem natürlichen Trieb des Menschen folge sein Streben nach irdischem Glück und darüber hinaus nach Unvergänglichkeit in seinem Tun. Er wolle in der Zeit seine sichtbaren Spuren hinterlassen, in der eigenen Nachkommenschaft weiterleben, um mit seinem Vermächtnis geistiger Werte einen Beitrag zur fortschreitenden Entwicklung der Menschheit zu leisten.<sup>145</sup> Es gebe eine Daseinsform oder Seinsweise, in Fichtes Worten »eine Ordnung der Dinge«, die das Vermächtnis und das Ewigkeitsstreben des Individuums aufzunehmen und anzuerkennen vermöge, und die selbst ein Ewiges sei: das »Volk«.<sup>146</sup> Seiner höheren, d. h. idealen Bedeutung nach, sei das Volk »das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden, und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besondern Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm« stehe.<sup>147</sup> Fichte verbindet den Begriff des Volkes mit dem Gedanken einer kontinuierlichen Höherentwicklung der Menschheit. Aus seiner Sicht ist die Höherentwicklung – im Sinne eines Annäherns an göttliche Vollkommenheit oder das stetig sich vervollkommnende Zum-Ausdruck-Bringen derselben – die treibende Kraft und innewohnende Logik, die Gesetzmäßigkeit desjenigen, was er »Volk« nennt, was faktisch, innerhalb der »Ordnung der Dinge«, als menschliche Geschichts- und Kulturgemeinschaft existiert und damit für die gesamte Menschheit wirksam ist.

Die Beziehung des Individuums zu seinem Volk gestaltet sich folgendermaßen:

»Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich [...] auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, [...]. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Le-

---

<sup>144</sup>Fichte 1978, S. 124.

<sup>145</sup>Siehe Fichte 1978, S. 126-127.

<sup>146</sup>Fichte 1978, S. 127-128.

<sup>147</sup>Fichte 1978, S. 128.

bens hienieden zu fort dauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube, und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eignes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band, [...] welches zunächst seine Nation, und vermittelt ihrer das ganze Menschengeschlecht, innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse, bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. [...] Sodann tätig, wirksam, sich opfernd für dasselbe. [...] Dauer, verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

So ist es. Die Liebe, die wahrhaftig Liebe sei, und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht, und entzündet sich, und ruht allein in dem Ewigen. [...] Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe, und kann auch nicht lieben ein Vaterland, [...]; wem Eins [d. i. ein Vaterland, BS] überliefert worden ist, [...], der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.«<sup>148</sup>

Die Hingabe des eigenen endlichen Lebens wird in diesem wichtigen Textabschnitt zum höchsten Echtheitsbeweis, zur Beglaubigung der Liebe gegenüber Volk und Vaterland erklärt. »Volk und Vaterland« sind ihrerseits die Garanten der »irdischen Ewigkeit«<sup>149</sup> und sichern die Fortdauer des Individuums über dessen Tod hinaus.

Dem Metaphysischen strebt die Vaterlandsliebe zu. Sie verlangt nach immer vollkommenerer Ausprägung »des Ewigen, und Göttlichen in der Welt«.<sup>150</sup> Die »verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfaßt«, bewirke im edlen Menschen, daß er »mit Freuden sich opfert«.<sup>151</sup> Mehr noch:

»Die Verheißung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hienieden hinaus, – allein diese ist es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann.

So ist es auch bisher gewesen. Wo da wirklich regiert worden ist, wo bestanden worden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verhei-

<sup>148</sup>*Fichte 1978*, S. 129-131. — Zum Aspekt der »Eigentümlichkeit« des Volkes, d. h. insbesondere der von Fichte konstatierten spezifischen Differenz des deutschen Volkes gegenüber anderen Völkern: siehe die weit angelegten Ausführungen der vierten bis siebenten Rede, zusammengefaßt in *Fichte 1978*, S. 121-122 (»Urvolk«-Theorie).

<sup>149</sup>*Fichte 1978*, S. 131.

<sup>150</sup>Ebd.

<sup>151</sup>*Fichte 1978*, S. 134.

Bung ewigen Lebens gewesen, die da regierte, und kämpfte, und [...] siegte.«<sup>152</sup>

Auf eine enthusiastische Gesinnung komme es also an; Fichte ist gewiß:

»[...] so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferungen, und sich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesen durchaus nicht aufzugebenden noch zu entbehrenden [...] Punkt kommt. Wer gar kein Ziel sich gesetzt hat, sondern alles, und das Höchste, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daransetzt, gibt den Widerstand nie auf, und siegt, so der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel.«<sup>153</sup>

Da die Vaterlandsliebe nach höchsten Werten strebe, habe sie auch die Legitimation zur Regentschaft über den Staat.<sup>154</sup> Anders gesagt ist sie das dem Staat übergeordnete Prinzip. Dessen praktischen Zwecken – nämlich seinen Bürgern die soziale und wirtschaftliche Existenz zu sichern, Frieden im Inneren, Recht, Freiheit und Eigentum zu schützen – stelle die wahrhaftige Vaterlandsliebe die höheren Zwecke des »höhern Lebens«, des »Ewigen«, »Göttlichen« voran.<sup>155</sup> Den Staat selbst betrachtet Fichte als das Instrument »der ewig gleichmäßig fortgehenden Ausbildung des rein Menschlichen in dieser Nation«.<sup>156</sup>

Mit der wiederholten Betonung, daß seine »Reden« beabsichtigen, die Vaterlandsliebe der Deutschen durch Nationalerziehung zu erwirken, beschließt der Philosoph seine achte Rede.<sup>157</sup>

---

<sup>152</sup>Ebd.

<sup>153</sup>*Fichte 1978*, S. 137.

<sup>154</sup>Siehe *Fichte 1978*, S. 131.

<sup>155</sup>Siehe *Fichte 1978*, S. 133, 131. Deshalb sei es auch das Recht vaterlandsliebender, also der Nation wohlwollender und allein Gott verantwortlicher Staatslenker, wenn nötig, von jedem Staatsbürger die Hingabe seines Lebens zu fordern oder zu erzwingen: *Fichte 1978*, S. 133, 183.

<sup>156</sup>*Fichte 1978*, S. 139.

<sup>157</sup>Siehe *Fichte 1978*, S. 142-143, wo es wörtlich heißt, die »Reden« intendierten, »die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe, in der Erfassung unsers Volks als eines ewigen, und als Bürgen unsrer eignen Ewigkeit, durch die Erziehung in aller Gemüter recht tief, und unauslöschlich zu begründen.«

### 2.3. Zur Ideologieggeschichte des Ersten Weltkrieges

Von vielen seiner Zeitgenossen wird Fichte als willensstarke und integere Persönlichkeit geschätzt. Seine Philosophie, die seiner Überzeugung nach deckungsgleich sein soll mit dem Leben, hat die großen Bereiche der Wissenschafts- und Staatslehre, der Religion und der Ethik zum Gegenstand.<sup>158</sup>

»Ich habe große, glühende Projecte, nicht für mich. [...] Mein Stolz ist der, meinen Platz in der Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz in die Ewigkeit hinaus für die Menschheit [...] Folgen zu knüpfen; [...].«<sup>159</sup>

Diese persönliche Maxime bekundet Fichte in einem Brief des Frühjahres 1793, und sie ist mit moralischem Anspruch gesagt. Sie kann als ein Beleg unter vielen gelten, wenn es darum geht, sein hohes Ansehen im wilhelminischen Bildungsbürgertum und seinen Einfluß auf die Denkwelt der Deutschen, insbesondere in der spannungsgeladenen Atmosphäre kurz vor und auch während des Ersten Weltkrieges, zu verstehen. – Von fern erinnert das Zitat an Käthe Kollwitz' Bekenntnis vom Wirken-Wollen in ihrer Zeit, das sie Anfang Dezember 1922 im Tagebuch festhält.<sup>160</sup> Aber freilich steht ihr Wirken-Wollen in anderen sachlichen und intellektuellen Bezügen als dasjenige Fichtes, und man wird hier die habituelle Vergleichbarkeit beider Personen rein zufällig nennen müssen. Dennoch ist es ein moralisches Kriterium, in dem sich Fichtes Bedeutung für Käthe Kollwitz zeigt. Es spiegelt sich in der Einstellung der Künstlerin zum Krieg: in ihrem Glauben an Pflichterfüllung und Selbstopfer. Dieser Glaube hängt eng mit der Haltung ihrer beiden Söhne zusammen. Mit anderen Worten behaupte ich, die Konstellation »Fichte – Kollwitz-Söhne – Käthe Kollwitz« ist ein in dieser Reihenfolge festgelegtes Beziehungssystem, aus dem sich die geistige und emotionale Position von Käthe Kollwitz zu Beginn des Krieges zwar nicht in allen, aber in wesentlichen Teilen ableiten und erklä-

---

<sup>158</sup>Einen sehr guten Überblick gibt der Band *Oesterreich / Traub 2006*. Nützlich auch *Hirschberger 1991b*, S. 361-375. — Zur Kongruenz von Leben und Philosophieren z. B. *Fichte 1978*, S. 193: »[...] , Leben und Denken muß bei uns [gemeint sind die Deutschen, BS] aus einem Stücke sein, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes«. — Zur Meinung der Zeitgenossen: siehe die umfangreiche Sammlung *Fuchs 1978-1992* oder die *Fichte-Biographie Jacobs 1991*, S. 136-138, passim.

<sup>159</sup>*Fichte 1862*, S. 149; ähnlich S. 58 (entsprechend in der Gesamtausgabe *Lauth / Jacob 1968*, S. 375 bzw. S. 73).

<sup>160</sup>Siehe *Tgb*, S. 542 (\*[04.12.22]).

ren läßt, und das, wie zu zeigen sein wird, schließlich auch in ihrem künstlerischen Werk Ausdruck findet.

Zunächst aber besteht die Aufgabe darin, offenzulegen, warum überhaupt ein Einfluß Fichtes auf die Kollwitz-Söhne, mithin auf Käthe Kollwitz, zustande kommen konnte; aus welchen Gründen eigentlich Fichtes »Reden« gelesen wurden. Daß die patriotische Ambition, die ihnen eignet, ein handfester Grund ist, sollte aus der Analyse der vierzehnten und der achten Rede bereits ersichtlich geworden sein; ich will jedoch zeigen, daß es zudem ideologische Gründe gibt. Das heißt, wir müssen uns jetzt auf ein weitläufigeres Terrain begeben und mit Fichtes allgemeinem Stellenwert in der Ideologieggeschichte des Ersten Weltkrieges befassen.

In dieser Ideologieggeschichte hat der Philosoph eine Vorrangstellung inne, die sich Jahre und Jahrzehnte vor Kriegsbeginn im kollektiven Bewußtsein der Deutschen aufzubauen und zu etablieren begonnen hatte.<sup>161</sup> Wie gesagt fielen die zeitgenössischen Urteile über ihn vielfach positiv aus. Seine geistige Autorität galt viel, vor allem in den Kreisen der Berliner Intellektuellen. Er wurde zum Mitbegründer der Universität und man wählte ihn zu deren Rektor. Abgesehen von seinen philosophischen Lehren, brachte ihm 1813 sein persönlicher Einsatz im Berliner Landsturm Anerkennung ein. Durch die Zeiten blieb sein patriotischer Sinn für das Bildungsbürgertum beispielhaft. Bezeichnenderweise ist etwa in »Meyers Großem Konversations-Lexikon« 1907 zu lesen:

»Kein anderer deutscher Philosoph hat für die nationale Größe und Wiedergeburt des deutschen Volkes eine so opfermutige Begeisterung selbst gehegt und bei andern geweckt wie Fichte.«<sup>162</sup>

Im Mai 1912 war sein 150. Geburtstag begangen worden. Im Januar 1914 jährte sich sein Todestag zum hundertsten Male. Es wurden Saecularfeiern abgehalten und viele seiner Schriften neu aufgelegt. Unter ihnen waren die »Reden an die deutsche Nation« besonders bevorzugt. Bereits in den Jahren 1907 und '08 war das einhundertjährige Jubiläum ihrer öffentlichen Lesung bzw. ihres Erscheinens im Buchhan-

---

<sup>161</sup>Die Quellen, auf die ich mich paraphrasierend für das Folgende beziehe, nennen Anm. 162, 163.

<sup>162</sup>*MGKL*, Bd. 6 (1907), s. v. Fichte, S. 538-541, hier S. 539. — Zur Biographie Fichtes außerdem: *ADB*, Bd. 6 (1877), s. v. Fichte (K. Fischer), S. 761-771, hier S. 765-767, 770-771; *NDB*, Bd. 5 (1961), s. v. Fichte (H. Zeltner), S. 122-125, hier S. 124-125; *TRE*, Bd. 11

del zum Anlaß zahlreicher Würdigungen und Kommentare genommen worden; in diversen Ausgaben und Auszügen wurden sie seither einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Aus verschiedenen politischen Lagern hatten die Gelehrten philosophischer, theologischer, historischer wie juristischer und anderer Fakultäten Monographien, wissenschaftliche Aufsätze, etwa zum Thema ihres »aktuell-politischen Gehaltes«, verfaßt, aber auch populäre Zeitungsartikel. Selbst Ansprachen zum Geburtstag Kaiser Wilhelms II. stellte man gern unter das Motto der Fichteschen »Reden«. Die bildende Kunst nahm sich des Themas ebenfalls an. Arthur Kampf, Historienmaler und Graphiker in Berlin, hatte sich schon in den achtziger und neunziger Jahren mit Arbeiten über die Freiheitskriege Ansehen erworben; er schuf 1913/14 für das Auditorium Maximum der Berliner Universität ein monumentales Wandgemälde, das Fichte als Redner an die Nation zeigte. Man zollte mit diesem Gemälde nicht nur dem Universitätslehrer und Rektor seinen Respekt zum Todestag. 1913, im Oktober, gedachten die Deutschen des Höhepunkts der Befreiungskriege; Napoleon war vor einhundert Jahren in der »Völkerschlacht bei Leipzig« bezwungen worden. Als einen der großen Wegbereiter der Befreiungskriege begriff und ehrte man Fichte.<sup>163</sup>

Die außerordentliche Wertschätzung und weite Rezeption brachte es mit sich, daß Fichtes patriotische Ideen auch von den diversen politischen Seiten teils ernsthaft erörtert, teils für die jeweiligen Zwecke vereinnahmt, teils völlig sinnentstellt wiedergegeben wurden. Der Politikwissenschaftler Iring Fetscher hebt hervor, Fichte sei schon früh durch »nationalistische und deutschtümelnde« Interpreten umgedeutet worden. So habe während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 und während des Ersten Weltkrieges die Umdeutung des Philosophen zum »preußisch-

---

(1983), s. v. Fichte (W. Janke), S. 157-171, hier bes. S. 161, 168; *Jacobs 1991*, hier S. 126, 135; auch *Schmidt 1908*, Sp. 183-184.

<sup>163</sup>Quellennachweise für die vorausgegangenen historischen Notizen: Zur Fülle der Veröffentlichungen siehe zunächst die Hinweise in *Lübbe 1963*, S. 200-201 und *Vondung 1976a*, S. 159; *Vondung 1988*, S. 197. Dann die Fichte-Bibliographie *Baumgartner / Jacobs 1968* und speziell zu den »Reden« die chronologisch geordneten Literaturhinweise in *Fichte 1978*, S. 249-257. Vgl. z. B. *Janson 1911* zur politischen Aktualität; die Rede *Schmidt 1908* zum Kaisergeburtstag; *Adler 1914* und *Wyneken 1914/1915* zum hundertsten Todestag. *Bonus 1914a* und *Bonus 1914b* werden in Abschnitt I.4.2. für uns interessant. — Zu Arthur Kampf und seinem Fichte-Wandbild: *Thieme / Becker*, Bd. 19 (1926), s. v. Kampf (H. Vollmer), S. 506-508; *Jacobs 1991*, Abb. S. 126-127; *Börsch-Supan 1996*, S. 204-205; *Hübinger 2006*, S. 227-228, 230-231. — Zu Fichte und den Befreiungskriegen: vgl. exemplarisch die bereits genannte Rede *Riehl 1914*, sowie das weiter unten, in Anm. 222 gegebene Wyneken-Zitat von 1913 in *Mogge / Reulecke 1988*.

deutschen Nationalisten« vorläufige Höhepunkte erreicht, indem man seine Erklärungen zu »Weltbürgertum, [...] Demokratismus und Egalitarismus« entweder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen oder sie als unbedeutend ausgeschlossen habe.<sup>164</sup>

Hermann Lübke zeigt den Stellenwert Fichtes für die ideellen Entwürfe des Ersten Weltkrieges auf. In seiner vielbeachteten Studie »Die philosophischen Ideen von 1914«<sup>165</sup> stellt er den Einfluß von Theorien, wie sie in den »Reden« formuliert sind, auf einige, z. T. führende Vertreter deutscher Kriegsphilosophie dar, so auf Rudolf Eucken, Paul Natorp, Hermann Schwarz, Ottmar Dittrich, den Juristen Dietrich Bischoff und den Historiker Friedrich Meinecke.<sup>166</sup> Die Weltkriegsphilosophen finden in ihrem Bemühen, eine tatkräftige »politische Philosophie« zu betreiben, die, wie Lübke sagt, »Explikation und Begründung eines politischen Willens« sei,<sup>167</sup> in Fichte ihr Vorbild. Fichte verkörpert den »Typus des ›politischen Professors««<sup>168</sup> schlechthin. Gleichwohl deuten ihn die Genannten gemäß ihren eigenen Vorstellungen um, machen ihn, auf unterschiedliche Weisen, ihren Absichten dienstbar. Wie geht das vor sich, und welche Aspekte sind dabei relevant?

---

<sup>164</sup>Fetscher 1986a, S. 195-196. Vgl. Fetschers Darstellung der gegensätzlichen Fichte-Interpretationen von Ferdinand Lassalle und Heinrich von Treitschke: Treitschke stehe für eine nationalistische Mißdeutung Fichtes; Lassalle knüpfe an dessen eigentliche Absichten an, wenn er hoffe, »Deutschland werde sich als würdiger Erbe der Französischen Revolution bewähren« (Fetscher 1986a, S. 196-197). – Zum Mißbrauch »in Kreisen der führenden Ideologen des ›Dritten Reiches«: Fetscher 1986a, S. 199. – Zum Nationalismus-Problem siehe auch Göhler / Klein 1993, S. 300 sowie Abschnitt 8.3.1 (Fichte, Arndt, Jahn). – Neues zur Fichte-Rezeption in See 2001, Abschnitt 24; Aichele 2008, Abschnitt IV, hier bes. IV.2., IV.3.

<sup>165</sup>So ist ein Abschnitt in seinem Buch »Politische Philosophie in Deutschland« überschrieben: Lübke 1963, S. 173-238.

<sup>166</sup>Siehe Lübke 1963, S. 183-188, 189, 191, 196-207. — Lübke rekurriert dort unter anderem auf folgende Schriften aus der Anfangszeit des Krieges: Eucken 1914 und Eucken 1914a; zudem a) Natorp: Krieg und Friede. München 1915; b) Natorp: Der Tag des Deutschen. Hagen 1915; c) Schwarz: Fichte und wir. Osterwiek i. Harz / Leipzig 1917; d) Dittrich [bei Lübke Druckfehler »Dietrich«]: Neue Reden an die deutsche Nation. Leipzig o. J. [1916]; e) Bischoff: Deutsche Gesinnung. Jena 1914; f) Meinecke: Die deutschen Erhebungen von 1813, 1848, 1870 und 1914. In: [Ders.:] Die deutsche Erhebung von 1914. Stuttgart / Berlin 1915.

<sup>167</sup>Lübke 1963, S. 9.

<sup>168</sup>Schwabe 1969, S. 10. — Neuere Untersuchungen zu diesem »Typus« finden sich in Gangolf Hübingers »Intellektuellengeschichte« (= Hübinger 2006). Außer Fichte behandelt der Autor Friedrich Christoph Dahlmann, Theodor Mommsen, Heinrich von Treitschke, Max Weber, Friedrich Meinecke, Ernst Troeltsch u. a., vornehmlich Gelehrten-Intellektuelle der Zeit von 1880 bis 1930, die in der Öffentlichkeit als politische Meinungsführer auftreten.



Wir müssen die verschiedenen Positionen, d. h. Fichte auf der einen Seite und die Rezipienten seiner Philosophie auf der anderen Seite, die »Neufichteaner«, wie Lübke sie bezeichnet, auseinanderhalten. Zunächst die Position Fichtes. Lübke schreibt seinen »Reden« »die Rolle des klassischen Vorbilds eines beim Vaterland engagierten Denkens« zu.<sup>169</sup> Für diese Behauptung hat Lübke gute Gründe. Ein Blick auf den Umriss der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, wie sie bisher skizziert wurden, und auf die inhaltliche Analyse einzelner Reden bestätigt sie. Fichte hatte es nach der Niederlage Preußens unternommen, seinen Landsleuten mit dem Vorschlag einer neuartigen Nationalerziehung neuen patriotischen Mut einzuflößen und sich in seiner achten Rede die Definition und Beschreibung der Vaterlandsliebe ausdrücklich zur Aufgabe gestellt. Der mit dem Vaterland verbundene Begriff des Volkes war gleichfalls bestimmt worden. Das Volk stehe unter dem Gesetz, das Göttliche aus sich heraus zu entwickeln. Und die Vaterlandsliebe verlange die Entwicklung des »Göttlichen in der Welt«. Die Nation, d. h. der Volksstamm, sei die »Hülle des Ewigen«; und um die eigene Nation zu retten, müsse derjenige Mensch, der sein Volk und Vaterland liebe, sein eigenes Leben einsetzen, es sogar opfern, so Fichte.<sup>170</sup> Er hatte zudem die Merkmale des idealen, in der gegenwärtigen geschichtlichen Situation noch keineswegs realisierten Deutsch-Seins ausgiebig erörtert. Den hehren Anspruch und die wenig glanzvolle Wirklichkeit hatte er aufgezeigt und verkündet, daß das wahrhaftige Deutsch-Werden und Deutsch-Sein für Alle die existentielle Aufgabe unter napoleonischer Fremdherrschaft darstelle:

»Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im innersten unsrer Gedanken, so lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äußerlich darzustellen. [...] Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen, und in Gefangenschaft gebracht werden! Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, [...] uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unsern übrigen Denken, und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, [...]; wir müssen, um es mit ei-

---

<sup>169</sup>Lübke 1963, S. 196.

<sup>170</sup>Siehe Abschnitte I.2.2.1., I.2.2.3.

nem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben, und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unsrer Sprache keinen besondern Namen, weil sie eben, ohne alle unser Wissen und Besinnung, aus unserm Sein unmittelbar hervorgehen soll.«<sup>171</sup>

Lübbe ist nun der Ansicht:

»Fichte hat in der Tat das, was man Deutschtumsphilosophie nennen könnte, begründet.«<sup>172</sup>

Synonym wird an anderer Stelle der Ausdruck »Deutschtums-Metaphysik« verwendet.<sup>173</sup> Unter »Deutschtum« sind gemeinhin alle geistigen und kulturellen Ausdrucksformen zu verstehen, die den Deutschen als typisch beigelegt werden, die sog. »deutsche Wesensart«, der »Nationalcharakter«.<sup>174</sup> Mit dem Zusatz »Metaphysik« macht der Autor deutlich, daß das, was von Fichte als »das Deutsche« gefaßt wird, keineswegs in Äußerlichkeiten besteht, daß sein Ursprung vielmehr in den innersten Gründen des Seins selbst liegt und aus diesem Sein »unmittelbar hervorgehen soll«. Nach Lübbe hängt der Begriff »Deutschtums-Metaphysik« mit der Theorie vom Wesen der Deutschen als dem »Urvolk« zusammen; das Zentrum dieses Wesens sei »die reine, ursprüngliche Menschlichkeit oder auch menschliche Ur-

<sup>171</sup>Fichte 1978, S. 193. — Neben dem Aufruf zum Deutsch-Werden sind ebd. die Eigenschaften zu beachten, welche das vollkommene Deutsch-Sein der Idee nach bestimmen: Geistesunabhängigkeit und -stärke, Ernsthaftigkeit, Prinzipientreue, harmonische Einheit zwischen gedanklicher und tatsächlicher Lebensführung, eine Lebensgestaltung, die sowohl der eigenen Veranlagung als auch dem moralischen Anspruch nach Wahrhaftigkeit genügt. In diesen »Charaktereigenschaften« drücken sich Fichtes ethische Forderungen aus. Offenbar handelt es sich um Werte, die zwar »in der Tiefe deutschen Wesens« grundgelegt sind, aber, um ins tägliche Leben zu gelangen, erst von dort heraus – mittels der Nationalerziehung – gefördert und entwickelt werden müssen. — Fetscher demonstriert anhand des von Nationalisten vielfach zitierten Ausspruchs »Charakter haben, und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend«, wie die Umdeutung Fichtes vonstatten geht. Am Beispiel Treitschkes wird erklärt: »Was [...] bei Fichte eine strenge moralische Ermahnung war, das wird bei Treitschke, Subjekt und Objekt verwechselnd, zu der Tatsachenbehauptung: ›Ihr habt Charakter, denn ihr seid Deutsche.« (Fetscher 1986a, S. 197. Fetscher bezieht sich auf Treitschkes Festrede »Fichte und die nationale Idee«, in: Ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Leipzig 1907, S. 398).

<sup>172</sup>Lübbe 1963, S. 196.

<sup>173</sup>Lübbe 1963, S. 198.

<sup>174</sup>Duden, Bd. 2, s. v. Deutschtum, S. 799; Schwabe 1969, S. 34. – Das neubearbeitete Wörterbuch der Brüder Grimm definiert: »inbegriff der den Deutschen eignenden wesensmerkmale, kultur- und lebensformen« (DWB<sup>2</sup>, Bd. 6, s. v. Deutschtum, Sp. 821-822, hier Sp. 821; der Band erschien 1983). Im »Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts«, abrufbar im Internet, heißt es: »Gesamtheit der nationalen Wesensmerkmale des deutschen Volkes« (DWDS<sup>o</sup>, s. v. Deutschtum). – In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. steht der Ausdruck auch für »Deutschheit«, die bestimmt wird als »deutsches wesen, deutsche natur« (DWB, Bd. 2 [EA 1860], s. v. Deutschheit, Sp. 1051-1052, hier Sp. 1051), und auch als »das Deutschsein« (Sanders, Bd. 1 [1860], s. v. Deutschheit, S. 289).

sprünglichkeit. Vom Deutschen heißt es [in Fichtes achter Rede, BS] schlicht, er sei »der ursprüngliche, [...] Mensch.«<sup>175</sup>

---

<sup>175</sup>Lübbe 1963, S. 199-200; siehe Fichte 1978, S. 125. — Die von Lübbe auf S. 198-199 gegebene Definition des Ausdrucks »Deutschums-Metaphysik« ist zuerst nicht ganz leicht verständlich. Ich will deshalb zwei Bemerkungen vorausschicken, die darlegen sollen, was erstens »das Deutsche« sein soll, und was es zweitens im Zusammenhang mit Menschlichkeit und Urvolk-Sein bedeutet. Zu erstens: Ich meine, man kann vereinfachend sagen, daß »das Deutsche« als Begriff nach Fichtes Dafürhalten etwas von allen Zufälligkeiten Freies oder Nicht-Beeinflußtes ist; es ist der ursprüngliche Ausdruck der idealen Wesensbesonderheit der Deutschen; folglich ist es nicht als »beliebig« aufzufassen, sondern als »das Sein bestimmend«. — Zu zweitens: Fichte sagt in der siebenten Rede zunächst: »Nun ist das innere Wesen des Auslandes, oder der Nichtursprünglichkeit, der Glaube an irgendein Letztes, Festes, unveränderlich Stehendes, an eine Grenze, [...]. Es glaubt notwendig an den Tod, als das Ursprüngliche, und Letzte, den Grundquell aller Dinge« (Fichte 1978, S. 107, 108). Weiter: »Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund [zwischen Deutschtum und sog. Ausländerei, BS] liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, [...]. Alle, die entweder selbst, schöpferisch, und hervorbringend das Neue, leben, [...], die Freiheit wenigstens ahnden, [...] sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechweg, Deutsche. [...]; was an Geistigkeit, und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns tun.« (Fichte 1978, S. 121, 122). — Ernst Bloch erklärt zu dieser wichtigen Textstelle in seinem Werk »Prinzip Hoffnung«: »Es [d. i. Deutschland, BS] wird [...] nicht als heimische Scholle, sondern als sittlicher Lichtquell angesetzt: »Unter allen Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entscheidendsten liegt.« Nur von dieser Hoffnung her hat Fichte die Nation, besonders die deutsche, zwischen Individuum und Menschheit gelegt; Deutschland sollte nicht isoliert, sondern vorbildlich und am menschlichsten innerhalb des Menschengeschlechts stehen. Nationalehre, Nationalcharakter, alles derart Geschlossene hat bei Fichte seinen einzigen Wert von der humanen Idee, die es ausprägt«; »Deutschheit bewährt und begründet sich hier nur so, daß sie am allgemeinsten menschlich und das stärkste Humanum sei.« (Bloch 1980, S. 645, 644. Vgl. Fetscher 1986a, S. 199). — Soweit meine beiden Vorbemerkungen. Nun zurück zu Hermann Lübbe. Was mit der Aussage vom »eigentlichen Unterscheidungsgrund zwischen Deutschtum und Ausländerei« als Essenz der ursprünglichen Eigenschaften, der Wesensbesonderheiten des deutschen Volkes als eines »Urvolkes« beschrieben ist, hatte Fichte zuvor anhand der Sprache ausgeführt (siehe in meinem Text die Quellenangaben in Anm. 148). Hermann Lübbe macht darauf aufmerksam, »daß die Sprache elementarer Ausdruck unableitbarer, letztlich vermittlungsunfähiger nationaler Wesenseigentümlichkeiten« sei; und weiter: »Fichtes Sprachtheorie ist nur eine Variante seiner generellen Lehre vom deutschen Volk als dem »Urvolk«, [...]. Ihre metaphysische Struktur wiederholt nur die Struktur seiner Deutschums-Metaphysik. Nach dieser ist es so, daß deutsches Denken, deutsche Philosophie und Wissenschaft nicht Theorie ihrer Umstände sind, [...]. Vielmehr sind die Werke dieses deutschen Denkens »die zur Anschauung gewordene innere [...] Wurzel seines Lebens selbst.« (Lübbe 1963, S. 198-199; das Fichte-Zitat findet sich in Fichte 1978, S. 107 und lautet vollständig: »Zuvörderst und vor allen Dingen: der Mensch bildet seine wissenschaftliche Ansicht nicht etwa mit Freiheit und Willkür, so oder so, sondern sie wird ihm gebildet durch sein Leben, und ist eigentlich die zur Anschauung gewordene innere, und übrigens ihm unbekannt Wurzel seines Lebens selbst.«).

Nun zu den Neufichteatern der Weltkriegszeit. Selbstverständlich formieren sie keine einheitliche Gruppe, sie unterscheiden sich untereinander erheblich nach wissenschaftlicher Herkunft und nach Intention. Daher fällt der Umgang mit Fichte unterschiedlich aus. Lübke zeigt jedoch, daß sie sich in ihrer Argumentation für einen positiven Sinn und Zweck des Krieges auf die »Deutschtums-Metaphysik« ihres Vorbildes beziehen. So gewinne der Gedanke, daß der Deutsche der »ursprüngliche Mensch« sei, einen hohen Wert. Die Konsequenz hieraus sei entscheidend, denn dieser Ursprünglichkeitsgedanke – Lübke nennt ihn »Humanismus« – erhalte bei den Neufichteatern eine »politische Funktion«. <sup>176</sup> Er erzeuge »einen nationalen Willen«, der gewiß sei, gegen das Nicht-Ursprüngliche oder Inhumane zu Felde zu ziehen, also »die Menschlichkeit [...] verteidigen« zu sollen. <sup>177</sup> Für einige Neufichteater sei Deutschland, seien respektive die Deutschen »»nicht nur politisch, sondern geistig das Salz der Erde«« (Hermann Schwarz, 1916) <sup>178</sup> und dasjenige Volk, dem allein es gegeben sei, »»den Weg, auf dem das Leid der Welt entweiche«« zu zeigen (Ottmar Dittrich, o. J.). <sup>179</sup>

» [...] ›fühlen wir uns als Gottes Streiter wider eine ›Welt voll Teufel; als die, denen jetzt die Erfüllung aller erhabenen Prophetie der Menschheit zur Aufgabe gefallen ist.« (Paul Natorp, 1915). <sup>180</sup>

»»Deutsche[r] Genius«« sei es, der die »»Pflicht gegen die Gemeinschaft«« emporwachsen und die Bewahrung allerhöchster Kultur- und »»Menschheitsgüter«« als Kriegszweck begreifen lasse:

»»Wenn wir unterliegen, geht mit dem Schöpfertum des deutschen Wesens die Hoffnung auf eine hohe, friedvolle und segensreiche Menschheitszukunft zu Grab.« (Dietrich Bischoff, 1914). <sup>181</sup>

Selbst Gelehrte mit einem gewissen Abstand zum nationalen Übereifer erklärten:

»»Als Menschheitsvolk, wie einst das Deutschland Fichtes, führen wir diesen Kampf.« (Friedrich Meinecke, 1915). <sup>182</sup>

---

<sup>176</sup>Lübke 1963, S. 200.

<sup>177</sup>Ebd.

<sup>178</sup>Zitiert nach Lübke 1963, S. 201.

<sup>179</sup>Zitiert nach Lübke 1963, S. 202.

<sup>180</sup>Zitiert nach Lübke 1963, S. 188.

<sup>181</sup>Zitiert nach Lübke 1963, S. 202 (gültig für diesen Absatz und die Anführungen des vorhergehenden Absatzes).

<sup>182</sup>Zitiert nach Lübke 1963, S. 204.

Es würden »die sittlichen Kräfte des Krieges« und der »gewaltige[n] Ernst«, den er dem Leben in Not und feindlicher Bedrohung verleihe, hervorgehoben und die Notwendigkeit der Bewährung deutscher Sinnesart:

»Stehen wir nur fest auf uns selbst, ergreifen wir den tiefsten Grund und die innere [richtig: innerste; BS] Kraft unseres Wesens, dann wird unser Genius mit uns sein und uns zum Siege führen, dann können die Pforten der Hölle uns nicht bewältigen.« (Rudolf Eucken, 1914).<sup>183</sup> –

Lübbe weist in seiner Studie schließlich darauf hin, daß der »Humanismus« Fichtes – also die Idee, daß der wahrhaft Deutsche der wahrhaft »ursprüngliche Mensch« sei – noch durch einen weiteren moralischen Anspruch gekennzeichnet werde: durch den Anspruch, Wollen und Handeln, sowohl des Individuums als auch der Gesellschaft, in »totale Übereinstimmung« miteinander zu bringen.<sup>184</sup> Nicht geringer war der Anspruch der Weltkriegsphilosophie. Sie wollte »wirken«, indem sie

---

<sup>183</sup>Zitiert nach *Lübbe 1963*, S. 184, 185 (gültig für diesen Absatz und die Anführungen des vorhergehenden Absatzes). Für das letzte Zitat siehe direkt *Eucken 1914a*, S. 23. — Lübbe erklärt allgemein: »In der Formulierung der ›Ideen von 1914‹, [...], unternimmt es die deutsche Philosophie, den Gegensatz Deutschlands zu seinen Feinden als einen in letzter Instanz weltanschaulich bestimmten Gegensatz darzutun. In dieser Tendenz erklärt sie die geschichtlich bedingten Nationaleigentümlichkeiten Deutschlands in politischer und gesellschaftlich-kultureller Hinsicht, indem sie sie zugleich übertreibt, zu Ausdrucksphänomenen eines quasi-metaphysischen ›Wesens‹ und läßt den Krieg einen Krieg um Selbstbehauptung und Welt-Sieg dieses Wesens sein. Dabei wagt sie Thesen, die nicht mehr aus rationalem Ursprung, sondern einzig ideologisch aus der Absicht zu verstehen sind, dem Krieg jene höhere Rechtfertigung zu geben, die keine etwaigen Zweifel an seinem Sinn aufkommen läßt. Diese Verweltanschaulichung des Krieges, welche die Philosophie in ihrem Entwurf der Ideen von 1914 betreibt, darf nicht als Propaganda-Aktion mißverstanden werden. Sie unterlag freilich hier und da solchen Propaganda-Aktionen. Aber für sich selbst ist sie, von Ausnahmen abgesehen, sozusagen guten Glaubens und eben darin im strengen Sinn ideologisch.« (*Lübbe 1963*, S. 21-22. Zum Ideologiebegriff vgl. *Lübbe 1963*, S. 9-26; zum obigen Zitat siehe dort S. 15: »[...] um Ideologie handelt es sich dort erst, wo einer sich zugleich überzeugt hält, er habe Rechtes gesagt und gemeint. [...] Die Ideologie [...] ist jene Betrugstheorie, die nur dann funktioniert, wenn man selber daran glaubt.« Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an meine Ausführungen zum Ideologiebegriff in Abschnitt I.1.2.). — An anderer Stelle äußert der Autor, Denker wie Eucken und andere hätten »eine Deutschtumsmetaphysik entwickelt« (*Lübbe 1963*, S. 187). Dies ist kein Widerspruch zu der Aussage, man habe auf Fichtes »Deutschtums-Metaphysik« rekurriert. Da Lübbe Eucken als »Neufichteaner« bezeichnet (*Lübbe 1963*, S. 206), scheint es sich um eine Art Weiterentwicklung der Idee zu handeln – Fetscher würde wohl »einseitige Umdeutung« dazu sagen. Lübbe: »Für den ideologischen Charakter dieser Deutschtumsmetaphysik [z. B. Euckens oder Bischoffs, BS] ist es aber entscheidend, daß sie nicht lediglich ein So-sein [im Sinne nationaler Wesenseigenschaften, BS] konstatiert, vielmehr darüber hinaus Beruf und Bestimmung dieses Seins in weltgeschichtlicher Bedeutung postuliert. Sie unterstellt ihm rettenden, missionarischen Auftrag und deutet den Krieg als dessen Vollstreckung. So gibt sie dem Krieg seine ideologische Weihe.« (*Lübbe 1963*, S. 187-188).

<sup>184</sup>*Lübbe 1963*, S. 200.

politisch sein wollte; sie wurde politisch, indem sie sich mit der »politisch-gesellschaftlichen Realität« identifizierte.<sup>185</sup> Der Wille, der zur Tat wird, und die Tat, die zu jeder Zeit Ausdruck des Willens ist – nicht zuletzt in diesem Gedanken offenbart sich, meiner Ansicht nach, das von Lübke festgestellte »Pathos des Engagements«, d. h. das »um die Sache des Vaterlandes bemühte Denken«.<sup>186</sup> Ihm räumt der Autor einen hohen Überzeugungswert ein:

»Dieses Fichtesche Pathos des Engagements ist es eigentlich, welches die deutsche Weltkriegsphilosophie weithin zu einer Fichteanschen Bewegung macht. [...] Man wußte sich und sein Denken wieder eins mit Dasein und Geschick der Nation. [...] Fichte also wirkte als unübertreffbares Vorbild des Willens zur rückhaltlosen Vereinigung der philosophischen Theorie mit der Sache der Nation, die damit zur schlechthin allgemeinen Sache erhoben wurde.«<sup>187</sup>

Mit anderen Worten und hinsichtlich der »Deutschtums-Metaphysik« präzisiert: in der Identifikation der philosophischen Theorie mit der politischen Praxis und den politischen Gegebenheiten, das bedeutet im willentlichen In-eins-Setzen nationaler Interessen und Bedürfnisse mit der Idee der Notwendigkeit wahren, ethischen Deutschtums für die Welt und die Menschheit, in diesem In-eins-Setzen also von Interesse und Idee, wie Fichte es betreibt, erkennt Lübke dessen Wirkungsmacht, die Ursache seines tiefgreifenden Einflusses auf sog. deutsches philosophisches Denken im Jahr 1914.<sup>188</sup>

---

<sup>185</sup>Lübke 1963, S. 9, 206. — Zur Politisierung: »Sie [d. i. die deutsche politische Philosophie, BS] ist keine Theorie, die bloß sagte, was ist, ohne selber etwas zu wollen. Sie ist im Gegenteil Explikation und Begründung eines politischen Willens, der seine jeweiligen Ziele und Grundsätze hat. Sie entwickelt Programme und macht Vorschläge; sie verfaßt Manifeste und Denkschriften, Kommentare zur Lage und natürlich auch Bücher, die das Prinzipielle enthalten. Sie will wirken – akademisch auf ihr studentisches Publikum, aber auch publizistisch über die Universität hinaus auf die übrige öffentliche Meinung, auf Parteien und Staatsbehörden und auf Krieger im Felde.« (Lübke 1963, S. 9).

<sup>186</sup>Lübke 1963, S. 206, 204.

<sup>187</sup>Lübke 1963, S. 206. Vgl. auch S. 204: »[...] die totale intellektuelle Identifikation [Fichtes, BS] mit der gegenwärtigen Not und Hoffnung der Nation [war es], welche den Neufichteansern des Weltkriegs zum Fascinosum wurde.«

<sup>188</sup>Die Ausführungen Lübkes werden von Fetscher teils bestätigt, teils kritisiert: »Der Erste Weltkrieg und die ›weltanschauliche‹ Begleitmusik, die damals fast sämtliche Schriftsteller und Gelehrte dazu lieferten, brachte eine ›Fichte-Renaissance‹, die sich freilich auf den Fichte der *Reden* beschränkte und den Jakobiner und Weltbürger unterschlug. Zwischen 1900 und 1920 sind gegen 200 Publikationen über Fichte erschienen. Die *Reden an die Deutsche Nation* wurden mehrfach vollständig und auszugsweise neu aufgelegt, und zahlreiche Redner knüpften die ›Ideen von 1914‹ an Fichtes ›Vermächtnis‹ an. Hermann Lübke (1963) hebt zwar zu Recht die romantisch-metaphysische Sprach- und Nationidee Fichtes hervor, läßt aber dabei die abweichenden Tendenzen des Demokraten zu stark zurücktreten. Die Vorlesungen von *Hermann Schwarz* (1917), *Ottmar Dietrich* ([sic!] o. J.) und *Dietrich Bischoff*

Welche »die Sache der Nation« sei, wird natürlich nicht allein durch die Neufichtheaner definiert. Die akademisch gebildeten Kreise der wilhelminischen Gesellschaft, Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer, Publizisten, Literaten, Künstler und Geistliche sind es, die sich – wie der Literaturwissenschaftler Klaus Vondung erklärt – »in ihrem Selbstverständnis als geistige Repräsentanten der Nation auch berufen fühlten, die allgemeine Stimmung zum Ausdruck zu bringen«; sie artikulieren »die patriotische Begeisterung, die der Kriegsausbruch in Deutschland 1914 hervorrief«.<sup>189</sup> Und weil sie »über die Möglichkeit, durch Wort und Schrift gesellschaftliche Breitenwirkung zu entfalten« verfügen, wirken sie mit ihren Deutungen der politischen und historischen Lage maßgeblich auf die öffentliche Mei-

---

(1914) verfälschen aber – wie auch Lübke feststellt – den Charakter der Befreiungskriege und Fichtes dadurch, daß sie lediglich das Nationale und nicht auch die demokratisch-liberale Tendenz jener Epoche herausstellen (Lübke 1963, S. 203). [...] Abgesehen von Fichtes leicht benutzbarer Nationalmetaphysik war es gewiß das »Pathos des Engagements« (Lübke), das Fichte – im Unterschied zu Kant und Hegel – zu einem propagandistisch »benutzbaren« Autor machte.« (*Fetscher 1986a*, S. 197-198).

<sup>189</sup>*Vondung 1976a*, S. 153. Ähnlich *Vondung 1976b*, S. 26-27. — Zur Rolle der Gelehrten im wilhelminischen Deutschland vgl. die Arbeiten von Rüdiger vom Bruch, beispielsweise *Bruch 1980* und *Bruch 1986*; ferner *Schwabe 1969* zum Thema »Wissenschaft und Kriegsmoral« im Ersten Weltkrieg und hier besonders das Kapitel »Die »Ideen von 1914« – die Umstellung der Hochschullehrerschaft auf ihre Kriegsaufgabe« (*Schwabe 1969*, S. 21-45). Vgl. außerdem die Essays in den beiden Sammelbänden »Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich« (= *Hübinger / Mommsen 1993*) und »Kultur und Krieg« (= *Mommsen 1996*), wobei in letzterem in einem weiter abgesteckten Feld die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller untersucht wird. Ausführlicher dazu noch *Fries 1994*; *Fries 1995*; *Fries 1997*; punktuell *Jürgens-Kirchhoff 1993*, S. 30-58. — Kurt Flasch fügt diesen Forschungen einen Beitrag zur deutschen Philosophiegeschichte an (= *Flasch 2000*); er beachtet insbesondere die Weltkriegstheorien von Rudolf Eucken, Ernst Troeltsch und Max Scheler. — Deutsche und britische Weltkriegsphilosophie werden verglichen in *Hoeres 2004*. — Als historische Quellen seien vor allem genannt: a) Dokumente deutscher Kriegstheologen von 1870 bis 1918 in *Hammer 1971*, S. 177-344; b) die Schriftenreihe »Deutsche Reden in schwerer Zeit«, hg. v. der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern; ganz offensichtlich in direkter Anlehnung an Fichtes »Reden« geplant (vgl. auch *Vondung 1988*, S. 197, Anm. 19), erschienen 1914 bis '17 insgesamt 35 Hefte, die eine weite Verbreitung fanden, auch als sog. »Feldpostausgaben«. Zu den Intentionen dieser Reihe heißt es in einer Werbeanzeige des Berliner »Carl Heymanns Verlag[es]« auf der Umschlagseite eines Sammelbandes, der mehrere dieser Hefte beinhaltet: »Die Reden Berliner Hochschullehrer, [...], erschließen einen Born, aus dem immer wieder neuer Mut, neue Kraft, neue Zuversicht fließen. Die inneren Werte, die wir in den ersten Wochen des Krieges gewonnen haben, uns als unverlierbares Eigentum zu erwerben, uns immer wieder daran zu erinnern, daß dieser Kampf den höchsten und heiligsten Gütern unseres Volkes gilt, die tiefsten Ursachen dieses Krieges verstehen zu lernen: das sind die Aufgaben, die diese Reden zu erfüllen haben. In verschiedenen Gegenden Berlins gehalten, versammelten sie eine vieltausendköpfige Zuhörerschaft aus allen Kreisen des Volkes. Aber über den naturgemäß beschränkten Teilnehmerkreis einer öffentlichen Veranstaltung mußten sie hinausgetragen werden, um im ganzen deutschen Volke, bei den Daheimgebliebenen und

nung ein; Vondung betont aber gleichzeitig, daß diese Deutungen »ein solches Massenphänomen [waren], daß die Grenzen zwischen Produzenten und Rezipienten verschwammen – ein deutlicher Beleg dafür, daß der Sinn, den die Deutungen vermittelten, von vielen Menschen akzeptiert wurde und demnach weit verbreitete Bedürfnisse befriedigte.«<sup>190</sup> Fortan überfluten Schriften und Vorträge zum Thema »Krieg« die Druckmedien und Hörsäle.

»Hinter der exuberanten patriotischen Rhetorik, die den Ton der meisten Stellungnahmen zum Krieg bestimmte, steckte mehr als nationalistische Leidenschaft oder bloße Propaganda, sei diese nun bewußt oder ›verinnerlicht‹ gewesen. Die Aufsätze und Vorträge, Gedichte und Predigten, die sich mit dem Krieg befaßten, kreisten immer wieder um die Frage nach dessen Sinn, und die Antworten, die gegeben wurden, bezogen sich nicht nur auf deutsche Kriegsziele und die Bedeutung des Kriegs für Deutschlands machtpolitische Stellung in der Welt, sondern versuchten auch den Sinn zu bestimmen, den der Krieg der deutschen Gesellschaft vermitteln konnte und sollte: Die Kriegsdeutungen offerierten gesamtgesellschaftliche Ordnungsmaßstäbe für Denken und Handeln, sie wollten Sinn stiften für die Nation.«<sup>191</sup>

Der Kreis schließt sich an dieser Stelle. Denn für die Belange der Sinnstiftung greift man mit Vorliebe auf die Tradition zurück, auf Denker vergangener heroischer Zeitalter – Fichte und die Idee des Vaterlandes, die Idee des Deutschtums als weltbedeutende Kulturaufgabe, ja als Aufgabe im Namen der Menschlichkeit schlechthin.<sup>192</sup>

---

bei den Truppen ihre Wirkungen zu tun.« (= Werbetext zum 1. Sammelband, unpag., unter der Überschrift »Deutsche Reden in schwerer Zeit«).

<sup>190</sup>*Vondung 1988*, S. 193; und für das Anschließende S. 195.

<sup>191</sup>*Vondung 1976a*, S. 153. — Zum Themenkomplex »Sinndeutungen des Krieges« vgl. zusätzlich, neben den in Anm. 189 genannten Schriften, die in den beiden wichtigen Sammelbänden »Kriegserlebnis« (= *Vondung 1980*) und »Ansichten vom Krieg« (= *Hüppauf 1984*) zusammengetragenen literatur- und gesellschaftswissenschaftlichen Studien; in letzterem besonders *Rürup 1984*; aus diesem Text gewinne ich etliche Anregungen und Hinweise. Apokalyptische Deutungen und Symbole im Geschichtsdenken der Deutschen sind dargestellt in *Vondung 1988*; das Kapitel »Geistesmacht ist auch unser Heer und unsere Flotte: Die Apokalypse von 1914« ist speziell für unseren Zusammenhang interessant: es klärt über die im 19. Jh. wurzelnden Voraussetzungen der Sinndeutungen auf, stellt die Gründe ihrer Aktualisierung durch die Gebildeten 1914 dar und gibt Auskunft über den damit verbundenen gesellschaftspolitischen »Führungsanspruch« der Intellektuellen (*Vondung 1988*, S. 189-207).

<sup>192</sup>Zum Rekurs auf traditionelle Quellentexte vgl. Anm. 142. – Neben Fichte wird Ernst Moritz Arndt als »Vorbild« und Held der Befreiungskriege zitiert: siehe z. B. *Vondung 1988*, S. 197. – Im Gegensatz zu Fichte vertritt Arndt einen aggressiven »völkischen Nationalismus«. Die »Reinheit« der Abstammung der Deutschen wird von ihm betont, und das ins Religiöse überhöhte deutsche Volkstum dient ihm etwa dazu, »den Haß gegen die Franzosen« zu fördern und zu schüren: *Göhler / Klein 1993*, S. 628 (dort wird verwiesen auf Arndts



## 2.4. Jugendbewegung

Mit der Mobilmachung im August 1914 und den Kriegserklärungen, die die europäischen Staaten einander aussprechen, beherrschen der Krieg und die Stellungen zu ihm alles öffentliche Leben. Es hatte mahrende Stimmen gegeben, sie waren noch im Juli '14 von seiten der Sozialdemokraten laut geworden und hatten sich in Massenkundgebungen Ausdruck verschafft. Doch mit dem Bewußtwerden, daß der Kriegszustand unumstößliche Tatsache sei, verstummen die Mahner, und es setzt sich zusehends die Auffassung in der deutschen Öffentlichkeit durch, »daß man, was immer geschehe, zusammenstehen müsse«.<sup>193</sup> So trachten die einen danach, sich sachlich mit den Gegebenheiten auseinanderzusetzen, andere fürchten weitsichtig die kommenden Schrecken, wieder andere lassen ihrer Kriegslust freien Lauf, und noch andere treten an, der Bevölkerung den vermeintlichen Sinn des Geschehens klarzumachen.<sup>194</sup>

---

»Schriften für und an seine lieben Deutschen«, 4 Bde., Leipzig 1845-1855; siehe dort insgesamt Abschnitt 8.3.1.). Vgl. auch seine im Ersten Weltkrieg beliebten »Lieder für Teutsche. (Im Jahr der Freiheit 1813)«, neu hg. v. Friedrich Max Kircheisen, Berlin 1913. Ergänzendes in *Jeismann 1996*, bes. S. 288. — Zur Vaterland-Idee, zur Kultur- und Menschheitsaufgabe im Sinne Fichtes: siehe Abschnitte I.2.2.2., I.2.2.3. — Zur Vorstellung, daß der Erste Weltkrieg als »Kulturkrieg« zu führen sei: siehe etwa als eine Quelle von vielen *Troeltsch 1915*, bes. S. 5, 13-19, 20-22 (speziell zu Fichte). — Erwähnenswert ist, daß schon der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 »nicht mehr Krieg der Armeen, sondern Krieg der Völker, der Gesinnungen, der Wertsysteme und Kulturen« gewesen war (*Stürmer 1994*, S. 376). — Nach der Schlußredaktion dieses Abschnittes wurde mir Jens Nordalms Aufsatz »Fichte und der ›Geist von 1914‹« bekannt, erschienen in der Reihe der »Fichte-Studien« (= *Nordalm 1999*). Der Autor berichtet im Zuge der Rezeptionsgeschichte auch über die »Fichte-Gesellschaft von 1914« und erkundet die »politischen Ordnungsvorstellungen« derjenigen, die den Philosophen zu ihrem Mentor ernannten (*Nordalm 1999*, S. 212). — Stefan Reiß legt mit seiner Dissertation (= *Reiß 2006*; oben bereits mehrfach zitiert) eine Untersuchung vor über die Vorgeschichte der »Reden«, über Fichtes »politische[s] Denken«, seinen Volk- und Nationbegriff, über seinen Plan einer Nationalerziehung und den Übergang »Vom Ich zum Wir«. — Ergänzend auch *Schneiders 1996*; *Bielefeld 2003*, S. 121-138. — Viel Erhellendes zum Themenkomplex findet sich in *Oesterreich / Traub 2006*, Abschnitt III.5. Hier werden die Zusammenhänge von Sprache, Volk, Nation, Politik und politischer Philosophie bzw. Rhetorik übersichtlich dargelegt, Fichtes Beweggründe gewürdigt und zuletzt auch aktuelle Bezüge aufgezeigt.

<sup>193</sup>*Mommsen 1995*, S. 565. — Vgl. weiteres in: *Huber 1978*, §§ 2-3; *Stürmer 1994*, S. 371-373; *Dülffer 1997*, S. 604. Siehe meine detaillierten Hinweise in Anm. 268. — Datenliste zu den »Kriegserklärungen«: *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, S. 637-638, hier S. 637.

<sup>194</sup>Die Haltungen zum Krieg sind durchaus vielfältig, so daß der weitverbreiteten Legende, bei Kriegsbeginn habe in der Bevölkerung einhellig »Begeisterung« geherrscht, widersprochen werden muß. Ursachen und Hintergründe waren und sind Gegenstand der Geschichts-

Mächtig sind die geistigen und emotionalen Einflüsse, die dem Krieg positiven Sinn verleihen wollen. Ausgesetzt sind ihnen auch Käthe Kollwitz und ihre Söhne. Man ist überzeugt, das Vaterland müsse verteidigt werden. Und man unterscheidet sich mit dieser Überzeugung und dem daraus resultierenden Verhalten nicht vom weit-aus größten Teil der Bevölkerung. Hans Kollwitz folgt pflichtgemäß seinem Stellungsbefehl. Peter Kollwitz meldet sich freiwillig wie viele tausend andere junge Männer; der Ansturm auf die Kasernen ist groß.<sup>195</sup> Käthe Kollwitz zögert, diesen Entschluß zu billigen, sie versucht, auf den Achtzehnjährigen einzuwirken, damit er sich nicht zu einem so frühen Zeitpunkt zum Kriegsdienst melden möge.<sup>196</sup> Letztlich gibt sie dennoch ihr Einverständnis, schreibt aber halb aufbegehrend, halb resignierend ins Tagebuch:

»Diese nüchterne Stimmung, wenn man weiß es ist Krieg, [...]. Nur das Furchtbare des Zustandes, an den man sich fast gewöhnt, ist gegenwärtig. In solchen Zeiten kommt es einem so blödsinnig vor, daß die Jungen in den Krieg gehn. Das ganze nur so wüst und hirnverbrannt. Mitunter den dummen Gedanken: sie werden in einem solchen Tollwerden doch nicht mittun und sofort wie ein kalter Strahl: *sie müssen müssen*.«<sup>197</sup> –

In der Vorbemerkung zu Abschnitt I.2.1. habe ich die Hypothese aufgestellt, daß die Rezeption von Fichtes »Reden an die deutsche Nation« einen erheblichen Einfluß auf Kollwitz' Einstellung zum Krieg hat. Auf der Grundlage der Kollwitzschen Schriftquellen wurde über die Auseinandersetzung mit Fichte von April bis zum 15. August 1914 berichtet (Abschnitt I.2.1.). Um zu verdeutlichen, warum überhaupt die »Reden« zum Thema einer Auseinandersetzung für Hans, Peter und Käthe

---

forschung. Besonders intensiv setzte man sich während der neunziger Jahre in den Disziplinen der Erfahrungs- und Kulturgeschichte mit ihnen auseinander. Exemplarisch sind die folgenden Arbeiten zu nennen: *Linden / Mergner 1991; Hirschfeld / Krumeich 1993; Fries 1994; Fries 1995; Hirschfeld / Krumeich / Langewiesche 1997; Michalka 1997; Mommsen 1996; Kruse 1997*. Manches fassen die Aufsätze unter der Rubrik »Gesellschaft im Krieg« in *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004* zusammen und *Mommsen 2004*, S. 137-154. — Zur sog. »Kriegsbegeisterung« siehe *Kruse 1997a* sowie *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, s. v. Augusterlebnis (J. Verhey), S. 357-360 mit weiterführenden Hinweisen. Dann meine Hinweise in Anm. 270. Ausführlicheres zum Thema in Abschnitt I.3.2.1.

<sup>195</sup>Vgl. *Ulrich / Ziemann 1997*, S. 132, wo von ca. 185.000 »eingestellten Freiwilligen« für den ersten Kriegsmonat ausgegangen wird. – In *Tgb*, S. 155 (18.08.14) wird berichtet, daß es für Peter und seine Kameraden schwierig sei, bei der Armee unterzukommen.

<sup>196</sup>Siehe *Tgb*, S. 152-153 (11.08.14); zitiert in Abschnitt I.2.1.

<sup>197</sup>*Tgb*, S. 165-166 (30.09.14).

Kollwitz werden konnten, habe ich auf einer ersten Deutungsebene, in einem historischen Exkurs, Fichtes Anliegen während der napoleonischen Okkupation dargestellt: sein Ziel des Aufbaus eines neuen nationalen Selbstbewußtseins durch Nationalerziehung (Abschnitt I.2.2.1.). Zwei seiner Reden wurden inhaltlich untersucht. Die vierzehnte, weil sie Peter Kollwitz wenige Tage nach Kriegsbeginn vor Freunden rezitiert hat; die achte, weil sie, wie ich denke, das im Kontext des Kriegsausbruchs entscheidende patriotische Kernstück ausmacht und in der Hauptsache dasjenige symbolisiert, weswegen die »Reden« für bestimmte Konzeptionen des Ersten Weltkrieges relevant werden konnten (Abschnitte I.2.2.2., I.2.2.3.). Ich habe zudem die Forschungen des Philosophen und Politikwissenschaftlers Hermann Lübke über den Stellenwert Fichtes in der Ideologieggeschichte des Ersten Weltkrieges referiert und dabei die Bedeutung der »Deutschtums-Metaphysik« hervorgehoben, die den Gelehrten zur Rechtfertigung des Krieges und zur Sinnstiftung dient; dieser Aspekt war mir wichtig, weil gerade jener Berufsgruppe in der wilhelminischen Gesellschaft besondere Kompetenz bezüglich der Spiegelung und Bildung öffentlicher Meinung zugeschrieben wird (Abschnitt I.2.3.). Es wird sich später noch zeigen – vor allem in Kapitel I.5. –, inwiefern Käthe Kollwitz sich an solcher Meinung orientiert.

Ich kehre nun aber zurück zur Eingangshypothese; sie soll um ein weiteres Element angereichert werden. Mit dem in Abschnitt I.2.1. wiedergegebenen Tagebuchzitat vom April 1914 wurde bereits darauf hingewiesen, daß Käthe Kollwitz einen Wirkungszusammenhang feststellt zwischen Fichte und der von ihr so bezeichneten »Jugendbewegung«, der beide Söhne angehören. Was ist damit gemeint? – Ich will zur Klärung der Frage zunächst die Verbindungen der Kollwitz-Söhne zur bürgerlichen Jugendbewegung darstellen, indem ich chronologisch den diesbezüglichen Aufzeichnungen von Käthe Kollwitz folge und sie erläutere. In einem weiteren Schritt, der dann in Abschnitt I.2.5. als Ergebnis formuliert werden soll, konkretisiere ich den Wirkungszusammenhang mit Fichte.

Zwei grundsätzliche Dinge müssen bei diesem Vorgehen allerdings bedacht werden. Erstens: Kollwitz beschreibt und beurteilt die Anliegen der Jugendbewegung von ihrem subjektiven Betrachterstandpunkt aus. Das heißt natürlich, daß eine vollständig authentische Schilderung im Sinne geschichts- und sozialwissenschaftlicher Ansprüche nicht vorliegt. Was sie über das Phänomen aufnimmt und wiedergibt,

entspricht vielmehr einer perspektivischen Sicht der Dinge, ist also ihre Interpretation. Zweitens: Die Kollwitz-Söhne repräsentieren zusammen mit ihren Freunden nur einen Teil der an sich vielfältig strukturierten Jugendbewegung. Sie sind an bestimmten Aktivitäten in Berlin beteiligt und gestalten sie mit, aber sie stehen zugleich unter besonderen Einflüssen von seiten richtungsbestimmender Personen. Diesen sowohl aktiven als auch passiven Anteil gilt es herauszuarbeiten, weil er auf die intellektuelle und emotionelle Position von Käthe Kollwitz zurückwirkt. Unter dieser ersten und zweiten Rücksicht zeichne ich also nicht Historie und Motivationen der bürgerlichen Jugendbewegung als Ganzen nach, sondern nur insoweit, als es für ein Verständnis der Kollwitzschen Schriftzeugnisse erforderlich ist und für den Konnex mit Fichte.

Die »Jugendbewegung«, von der Kollwitz spricht, kann als kulturelle und pädagogische Reformbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden; ihren Anfang nimmt sie in der »Wandervogel«-Bewegung.<sup>198</sup> »Wandervogel« war der Vereinsname einer neuartigen Jugendgruppierung. Das Hauptinteresse bestand darin, sich von elterlicher und schulischer Kontrolle freizumachen. In ihren Gemeinschaftsunternehmungen, beim Wandern, Marschieren und »auf großer Fahrt«, bei Naturbeobachtung und Lagerfeuerromantik, suchten die zwölf- bis neunzehnjährigen Jugendlichen nach unkonventionellen Ausdrucks-, Lebens- und Erlebnisweisen; Kameradschaft und inniger Freundschaftsbund waren erstrebte Ideale.

Käthe Kollwitz bemerkt im September 1909 erstmals beiläufig, Peter sei »mit dem Wandervogel«.<sup>199</sup> Auch Jahre später ist er in dem Verein aktiv; Kollwitz schreibt im Mai 1913, er füge sich ganz in das Brauchtum der Gruppe und kleide sich nach deren Vorschriften.<sup>200</sup> In einem Brief desselben Monats an ihren Sohn Hans – er studiert zu dieser Zeit Geisteswissenschaften an der Bonner Universität – berichtet sie:

---

<sup>198</sup>Vgl. *Brockhaus online*<sup>o</sup>, s. v. Jugendbewegung, mit zugehörigen Verweisen. Die weiteren allgemeinen Informationen zu »Wandervogel« und Jugendbewegung entstammen vor allem *Mogge / Reulecke 1988* sowie dem vierten Band des »Handbuches der deutschen Bildungsgeschichte«, *Berg 1991*, S. 131-136, 163-171. — Ausführliche Literaturhinweise: *Berg 1991*, S. 139-145, 174-178. Neuere Literatur: *Dudek 2002*; *Herrmann 2006*; *Barth 2006*. — Zur »ideengeschichtlichen Einführung« in den Themenkomplex: *Flitner 1968*; *Knoll / Schoeps 1988*; *Fiedler 1989*.

<sup>199</sup>*Tgb*, S. 52 (19.09.09).

<sup>200</sup>*Tgb*, S. 123 ([Mitte] Mai '13).

»Peter ersehnt sich für den Sommer entweder eine Wanderung mit Dir übers Gebirge nach Italien oder vielleicht noch mehr eine Wandervogelfahrt mit einigen feinen Leuten. Er ist wieder *ganz drin* im Wandervogel. Es ist tatsächlich ein Erlebnis für ihn wie etwas, das er immer vergeblich erwartet hat und dem er sich nun gänzlich und mit Wonne hingibt. Wir lasen ein Buch von Blüher: Der Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung. Ich möchte es Dir gern schicken. Es ist von einem Mitbegründer des Wandervogels geschrieben – ein riesig frisches etwas freches Buch.«<sup>201</sup>

Fünfzehn Monate vor Kriegsbeginn geschrieben, zeigt die Briefstelle, wie außerordentlich belangvoll Kollwitz Peters Zugehörigkeit zur Gruppe und die Aktivitäten innerhalb derselben einschätzt.<sup>202</sup> Und es wird auch klar, wie intensiv sie selbst innerlich partizipiert: durch die gemeinsame Lektüre im eigenen Denken angeregt, die Bedeutung für den einen Sohn erspürend und dem anderen davon mitteilend.

Vom Oktober 1913 datiert Kollwitz' folgende Tagebuchnotiz:

»Peter ist mit Georg zum Hohen Meißner abgefahren.«<sup>203</sup>

Das heißt, daß Peter als »Wandervogel«, zusammen mit seinem Freund Georg Greter, am »Ersten Freideutschen Jugendtag« auf dem Hohen Meißner bei Kassel teilnahm. Die Veranstaltung gilt als herausragendes Ereignis in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Sie war am 11. und 12. Oktober 1913 mit dem Vortragsabend abgehalten worden, die »aus verschiedenen Richtungen der lebensreformerischen, kulturkritischen, reformpädagogischen und jugendbewegten Strömungen des wilhelminischen Bildungsbürgertums« stammenden Organisationen,<sup>204</sup> auch die »Wandervogel«-Gruppen, unter dem Dachverband der »Freideutschen Jugend« zusammenzuschließen. Mit einem Flugblatt war zum Treffen eingeladen worden; es gab wie folgt über Selbstverständnis und Ziele Auskunft:

»Die deutsche Jugend steht an einem geschichtlichen Wendepunkt. Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausge-

<sup>201</sup>*BrfS*, S. 80 (04.05.13) mit Anm. S. 267. Laut *Berg 1991*, S. 134 ist Hans Blüher »der umstrittene, aber erste und vielgelesene Historiograph des Wandervogels«. Kollwitz bezieht sich auf sein 1912 erschienenenes, später noch etliche Male aufgelegtes Buch (= *Blüher 1976*).

<sup>202</sup>Sogar in dem 30 Jahre später, 1943 verfaßten autobiographischen Text »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch« findet diese Tatsache noch Erwähnung: *Tgb*, S. 745.

<sup>203</sup>*Tgb*, S. 130 ([Okt. '13]). — Georg Greter, ein Freund von Hans und Peter, wuchs im Hause Kollwitz auf: *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 23; *Tgb*, Anm. S. 770. Auch er war in der Jugendbewegung seit langem unter dem Pseudonym Georges Barbizon engagiert: vgl. *Laermann 1985*, S. 365 mit Anm. 25.

<sup>204</sup>*Mogge / Reulecke 1988*, S. 64. Ein Verzeichnis der Initiatoren des »Freideutschen Jugendtages« wird auf S. 64-66 gegeben.

schaltet und angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit und nur ein Anhängsel der älteren Generation, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen, und sie glaubt, daß nichts heute unserem Volke nötiger ist, als solche Geistesverjüngung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch in Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches reines Blut dem Vaterlande weihen. – Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in großen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung zu bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens zu äußerer Machterweiterung und in der Zerreißung der Nation durch die politische Verhetzung. – Die unterzeichneten Verbände haben, jeder von seiner Seite her, den Versuch gemacht den neuen Ernst der Jugend in Arbeit und Tat umzusetzen; [...], sei es, daß sie der städtischen Jugend das freie Wandern und damit ein inniges Verhältnis zu Natur und Volkstum wiedergaben und ihr einen eigenen Lebensstil schufen, sei es, daß sie den Typus einer neuen Schule als des Heims und Ursprungs einer neugearteten Jugend ausgestalteten. Aber sie alle empfinden ihre Einzelarbeit als den besonderen Ausdruck eines ihnen allen gemeinsamen Gefühls vom Wesen, Wert und Willen der Jugend, [...]. Diesen neuen, hier und da aufflammenden Jugendgeist haben sie als den ihnen allen gemeinsamen erkannt und den Beschluß gefaßt, aus Gesinnungsgenossen nunmehr auch Bundesgenossen zu werden. – Uns allen schwebt als ein gemeinsames Ziel die Erarbeitung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur vor. Hieran wollen wir alle, jeder in seiner Eigenart, mitwirken. [...] – Im gegenwärtigen Augenblick erleben wir das hohe Glück, uns im gemeinsamen Willen gefunden zu haben. Diesen Zusammenschluß, diese brüderliche Erkennung und Anerkennung wollen wir durch ein großes Fest der Jugend feiern. Fürwahr, kein Zeitpunkt kann dazu geeigneter sein als das Jahr und der Monat, in dem Deutschland die vor hundert Jahren errungene Freiheit feiert [d. s. die Saecularfeiern zum Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig, BS]. Noch fehlt das Fest der Jugend in der Reihe dieser Feiern. Und wir wollen es begehen in deutlichem Gegensatz zu jenem von uns verworfenen Patriotismus als eine Gedenk- und Auferstehungsfeier jenes Geistes der Freiheitskämpfe, zu dem wir uns bekennen. – So laden wir denn die Jugend ein, mit uns am 11. und 12. Oktober auf dem Hohen Meißner bei Cassel [sic!] den / *Ersten Freideutschen*

*Jugendtag* / zu feiern. Möge von ihm eine neue Zeit deutschen Jugendlebens anheben, mit neuem Glauben an die eigene Kraft, mit neuem Willen zur eigenen Tat. [...].<sup>205</sup>

Diese hochgreifenden Zielsetzungen stärkten freilich das »Wir-Gefühl«. Der Zusammenschluß gelang. Man intendierte, kurz gesagt, eine Gemeinschaft autonom-jugendlicher »Selbsterziehung« und »Selbstbildung«. Mit der sog. »Meißner-Formel« brachte die schließlich vereinigte Jugendbewegung ihren pathetisch-idealistischen Elan zum Ausdruck:

»Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. [...].<sup>206</sup>

Die Ereignisse auf dem Hohen Meißner gerieten zum »Höhepunkt der Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg«<sup>207</sup> und zum »Symbol für alle, die mit der Jugendbewegung sympathisierten: Symbol der Hochstimmung, der Berufung und Verheißung einer neuen Generation.«<sup>208</sup>

Die Kollwitz-Söhne nehmen an alledem regen Anteil. Peter, siebzehnjährig, als »Wandervogel«; Hans, einundzwanzigjährig, als Student. In der bereits zitierten wichtigen Tagebuchpassage vom April '14 hebt Kollwitz hervor, wie eng die Brüder in ihren Bestrebungen beisammen sind.<sup>209</sup> Offenbar macht die Thematik einen

---

<sup>205</sup>Zitiert nach dem Faksimile-Druck des Flugblattes »Freideutscher Jugendtag 1913. Jahrhundertfeier auf dem Hohen Meißner am 11.-12. Oktober« bei *Mogge / Reulecke 1988*, S. 68-69. — Ich will an dieser Stelle das Flugblatt noch nicht kommentieren, werde aber in Abschnitt I.2.5. darauf zurückkommen. — Zur Bezeichnung »freideutsch«, die angeblich auf Fichte rekurriert: *Mogge / Reulecke 1988*, Anm. 25 auf S. 389.

<sup>206</sup>Zitiert nach *Mogge / Reulecke 1988*, S. 52. Vgl. hierzu und zum Vorigen *Berg 1991*, S. 169, 133.

<sup>207</sup>*Berg 1991*, S. 133. Ähnlich *Mogge / Reulecke 1988*, S. 7.

<sup>208</sup>*Borinski / Milch 1967*, S. 35. — Bei *Berg 1991*, S. 169 heißt es zur »Meißner-Formel«: »Jugend war nicht länger nur problembeladene individuelle Übergangsphase, sondern wurde jetzt verstanden als eine kulturenerneuernde und kulturschaffende Kraft in der dekadenten Welt der Erwachsenen, die von sich aus keinen Ausweg aus der Krise der Zeit wußten. Zwar wußten die Jungen auch nicht so recht, was denn konkret »eigene Bestimmung« und »innere Freiheit« bedeuten sollten, aber eben deshalb eigneten sich diese Formeln für emphatische Bejahung: der »Mythos Jugend« entfaltete seine Wirkung.« — Zum Meißner-Treffen außerdem *Bias-Engels 1988*, S. 143-151.

<sup>209</sup>»Beide Jungen haben jetzt sehr viel voneinander und stehn sich nahe. Es ist eine gute Zeit für sie.« (*Tgb*, S. 145; vgl. den vollständigen Eintrag *Tgb*, S. 143-145, teils wiedergegeben in Abschnitt I.2.1.). — Josephine Gabler ist meines Wissens die erste Kollwitz-Interpretin, die den »Wandervogel« bezüglich der Kollwitz-Söhne erwähnt, und zwar in einer Hinsicht,

großen Teil des Gesprächsstoffes zu Hause und im Bekanntenkreis aus. Auch hier ist Käthe Kollwitz involviert. Zum Beispiel erwähnt sie die komplizierten Vorgänge um die Jugendzeitschrift »Der Anfang«, für die beide Söhne schreiben; sie nennt in den Tagebüchern Namen von Personen, mit denen beide in Kontakt stehen und die innerhalb der Bewegung eine erhebliche Rolle spielen; unter ihnen eine wohl anziehungsstarke Führungspersönlichkeit, der Pädagoge, Schulreformer und Mitinitiator des Meißner-Treffens Gustav Wyneken (1875-1964), der die Flugblatt-Einladung zum Freideutschen Jugendtag verfaßt und auch an der Formulierung der »Meißner-Formel« mitgewirkt hatte, sowie dessen Parteigänger Siegfried Bernfeld (1892-1953).<sup>210</sup> Es scheint wohl vor allem dem Einfluß Wynekens zuzurechnen zu sein,

---

die später noch zu diskutieren sein wird: siehe *Gabler 1993*, S. 97. Ich möchte hier lediglich darauf aufmerksam machen: Die Autorin meint, beide Kollwitz-Söhne hätten »sich den Wandervögeln angeschlossen« (*Gabler 1993*, Anm. 12). Mir scheint dies nicht so klar zu sein. Soweit mir bekannt, gibt es keinen eindeutigen Hinweis auf eine Mitgliedschaft von Hans. Er ist jedoch an der Universität mit einer studentischen Organisation der Jugendbewegung in Berührung gekommen, mit der »Berliner Freien Studentenschaft«. Dafür gibt es folgende Belege: Bei Kollwitz ist im Zusammenhang mit Aktivitäten von Hans zweimal die Rede vom sog. »Sprechsaal«: siehe *Tgb*, S. 144 ([April '14]), S. 147 (Juni '14). Dazu wird in *Tgb*, Anm. S. 788 ausgeführt: »Der Sprechsaal war eine Institution der Freien Studentenschaft, die es Studenten und älteren Schülern ermöglichen sollte, miteinander in Kontakt zu kommen und ein Forum zu finden.« Außerdem wird in *Bohnke-Kollwitz 1992*, S. 8 erwähnt, daß Hans Vorstandsmitglied der Freien Studentenschaft gewesen sei. Vgl. Abschnitt I.2.2.3. mit Anm. 141. – Zur »Sprechsaalbewegung«: *Dudek 2002*, Abschnitt 5.2.

<sup>210</sup>*Tgb*, S. 144 mit Anm. S. 788. — »Der Anfang. Zeitschrift der Jugend« war im übrigen das »publizistische Organ« Wynekens und Bernfelds: *Berg 1991*, S. 169. Weitere Informationen zur Zeitschrift vor allem in *Laermann 1985*; *Dudek 2002*, bes. Abschnitt 5.1.; auch in *Kupffer 1970*, S. 74-80; *Linse 1976*, S. 128-129; *Ille 1987*, S. 188-190; *Grober 1999*, S. 66-67 mit Anm. 5. – Es handelt sich bei diesem Blatt um »ein Forum neuer Art, auf dem Jugendliche anonym ihre Erfahrungen aus Schule und Elternhaus sowie ihre Meinung zu allen Problemen des öffentlichen und privaten Lebens kundtun konnten« (*Kupffer 1970*, S. 77). Wyneken beschreibt Zweck und Absicht so: »Der ›Anfang‹ will eine neutrale Stätte unbewundeter und rückhaltloser Meinungsäußerung der Jugend sein. Inhaltlich hat er keine Tendenz, dient keiner Partei oder Richtung. Sein einziges Programm ist: der Jugend zum Wort zu verhelfen, insonderheit in den Fällen, wo jugendlicher Geist und jugendliches Gewissen vergewaltigt wird, und auf diese Weise dazu beizutragen, daß die Jugend in den Stand gesetzt werde, nach eigenem Gewissen an der Gestaltung ihres Lebens mitzuarbeiten.« (*Wyneken 1914c*, S. 12-13). Allerdings: »massenwirksam wurde das 800-Abonnenenblatt nie« (*Linse 1976*, S. 128). — Zum Kreis von »Der Anfang« gehört neben Wyneken und Bernfeld auch Georges Barbizon, eigentlich Georg Gretor, ein Schüler Wynekens, der im Zusammenhang mit Peters Fahrt zum Hohen Meißner schon erwähnt wurde: vgl. Anm. 203; *Herrmann 1985*, Anm. 3. — Zur Autorenschaft von Peter: *Tgb*, S. 82 (18.08.10), vgl. die Hintergrundinformationen zur Zeitschrift in der zugehörigen Anm. S. 774. Zur Autorenschaft von Hans: z. B. *Tgb*, S. 145 (04.05.14). – Bohnke-Kollwitz gibt zusätzlich die Hinweise, »Der Anfang« sei »im Hause Kollwitz redigiert« worden, vermutlich sei die Gründung der Zeitschrift durch Gretor initiiert: *Tgb*, Anm. S. 769, 770. — Zu Wynekens Einfluß auf die »Meißner-Formel«: *Mogge / Reulecke 1988*, S. 52; *Oldenburg 1987*, S. 148. — Wyneken als Verfasser des oben zitierten Flugblattes »Freideutscher Jugendtag 1913« bzw. als »charismatischer Führer«: *Mogge / Reulecke 1988*, S. 63; *Dudek 2002*, S. 18.



wenn Hans »daran denkt den Oberlehrer zu machen und dann in ein Landerziehungsheim zu gehn«. <sup>211</sup> Wyneken hatte nämlich 1906 mit der »Freien Schulgemeinde Wickersdorf« ein Landerziehungsheim gegründet, eine Art Internat. Gemäß dem Prinzip der »Selbstbildung«, sollten die Jugendlichen dort ihre Erziehung mitgestalten. <sup>212</sup> – Dieselbe Tagebucheintragung vom April 1914 läßt schließlich auch jene richtungsweisende Verbindung zwischen der Jugendbewegung und Fichte sichtbar werden, die sich aus der Perspektive der Kollwitz-Söhne ergibt, bzw. aus der Perspektive der Berichterstatterin Käthe Kollwitz. Noch einmal zur Erinnerung: Man liest und diskutiert die »Reden an die deutsche Nation« und will »im Fichteschen Sinne eine Umgestaltung der Menschheit nach dem Ideellen hin«; die reformpädagogisch ausgebildete und gereifte Jugend soll Aufgaben übernehmen in der Staatspolitik. <sup>213</sup>

Später notiert Kollwitz noch einige Details über die Bewegung. Selbst vielleicht noch skeptisch, stellt sie sich vor allem die Frage, ob Hans in seinem begeisterten Einsatz für die »Freideutsche Jugend« und die Zeitschrift »Der Anfang« tatsächlich einen tragfähigen »Lebensinhalt« wird finden können. Hans hängt der Idee an, daß

---

<sup>211</sup>*Tgb*, S. 144 ([April '14]).

<sup>212</sup>Vgl. *Wyneken 1914a*. Vgl. auch *Killy*, Bd. 12 (1992), s. v. Wyneken, S. 456-457. Vgl. weiter den Abschnitt »Wyneken und seine Konzeption der Freien Schulgemeinde« bei *Herrmann 1985*, S. 228-232. Es heißt dort: »In ihr [der Freien Schulgemeinde, BS] lebt die Jugend nach selbst gegebenen Grundsätzen und Regeln; hier erfährt sie die unabdingbare geistige Erweckung und Führung; hier wird nicht durch Technik und Taktik »erzogen«, [...] gedrillt, verbildet, zurechtgebogen, sondern durch Gemeinschaftsleben und Kameradschaftlichkeit: durch soziales Lernen der Schüler, der älteren und jüngeren miteinander, durch Selbsterziehung, durch den familienähnlichen Lebenszusammenhang von Lehrern und Schülern.« (*Herrmann 1985*, S. 230). Die Freie Schulgemeinde »hat kein inhaltlich anderes Unterrichtsprogramm als andere Schulen. Aber sie hat eine andere Erziehungs- und Bildungsaufgabe, die sich besonders in der Organisation des Schullebens und des Schulalltags ausdrückt: [...]; Lehrer bilden als »Führer« um sich »Kameradschaften« von Schülern; [...]; alle Lehrer und alle Schüler zusammen bilden die »Schulgemeinde«, eine »Ordensversammlung«, als gesetzgebende Versammlung der Schule; jeder Lehrer und jeder Schüler hat hier eine Stimme, es herrscht unbeschränktes Rede- und Ausspracherecht. Die Freie Schulgemeinde ist »ein geistiger Organismus«, eine »Lebensgemeinschaft«, ein soziales Gebilde nach der Art der klösterlichen Orden, das in sich nach den Prinzipien von Führertum und Gefolgschaft, Meistern und Jüngern geordnet ist; denn nur so kann geistige Erweckung bewirkt werden.« (*Herrmann 1985*, S. 228). Die Schule wird so der »Ort der allgemeinen Kulturvermittlung« und »zugleich der Ort der Hervorbringung und Realisierung der Jugendkultur« (*Herrmann 1985*, S. 230). — Im Hause Kollwitz wurde seit langem mit Wyneken und seinen pädagogischen Methoden sympathisiert. Bereits im Oktober 1911 hatten die Eltern erwogen, Peter zur Schule nach Wickersdorf zu schicken; Georg Greter war vor dem Ersten Weltkrieg Lehrer in der Freien Schulgemeinde: *Tgb*, S. 113 mit Anm. S. 779 (dort auch die Gründung durch Wyneken erwähnt); *Tgb*, Anm. S. 770.

<sup>213</sup>Siehe *Tgb*, S. 143-145; zitiert in Abschnitt I.2.1.

die Jugend in Gemeinschaften herangezogen werden solle, »in denen einer den andern stützt«, und sie, die Jugend, forme »zu festen Keilen, die im Leben später nicht zerbrochen und zerbogen werden können«. <sup>214</sup> Anscheinend mischt sich hier in Hans' Vorstellung Gedankengut von Wyneken und Fichte. Beide Theoretiker fordern eine Erziehung in abgeschlossenen Internaten. Aber während für Fichte die Nationalerziehung als Mittel der Gesellschaftserneuerung mit dem Ziel einer Staatserneuerung funktionieren soll, ist für Wyneken zuerst eine Jugenderziehung zum Zweck der Emanzipation und Ausbildung einer eigenständigen Jugendkultur wichtig. <sup>215</sup>

Über die Kollwitzsche Fichte-Gruppe findet sich dann auch im Juni 1914 noch einmal eine Bemerkung, im Zusammenhang mit der Jugendbewegung:

»Bernfeld wohnte eine Woche bei uns. Er vertritt in der Jugendbewegung den praktisch revolutionären Teil. [...] Er hielt einen Vortrag und in der Debatte widersetzten sich ihm Noll [d. i. der befreundete Richard Noll, BS], Hans. Beide gegen ihn als den Vertreter des Intellektualismus. [...]

<sup>214</sup>*Tgb*, S. 145 (04.05.14).

<sup>215</sup>Genauerer über Wynekens schulische Reformpädagogik z. B. in *Wyneken 1914a*; *Wyneken 1914b*; dann in *Bias-Engels 1988*, S. 137-142 und *Dudek 2002*. Eine Zusammenfassung bei *Berg 1991*, S. 169-170. — Über Fichtes Erziehungsziel: *Fichte 1978*, S. 100-101, passim. — Die Frage, in welcher Beziehung Wyneken selbst zu Fichte steht, wird erhellte durch den Vortrag »Fichte als Erzieher« (= *Wyneken 1914/1915*), der zur Feier des hundertsten Todestages des Philosophen am 29. Januar 1914 an der Berliner Universität auf Einladung der Freien Studentenschaft gehalten wird. Wyneken rekurriert expressis verbis auf die »Reden an die deutsche Nation«. Fichte wird zum »Jugendbildner« erklärt, sofern er für eine tiefgreifend neue Lebensgestaltung der Jugend stehe (*Wyneken 1914/1915*, S. 10). Gerühmt wird sein Handeln aus ethischer Überzeugung und Verantwortung fürs Vaterland, die auch vor der Forderung nicht zurückschreke, Verzicht zu üben auf »die billige Freiheit der Persönlichkeit, zugunsten einer höheren überweltlichen Freiheit«, eines »Gotteswillen[s]« (*Wyneken 1914/1915*, S. 12-13). Auch »daß ein jeder nur als Teil eines großen Ganzen Wert und Bedeutung hat«, wird positiv bezüglich Fichtes Überlegungen zur Schule vermerkt (*Wyneken 1914/1915*, S. 13). Wyneken konstatiert weiter, die Jugenderziehung habe bei Fichte erstmals »eine weltgeschichtliche Aufgabe« (ebd.). Und die achte Rede zusammenfassend, erklärt er Fichtes Begriffe des Volkes, der Vaterlandsliebe, der Pflicht und des Deutschtums (*Wyneken 1914/1915*, S. 14). — Nachdem auch die Defizite der »Nationalerziehung« genannt worden sind, welche hauptsächlich in einem mangelnden Autonomieverständnis gegenüber der Jugend gesehen werden, und nachdem die Ergänzungsbedürftigkeit Fichtescher Ideen durch solche von Friedrich Nietzsche festgestellt und endlich beide Philosophen als »die beiden Pole unseres [d. i. Wynekens, BS] pädagogischen Denkens«, »als die Propheten einer deutschen Jugendkultur« präsentiert worden sind, schließt Wyneken, indem er der deutschen Jugend Fichte als vorzüglichen »Führer« anempfiehlt (*Wyneken 1914/1915*, S. 15-16). — Weitere Details müssen hier nicht erörtert werden. Worauf es in unserem Zusammenhang bei der Beziehung Wyneken – Fichte eigentlich ankommt, will ich jetzt noch nicht vorwegnehmen; erst in Abschnitt 1.2.5. wird darüber gesprochen. Einen ergänzenden Nachtrag gebe ich dann noch in Anm. 235.

Die Fichte-Gruppe. Sie erstreben – soweit ich es verstehe – eine Neugeburt der deutschen Jugend. Seitdem Bernfeld hier war seh ich aber, daß die hiesigen Fichte-ner sich von der praktischen Arbeit abwenden, auch keine Organisation haben wollen. Sie wollen das geistige Ferment sein.«<sup>216</sup>

Im August 1914, bis zu der Tagebuchstelle vom 15. des Monats, in der Käthe Kollwitz kurz vor Peters Entschluß, sich freiwillig zur Armee zu melden, berichtet, er lese seinen Freunden Fichtes vierzehnte Rede vor, gibt es noch zwei weitere Aussagen, die sich mit der Jugendbewegung in Verbindung bringen lassen. Die eine bezieht sich auf Peters Norwegen-Reise. Er hatte mit seinen Freunden Erich Krems, der ihm am nächsten stand und zugleich Schüler und Freund Wynekens war, mit Hans Koch, Gottfried Laessig und Richard Noll – diese Personen sind später noch

---

<sup>216</sup>*Tgb*, S. 146-147 (Juni '14). Die geschilderte Episode bezieht sich auf die Richtungskämpfe in der Zeitschrift »Der Anfang«; vgl. *Kupffer 1970*, S. 78-79: Bernfeld und Barbizon vertreten revolutionär-sozialistische, praktische Ziele. Walter Benjamin fordert dagegen eine »rein geistige« Aktivität, und er entspricht damit den Ambitionen Wynekens mehr als Bernfeld und Barbizon. Ein Literaturhinweis dazu findet sich in *Grober 1999*, Anm. 8. Neueres in *Dudek 2002*. – Zu Wynekens Ambitionen erläuternd *Kupffer 1970*, S. 275 (ebenso zitiert in *Mogge / Reulecke 1988*, S. 53): »In Wirklichkeit hatte Wyneken niemals ein konkretes Aktionsprogramm für die Jugendbewegung, denn »Tat« bedeutete ihm weltanschauliche Proklamation und geistiges Bekenntum, nicht wirkliches Handeln. So war Wyneken in der Jugendbewegung gerade der Exponent der reinen »Bewegung«, der jede Verfestigung, jedes Anknüpfen an die realen Verhältnisse, jede Organisation als überholbar verwarf.« — Die Pointe von alledem: Hans Kollwitz scheint der Auffassung von Benjamin und Wyneken zugeneigter zu sein, als der von Bernfeld und Barbizon. — Käthe Kollwitz spricht im gleichen Tagebucheintrag einen bei Hans entdeckten Charakterzug an, der ihr Unbehagen bereitet. Ich denke, diese Notiz steht inhaltlich eng im Zusammenhang mit der von Kollwitz erwähnten Abwendung der Fichte-Gruppe von der praktischen Arbeit und dem bloßen Ferment-sein-Wollen. Kollwitz sagt über Hans: »Er wird das Pathetische nicht los. – [...] Vor einigen Wochen war etwas was mich ziemlich verstimmte. Vor oder bei der Neubildung des Sprechsaals hatten Hans und Meier (?) ein kleines Flugblatt verfaßt. In dem war in ziemlich anmaßenden und gespreizten Worten gesagt, nur der dürfe den neuen Sprechsaal betreten, der innerlich rein sei (das war der Sinn, die Worte weiß ich nicht mehr). [...] Immernoch [sic!] ist es bei Hans Gespanntheit Pathos Steilheit, Neigung zur Verstiegtheit.« (*Tgb*, S. 147, Juni '14). — Vor diesem Hintergrund ist auch die folgende Bemerkung besser zu verstehen, und sie wirft darüber hinaus ein Licht auf Kollwitz' großes Interesse an den Angelegenheiten der Jugendbewegung, obwohl sie gleichzeitig den Abstand fühlt, der »dadurch daß die Jungen ihre Bewegung so hoch werten«, zwischen sie und ihre Söhne tritt; Kollwitz reflektiert die jüngsten Ereignisse und kritisiert: »Früher überlegte ich manchmal, was werden die Jungen vorfinden wenn sie erwachsen sind? Sie werden in eine Zeit ohne große Ideale wie die Sozialdemokratie es war hineinwachsen. Nun entsteht aus der Jugend selbst eine Bewegung, die sie für weltgeschichtlich bedeutend hält. [...] Die freideutsche Jugendbewegung muß vielleicht den Mund so voll nehmen, weil es ihr an Taten gebrechen muß. Die Freiheitskämpfer, die 48er, die Sozialdemokraten fanden sofort Arbeit vor und hatten Worte in Taten umzusetzen. Die freideutsche Jugend kann für ihr Endziel nicht viel tun, angegriffen und verulkt wird sie dauernd, also hüllt sie sich in stolze Worte. In Wahrheit ist die einzige Arbeit, die sie leisten kann, gewissenhafte Kleinarbeit und wenn sie sich darin bewährt ist das anerkennenswerter als große Taten, [...].« (*Tgb*, S. 145-146; 04.05.14).

wichtig –, eine »Wandervogel«-Fahrt unternommen.<sup>217</sup> Als die Kameraden vom Kriegsausbruch überrascht worden waren, entschlossen sie sich zur raschen Heimkehr, und diejenigen, die keinen Stellungsbefehl zum Militär hatten, versuchten bei Freiwilligenregimentern angenommen zu werden.<sup>218</sup> Die andere Aussage beschreibt Kollwitz' vergeblichen Versuch, Peter davon abzuhalten, sich zu melden, und ihn statt dessen zu überzeugen, daß er und seine Freunde für die »Kulturarbeit« der Jugendbewegung gebraucht würden.<sup>219</sup>

---

<sup>217</sup>Zu Krems: *Tgb*, Anm. S. 789. Vgl. *Grober 1999*, S. 69-70 mit einem Krems-Briefzitat und Einzelheiten über die Norwegen-Reise. Vgl. auch Abschnitt I.3.4.1., bes. Anm. 466.

<sup>218</sup>Vgl. *Tgb*, S. 149 (Aug. '14) mit Kommentar in Anm. S. 789; *Tgb*, S. 151, 152, 153 (05.08., 07.08., 08.08., 11.08.14), mit Erklärungen in Anm. S. 789.

<sup>219</sup>Siehe *Tgb*, S. 152-153 (11.08.14); zitiert in Abschnitt I.2.1. — In puncto »Kulturarbeit« wird Kollwitz sich auf folgendes bezogen haben: Unter der Führung Wynekens hatte sich innerhalb der Freideutschen Jugend der Flügel der »Jugendkultur«-Bewegung herausgebildet (vgl. *Wyneken 1914b* sowie meine Anm. 212). Von »Jugendkultur« ist auch schon in der Wynekenschen Flugblatt-Einladung zum Meißner-Treffen die Rede. – Bernfeld formuliert im ersten »Anfang«-Heft vom Mai 1913: »Die Jugend hat nur einen Sinn: sich zum vollkommenen Träger des Kulturgeistes zu bilden. [...] Die Gestaltung des Lebensverhältnisses der Jugend, die der Sonderart ihrer Natur entspricht, heißt Jugendkultur.« (zitiert nach *Herrmann 1985*, S. 234; in diesem Aufsatz Ausführliches zur »Jugendkultur«-Bewegung. Weiteres in *Dudek 2002*, Abschnitt 5.).

## 2.5. Konsequenzen der Fichte-Rezeption

Die Ausführungen im vorangegangenen Abschnitt hatten den Zweck, auf der Grundlage schriftlicher Dokumente von Käthe Kollwitz den Wirkungszusammenhang zwischen Fichtes »Reden an die deutsche Nation« und dem Kreis der Jugendbewegung, dem die beiden Kollwitz-Söhne angehören, zu beleuchten. Die Beziehungs- und Einflußverhältnisse innerhalb jenes Kreises sind mehrschichtig. Das liegt zunächst daran, daß die Söhne unterschiedlichen Altersgruppen zugehören. Peter, der Jüngere, hatte sich über Jahre hinweg im »Wandervogel« engagiert. 1913 berichtet Käthe Kollwitz, die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe sei »ein Erlebnis für ihn wie etwas, das er immer vergeblich erwartet hat und dem er sich nun gänzlich und mit Wonne hingibt.«<sup>220</sup> Es ist anzunehmen, daß ihn die enthusiastisierenden Ereignisse auf dem Hohen-Meißner-Treffen im gleichen Jahr in seiner Haltung und in seinen Erwartungen noch bestärkt haben. Hans, der Ältere, ist im studentischen Milieu bei der Bewegung aktiv geworden. Soweit läßt es sich jedenfalls aus den Tagebuchaufzeichnungen von Käthe Kollwitz ermitteln. Aus verschiedenen Vereinigungen herkommend, stehen beide Brüder gemeinsam unter dem starken Einfluß der Führungsgestalt Gustav Wyneken. Und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erstens: An der Wyneken nahestehenden Jugendzeitschrift »Der Anfang« wirken beide Kollwitz-Söhne mit. Zweitens: Wyneken hatte in seiner Flugblatt-Einladung zum Meißner-Treffen<sup>221</sup> »Wesen, Wert und Willen der Jugend« beschworen, ihre »Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben«, ihre Bereitwilligkeit, jenseits politischer Parteinahme »für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten« und »ihr frisches reines Blut dem Vaterlande [zu] weihen«. Solche, mit leidenschaftlicher und feierlicher Ergriffenheit vorgetragenen Worte wecken deutliche Erinnerungen an Fichte, vor allem an die vierzehnte seiner »Reden«, in der die neu zu erringenden nationalen Tugenden und Werte, nämlich Recht, Vernunft, Wahrheit, Ehre, das Gute, das höhere Sein, propagiert werden, und der Rang der Jungen als Träger derselben hervorgehoben wird. Zweifellos ist die durch Wortwahl, Wertschätzung der jungen Generation und patriotische Begeisterung sich ausdrückende Fichte-Reminiszenz von Wyneken kalkuliert. Zudem hatte Wyneken den Schulterschuß der deutschen Jugendverbände, ihre Einigkeit im Ziel der »Erarbeitung einer neuen,

<sup>220</sup>Siehe *BrfS*, S. 80 (04.05.13); zitiert in Abschnitt I.2.4.

<sup>221</sup>Siehe Abschnitt I.2.4.

edlen deutschen Jugendkultur« gerühmt und dabei Assoziationen bezüglich des Vaterland einigenden, Freiheit erstreitenden Geistes der Kriege gegen Napoleon hervorgerufen.<sup>222</sup> Man kann sagen, daß Wynekens pathetisches Engagement hier bewußt den Gleichklang mit dem Fichteschen sucht. Bei seiner Teilnahme am Meißner-Treffen wird sich Peter Kollwitz der so entfachten Aufbruchstimmung, welche die Bedeutung der Jugend für Volk, Vaterland und Menschengeschlecht massenpsychologisch wirksam beschwor, eifrig angeschlossen haben. Entscheidende Impulse sind von hier ausgegangen. Gewiß haben sie für den Kollwitz-Sohn weitergewirkt und später seine zustimmende Haltung zum Krieg, wie die Entscheidung für den freiwilligen Kriegsdienst mitgeprägt. Drittens: Wyneken war 1912/13 bemüht gewesen, seine Idee einer Schulreform in Studentenkreisen bekannt zu machen und dort pädagogische Interessen hervorzurufen; die Erziehung habe »weltgeschichtliche Verantwortung« und der Student sei »Pionier einer radikalen geistigen und kulturellen Erneuerung«.<sup>223</sup> Hans Kollwitz ist diesen Gedanken offenbar besonders zugeneigt. Sein Berufswunsch, Oberlehrer an einem Landerziehungsheim zu werden, leitet sich daraus ab; letztlich wird auch seine Initiative, eine Fichte-Gruppe zu gründen, zurückzuführen sein auf Wynekensche Erziehungsvorstellungen, die ihrerseits zu einem erheblichen Teil in Fichtes Modell einer Nationalerziehung wurzeln.<sup>224</sup>

---

<sup>222</sup>Vgl. ergänzend zum letzten Punkt das aus Wynekens Rede auf dem Meißner-Treffen stammende Zitat: »Das Jahr 1813, dessen Gedächtnis wir feiern, ist für uns das ewige Symbol der Vaterlandsliebe. [...] Freideutsche Jugend, schaffe dir ein *freies* Deutschtum! Denke an den Mann, [...] der wie kein anderer das Deutschtum für die Seelen wieder erobert hat, an Fichte. [...] Rettet euch Deutschland, denn die *Welt* hat Deutschland nötig; [...]. Denkt an die Helden der Freiheitskriege. [...]« (Mogge / Reulecke 1988, S. 294, 296, 299).

<sup>223</sup>Kupffer 1970, S. 74, 75.

<sup>224</sup>Zur Definition des Begriffs »Erziehung« äußert sich Wyneken im Jahr 1913: »Erziehung ist Befähigung des Einzelbewußtseins zur Teilnahme am Gesamtbewußtsein der Menschheit; Erziehung im engeren Sinne Eingliederung des Einzelwillens in den Sozialwillen.« (Wyneken 1914a, S. 56). Diese Aussage kann parallel zu Fichte verstanden werden. Der Philosoph sagt von seiner Erziehungslehre, daß sie allein in jedem Individuum und sodann in der »Allheit« der Menschen die Einstellung, den »Geist« als »Grundlage eines wohleingerichteten Staats« bewirke (Fichte 1978, S. 147). »Jener zu erzeugende Geist führt die höhere Vaterlandsliebe, [...]; und aus dieser Liebe folgt der mutige Vaterlandsverteidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von selbst.« (ebd.). Diese Erziehung sei »eine gänzliche Umschaffung des Menschengeschlechts« (ebd.), und werde erstmals in der Geschichte dessen »Verbesserung« bewirken (Fichte 1978, S. 175). – Es ist offensichtlich, daß von beiden Theoretikern durch Erziehung dasselbe intendiert ist, nämlich das Pflichtbewußtsein des Staatsbürgers für das Gemeinwesen und das Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen für Alle.

Es zeigt sich also, daß der Umgang mit Fichte für die Kollwitz-Söhne tatsächlich entscheidend von der Jugendbewegung, genauer gesagt von Wyneken als einem ihrer Anführer, inspiriert und geformt ist. Aber läßt sich auch ein unvermittelter Einfluß auf die Denkweisen der Kollwitz-Söhne und ihrer Kameraden innerhalb der Fichte-Gruppe präzisieren? – Ich meine, es kann nicht davon ausgegangen werden, daß man in der Gruppe die Philosophie Fichtes als solche zum Gegenstand des Nachdenkens erhob. Auch wenn sich der ältere Kollwitz-Sohn an der Berliner Universität mit Philosophie beschäftigte und der jüngere ebenfalls philosophische Vorlesungen besuchte,<sup>225</sup> war ein vertieftes Fichte-Studium wohl nicht beabsichtigt. Es verhält sich anders. Die »Reden an die deutsche Nation« – und nur um diese eine Schrift des Philosophen ging es, der Bereich seiner »Wissenschaftslehre«, mithin sein eigentlich philosophisches System, blieb unberücksichtigt – die »Reden« also, wurden vor allem rezipiert wegen ihres pathetisch-engagierten Vortrags und patriotischen Inhalts. Die Aufwertung der Jugend und die ihr zugedachte Verantwortung wurden ernstgenommen. Und zwar gerade zu Kriegsbeginn, als das Ansehen des Philosophen ohnehin einen Höhepunkt erreicht hatte und seine »Reden« in aller Munde waren. Die Jugendbewegung im ganzen und die Kollwitz-Söhne im besonderen machten von Fichtes Aussagen genau den Gebrauch, der in der politischen und gesellschaftlichen Situation der Vorkriegszeit üblich und verbreitet war. Ganz Deutschland feierte Fichte-Jubiläen. Im Bildungsbürgertum waren Fichte und die Befreiungskriege als heroische Zeit und heroische Tat präsent. Wegen seiner Vorstellungen von Vaterlandsliebe und Deutschtum, seiner »Deutschtums-Metaphysik«, war Fichte als glühender Patriot anerkannt, und er wurde verstanden als Wegbereiter nationalen Selbstbewußtseins im Kampf um die Freiheit. – Freiheit und Patriotismus schienen auch im August 1914 die für jeden Deutschen einzulösenden Gebote zu sein. Fichte wurde somit als hochaktuell begriffen, und man meinte, die Gegenwartsprobleme mit einer Fichteschen Gesinnung lösen zu können. Seitens der Jugendbewegung war es endlich nur konsequent, ihn, der an die Wirkungsmacht einer national erzogenen Jugend und ihre Aufgabe für Volk, Vaterland und Menschheit geglaubt hatte, zum ideellen Vorreiter zu erheben. – Eine »Umgestaltung der Menschheit nach dem Ideellen hin«, wie Käthe Kollwitz es nennt, eine »Neugeburt der deutschen Jugend«, als Jugendbewegung »das geistige Ferment« der Erneuerung sein zu wollen, diese Vorstellungen sind ohne eine Verankerung in

---

<sup>225</sup>Siehe Anm. 141 und *Tgb*, S. 134 (Nov. '13).

Fichte nicht leicht denkbar. Aber für den Umgang der Kollwitz-Brüder mit Fichtes Anschauungen im besonderen gilt, was von der Jugendbewegung im allgemeinen gesagt werden kann:

»Das Reflexionsniveau (z. B. in den Zeitschriften) war trotz aller Wertschätzung von Bildung, trotz sozialer Herkunft aus mittleren und höheren Bürgerschichten [...] nicht sonderlich hoch, die Theorie-Implikate waren eher naiv. [...] Mehr gestimmt als bestimmt in ihrem Wollen war die Jugendbewegung von Anfang an stark ideologiefähig.«<sup>226</sup>

Diese Anfälligkeit für Ideologien ist es, die sich im Blick auf die persönliche Einstellung und Haltung zum Krieg schließlich verhängnisvoll für die beiden Kollwitz-Brüder und für Käthe Kollwitz selbst auswirken wird. Auch sie sind 1914 in patriotischen Bann geschlagen. Die Brüder treten in die Armee ein. Solidarisch steht bei den die Mutter zur Seite. Wahrheit und Gültigkeit eines rechtmäßigen Krieges werden nicht angezweifelt und kritische Fragen, zu diesem Zeitpunkt, noch nicht entschlossen genug gestellt. – Gustav Wyneken, wortgewandter Epigone Fichtes, Vermittler Fichtes zur Jugendbewegung hin, Vorbild und spiritus rector der Kollwitz-Brüder, soll an dieser Stelle noch einmal zu Wort kommen. Zum Zweck eines Ausblickes auf die Wirkungen und Ausmaße jener Ideologiefähigkeit, die den Zugang zu einer affirmativen Kriegseinstellung eröffnen half. Denn wie sich ein Großteil »der Jugend« – der sog. waffenfähigen jungen Männer – in den ersten Monaten des Krieges, also bereits Kampfhandlungen ausgesetzt, selbst sehen will,

---

<sup>226</sup>Berg 1991, S. 133. — In einem ähnlichen Sinne verstehe ich die Äußerung Wilhelm Flitners, wiewohl hier der Akzent auf dem Politischen liegt: »In der ›freideutschen‹ Zeit (1913-1919) wurde [innerhalb der Jugendbewegung, BS] über Sozialismus, Marxismus, soziale Frage, Rechts- und Staatsphilosophie viel diskutiert. Aber wie auf dem Hohen Meißner 1913 und den folgenden Tagungen sich herausstellte, konnte die Bewegung keine politische Theorie eigener Art, keine Aktivität eigener Richtung sich zum Ziel setzen. Sie war im Anfang apolitisch, im Fortgang bis 1920 akademisch diskutierend, aber bewußt als solche keine Partei und schuf kein politisches Programm. Sie verstand sich als Selbsterziehungsbewegung, die den ›ganzen Menschen‹ anspricht, [...]« (Flitner 1968, S. 16-17). — Ulrich Herrmann macht in Opposition zu Flitner die Einschränkung: »Zumindest Wyneken, Bernfeld und ihre engeren Freunde dachten dezidiert politisch und in ›eigener Richtung‹ [...]« (Herrmann 1985, S. 239). — Ich meine, die Kollwitz-Brüder gehörten trotz ihres Engagements in der Bewegung und trotz ihrer Kontakte zu den Wortführern nicht zum eigentlich »harten politischen Kern«; für sie ist eine vergleichsweise individualistische oder auch emotionale Haltung kennzeichnend, die Käthe Kollwitz als Abwendung von der »praktischen Arbeit« beschreibt, oder eben als Ferment-sein-Wollen (vgl. Tgb, S. 147, Juni '14; siehe Anm. 216).



und wie er umgekehrt von der kriegsbejahenden Bevölkerung gesehen wird,<sup>227</sup> davon vermag Wyneken ein eindrückliches Zeugnis zu geben. Im November '14, als er schon den Soldatentod des eigenen Bruders zu beklagen hat, hält er vor Münchner Studenten eine Ansprache. Sie wird wenig später unter dem Titel »Der Krieg und die Jugend« gedruckt. Wyneken läßt Käthe Kollwitz das Heft zusammen mit einem persönlichen Brief im Februar '15 zukommen, nachdem er erfahren hat, daß ihr Sohn Peter im Fronteinsatz gefallen sei. Kollwitz berichtet darüber an Hans:

»In diesen Tagen wo mir so recht dunkel zumut war schickte Wyneken eine Broschüre ›der Krieg und die Jugend‹. Er hat vorge-  
druckt dem Andenken seines Bruders, aber er schreibt mir, an nie-  
mand hätte er beim Schreiben so viel gedacht wie an Peter. Das war  
so gut.«<sup>228</sup>

Und an Wyneken antwortet sie:

»Für Ihren Brief und die Gedenkschrift danke ich Ihnen von Herzen. Desto mehr weil beides in einer Zeit kam, die recht dunkel war. Mitunter ist es schwer festzuhalten und sich dessen bewußt bleiben wo für Peter hinging. Ich fühle dann nur von Tag zu Tag fast schwerer, daß er tot ist und nie mehr wiederkommt. Da tut es mir so sehr gut bei Ihnen wieder in aller Kraft das ausgedrückt zu finden was ich ja weiß – was aber manchmal durch den Schmerz verdunkelt wird – der *Geist* in dem der Junge ging. Sein Leben sein ganzes Dasein war für uns immer eine Beglückung gewesen, aber das Zeuge sein dürfen seiner Entfaltung in der letzten Zeit war mehr als ein Glück. Unser junges Kind ging mit heiligem Ernst in den Krieg. Auf seinem Gesicht lag etwas, was man nur mit dem alten Wort fromm nennen kann. Und Liebe. [...]«<sup>229</sup>

Halten wir diese Aussagen fest. Mit der Widmung seiner Schrift, die Wyneken Kollwitz gegenüber brieflich ausspricht, wird ihr gefallener Sohn geehrt; Kollwitz nimmt diese Ehrung zustimmend-dankbar entgegen. Treffend scheint der Autor die Intention des Gefallenen darzustellen. Was liegt näher, als zu vermuten, Kollwitz

<sup>227</sup>Zum Selbstverständnis der jungen Soldaten: Vgl. etwa die entsprechenden Dokumente in den Quellensammlungen *Witkop 1916*, z. B. S. 1-4, 49-51, etc. sowie *Witkop 1929*, hier z. B. S. 7-8, 17-18, 19, 22-23, 25, 203-206, 339, etc. Aus Witkops Sammlung sind einige signifikante Briefe wiederabgedruckt in *Dithmar 1992*, S. 206-234; dort auch noch andere Quellen. Ferner *Ulrich 1997*. — Gehalt, Editions- und Rezeptionsgeschichte der Witkopschen Werke werden dargestellt in *Hettling / Jeismann 1993*. — Daß es vom Bildungsstand abhängige Unterschiede zwischen den Soldaten gibt, betonen *Ulrich / Ziemann 1997*, S. 140.

<sup>228</sup>*BriefS*, S. 103 (16.02.15). Siehe auch *Tgb*, S. 183 (15.02.15). — Rekurrierend auf die Widmung an Ernst Wyneken, gefallen am 21. August 1914: *Wyneken 1915*, S. [5], [7].

<sup>229</sup>Erstmals veröffentlicht in *Fischer 1999a*, S. 28 (\*19.02.15).

habe nicht nur den Sohn und seine Tat, sondern auch sich selbst und ihr eigenes Tun mit den Inhalten jener Schrift identifiziert? – Wyneken sagt:

»Der Krieg ist über uns hereingebrochen ohne unser Zutun und gegen unsern Willen wie ein Naturereignis.«<sup>230</sup>

»Jedes Recht des Einzelnen wird durch den Krieg grundsätzlich aufgehoben, jeder Besitz und jedes Leben gehören dem um sein Dasein kämpfenden Staate. [...]

Diesen Zustand ohne Hemmung und mit Freudigkeit bejahen zu können, scheint mir das schöne Vorrecht der Jugend zu sein, [...]. Diese Jugend fragt in diesem Kriege nicht zuerst nach seinen politischen Gründen und Zielen, sondern sie ergreift freudig die Gelegenheit, überhaupt einmal mit ihrem Idealismus Ernst zu machen und die Echtheit ihres Willens zu Größe und Heldentum zu erproben. Diese Jugend, [...], begrüßt [...] aufatmend, jauchzend die Gelegenheit zu wirklicher Pflichterfüllung. Endlich einmal [...] eine wirkliche Pflicht, ein wirklicher Befehl, und die Möglichkeit eines wirklichen Gehorsams. Der Jugend ist der Krieg in erster Linie nicht ein politisches, sondern ein ethisches Erlebnis.«<sup>231</sup>

»Wir führen keinen Krieg um Vorteile, ja, es genügt uns nicht einmal, den gerechten Krieg um unsere Existenz zu führen, sondern wir wollen ihn als einen *heiligen* Krieg führen, d. h. als einen, in dem noch höheres auf dem Spiel steht. Wir wollen unsere Sache nicht bloß als die unsrige führen, wir wollen sie zugleich als eine höhere, eine kosmisch notwendige erkennen und sie zu einer solchen machen, sie soll nicht nur vor den Augen der Menschen und dem Urteil der Geschichte, sondern auch vor der Ewigkeit bestehen können. So hat es uns Fichte vor hundert Jahren gelehrt, und so erwacht jetzt wieder in uns der Wille zur Vertiefung unserer Tat wie unserer Freude.

[...] Der Krieg als bloße Tatsache ist noch nicht heilig, sondern jeder Einzelne muß ihn sich erst zu seinem heiligen Kriege machen. [...] darauf kommt es an, daß die Jugend begreift, daß auch dieser Krieg als bloße Tatsache, der sie unterworfen ist, sie nicht entbindet von der Verpflichtung zu einem eigenen guten Willen, auch diesem Kriege gegenüber.«<sup>232</sup>

»Und dies möchten wir ihnen draußen [den jugendlichen Frontsoldaten, BS] zurufen im Namen ihrer daheimgebliebenen Kameraden:

»Welch eine Weihe ist für euch der Krieg! [...] Keiner von euch, dem nicht der letzte, tiefste Ernst der Bewährung nahe getreten wäre, und viele von euch – das ist unsere sehnlichste Hoffnung – geschmückt mit dem Lorbeer freiwilligen jugendlichen Heldentums. [...] Ihr dürft uns nicht enttäuschen; nicht einer darf unter euch sein, den nur die Staatsgewalt zum Kriegsdienst zwingt, nicht einer, der nur mit geteiltem Herzen beim Kriegsdienst wäre. [...] Es ist kein

<sup>230</sup>Wyneken 1915, S. 15.

<sup>231</sup>Wyneken 1915, S. 19-20.

<sup>232</sup>Wyneken 1915, S. 31, 32.

Kampf für unsere eigne Person, er ist für alle, für das Ganze, *für das Volk*, jene unfassbare, übermenschliche, fast übernatürliche Wesenheit, die in diesen Tagen in Millionen Seelen, wie aus einem Schlummer erwacht, plötzlich in riesenhafter Wirklichkeit vor uns steht. [...]«<sup>233</sup>

»Wie wir Krieg und Sieg erleben sollen, dafür ist uns ein- für allemal die große Zeit vor hundert Jahren vorbildlich und maßgebend geworden. [...] Unsere Siegesfreude soll einen ethischen Einschlag haben, das Gefühl, daß Glück und Sieg zu etwas verpflichten, ja einen religiösen Unterton, ein Bedürfnis zu danken und zu verehren.

[...], »Gott allein die Ehre« geben [...]. [...] jenes gläubige und demütige Bekenntnis [...] darf verstanden werden als der Ausdruck eines seelischen Ereignisses, das sich wohl noch in anderen Worten aussprechen und ausdeuten läßt. Es ist der Ausdruck jenes Strebens, »sich einem Höheren, Reineren, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben. Wir heißen: fromm sein.«<sup>234</sup>

»In diesen Tagen sind ja Fichtes Reden das gelesenste oder wenigstens meistgenannte Buch. [...]

Fürwahr, diese Reden sind kein patriotisches Buch im landläufigen Sinne. Man beruft sich auf sie, wenn man seines Deutschtums froh und gewiß werden will. Aber man vergißt, daß sie ein Deutschtum predigen, das nicht ein bequemes Erbteil ist, sondern auf der Spitze des Schwertes steht, nämlich des sittlichen Willens und geistigen Entschlusses. [...] Fichte versuchte in den Reden eine Metaphysik des Deutschtums zu geben, [...] – wir sollten darauf verzichten, unsern Willen und Kampf mit seinem Wort und Namen zu schmücken, wenn wir nicht gewillt sind, unsre Sache ebenso tief und tapfer zu erfassen, wie er es tat.«<sup>235</sup>

<sup>233</sup>Wyneken 1915, S. 11-12.

<sup>234</sup>Wyneken 1915, S. 28-29. — Zur Bekräftigung des Auftrags bringt Wyneken hier zwei Zitate. Das erste ist eine Übersetzung des bekannten »soli Deo gloria«. Das zweite Zitat spielt auf ein Wort Goethes an: »In unsers Busens Reine wogt ein Streben, / Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten / Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, / Enträthselnd sich den ewig Ungenannten; / Wir heißen's: fromm sein! [...]« (»Trilogie der Leidenschaft«, »Elegie« in *WA*, Bd. I,3 [1987], S. 24).

<sup>235</sup>Wyneken 1915, S. 43, 44. — Nachtrag zum Verhältnis Wynekens gegenüber Fichte: Während des Winters 1915/16, im zweiten Kriegsjahr, distanziert sich Wyneken ausdrücklich vom Fichteschen Vorbild. Und zwar obwohl er, wie die vorliegende Quelle und das in Anm. 222 gegebene Zitat belegen, selbst zu denjenigen gehört hatte, die den Philosophen innerhalb der Jugendbewegung nach Kräften etabliert hatten. An sich brauchte uns dieses Faktum nicht weiter zu interessieren, weil die Distanzierung in einer Zeit ausgesprochen wird, die für unseren Gegenstand keine unmittelbare Rolle mehr spielt. Das heißt, das Beziehungsverhältnis der Kollwitz-Söhne zur Jugendbewegung und zu Fichte erzeugt 1915/16 keine neuen oder zusätzlichen Impulse mehr, die für die Einstellung von Käthe Kollwitz zum Krieg und, daraus folgend, für ihr künstlerisches Werk relevant wären. Mit dem Tod Peters an der Westfront im Oktober '14 wird es für Kollwitz wichtig, zu bewahren, »wofür« der Junge »hinging« (siehe *Fischer 1999a*, S. 28, den oben zitierten Brief an Wyneken vom 19.02.15). Das Moment der Bewahrung, eigentlich der Zeugenschaft, wird bei der Konzeption des *Dreifigurendenkmals* eine tragende Rolle übernehmen (siehe Abschnitt I.3.4.4. und Kapitel II.6.). — Aber zurück zum neuen Distanzverhältnis Wynekens gegenüber Fichte. Ich nenne das Faktum, weil es noch einmal und nur scheinbar paradoxerweise die Gelegenheit bietet, die

»Ihr [der Kriegsjugend, BS] ist das Deutschtum eine Idee, ein Inbegriff von Aufgaben, Forderungen, Pflichten; sie weiß, daß wir es erst zu schaffen und immer wieder von neuem zu schaffen haben; [...].«<sup>236</sup>

»Deutsch aber sei es, sich die Verantwortung des eigenen Tuns bis auf den letzten Grund klar zu machen, ja, bis auf den allerletzten Grund, [...], ob es vor unserm Gewissen bestehe und vor Gott und Ewigkeit sich rechtfertige, sich noch rechtfertige auch angesichts des letzten Sinnes des Lebens und der gemeinsamen Bestimmung der Menschheit.«<sup>237</sup>

»Draußen in den nassen, kalten Schützengräben hält diese Jugend für uns die Wacht, singend stürmt sie vor ins mörderische Feuer, das Deutschland treu im Herzen tragend, das schön und groß und herrlich werden soll über alles in der Welt – nicht durch Unterjochung und Ausbeutung fremder Völker, sondern durch inneren Adel, dadurch, daß zum ersten Mal in der Geschichte ein großes

---

starke ideologische Bedeutung des Philosophen für die Jugendbewegung während der Vorkriegszeit und zu Kriegsbeginn hervorzuheben. Wyneken schreibt: »Die Jugend bezieht ihre Führer und Heiligen gegenwärtig mit Vorliebe aus dem deutschen Idealismus von vor hundert Jahren. Keiner dürfte bei ihr eine größere Rolle spielen als Fichte (wir reden von der Jugend der Jugendbewegung). Es wird ihr fast wie Lästerung klingen, wenn ich sage: die Zeit des deutschen (philosophischen) ›Idealismus‹ ist vorbei; Fichte ist nicht geeignet, die Jugend zum Verständnis ihrer selbst zu führen und zum Verständnis ihres Berufs in der neuen Zeit.« (*Wyneken 1915/1916*, S. 33). — Soweit also zum Stellenwert Fichtes innerhalb der deutschen Jugendbewegung und zum Verhältnis Wynekens ihm gegenüber. Nachfolgend notiere ich noch einige Einzelheiten. Wyneken fährt in derselben Schrift fort: Der »Begriff der Pflicht« fülle das geistige Wertespektrum der Jugend nicht mehr aus (*Wyneken 1915/1916*, S. 33). Jetzt gehe es vielmehr um den »Kampf für die Jugend«; Volk und Vaterland gegenüber könne in dieser »gewaltige[n] Zeit« kein besserer Dienst erwiesen werden, als »eine neue Generation mit neuen Instinkten« heranzuziehen (*Wyneken 1915/1916*, S. 38). Die Aufgabe bestehe im »Herausarbeiten der neuen Jugendkultur«, welche die Freie Schulgemeinde beabsichtige (*Wyneken 1915/1916*, S. 37). – Über die Gründe der Distanzierung läßt sich aus dem Text noch ermitteln, daß Fichte als Repräsentant einer überholten, durch rein wissenschaftliche System- und Begriffsbildungen bestimmten Zeit verstanden wird (vgl. *Wyneken 1915/1916*, S. 33). Wyneken sieht allerdings gegenwärtig eine »Emanzipation des Lebens« in der Gesellschaft Bedeutung gewinnen, mit der »ein neues Körpergefühl« einhergehe; es zeige sich unter anderem in der Lebensphilosophie von Henri Bergson, in der »moderne[n] Ausdruckskunst«, d. h. im Expressionismus, und dem verbreiteten »Interesse für Körperkultur« (*Wyneken 1915/1916*, S. 26). Zum »Träger dieses neuen Weltwillens« sei die Jugend berufen (ebd.). – Fazit: Fichtesches Ideengut kann unter den Bedingungen des zweiten Kriegsjahres für die Absichten Gustav Wynekens offenbar keine angemessenen Dienste mehr leisten. Seine hohe Bedeutung für die Jugendbewegung vor und zu Beginn des Krieges bleibt durch diese Feststellung jedoch ungeschmälert, sie muß als geistige Voraussetzung sogar als besonders schwerwiegend eingeschätzt werden.

<sup>236</sup>*Wyneken 1915*, S. 46. Der Anspruch des Deutschtums ist primär ein Besser-Werden durch edle Gesinnung: »der deutsche Mensch, der kommen soll«, »der aus dem Chaos dieser Zeit geboren werden wird«, »die deutsche Kultur« insgesamt, brauche in der Gegenwart die Vorbereitung »durch Läuterung unseres Willens, durch Gehorsam gegen die Wahrheit, durch Willen zu Gerechtigkeit, Größe und Schönheit« (*Wyneken 1915*, S. 51-52).

<sup>237</sup>*Wyneken 1915*, S. 15.

Volk bei sich Wahrheit und Gerechtigkeit herrschen lassen will, allen Völkern zum Licht und Heil.«<sup>238</sup>

---

<sup>238</sup>*Wyneken 1915*, S. 59. — Während Käthe Kollwitz die Wyneken-Schrift anerkennt, reagiert z. B. Walter Benjamin mit schärfster Ablehnung. Er wirft dem Autor Irrtum und »Verrat« vor, weil er »die Jugend dem Staat geopfert« habe: siehe *Flasch 2000*, S. 351-352 mit Quellenverweis in Anm. 88.

### 3. VATERLAND

#### 3.1. Von der Deutschtums-Metaphysik zur Vaterland-Idee – Begriffe und Theorie

»Gewalt der nationalen Leidenschaften« – so hat Hans-Georg Gadamer einmal bezeichnet, was sich mit der Entfesselung des Nationalismus' am Beginn des Ersten Weltkrieges in Europa seine Bahn brach.<sup>239</sup> In einer bestimmten Hinsicht kann diese Bezeichnung auf die idealistische Deutschtums-Metaphysik des 19. Jahrhunderts, wie sie durch Fichte proklamiert wird, zutreffender aber noch auf deren idealistisch motivierte Abwandlungs- und Nachahmungserscheinungen im 20. Jahrhundert übertragen werden: Es charakterisiert sie in ihren verblendeten Wahrnehmungen und tragischen Konsequenzen.

Fassen wir noch einmal zusammen, was bisher zum Begriff »Deutschtums-Metaphysik« erarbeitet wurde. Hermann Lübke benennt mit dem Wort zweierlei: Erstens Fichtes Idealvorstellung eines Deutsch-Seins, das an Werte wie Menschlichkeit und Wahrheit, Freiheit, »unendliche Verbesserblichkeit« und »ewiges Fortschreiten« gekoppelt sei und durch sie regiert werde; dieses Deutsch-Sein würde zugleich Ausdruck einer ursprünglichen Wesenseigenschaft sein.<sup>240</sup> Zweitens die Auffassung der sich selbst in Fichtes Nachfolge sehenden Kriegsphilosophen, daß dem deutschen Volk im Krieg, gerade weil es deutsch sei, ein weltgeschichtlicher Auftrag obliege.<sup>241</sup> Die Begriffe »Metaphysik« und »Deutschtum« kommen in Kombination miteinander auch in Gustav Wynekens Fichte-Interpretation vor, wie wir zuletzt mit dem Zitat am Ende des vorigen Abschnittes gesehen haben.<sup>242</sup> In allen drei Fällen ist »Deutschtum« nicht einfach ein rigoroses, übersteigertes Nationalbewußtsein, das sich allein genügt oder aggressiv auf bloße Vormacht gegenüber anderen Nationen zielt. »Deutschtum« ist seiner metaphysischen Bedeutung nach vielmehr eine Weltanschauung, zugespitzt formuliert eine anthropologische Entwicklungslehre. Das

---

<sup>239</sup>Gadamer 1987, S. 451.

<sup>240</sup>Siehe die Theorie vom »Urvolk«: Abschnitt I.2.3.

<sup>241</sup>Siehe Abschnitt I.2.3.

<sup>242</sup>Siehe Wyneken 1915, S. 43, 44.

Wesen des einzelnen Menschen und der ganzen Welt sollen ihrer ethisch-moralischen Bestimmung und Vervollkommnung durch das entgegen gebracht werden, was mit dem Eigenschaftswort »deutsch« gleichsam in eins falle: Edelmut, Pflicht und Treue, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit. In den Fichte-Reden erfolgt die Konstruktion des Deutschtums aufgrund der Unterwerfung Deutschlands durch Napoleon. Die Neufichteaner sehen sich in ihrer geschichtlichen Situation einer ähnlichen Bedrohung ausgesetzt. Sie ziehen in den Weltkrieg, um ihr Vaterland zu verteidigen. Gleichzeitig erfüllt sie die Mission, »das Deutsche« für die Welt zu erhalten, es zu verbreiten, für die »gerechte, heilige Sache« zu streiten und die »wahren Werte« zu verkünden, im ärgsten Fall sogar das Leben dafür zu lassen. Verteidigung ist die eine Sinnkomponente des Krieges; Beweis und Durchsetzung des »einzig Wahren« die andere. – »Gewalt der nationalen Leidenschaften«, sie bedeutet in bezug auf die Deutschtums-Metaphysik das Gewaltpotential geistig-seelischer Akte. Dieses Gewaltpotential sollte im Ersten Weltkrieg, der »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts, seine ganze unheilvolle Schlagkraft freisetzen.<sup>243</sup>

In der Kollwitz-Forschung spielen der Begriff »Deutschtums-Metaphysik« und eine mit ihm verbundene Theorie, welche für die Anfangsphase des Weltkrieges die Beziehungs-, Einfluß- oder Vermittlungsverhältnisse zwischen Käthe Kollwitz, den Kollwitz-Söhnen, der Jugendbewegung und Fichte berücksichtigt, bislang keine Rolle.<sup>244</sup> Und um jedem Mißverständnis schon im Vorfeld aus dem Wege zu gehen, sei betont, daß die Deutschtums-Metaphysik als solche auch nicht in die Kollwitz-Forschung eingeführt werden soll. Diese Konstruktion wäre zu eng, mit zu vielen historischen Vorbehalten besetzt. Unter den Bedingungen der Okkupation Deutschlands entwickelt, hat sie, wie gesagt, für Fichte Aufbau und Erneuerung des Deutsch-Seins nach innen bedeutet, und für die Weltkriegsphilosophen ging sie mit einem geistig-politischen Geltungs- und Sendungsbewußtsein der Deutschen als Deutsche einher. Im Denken von Käthe Kollwitz fehlt beides. In ihren Schriften ist

---

<sup>243</sup>Der Ausdruck »Urkatastrophe« wird in der neueren Literatur häufig verwendet, z. B. auch bei *Baumgart 1983*, S. XI; *Kruse 1997*, S. 7; *Schulin 1997*; *Mommsen 2002*. Genaueres in *Geyer 2004*. — Daß zwischen 1914 und '16 der »erste industrialisierte totale Krieg der Weltgeschichte« begann, wird neu in Erinnerung gebracht durch *Barth 2003*, S. 1. Die geistige Mobilisierung hat hierin gewisserweise ihr Gegenstück. Vgl. dazu kontextuell *Kruse 1997*, S. 8.

<sup>244</sup>Die Publikation des Käthe Kollwitz Museums Köln *Fischer 1999* macht bereits punktuell auf entsprechende Einzelheiten aufmerksam, eine Theorie wird dort aber noch nicht entwickelt. Siehe ebd. die Beiträge *Grober 1999*, S. 65-71; *Pohl 1999*, S. 119; *Tegtmeyer 1999*, S. 83. Siehe auch *Fritsch 1993*, S. 124; *Gabler 1993*, S. 97.

keinerlei Streben nach deutscher Erneuerung, Geltung oder Sendung erkennbar.<sup>245</sup> Irrelevant wäre jene Konstruktion also für sie. – Meine Absicht ist folglich eine andere. Ich meine, die Kenntnis der ideologischen Funktionsweise der Deutschtums-Metaphysik ist konstruktiv, denn bezüglich dieser Funktionsweise scheint sie einem Phänomen verwandt, das Kollwitz' Einstellung zum Krieg wesentlich prägt. Genau dieses Phänomen gilt es zu benennen, in seinen Einzelheiten darzustellen und schließlich als Bestandteil einer Theorie zu begründen.

Meiner Ansicht nach besteht der Nutzen einer solchen Theorie darin, die individuelle Haltung der Künstlerin zum Krieg vor einem sehr viel weiteren Horizont erörtern zu können. Man hat zwar vielfach bemerkt, daß Kollwitz' Denken und Empfinden anfangs Spannungen, später erst Zweifeln und Brüchen ob der moralischen Richtigkeit ihrer »Stellung zum Krieg« ausgesetzt sind, und man hat hierfür insbesondere psychische Gründe geltend gemacht.<sup>246</sup> Wie sehr aber Empfinden und Denken unter dem Einfluß einer komplizierten Ideologie stehen, die, wie ich behaupte, aus eben den genannten Beziehungs-, Einfluß-, Vermittlungsverhältnissen gespeist ist, wurde noch nicht gesehen. Mit dem Ansatz, den ich hier vertrete, beabsichtige ich, ideengeschichtliche Aspekte in die Diskussion um die Kollwitzschen Denk- und Verhaltensweisen hinsichtlich des Krieges einzubringen.<sup>247</sup> Denn von dieser

---

<sup>245</sup>Jutta Bohnke-Kollwitz überliefert in ihrem Aufsatz »Aus der letzten Zeit« eine Antwort von Käthe Kollwitz zum Thema Deutschlandliebe: »Doch, ich liebe es [Deutschland; BS] sehr, sehr, aber mehr liebe ich die neue Idee. Kennst du das Wort aus der Offenbarung ›Und es wird kommen eine neue Zeit, ein neuer Himmel und eine neue Erde‹ [vgl. Offb 21,1; 2 Petr 3,13; BS]? Und sie werden auch kommen! – Sehr, sehr liebe ich Deutschland, und ich weiß, daß es eine Mission hat. Aber die heißt nicht, daß es alle Achtzehnjährigen ohne Ausnahme ins Feld schickt. Wir lasen in Nordhausen ein Buch von einem Manne, der auch Deutschland so liebte, und der sagte, Deutschland könne niemals untergehen, weil es etwas weitertragen müsse, was es ohne es gar nicht gäbe.« (Kollwitz 1948b, S. 191). Daß diese Aussage frei von Chauvinismus ist, wird wenige Sätze weiter ganz klar: »[...] einmal wird ein neues Ideal erstehen, und es wird mit allem Krieg zu Ende sein. [...] Es ist eine neue Idee, die Idee der Bruderschaft der Menschen.« (Kollwitz 1948b, S. 191).

<sup>246</sup>Genauereres darüber findet man in den Abschnitten meiner Studie, in denen von der Kollwitz-Forschung unternommene Werkdeutungen diskutiert werden. Ich will deshalb hier nur exemplarisch verweisen auf: Schmidt-Linsenhoff 1986, bes. S. 40-41 (»Konfrontation mit dem idealistischen Hurratriotismus ihrer Söhne« und »schmerzhaft[e]r] Prozeß der Desillusionierung«); Jürgens-Kirchhoff 1993, bes. S. 280-281 (widersprüchliches Verhältnis zum Krieg); Behrend 1993, bes. S. 425, 427, 433, 435, 443 (Komplexität und Ambivalenz der Kriegshaltung); Tönnies 1993; Tönnies 1994, S. 497-499 (»Pathologie« im künstlerischen Ausdruck); Prelinger 1995, bes. S. 75 (»Kollwitz' Einstellung zur Idee des Opfers«); Schirmer 1999, bes. S. 112; Tegtmeyer 1999, S. 94 (Vollzug eines »Wertewandel[s]«).

<sup>247</sup>Unter »Ideengeschichte« verstehe ich die Auseinandersetzung der sog. »historischen Wirksamkeit« von Konzepten, Begriffen oder gedanklichen Motiven auf den Gebieten der Kunst, Kultur, Philosophie, Politik, Religion, Ethik etc. – Vgl.: a) HWPPh, Bd. 4 (1976), s. v.



Grundannahme gehe ich aus: in ihrer künstlerischen Arbeit werden sich jene ideengeschichtlichen Aspekte, wird sich die Ideologie Ausdrucksmöglichkeiten suchen.<sup>248</sup>

Was müßte die vorgeschlagene Theorie im einzelnen leisten? – Es sind hier zunächst vier Kriterien zu nennen, die methodologisch gemeinhin als Kriterien der Angemessenheit, der Kohärenz, der Notwendigkeit und der Plausibilität bezeichnet werden können.<sup>249</sup> Die Angemessenheit einer Hypothese muß sich quantitativ und qualitativ durch das Quellenmaterial belegen lassen. Deshalb geht das erste Bestreben dahin, die besagten Beziehungs-, Einfluß-, Vermittlungsverhältnisse möglichst umfassend anhand der Quellen darzustellen. Dann kommt es darauf an, die gesammelten Fakten untereinander zu vergleichen und zu fragen, inwiefern überhaupt Übereinstimmungen greifbar sind, die erlauben, einen inhaltlichen Zusammenhang zu konstatieren; d. h., das Quellenmaterial muß Kohärenzanforderungen standhalten. Weiter muß erkennbar sein, daß die ermittelten Fakten nicht zufällig oder beliebig zur Beantwortung der betreffenden Fragen herangezogen werden, sondern sich »denknotwendig« in den Problemzusammenhang einordnen. Zuletzt kommt alles darauf an, ob oder inwieweit Antworten und Ergebnisse überzeugen können. Hier wird das Kunstwerk selbst Prüfstein sein; die Ergebnisse müssen nachweisbar sein am Werk. – Nehmen wir also an, es gelänge tatsächlich in den Kollwitzschen Schriftquellen über die bereits in Kapitel I.2. genannten Aussagen hinaus noch weitere über die Söhne, die Jugendbewegung und Fichte ausfindig zu machen. Alle diese Aussagen müßten dann in eine Verbindung mit dem Ersten Weltkrieg zu bringen sein oder, genau gesagt, mit Kollwitz' Verhältnis zum Weltkrieg und dem Problem, wie sie ihren persönlichen Standpunkt begreift. Sollten die Aussagen stichhaltige Fakten zutage fördern, so müßte es zuletzt möglich sein, Rückschlüsse

---

Ideengeschichte (L. Geldsetzer), Sp. 135-137; b) *RGG<sup>d</sup>*, Bd. 4 (2001), s. v. Ideengeschichte (F. W. Graf), Sp. 18-20; c) *Brockhaus*, Bd. 10 (1997), s. v. Ideengeschichte, S. 396-397; d) *Schischkoff 1982*, s. v. Ideengeschichte, S. 303; ergänzend s. v. Idee, S. 302; e) *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Ideengeschichte, S. 304; f) *Duden online*<sup>o</sup>, s. v. Ideengeschichte. — Interessehalber möchte ich auf ein Periodikum hinweisen, das während der Tage, in denen ich den vorliegenden Abschnitt neu durchsehe, erstmals erscheint: »Idee. Zeitschrift für Ideengeschichte« aus dem Münchener Verlag C. H. Beck. Einige Aufschlüsse über Bedeutung und Absichten ideengeschichtlicher Forschung gewährt der Einführungstext *Raulff / Schmidt-Glitzner / Seemann 2007*.

<sup>248</sup>Siehe meine Werkdeutungen in Teil II, dort zuerst Kapitel II.6.

<sup>249</sup>Allgemeine Anregungen im Hinblick auf die wissenschaftliche Distinktion und Methodenlehre gewinne ich aus: a) *Menne 1984*, hier etwa S. 119-121; b) *Ferber 1994*, Kapitel IV; c) *Brockhaus*, Bd. 10 (1997), s. v. Ideologie, S. 398-400, hier S. 398.

im Hinblick auf den gestalterischen Entwicklungsprozeß und die Deutung der zu diskutierenden Kunstwerke ziehen zu können.

Eine Theorie, die mit Recht so heißen will, braucht systematisches Rüstzeug. Ein »Gefüge von Aussagen«, das einen geordneten und begründeten Zusammenhang erkennen läßt, und einen Apparat von Begriffen.<sup>250</sup> Was die Aussagen angeht, so gilt es, sie im gerade aufgezeigten Sinn aus dem Quellenmaterial zu filtrieren. Die Begriffe müssen definiert werden. In unserem Fall ist der Begriffsapparat noch ohne Schwierigkeit überschaubar. Es genügt, sich vorerst über die künftige Verwendung folgender Termini [I bis IV] im klaren zu sein.

[I] »Ideologie« bedeutet – gemäß der in Abschnitt I.1.2. vorgelegten Definitionen – das moralische Überzeugtsein von etwas, das sowohl zur Voraussetzung des Handelns gemacht wird als auch zu dessen höherer Rechtfertigung dient. »Rechtes gesagt und gemeint« zu haben, ist demnach das Hauptkennzeichen einer ideologischen Haltung, wie ich sie weiterhin und in bezug auf Käthe Kollwitz verstehen will.<sup>251</sup>

[II] Von einer »höheren« Rechtfertigung kann man sprechen, wenn sich das Handeln nicht so sehr an rationalen als emotionalen Zwecken orientiert, wenn Handlungen ferner mit dem Argument begründet werden, sie geschähen altruistisch um einer sog. »höheren Notwendigkeit« willen, und wenn zuletzt eine transzendente Größe zum Nutznießer der Handlungen erklärt wird, wie z. B. »das Volk« und »die Menschheit« bei Fichte und seinen Nachfolgern.<sup>252</sup>

[III] Der Begriff »Deutschtums-Metaphysik« bezeichnet eine Anschauung, die das Deutsch-Sein als ethisch-moralische Seinsweise begreift. Uns war anhand dieses Begriffes einsichtig geworden, in welcher Form pathetisch und ideologisch deutscher Patriotismus durch Generationen hindurch bestimmt sein konnte; von Fichte in seiner Zeit über die allgemeine »Fichte-Renaissance« (Lübbe) vor dem Weltkrieg

---

<sup>250</sup>*Menne 1984*, S. 120; *Kwiatkowski 1985*, s. v. Theorie, S. 422-423, hier S. 422. — Meine anschließenden methodologischen Notizen sind im Hinblick auf ihre Terminologie abgesichert: [A] Unter den Schlagwörtern (samt Querverweisen) »Theorie«, »Hypothese«, »System«, »Wissenschaft«, »Begriff«, »Idee«, »Relation«, »Kontingenz«, »Plausibilität«, »Angemessenheit«, »Notwendigkeit«, »Rechtfertigung«, »Analogie«, »Ähnlichkeit«, »Affinität« wurden [B] folgende Nachschlagewerke konsultiert: *HWPh*; *Schischkoff 1982*; *Brugger 1988*; *Ricken 1984*; *Kwiatkowski 1985*; *Regenbogen / Meyer 2005*; *MGKL*; *Brockhaus*; *Brockhaus online*°; *DWB*; *Duden*; *Duden online*°; *DWDS*°.

<sup>251</sup>Siehe *Lübbe 1963*, S. 15 bzw. meine Ausführung zu Lübbes Ideologiebegriff in Abschnitt I.1.2.

<sup>252</sup>Vgl. etwa *Fichte 1978*, S. 246; *Wyneken 1915*, S. 12; *Lübbe 1963*, S. 202 (Ottmar Dietrich [sic!]), S. 204 (Friedrich Meinecke).

bis hin zur speziellen Fichte-Rezeption in der Jugendbewegung um Wyneken und die Kollwitz-Brüder. In ihrer ethisch-moralischen Bestimmung diene die Deutschtums-Metaphysik des Ersten Weltkrieges vornehmlich den gebildeten Kreisen der wilhelminischen Gesellschaft dazu, politisch-propagandistisch für »die Sache der Nation« einzutreten und dem Krieg einen positiven Sinn zu unterlegen.<sup>253</sup> Das Deutschtum, Deutsch-Sein sei »Idee«, »Inbegriff von Aufgaben, Forderungen, Pflichten«, es sei Verantwortlichkeit des Gewissens vor Gott und Menschen, es müsse in Bewährungsproben stets neu errungen oder erschaffen werden etc.; so beschreibt es Wyneken, indem er sich auf Fichte beruft.<sup>254</sup> –

Nun will ich einen Versuch beginnen. Ich schlage [IV] eine begriffliche Modulation vor, gleichsam einen Übergang von dem inzwischen hinreichend definierten Begriff »Deutschtums-Metaphysik« zu einem anderen, neu einzuführenden. Denn aus den vorhin erklärten Gründen kann es nicht darum gehen, eine Theorie der Deutschtums-Metaphysik in der Kollwitz-Forschung zu etablieren. Wir benötigen einen anderen Ausdruck, um Kollwitz' Einstellung zum Krieg umfassender verstehen und adäquat beschreiben zu können. Möglichst einen, der ihrem eigenen Sprachgebrauch verwandt ist. – Das Wort »Deutschtum« kommt in den schriftlichen Äußerungen der Künstlerin nicht vor,<sup>255</sup> wohl aber das Wort »Vaterland«. Die Begriffe »Vaterland-Idee« bzw. »Vaterland-Ideologie« werden deshalb im Hinblick auf unser Vorhaben die angemesseneren sein.

Von »Vaterland-Idee« spreche ich dann, wenn es um die Beschreibung der patriotischen Haltung von Käthe Kollwitz aus ihrer eigenen, sozusagen inneren Perspektive geht. »Idee« ist in diesem Zusammenhang als »Konzeption« zu verstehen: als geistiger Entwurf und »Leitgedanke« ihres Verfechters; auch als eine Form der »Idealisierung«, »Überhöhung«<sup>256</sup> von Denkhaltungen und Empfindungen. Dagegen ist »Vaterland-Ideologie« derjenige Begriff, den ich dem distanziert wertenden Außen-

---

<sup>253</sup>Siehe Abschnitt I.2.3.

<sup>254</sup>Wyneken 1915, S. 46, 15; siehe Abschnitt I.2.5. — Vgl. bei Fichte: Deutschtum respektive Deutsch-Sein verpflichtet zum Guten, das Deutsche ist »Keim der menschlichen Vervollkommnung« und »Vorschrift in der Entwicklung derselben« (Fichte 1978, S. 246; zitiert in Abschnitt I.2.2.2.).

<sup>255</sup>Es gibt eine einzige Ausnahme, allerdings ist dort der Ausdruck »Deutschtum« Teil eines Fremdzitates, das uns erst in Abschnitt I.5.3. interessieren wird (siehe *Tgb*, S. 239, 22.04.16, Wyneken-Briefzitat).

<sup>256</sup>Vgl. Kytzler 1993, S. 2-3 zur Erklärung des Ausdrucks »Rom als Idee«. Ferner *DWDS*<sup>o</sup>, a) s. v. Idee; b) s. v. Konzeption.

stehenden zuordne. Das heißt, wenn es um die kritische Beurteilung der Kollwitzschen Haltung geht, so spreche ich von »Vaterland-Ideologie«. Und zwar wohlwissend, daß aus der Perspektive des Vertreters der Ideologie gilt, »Rechtes gesagt und gemeint« zu haben, mithin moralisch überzeugt zu sein.

Der Übergang von »Deutschtums-Metaphysik« zu »Vaterland-Idee« bzw. »-Ideologie« scheint mir methodisch insofern zulässig, als diese Begriffe einander in bestimmter Weise verwandt sind. Es besteht eine Affinität von Verhältnissen und Eigenschaften. Die ideologische Funktionsweise ist hier wie dort ähnlich. Wir entdecken mit Hilfe der Kenntnis des Einen Entsprechungen im Anderen. Beiden Zugrundeliegendes wird sichtbar. Die Wörter »Übergang« oder »Modulation« scheinen mir diesen Vorgang relativ gut auszudrücken.<sup>257</sup>

Semantisch ist der Übergang deswegen möglich, weil es sich um »Nachbarbegriffe«<sup>258</sup> handelt. »Deutschtum« ist eine Spezifikation von »Volkstum«. Das Grimmsche Wörterbuch definiert »Volkstum« als »das gemeinsame des volks, sein innewohnendes wesen, sein regen und leben«.<sup>259</sup> »Vaterland« ist »nicht nur die heimat eines einzelnen, sondern auch eines volkes«.<sup>260</sup> Daraus ergibt sich ein entscheidendes tertium comparationis der Begriffe »Deutschtum« und »Vaterland«: nämlich der Begriff »Volk«. Selten hat ein Terminus in der politischen Sprache in Deutschland zwischen 1914 und '45 einen vergleichbar bedeutungsvollen Rang be-

---

<sup>257</sup>Gegen den Versuch einer Begriffsmodulation können freilich Einwände erhoben werden. Er ließe sich z. B. mit sprach-, geschichts- und politikwissenschaftlichen Mitteln kritisieren, ebenso mit philosophiehistorischen. Wenn ich den Versuch dennoch unternehme, dann aus der Überlegung heraus, daß auf diesem Weg Einsicht zu gewinnen ist in strukturelle Zusammenhänge innerhalb des ideengeschichtlichen Problems. Der Sinn besteht darin, Verbindungslinien deutlich werden zu lassen. – Inspiriert ist mein Vorschlag durch den musiktheoretischen Begriff der Modulation.

<sup>258</sup>*GGr*, Bd. 7 (1992), s. v. Volk, Nation, Nationalismus, Masse (Reinhart Koselleck, [u. a.]), S. 141-431, hier S. 390.

<sup>259</sup>*DWB*, Bd. 26 (EA 1951), s. v. Volk, Kompositum Volkstum, Sp. 499. — Der 1860 abgeschlossene zweite Band des Grimmschen Wörterbuchs verweist unter dem damals noch jungen Begriff »Deutschthum« auf »Deutschheit«: »deutsches wesen, deutsche natur« (*DWB*, Bd. 2, s. v. Deutschheit, Sp. 1051-1052, hier Sp. 1051; s. v. Deutschthum, Sp. 1053). Im Lauf der Zeit verliert sich eine ehemals auch ironische Wortbedeutung. Im Dudenschen Wörterbuch heißt es dann unter »Deutschtum«: »Gesamtheit der für die Deutschen typischen Lebensäußerungen; deutsche Wesensart«; »Zugehörigkeit zum deutschen Volk« (*Duden*, Bd. 2, S. 799). »Volkstum« ist: »Wesen, Eigenart des Volkes, wie es sich in seinem Leben, seiner Kultur ausprägt.« (*Duden*, Bd. 10, S. 4343). — Im Internet sind die entsprechenden Einträge im *DWDS*<sup>o</sup> abrufbar. — Zur Wortdefinition »Deutschtum« siehe auch Anm. 174.

<sup>260</sup>*DWB*, Bd. 25 (EA 1956), s. v. Vaterland, Sp. 27-29, hier Sp. 28.

essen wie der des Volkes; deutsches Wir-Gefühl und Wir-Erlebnis kristallisiert sich in dem Namen »deutsches Volk«. <sup>261</sup> Sein Gehalt ist im Gesamtkomplex der uns interessierenden Fragen sehr wichtig, und ich beabsichtige, dies im Lauf des Gedankengangs zunehmend deutlich zu machen. <sup>262</sup>

Der Begriff »Vaterland-Idee« soll weiterhin als Analogon zum Begriff »Deutschtums-Metaphysik« verstanden werden, denn er umfaßt – dem Gesagten entsprechend und über die Funktionsweise hinaus – inhaltlich Ähnliches. So werden wir sehen, daß an ihn gleichartige moralische Prinzipien geknüpft sind, ähnliche Ansprüche, wie z. B. der Anspruch der Pflichterfüllung des Individuums gegenüber seinem Volk und seiner Nation, oder der des Selbstopfers zum Wohle Aller. Vaterland-Idee heißt demzufolge eine Auffassung, die das Vaterland zu einer meta-physischen, dem Individuum übergeordneten sittlich-positiven Instanz erhebt und daraus Handlungsmaximen ableitet. Nicht zufällig erinnert deshalb dieser Begriff an die Fichtesche »Vaterlandsliebe«. Eines von deren hervorstechendsten Merkmalen ist, wie gesehen, daß sie in der Gestalt der Liebe zur eigenen Nation bzw. zum Volk »tätig, wirksam, sich aufopfernd für dasselbe« ist, und »um diese zu retten, [...] sogar sterben wollen [muß], damit diese lebe«. <sup>263</sup> Im Jahr 1908 erläutert zur Vaterlandsliebe das in bildungsbürgerlichen Kreisen geschätzte »Große Konversations-Lexikon« aus dem Hause Meyer:

»*Patriotismus* (lateinisch), Vaterlandsliebe und zwar nicht allein die Liebe zu dem Land und Volke, dem man durch die Geburt angehört, sondern zugleich die Gesinnung, vermöge welcher der Einzelne sein Privatinteresse dem des Ganzen unterzuordnen sich bewogen findet.« <sup>264</sup>

<sup>261</sup>Vgl. *GGr*, Bd. 7 (1992), a.a.O., hier S. 389, 390-391; *DWB*, Bd. 26 (EA 1951), s. v. Volk, hier Sp. 468.

<sup>262</sup>Der Volksbegriff »indizierte eine sittlich-religiöse, politisch-soziale und geschichtliche Letztinstanz, die scheinbar nicht überboten werden konnte« und nahm, zusammen mit »Nation«, seit Ende des 18. Jhs. »die oberste Position in der Hierarchie der politisch-moralischen Werte ein.« (*GGr*, Bd. 7 [1992], a.a.O., S. 389, 284). — Dem Artikel in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« verdanke ich den Impuls, mich bei meinen Überlegungen auf inhaltliche Beziehungen zwischen den genannten Termini zu konzentrieren. — Die Relevanz der Thematik wird besonders in den Abschnitten I.4.3., I.5.1.2. und II.8.7. klar.

<sup>263</sup>*Fichte 1978*, S. 130; zitiert in Abschnitt I.2.2.3.

<sup>264</sup>*MGKL*, Bd. 15 (1908), s. v. Patriotismus, S. 507. — Ferner steht ebd. zu lesen: »Naturgemäß beruht der Patriotismus auf Gemeinschaft des Volkes oder der Nationalität; er gewinnt aber seine volle Bedeutung erst dadurch, daß in der Form des Staates die Gemeinschaft des Volkes sich ausprägt.«

Und in der Brockhaus'schen »Enzyklopädie« des Jahres 1996 heißt es zum gleichen Begriff:

»Patriotismus [...], Vaterlandsliebe, die ideell in einer freiwilligen Bereitschaft zu Dienst und Opfer wurzelnde, zugleich gefühlsbetonte Hingabe an das überpersönliche staatliche Ganze; dieses erscheint nicht nur als rechtliche und politische Ordnung, sondern als eine den Einzelnen tragende Gemeinschaft (französisch ›la patrie‹; englisch ›my country‹; das Vaterland).«<sup>265</sup>

Soweit fürs erste zum begrifflichen Instrumentarium. Ins Detail wird an anderer Stelle zu gehen sein.

Rekapitulieren wir den Stand der Überlegungen. In Kapitel I.2. wurde der von Käthe Kollwitz festgestellte Wirkungszusammenhang zwischen den patriotischen und pädagogischen Leitgedanken Fichtes und den Kollwitz-Söhnen in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der sog. Jugendbewegung erörtert. Dieser Zusammenhang beeinflusst die Geisteshaltung der Söhne. Er hat kriegsideologische Bedeutung und trägt dazu bei, die Entscheidung des Jüngeren zum freiwilligen Kriegsdienst zu konsolidieren. Wir konnten nachvollziehen, daß Käthe Kollwitz intensiv teilnimmt an den Angelegenheiten, die sie für ihre Söhne als so entscheidend wichtig erachtet. Sie zeigt in ihren schriftlichen Aufzeichnungen die Beziehungsverhältnisse an, die dabei eine Rolle spielen, und gibt Kommentare. Doch die konkreten Auswirkungen dessen auf die Künstlerin selbst sind für uns noch unscharf umrissen, gleichsam im Schatten geblieben. Meine Ausführungen sind als Grundlagen zu betrachten; als Einstieg, der es ermöglichen soll, geistige und emotionale Positionen gegenüber den Geschehnissen des Weltkriegs schrittweise näher zu bestimmen. Ich behaupte nun allerdings, daß das Thema »Fichte und Jugendbewegung«, wie ich es formelhaft verkürzt nennen will, auch über das bereits Gesagte hinaus relevant bleibt: in weiteren Bezügen und Konstellationen.

---

<sup>265</sup>*Brockhaus*, Bd. 16 (1996), s. v. Patriotismus, S. 639 [Abkürzungen hier und im vorigen Zitat ausgeschrieben; BS]. — Ergänzend heißt es ebd.: »Der Patriotismus [...] setzt [...] eine im Historisch-Kulturellen wurzelnde gefühlsmäßige Bindung voraus. [...] – Vom Patriotismus, der sich primär am Staatswesen und seiner politisch-kulturellen Tradition orientiert, ist der Nationalismus zu unterscheiden, der mehr auf die Interessen eines Volkes oder einer Nation Bezug nimmt. Der Übergang vom Patriotismus zum Nationalismus ist jedoch fließend.« — Vgl. die entsprechenden Einträge in *DWDS*<sup>o</sup>; *Meyers Lexikon online*<sup>o</sup>; zudem *Höffe 2002*, s. v. Patriotismus - Kosmopolitismus, S. 197-198, bes. S. 197.

»Vaterland« – »Opfer« – »Pflicht« lauten die Überschriften dieses Kapitels und der beiden nächsten (I.3., I.4., I.5.). Der Dreiklang deutet meine Absicht an. Ich versuche im folgenden anhand der Quellen Ideen zusammenzuführen, die auf dem Thema »Fichte und Jugendbewegung« basierend oder sich von ihm ableitend für Käthe Kollwitz weiterreichende Bedeutung haben. Ich nehme den Grundton auf und beginne neu mit der Idee des Vaterlandes.

## 3.2. Vaterland-Idee 1914

Unsere Berichtszeit, die Auskunft gibt über die in den Kollwitz-Schriften festgehaltenen Ereignisse, endet bisher am 15. August 1914.<sup>266</sup> Sie stellt selektiv vor allem jene Fakten zur Verfügung, die in bezug auf die Kollwitz-Söhne, Fichte und die Jugendbewegung ausschlaggebend sind. Unsere Konzentration darauf hatte arbeits-technischen Zweck. Querverbindungen ließen sich auf diese Weise leichter darstellen und überschauen. Im weiteren muß es darum gehen, den zeitlichen und inhaltlichen Umfang der Untersuchung auszudehnen. Die Geschehnisse am Anfang und während des Krieges sollen ins Blickfeld genommen werden und zugleich mit ihnen Käthe Kollwitz selbst, ihr persönliches Erleben, ihre Reflexionen.

### 3.2.1. Nationalgefühl und patriotische Aktionen

Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges war die politische Situation in Europa bereits von problematischen Allianzen und bedrohlichen Vorkommnissen bestimmt gewesen: 1904 die Bildung der englisch-französischen Entente, 1905 Revolution in Rußland, 1905/06 die erste Marokko-Krise, 1907 Bildung der englisch-russischen Entente, 1908 die Annexion von Bosnien und Herzegowina, 1911 die zweite Marokko-Krise, 1912/13 die Balkan-Kriege; dazu das allgemeine Hochrücken und die sog. »Flottenrivalität« zwischen England und Deutschland. Zwar hatten die europäischen Mächte es verstanden, »mit der Gefahr des Weltkrieges zu leben, Krisenmanagement zu betreiben und Interessengegensätze zu entschärfen«,<sup>267</sup> doch eskalieren die Ereignisse Ende Juni 1914 mit einem Attentat, der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin Sophie in Sarajewo: Österreich-Ungarn erklärt Serbien nach einem Ultimatum den Krieg (23.07., 28.07.); Rußland macht mobil (25.07., 30.07.); Deutschland stellt Rußland ein Ultimatum und ebenso Frankreich und erklärt dann nacheinander bei-

<sup>266</sup>Siehe Abschnitte I.2.1., I.2.4., I.2.5. Nur an der Stelle, wo ein Blick auf die Konsequenzen der Kollwitzschen Ideologiefähigkeit aufschlußreich schien, wurde diese Datumsgrenze überschritten: siehe *BfS*, S. 103 (16.02.15); *Fischer 1999a*, S. 28 (Brief an Wyneken, \*19.02.15); beide zitiert in Abschnitt I.2.5.

<sup>267</sup>*Stürmer 1994*, S. 367. – Zu den vorgenannten und anschließenden Daten siehe die Nachweise in Anm. 268. Hier bes. *Michalka 1997*, S. 1045-1046; *Mommsen 2004*, S. 24-32.



den Staaten den Krieg (31.07., 01.08., 03.08.); deutsche Truppen marschieren völkerrechtswidrig, mit dem Plan einer Umfassungsschlacht gegen Frankreich, in das politisch neutrale Belgien ein, woraufhin England vergeblich Deutschland auffordert, belgisches Gebiet zu räumen und dann seinerseits in Krieg mit Deutschland eintritt (03.08., 04.08.).<sup>268</sup>

Noch Ende Juli finden zahlreiche Kundgebungen und Massendemonstrationen in Berlin und anderen großen Städten statt, hauptsächlich initiiert durch die sozialistischen Bewegungen; »Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!« heißen die Appelle.<sup>269</sup> Die Zeitungen bringen hektisch durcheinandergehende und widerspruchsvolle Meldungen über den Krisenverlauf. Sensationsberichte sind im Umlauf und erzeugen teils Panik, teils Neugier, es verbreiten sich Depression, Aggression, Friedenssehnsucht, aber auch Kriegslust; die einen prophezeien Sieg, die anderen ahnen Untergang. Als dann in den ersten Augusttagen Belagerungszustand, Mobilmachung und schließlich die Kriegserklärungen ausgesprochen sind, gewinnt allerdings bei vielen in der deut-

---

<sup>268</sup>Für den Verlauf der Ereignisse im Vorfeld und während des Ersten Weltkrieges vgl. die Übersichtsdarstellungen *Geiss 1985a*; *Geiss 1985b*; *Stürmer 1994*, S. 366-398; *Mommsen 1995*, S. 564-827; *Dülffer 1997*, S. 604-615; *Schulin 1997*; *Mommsen 2002*; *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, S. 233-241. Auch die analytische Essaysammlung *Mommsen 2004*, hier bes. S. 15-36, dann S. 37-60. Vgl. ferner die gängigen Quellensammlungen: *Montgelas / Schücking 1919*; *Hohlfeld 1951*; *Baumgart 1983*; *Huber 1990*; *Bihl 1991*; *Hölzle 1995*. Einen Bericht »zur Forschungslage über den Ausbruch des Weltkrieges« gibt in seiner Einleitung *Bihl 1991*, S. 1-10. Neuere bei *Thoß 1997*, *Kruse 1997c* und *Förster 2004*. Relativ ausführliche Zeittafeln etwa bei *Geiss 1985a*, S. 255-262; *Geiss 1985b*, S. 242-253; *Michalka 1997*, S. 1045-1058; *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, S. 983-992. Detailliert zu innenpolitischen Verhältnissen und mit umfangreichen Literaturangaben: *Huber 1978*, §§ 1-37, für den »Kriegsausbruch« bes. §§ 1-3, und hier S. 12-14. — In den zurückliegenden Jahren ist ein stetig wachsendes Forschungsinteresse zu verzeichnen. Die »Enzyklopädie Erster Weltkrieg« (= *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*) nimmt unter den neueren Publikationen einen herausragenden Rang ein. Sie stellt unter den Rubriken »Staaten«, »Gesellschaft im Krieg«, »Kriegsverlauf« und »Geschichtsschreibung« Einzelbeiträge mit Grundlagenliteratur zusammen (hier bes. die Aufsätze von W. J. Mommsen, U. Daniel, D. Geary, B. Ziemann, J. v. Ungern-Sternberg, B. Hüppauf, M. Jeismann, J. Dülffer, W. Deist, K. Schwabe, G. Krumeich / G. Hirschfeld). Ein »Lexikon« verzeichnet Stichwortbeiträge zu Ereignissen, Personen, Begriffen etc. und eine »Chronik 1914-1918« gibt Übersicht. Ich zitiere im folgenden stets unter Angabe des Sigels und der entsprechenden Seitenzahl bzw. dem lexikalischen Eintrag. — Sehr informativ zum Thema »Krieg und Frieden« aus ideengeschichtlicher Sicht: *Münkler 2007*. — Nachtrag: Die Jahre 2014 bis 2018 brachten die Veröffentlichung neuer Forschungserkenntnisse; sie konnten in meiner Studie nicht mehr berücksichtigt werden.

<sup>269</sup>Zitiert nach *Rürup 1984*, S. 8 (dort zitiert aus »Vorwärts«, Extra-Ausgabe vom 25.07.14); vgl. *Mühlhausen 1997*, S. 650; *Kruse 1997a*, S. 162-165 auch für das Folgende; *Kruse 1997b*, S. 196-204, bes. S. 197, 198; *Kruse 1991*, S. 73-77, bes. S. 74, 78; *Jürgens-Kirchhoff 1993*, S. 27-30, hier S. 27, 28.

schen Bevölkerung eine patriotische Entschlossenheit die Oberhand. Es werden allerorten Versammlungen einberufen und vor großer Zuhörerschaft begeisternde Reden gehalten. Eine Woge nationalen Solidaritätswillens erfaßt die Leute.<sup>270</sup> Für diese Stimmung ist im wesentlichen die Reichsleitung verantwortlich, die bekanntgibt, Deutschland werde ohne jedes eigene Verschulden »von Rußland und Frankreich überfallen«.<sup>271</sup> Am 4. August verkündet der Kaiser in seiner Thronrede zur Eröffnung des Reichstages, vor jener Sitzung also, in der die Abgeordneten über die Annahme der Kriegsgesetze abstimmen werden:

»Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen.

[...] An die Seite Österreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

[...] Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage [...] ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reichs.

---

<sup>270</sup>Wolfgang J. Mommsen gibt mit seiner Unterscheidung zwischen »nationalistische[r] Kriegsbegeisterung« und »nationale[r] Solidarität« eine differenzierte Einschätzung der Stimmungslage. Er klärt darüber auf, daß die Reaktionen auf den Kriegsbeginn vom gesellschaftlichen Rang und der sozialen Lage abhängen; während städtisches Bürgertum, Arbeiterschaft und beinahe ausnahmslos »die Intelligenz einschließlich der Schriftsteller und Künstler«, von »Kriegseuphorie« erfaßt seien, verfolge die Landbevölkerung eher besorgt die politische Entwicklung. Dennoch herrsche am Ende einhellig das Empfinden vor, »daß man, was immer geschehe, zusammenstehen müsse« (*Mommsen 1995*, S. 564-565). — Zum Thema »Kriegsbegeisterung« vgl. außerdem den Aufsatz *Kruse 1997a*, auf den ich mich hier grundlegend beziehe; Kruse charakterisiert die »Massenstimmung bei Kriegsbeginn« im einzelnen, nennt weiterführende Literatur und umreißt die wichtigsten neueren Forschungsergebnisse, vornehmlich die des Geschichtswissenschaftlers Jeffrey Verhey (vgl. später *Verhey 2000*). Auch dieser Autor relativiert die häufig zu einseitig behauptete nationalistische Kriegsbegeisterung. Er grenzt statt dessen verschieden begründete Emotionen voneinander ab (genannt bei *Kruse 1997a*, S. 162; vgl. *Verhey 2000*, S. 129 ff.). Konsultiere zudem *Rohrkämmer 1997*, bes. S. 759-761, und *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, s. v. Augusterlebnis (J. Verhey), S. 357-360 (mit Verweisen). Ebenfalls wichtig *Rürup 1984*, bes. S. 2-11. Siehe zudem meine Bemerkungen zu Beginn von Abschnitt I.2.4. mit Anm. 194. — Zwischen dem »Enthusiasmus wogender Menschenmassen« im Zentrum Berlins und der »Grundstimmung des deutschen Volkes« als eines »schweren, ernstesten Pflichtgefühls« unterscheidet auch schon eine zeitgenössische Quelle: *Jastrow 1915*, hier zitiert aus S. 5; ich verdanke diesen Literaturhinweis Herrn Professor Dr. Konrad Hoffmann, Berlin. — Vgl. weiter den Sammelband »Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung« (= *Linden / Mergner 1991*) mit interdisziplinären Studien zum Thema; darin vor allem *Kruse 1991*, S. 73-81; *Rojahn 1991*, S. 67-71. — Vgl. außerdem *Dülffer / Holl 1986*, S. 12; *Schulin 1997*, S. 8-9 und auch *Ullrich 1997*, S. 603-604.

<sup>271</sup>*Mommsen 1995*, S. 568; ganz ähnlich *Loth 1997*, S. 142; *Kruse 1997a*, S. 165-166.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

[...] In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

[...] Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche.«<sup>272</sup>

Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg schließt inhaltlich an die Rede des Kaisers an und proklamiert, Rußland habe »die Brandfackel an das Haus gelegt«, Frankreich habe, »obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen«; und sofern Deutschland Belgiens Neutralität unrechtmäßig verletzt habe, sei es Sinn und Zweck gewesen, französischen Angriffen zuvor zu kommen:

»[...], wir sind jetzt in der Notwehr; und Not kennt kein Gebot! [...] Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. Aber mit heller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, – hinter ihr das *ganze* deutsche Volk! – Das *ganze* deutsche Volk einig bis auf den letzten Mann!«<sup>273</sup>

Die politischen Parteien verständigen sich über traditionelle Differenzen hinweg zum sog. »Burgfrieden«. »Verzicht auf die Austragung parteipolitischer, konfessioneller, klassen- und verbandspolitischer Konflikte während des Krieges« und »nationale Einheitsfront« lautet die Devise.<sup>274</sup> Selbst die anti-militaristischen Sozialdemokraten stimmen der Bewilligung von Kriegskrediten zu. Mit der Bevölkerungsmehrheit ist man überzeugt, zum gerechten Krieg um der Verteidigung willen gezwungen zu sein.<sup>275</sup> Am 6. August erklärt Wilhelm II. in einem Aufruf »An das Deutsche Volk«:

<sup>272</sup>*Stenographische Berichte 1916*, S. 1-2; *Hohlfeld 1951*, S. 295-296; *Huber 1990*, S. 135-136. — Ähnlich die beiden öffentlichen Reden Wilhelms II., die er am 31. Juli bzw. 1. August 1914 vom Balkon des Berliner Stadtschlosses aus hielt: siehe *Kriegs-Rundschau 1914/1915*, S. 37, 43; *Bihl 1991*, S. 45, 49.

<sup>273</sup>*Stenographische Berichte 1916*, S. 6D, 7B (hier zitiert ohne die Zwischenrufe der Abgeordneten); die vollständige Rede Bethmann Hollwegs ist abgedruckt auf S. 5C-7B, dort finden sich auch die Angaben des vorigen Absatzes. Mit gelegentlichen Abweichungen *Hohlfeld 1951*, S. 297-300.

<sup>274</sup>*Bihl 1991*, S. 10. — Allgemein zum »Burgfrieden«, auch mit seinen Wirkungen der »Selbstzensur« in Parteien, Verbänden, der Presse und der allmählichen »Selbstentmündigung« des Parlamentes, sowie zur sich ausweitenden Militärdiktatur: *Stürmer 1994*, S. 377-378; *Bihl 1991*, S. 10-14. Vgl. ferner *Huber 1978*, § 8 und den Abschnitt »Prekärer Burgfrieden« bei *Loth 1997*, S. 142-148. — Ausführlich zum Thema: *Miller 1974*; *Kruse 1994*.

<sup>275</sup>Zu den Hintergründen der Bewilligung der Kriegskredite seitens der SPD-Fraktion im Reichstag: *Groh 1973*, S. 577-729; *Miller 1974*, S. 31-74; *Kruse 1994*, S. 52-89; auch *Hu-*

»Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, [...]. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.«<sup>276</sup>

Es ist klar, daß sich unter diesen Vorzeichen für jedermann die Frage nach dem Gesinnungsstandort vehement in den Mittelpunkt drängt, auch für Käthe Kollwitz. Im ersten Kriegsmonat hält sie beinahe täglich ihre Eindrücke fest.<sup>277</sup> Von der Nachricht der Ermordung des französischen Sozialistenführers Jean Jaurès, der Mobilmachung und der Absicht des älteren Sohnes, sich zu den Dragonern zu melden (01.08.), bis zu den Notizen, daß der Reichstag die Kriegskredite bewilligt (04.08.) und England den Krieg erklärt habe (05.08.), sind Kollwitz' Schilderungen relativ verhalten. Sie nennt nüchtern und kurz Sachverhalte. Am 6. August aber, als Sohn Hans bereits eingezogen und in einer Berliner Kaserne einquartiert ist, beschreibt sie einen Gefühlseindruck, eine Ahnung, daß der kommende Krieg Schwerwiegendes fordern wird:

»Lange einsame Stunden. [...] Das plötzliche Gefühl – als ob es einer sagt: die Jungen werden sterben und ich verbringe die Zeit mit Wertlosigkeiten. – In einem Brief vom Großvater [Julius Rupp; BS] als sein Freund gestorben war: ›Der ewig reiche Gott nimmt nie, ohne mehr zu geben, als er nahm.«

In den ersten Tagen vergaß ich oft den Krieg oder hatte das Gefühl: so, nun ist es genug mit dem Druck, jetzt kann wieder gelebt werden. Als ob man von drückendem Traum erwacht.

Aber ich empfand in jener Zeit auch ein Neu-Werden in mir. Als ob nichts der alten Werteinschätzungen [sic!] noch standhielte, alles neu geprüft werden müßte. Ich erlebte die Möglichkeit des freien Opfern.«<sup>278</sup>

Zwei Schlüsselworte enthält diese Passage; Gedanken, die für lange Zeit in Kollwitz' Vorstellung- und Schaffenswelt bedeutungsschwer werden sollen und hier im

---

*ber* 1978, S. 117-119; *Mommsen* 1995, S. 565-568; *Kruse* 1997b, S. 196-204; *Loth* 1997, S. 143. Ferner *Mühlhausen* 1997, wo die Lage der Sozialdemokratie vom »Burgfrieden« bis zur Parteispaltung dargestellt wird.

<sup>276</sup>*Kriegs-Rundschau* 1914/1915, S. 97; *Bihl* 1991, S. 55-56.

<sup>277</sup>*Tgb*, S. 149-159; mit einigen Hinweisen in den zugehörigen Anm. S. 789-791.

<sup>278</sup>*Tgb*, S. 151.

Tagebuch zum ersten Mal genannt sind: »Neu-Werden in mir« und »Möglichkeit des freien Opfern«. Beide Wortwendungen muten zunächst dunkel und undeutlich an. Was ist freies Opfern? Und was wird neu? Welche Wertschätzungen müssen überprüft werden?

Als Anhängerin der Sozialdemokratie war Kollwitz seit jeher in Opposition zur Monarchie gestanden. Sie unterhält zum Teil freundschaftliche Beziehungen zu Publizisten und Politikern der SPD, etwa zu Joseph Bloch, Heinrich und Lily Braun, Eduard Bernstein. Sie steht in Verbindungen mit ihrem Bruder Konrad Schmidt, einem Vertreter des revisionistischen Flügels der Partei, der unter anderem als Autor und Redakteur für den »Vorwärts« und die »Sozialistischen Monatshefte« arbeitet. Ihr Ehemann ist SPD-Mitglied.<sup>279</sup> Wenn Kollwitz unmittelbar nach Kriegsbeginn von einer Überprüfung »alte[r] Wertschätzungen« spricht, dann ist anzunehmen, daß sie in erster Linie ihre politische Grundhaltung meint. Wie die Sozialdemokraten im Reichstag wird auch sie überzeugt sein, der Aufnahme von Kriegskrediten müsse zugestimmt werden, um alles Notwendige zur Verteidigung des Landes unternehmen zu können. Das traditionelle sozialdemokratische Weltbild, das bis dahin bestimmt gewesen war durch den Grundsatz des 'Anti-Militarismus' und der internationalen Solidarität der Arbeiter, gerät damit ins Wanken; und der Krieg, den auch Nationen übergreifende Solidarität nicht hatte abwenden können, wird als »Verteidigungskrieg« hingenommen.<sup>280</sup> So tritt ein anderes, primär patriotisch bestimmtes Denken in den Vordergrund. – Der Partei- und Fraktionsvorsitzende der SPD, Hugo Haase, hatte am 4. August im Reichstag dieses Denken einprägsam formuliert:

»Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze zwischen den Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu; wir lehnen sie ab. Die Sozialdemokratie hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft, und noch bis in die letzten Stunden hinein hat sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich in innigem Einvernehmen mit den französischen Brüdern, für die Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen.

<sup>279</sup>Zu Kollwitz' politischer Einstellung und ihren diesbezüglichen Verbindungen: Abschnitt I.1.3.

<sup>280</sup>Dülffer 1997, S. 604; Poetzsch 1914a, S. 1219, 1226-1227.

Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei. Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und die Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, und denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu diesen werden sich bald zehntausende Verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermessliche Not zu lindern, erachten wir als eine zwingende Pflicht. Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, [...], viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.

Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies nicht nur im Interesse der von uns stets verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch im Interesse des deutschen Volkes. Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird.

Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite.«<sup>281</sup>

Diese Erklärung der Sozialdemokraten war von allen Seiten des Reichstags gewürdigt worden.<sup>282</sup> Bei Käthe Kollwitz muß sich ein ähnliches Denken durchgesetzt haben. Zweifellos wird mit Kriegsbeginn ihr neues patriotisches Empfinden von solchen Äußerungen mitbestimmt worden sein. Denn letztendlich fällt für sie in der Frage des Überprüfens »alter« Werte und Einschätzungen das Moment der Landes-

<sup>281</sup> *Stenographische Berichte 1916*, S. 8C-9B (hier zitiert ohne die Zwischenrufe der Abgeordneten). Mit gelegentlichen Abweichungen bei *Hohlfeld 1951*, S. 300-301; bei *Huber 1990*, S. 137-138. — Zur Kriegsentscheidung der deutschen Sozialdemokratie: *Huber 1978*, S. 27-33, 164-167. — Zum internationalen »Scheitern sozialistischer Antikriegspolitik«: *Kruse 1997b*, S. 196-204. Siehe auch die Hinweise in Anm. 280.

<sup>282</sup> Vgl. *Jastrow 1915*, S. 8-9; *Huber 1978*, S. 36.

verteidigung schwer in Gewicht.<sup>283</sup> Und noch ein anderes Moment, das Wolfgang J. Mommsen für das Kriegserleben während der ersten Augusttage als die von aller Öffentlichkeit mit höchster Aufmerksamkeit wahrgenommene »große Sensation des Augenblicks« konstatiert, hat offenkundig und spürbar im Gefühl des Neu-Werdens seine Wirkung auf Kollwitz nicht verfehlt:

»Die Zustimmung der Sozialdemokratie zu den Kriegskrediten wurde von den Zeitgenossen, welche noch im Bann der antisozialistischen Agitation der letzten Jahrzehnte standen, als eine historische Wende aufgefaßt.«<sup>284</sup>

Wie die genannte Tagebuchaufzeichnung vom 6. August zeigt, versucht Käthe Kollwitz die Angst davor, daß ihre Söhne im Krieg getötet werden könnten, zu verdrängen. Hoffnung scheint sie im christlichen Glauben zu finden. Sie gibt ein Briefzitat ihres Großvaters Julius Rupp<sup>285</sup> wieder. Das Trostwort des protestantischen Theologen, auf das er sich in der Trauer um einen toten Freund stützt, hat diese Grundbedeutung: Gott gibt mehr, als er nimmt. Genau dieser Gedanke ist im Buch Hiob, einem der sog. Weisheitsbücher der Bibel, zum Generalthema erhoben. Im Alten Testament gilt Hiob als Prototyp des schuldlos leidenden Menschen. Obwohl er gottergeben-fromm und gerecht lebt, widerfährt ihm vielfach schreckliches Un-

<sup>283</sup>Vgl. die prägnante, später zu diskutierende Aussage in *Tgb*, S. 359 ([20.03.18]).

<sup>284</sup>*Mommsen 1995*, S. 566 für dieses Zitat und das vorige. Vgl. Bethmann Hollwegs Schlußwort an die Abgeordneten in der 2. Sitzung des Reichstags am 4. August: »Nicht nur das Gewicht Ihrer Beschlüsse gibt dieser Tagung ihre Bedeutung, sondern der Geist, aus dem heraus diese Beschlüsse gefaßt sind: der Geist der Einheit Deutschlands, des unbedingten, rückhaltlosen, gegenseitigen Vertrauens auf Leben und Tod. Was uns auch beschieden sein mag: der 4. August 1914 wird bis in alle Ewigkeit hinein einer der größten Tage Deutschlands sein.« (*Stenographische Berichte 1916*, S. 11D). — Wolfgang Kruse weist darauf hin, daß prominente Sozialdemokraten einen von der Reichsleitung forcierten »Präventivkrieg« durchaus gesehen hätten. Dennoch sei die Vaterlandsverteidigung am Ende das Hauptargument für die Akzeptanz der Kriegskredite geblieben (*Kruse 1997b*, S. 202-203 mit dem Zitat des Parteijournalisten Friedrich Stampfer aus dem Jahr 1915: »Da wir den Krieg nicht hindern konnten – gleichviel wie er entstanden war, [...] – blieb uns nur die Pflicht, die Niederlage des eigenen Landes verhindern zu helfen.«). Vgl. auch *Kruse 1994*, S. 65-76. Einer These Kruses zufolge, hoffte die SPD-Parteiführung auf nationale Integration und innenpolitische Reformen, indem sie die Kriegspolitik der Regierung unterstützte und sich so vom Stigma der »Reichsfeinde« und »vaterlandslosen Gesellen« zu befreien suchte (*Kruse 1994*, S. 224). — Aus den Tagebüchern von Käthe Kollwitz läßt sich nicht ersehen, ob ihr solche parteipolitischen Einzelheiten im August 1914 bekannt sind. Allenfalls läßt sich davon ausgehen, daß sie die von Hugo Haase dargelegte Sicht der Dinge teilt, zumal es diese ist, die in den Zeitungen als offizielle Haltung der deutschen Sozialdemokratie verbreitet wird. — Einige Stimmen aus der sozialdemokratischen Presse sind in der Oktober-Ausgabe der »Sozialistischen Monatshefte« mitgeteilt: *Poetzsch 1914*.

<sup>285</sup>Zur Person: Abschnitt I.1.3. mit dort angegebener Literatur.

glück; alle seine Nachkommen sterben. Solchermaßen schwer geprüft, nach einem langen Ringen mit sich selbst, seinen Freunden, aber auch mit seinem Gott, werden ihm zuletzt aufs neue und vermehrt Jahwes Güte und Gerechtigkeit zuteil.<sup>286</sup> – Der Kontext des Tagebucheintrags vom 6. August läßt vermuten, daß Käthe Kollwitz das Motto ihres Großvaters, in dem eine Parallele zu Hiob ersichtlich ist, dankbar aufnimmt. Als wäre darin schon jetzt ein Trost zu finden für den drohenden und fast schon als gewiß befürchteten Verlust der eigenen Söhne. Setzt man den Glauben voraus, daß Gott nie nimmt, ohne mehr zurückzugeben, daß er nichts Unheilvolles geschehen läßt, ohne Heilvolles zu bewirken, dann kann es keinen sinnlosen Verlust geben. Dem Glaubenden ist die Gewißheit gewährt, daß jedem Verlust der Sinn eines anderen Zugewinns innewohnt. – Man kann sich vorstellen, daß es eine Glaubensgewißheit, wie sie aus Rupps Anschauung spricht, für Kollwitz leichter macht, sich gedanklich mit einem drohenden Verlust auseinanderzusetzen.

Oben wurde die Frage nach der Bedeutung der Wortwendungen »Neu-Werden in mir« und »Möglichkeit des freien Opfern« gestellt. Wie gesehen, sind sie zunächst von Kollwitz' politischer Grundeinstellung her zu verstehen und von der aktuellen Krisensituation des Landes. Der innere Wandel vollzieht sich – Nietzsche paraphrasierend – mit einer »Umwertung« bisheriger Werte, sofern die Vaterlandsverteidigung gegenüber dem Völkerfrieden oberste Priorität gewinnt; trotz des bedrückenden Gewährwerdens des Krieges und über klassische sozialdemokratische Überzeugungen hinaus, verspürt Kollwitz einen Auftrieb durch bisher Ungekanntes.

Das allein erklärt die Bedeutung des Ausdrucks »Neu-Werden« aber noch nicht. Kollwitz führt den Begriff so eng mit dem der »Möglichkeit des freien Opfern« zusammen, daß ein inhaltlicher Konnex angenommen werden muß. Ich meine, das Gefühl des Neu-Werdens geht einher mit einer neuen Definition des Opfers. Kollwitz spricht vom »freien Opfern«, davon, daß sie es in den ersten Tagen des Krieges als realisierbar »erlebt« habe. Das Thema »Opfer« wird in Kapitel I.4. ausführlich behandelt werden, doch muß an dieser Stelle schon etwas über die Bedeutung der Begriffe gesagt werden. »Opfern« heißt im allgemeinen soviel wie »dar-

---

<sup>286</sup>Siehe Hiob 1,1-2,10; 19; 23; 27; 31; 38-42; bes. 42,10. – Einführend und inhaltlich zum Buch Hiob: *Neue Jerusalemer Bibel*, S. 713-719, hier S. 713, 717-719; *LThK*, Bd. 5, s. v. Ijob (T. Mende, [u. a.]), Sp. 414-416, hier Sp. 414. — Kollwitz reflektiert die Hiob-Erzählung an anderer Stelle: *Tgb*, S. 211 (08.01.16); *BrfS*, S. 115-116 (09.01.16). Darüber werde ich in Abschnitt I.4.3. berichten.



bieten«, »entbehren«, »hingeben«, »darreichen«, »fortgeben«, »preisgeben«, auch »verlieren«.<sup>287</sup> »Freies« Opfern hat den Charakter des Frei-Willigen, des ohne Zwang Selbstverantworteten, Autonomen. Kollwitz' neue Erfahrung ließe sich dementsprechend etwa so beschreiben: spüren, wahrnehmen, für-wahr-nehmen,<sup>288</sup> daß um einer bedeutenden Sache willen es etwas geben kann wie ein Einverständnis in Entbehrung; ein Gefühl freiwilligen, aus eigener Einsicht erwachsenen Hergeben-Sollens und -Wollens. »Wollen« ist hier das entscheidende Wort. Im Willen zum Opfer, in der freiwilligen Bereitschaft dazu, darin liegt nach meinem Dafürhalten das Besondere der Opferauffassung, die Kollwitz in ihrem Tagebuch am 6. August 1914 zum ersten Mal andeutet. Sie wird als neue Erfahrung, die eine innere Wandlung und ein »Neu-Werden« für Kollwitz spürbar macht, mit dem Ausbruch des Krieges erst erworben.

Neue Eigenschaften entdeckt Kollwitz auch an ihrem älteren Sohn. Am gleichen Tag, unmittelbar im Anschluß an den soeben erläuterten Eintrag, schreibt sie:

»Wie Hans war in jenen Tagen! Ganz einfach. Bescheiden gab er sich hin ohne Worte. Dabei heiter. Ruhig und liebevoll. Er gibt seine junge unschuldige Brust.  
Ich glaube am Donnerstag abend konnte ich ihn schon [in der Kaserne, BS] besuchen. [...] Dann im Hof Hans. Eingekleidet. Sein Kindergesicht. Er zeigte mir alles. Er war guter Dinge.«<sup>289</sup>

Hatte sie zwei Monate zuvor noch mißbilligend von seinen studentischen Aktivitäten für die Jugendbewegung gesprochen, indem sie ihm arrogante »Verstiegenheit« und »Gespantheit« attestiert hatte,<sup>290</sup> bemerkt Kollwitz nun das gerade Gegenteil: Einfachheit, Ruhe, Bescheidenheit und, statt des früher wortreichen Pathos', eine demütig-stille, dabei freudige und zuversichtliche Bereitschaft zur Selbstaufopferung in der Erfüllung der soldatischen Aufgabe. Vermutlich betrachtet Kollwitz auch dieses neue Verhalten von Hans als eine freiwillige Tat der Hingabe. Jedenfalls sieht sie jene Eigenschaften mit dem Vorzeichen des Kindlich-Naiven versehen, und hebt damit hervor, wie unverfälscht das Verhalten und Handeln des Soh-

<sup>287</sup>Zur Wortbedeutung »opfern« und »Opfer« wurden die gängigen Wörterbücher mit den dort angegebenen Verweisen konsultiert: *Duden online*<sup>o</sup>; *DWDS*<sup>o</sup>; *DWB*. Zudem *Brockhaus online*<sup>o</sup>, s. v. Opfer. — Für das oben Anschließende siehe und vgl. bes.: *Duden online*<sup>o</sup>, a) s. v. Opfer; b) s. v. frei; c) s. v. freiwillig. — Genaues folgt in den Abschnitten I.4.4.2., I.4.5.

<sup>288</sup>Vgl. diese Definition von »wahrnehmen« in *Gadamer 1993a*, S. 119.

<sup>289</sup>*Tgb*, S. 151 (06.08.14).

<sup>290</sup>*Tgb*, S. 147 (Juni '14).

nes ist; »unschuldig«, d. h. in den ersten Kriegstagen soviel wie: ohne Schuld zu tragen an den Wirrungen der Zeit, frei von jeder Verstrickung in persönliche Schuld aufgrund des noch ganz jungen Lebens, frei von nationalistischem Haß und Vergeltungssucht, frei auch von patriotischem Fanatismus – so erfüllt Hans seinen Dienst.

Den ersten Kriegsmonat betreffend enthalten die Tagebücher noch zahlreiche andere Aufzeichnungen, die Kollwitz' Einstellung gegenüber den Kriegsgeschehnissen und ihre Haltung zum Vaterland deutlich machen. Am 7. August registriert sie das erste große militärische Kampfeignis: die Einnahme der Stadt Lüttich durch deutsche Truppen.<sup>291</sup> Am 10. August vermerkt sie, daß sie »in der Hilfskommission«, nämlich im kurz zuvor gegründeten »Nationalen Frauendienst« zu arbeiten beginnt.<sup>292</sup> Diese vom Dachverband der bürgerlichen Frauenbewegung, dem »Bund Deutscher Frauenvereine«, eingerichtete Organisation macht sich die »Kriegsfürsorge« zur Aufgabe; überparteilich kümmert man sich »als ›Frauenheer der Hilfe« um die Angehörigen der Soldaten; man betreut bedürftige Familien, vermittelt den Soldatenfrauen Arbeit, engagiert sich bei der Versorgung mit Lebensmitteln und richtet Beratungsstellen ein.<sup>293</sup> In einem Brief aus dieser Zeit schreibt Kollwitz an ihre Freundin Beate Bonus-Jeep (1865-1954), worauf es ihr bei dieser Tätigkeit ankommt:

»Die Arbeit für die Arbeitslosen hier – deren Zahl enorm ist – nimmt meine Zeit bis zwei Uhr mittags ganz und gar in Anspruch. Und ich muß sie konsequent durchführen, wenn sie überhaupt Sinn haben soll. – Ich denke an Deinen Brief und Deinen Rat, zu zeichnen. Ja, das kommt schon wieder, aber noch nicht. Einstweilen, habe ich das Empfinden, gehören die Kräfte des Einzelnen der Gesamtheit. Du wirst sagen, ich arbeite auch für die Ge-

<sup>291</sup>*Tgb*, S. 151. Vgl. *Kriegs-Rundschau 1914/1915*, S. 161-176; *Michalka 1997*, S. 1046.

<sup>292</sup>*Tgb*, S. 152; siehe Anm. S. 789, 790 (06.08., 24.08.14) bezüglich des »Nationalen Frauendienstes«.

<sup>293</sup>*Rouette 1997*, S. 98. Vgl. *Schirmer 1998*, S. 126 mit Anm. 317: »Frauen wie Kollwitz wurden zur Ermittlung von Hilfsbedürftigkeit der Familien eingesetzt«. Weiterführende Literatur bei beiden Autorinnen. Vgl. als zeitgenössische Quelle *Jastrow 1915*, bes. S. 116-118. — Rouette betont die kriegspropagandistische Rolle der bürgerlichen Frauenbewegung: *Rouette 1997*, S. 95-96. — Zur Stellung der Sozialdemokratinnen innerhalb des »Nationalen Frauendienstes«: *Tgb*, Anm. S. 790 (24.08.14). Abweichend hierzu weist Wally Zepler auf die »mitleidende« Funktion der Sozialdemokratinnen hin, stellt detailliert die positiven Auswirkungen der Zusammenarbeit mit den Bürgerlichen auf die soziale Lage der Bedürftigen dar und stuft sie als weiterhin wünschenswert ein: *Zepler 1914*, S. 1185-1186. Die Autorin betont auch die sich bietenden agitatorischen Möglichkeiten: es könne eine »Durchdringung bürgerlicher Kreise mit sozialistischen Gedankenkeimen« auf dem beschrittenen Wege der Zusammenarbeit erreicht werden (*Zepler 1914*, S. 1187).

samtheit, wenn ich zeichne. Doch nicht in dem Grade. Kinder und Frauen jetzt satt machen, geht vor.«<sup>294</sup>

Kollwitz teilt hier eine Ansicht, die in der sozialdemokratischen Frauenbewegung verbreitet ist. So betont z. B. Wally Zepler in ihrem Artikel »Der Krieg und die Frau«, der in der November-Ausgabe der »Sozialistischen Monatshefte« veröffentlicht wird, daß der Krieg »eine praktische Schule des Sozialismus« sei und der »Geist des Sozialismus [...] die Unterordnung des privaten wie des Familieninteresses unter die Interessen der Gesamtgesellschaft« fordere.<sup>295</sup>

»Denn gerade das ist ja der wirtschaftliche wie der philosophische Kern sozialistischen Denkens, daß ihm die höhere Einheit der niedern, das Ganze dem Individuum, übergeordnet erscheint. Die umfassendste Einheit in den Sozialgebilden, die bisher die Geschichte kannte, aber ist die Nation; denn die Menschheit, die die international-humanistisch gefärbte Anschauungsweise auch ihr als größeres Ganzes überordnet, stellt geschichtlich vorläufig nur eine Idee, kein reales Gebilde dar.«<sup>296</sup>

Kollwitz berichtet am 10. August auch über den Entschluß ihres jüngeren Sohnes, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden. Er hat eine Unterredung mit seinem Vater und bittet darum, seinem Eintritt in die Armee zuzustimmen. Karl Kollwitz »spricht mit allem dagegen was er kann«, weil der Junge noch minderjährig ist.<sup>297</sup> Käthe Kollwitz empfindet ihrem Mann gegenüber Dankbarkeit für seine Widerrede, stellt sich aber doch gleichzeitig auf die Seite des Sohnes, da sie »weiß es ändert nichts mehr«, sein Drängen ist auf inständige Weise unerbittlich:

<sup>294</sup>*Bonus-Jeep 1948*, S. 120.

<sup>295</sup>*Zepler 1914*, S. 1190.

<sup>296</sup>*Zepler 1914*, S. 1184. — Zepler beschreibt im Zusammenhang damit die Aufgabe der Frauen im Krieg: »Mit stürmischer Macht fordern die Frauen ihren Anteil an allen Leistungen, die innerhalb ihrer Fähigkeiten liegen und die zum Leben der Gesamtheit so dringend notwendig sind. [...]: die Frauen haben das Recht wie die Pflicht gleich den Männern zu wirken und zu helfen, und schreibt das machtvolle Erlebnis des Kriegs mit ehernen Buchstaben in den Geist der Menschen die Lehre, daß das Ganze über dem einzelnen steht, daß nur die Gesamtheit Zweck und Sinn des Lebens sein kann, so wird sich auch den Köpfen der Frauen mit doppelter Kraft die Aufgabe einhämmern, die ihnen speziell aus dieser Lehre erwächst. / [...] Nicht [allein, BS] mit dem edelsten Willen und der aufopferndsten Hilfsbereitschaft [im Pflegedienst und bei der Versorgung der Soldaten, BS] schafft man jetzt mit an dem Aufbau der kommenden Kultur; dazu bedarf es des ernstesten Wissens, planmäßiger Schulung, der Beherrschung aller Arbeitssysteme auf irgendeinem Gebiet, der vollen Eingliederung in den Gesamtorganismus des öffentlichen Lebens.« (*Zepler 1914*, S. 1188, 1189). Der Krieg fordere von den Frauen »ernste produktive Arbeitsleistung«; er werde auf diese Weise »ein neuer Anstoß sein sich das volle Recht der Mitbestimmung im Leben des Ganzen zu erringen« (*Zepler 1914*, S. 1190).

<sup>297</sup>*Tgb*, S. 152. Vgl. Abschnitt I.2.1.

»Immer wendet er [Peter, BS] sich stumm mit flehenden Blicken zu mir, daß ich für ihn spreche. Endlich sagt er: »Mutter, als du mich umarmtest, sagtest du: glaube nicht, daß ich feige bin, wir sind bereit.« Ich stehe auf, Peter folgt mir, wir stehen an der Türe und umarmen uns und küssen uns und ich bitte den Karl für Peter. – Diese einzige Stunde. Dieses Opfer zu dem er mich hinriß und zu dem wir Karl hinrissen.«<sup>298</sup>

11. August:

»Verzweifertes Aufwachen am Morgen. Gefühl der Unmöglichkeit der Hingabe Peters. [...] Man spricht umsonst und man findet keine Worte, weil der stumm zuhörende Junge mit Macht sich gegen das eigene Innere durchsetzt. [...] Abends ich und Karl allein. Weinen, Weinen, Weinen.«<sup>299</sup>

Trauer und Schmerz und Angst bleiben am Ende dieser beiden Tage. Als Käthe Kollwitz schließlich trotz aller Bedrängnis bei ihrem Mann die Erlaubnis zur freiwilligen Meldung erwirkt, gibt sie den Sohn nach eigenem Verständnis hin. Sie gibt ihn preis. Mit anderen Worten besteht das Opfer für Kollwitz hier darin, den Sohn mit der äußersten Anstrengung der Selbstüberwindung herzugeben. Diese Auffassung ist gegenüber der weiter oben beschriebenen eine wesentlich andere. Das »freie Opfern«, von dem sie wenige Tage zuvor gesprochen hatte, besteht in der subjektiven Einsicht des Hergeben-Sollens und -Wollens; Wollen und Sollen fallen in eins. Dagegen ist jetzt von einem Opfer die Rede, das durch den Sohn aufgrund seiner patriotischen Gesinnung verlangt wird, und das Käthe Kollwitz – aus Gründen ihrer eigenen patriotischen Gesinnung – zwar nicht verweigert, aber frei keineswegs zu leisten vermag. Sie beugt sich einem emotionalen und moralischen Druck.

In den folgenden Tagen gilt es, sich in die neue Situation einzufinden. Kollwitz besucht ihren Sohn Hans am 13. August in der Kaserne; Peter und seine Freunde kommen dazu. Kollwitz beobachtet mit Wehmut und Rührung das Benehmen der jungen Männer und schildert mit einem beinah ehrfürchtigen Schauer die Stimmung unter den Kameraden:

»Nach dem Essen wurde eine Kriegsnovelle von Liliencron gelesen. Die Geschichte, wie Liliencron zu seinem sterbenden Freund

---

<sup>298</sup>*Tgb*, S. 152.

<sup>299</sup>*Tgb*, S. 152, 153.

gerufen wird. Nach dem Lesen alle ganz stumm. Dann singen sie, [...]. Sie singen alte Landsknechtslieder und Kriegslieder – – –<sup>300</sup>

Käthe Kollwitz engagiert sich weiter im »Nationalen Frauendienst«.<sup>301</sup> Im Familienkreis oder mit Freunden zusammen liest man patriotische und philosophische Schriften: die Geschichte der vaterländischen Freiheitskriege,<sup>302</sup> Peter rezitiert aus Fichtes vierzehnter »Rede«,<sup>303</sup> man liest gemeinsam in den »Sozialistischen Monatsheften« den soeben erschienenen Aufsatz »Der Krieg und die Sozialdemokratie« von Joseph Bloch.<sup>304</sup> In diesem Aufsatz wiederholt Bloch die in der Öffentlichkeit bekannten Aussagen über die Kriegsursachen und die Schuldigen; Rußland greife an, Frankreich sinne auf Revanche, England wolle »alleinige Seegewalt«.<sup>305</sup> Blochs Grundgedanke ist die Legitimation des Krieges:

»Deutschland kann mit ruhigem Gewissen in den Kampf ziehen. Es wollte niemanden in seinem innerlich berechtigten Wirken stören, es kämpft nur um die Möglichkeit zu leben und zu geben.«<sup>306</sup>

Zwar sei der Marsch durch das neutrale Belgien »eine Rechtsverletzung, aber moralisch gerechtfertigt«.<sup>307</sup> Gegen das zaristische Rußland zu Feld zu ziehen sei »ein Kampf der Menschenwürde gegen Menschenerniedrigung«.<sup>308</sup> Prinzip und Stellen-

---

<sup>300</sup>*Tgb*, S. 153 (13.08.14). — Zu Detlev von Liliencrons Novelle »Der Narr« (den Titel nennt *Tgb*, Anm. S. 790; ich beziehe mich für das Folgende auf *Liliencron 1901*, S. 89-99): Der Ich-Erzähler schildert dramatisch-abenteuerlich, wie er im Krieg ein gefährliches Militär-Kommando wagemutig anführt und gleich nachher ans Sterbebett seines verwundeten Kameraden und besten Freundes eilt. Bei ihm hält er Wache. Bis zum erschöpften Einschlafen. Schlachtfeld und ein ungeheures Massengrab sieht er im wirren, bösen Traum. Er schreckt auf, spürt noch die »letzte Wärme« seines Freundes in der Hand und bricht erschüttert zusammen. – Freundestreue und Kriegsabenteuer, Kriegstod, Sorge, Angst und Grauen drängen sich in der Novelle atmosphärisch dicht. Die Kollwitz-Brüder mit ihren Kameraden und Käthe Kollwitz selbst werden innerlich ergriffen und fühlen den Ernst der eigenen Lage im Krieg: Ein »heiliger Schauer« drückt sich aus in ihrem Stumm-Werden nach dem Vortrag, und ein gefühlsbetontes, archaisches Ritual schließt sich an, die gemeinsame und gegenseitige Bestärkung durch das Singen von Kriegsliedern.

<sup>301</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (14.08., 15.08.14).

<sup>302</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (14.08.14).

<sup>303</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (15.08.14).

<sup>304</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (16.08.14) mit Anm. S. 790; *Bloch 1914*.

<sup>305</sup>*Bloch 1914*, S. 1025-1026.

<sup>306</sup>*Bloch 1914*, S. 1025.

<sup>307</sup>Ebd.

<sup>308</sup>Ebd. Weiter heißt es: »Indem wir gegen Rußland gehen, bewahren wir nicht nur unsere eigene Freiheit sondern bringen diese Freiheit auch den von Rußland unterdrückten Fremdvölkern, ja dem russischen Volk selbst.«

wert des nationalen Selbstbewußtseins gegenüber dem Internationalismus werden erklärt:

»Der Ausbruch des Krieges brachte die Einigung des deutschen Volkes. Der Kampf der Klassen wurde unterbrochen. An seine Stelle trat, da der Bestand des Ganzen überhaupt bedroht war, die Solidarität der Klassen ([...]). Die deutsche Sozialdemokratie fand sich, als es ernst wurde, sofort in die neue Lage. Sie verabschiedete alte Axiome, deren Geltungslosigkeit nun erkannt wurde, und bewilligte dem Reich alle Mittel, die für seine Verteidigung, für die Führung des Krieges notwendig waren. Gerade bei ihr, der Vertreterin der größten im eigentlichen Sinn produktiven Klasse, mußte auch das Bewußtsein von der Einheit der Nation mit der größten Intensität zum Durchbruch kommen.«<sup>309</sup>

»Jetzt geht es in einem Kampf um Sein oder Nichtsein des nationalen Lebens, der höchsten moralischen Einheit, die die Menschheit bis jetzt hervorgebracht hat, der gegenüber der individuellen wie der Geschlechtsegoismus, ja selbst das Klasseninteresse zu schweigen hat. Diejenigen innerhalb und außerhalb unserer Reihen, die früher die internationale Gesinnung der Sozialdemokratie gegen den Nationalismus ausgespielt hatten, erkannten jetzt gefühlsmäßig ([...]), daß die Arbeit für die Menschheit selber nur durch die Nationen gehen kann, so daß die wahre Internationalität eben darin besteht, daß man der eigenen Nation freie Bahn schafft ihre Kräfte zu entfalten und sie befähigt die Aufgabe zu erfüllen, die ihr im ewigen Werden und Vergehen der Menschheitsgeschichte gestellt ist. [...] Sie [die deutsche Nation, BS] hat der Menschheit (und unter diesem Ausdruck sei nicht die arithmetische Summe der Menschen verstanden, sondern das Menschliche selber, der Geist, dessen Ziele und Strebungen die Emanation des Höhern in uns darstellen und die Geschichte bilden) noch so vieles Große zu geben, daß der ein Verbrechen begeht, der ihr die Existenz erschweren, das Schaffen einengen will. Der Krieg hat jetzt dieses Bewußtsein dunkel oder klar in allen Angehörigen der Nation hervorgeholt oder neu geschaffen. All das Gerede vom *Individualismus*, all das artistelnde Abweisen des Gemeinschaftsgefühls und ihres konkreten Ausdrucks, der Politik, ist mit einem Schlag verschwunden. Das Gefühl der Teilhaftigkeit ist in allen Gliedern der Nation lebendig geworden. Und das Volk selbst tritt, nicht als das mechanisch Übergeordnete sondern als das organisch Handelnde, allein auf den Schauplatz.

Dieses große ethische Prinzip ist in allen Nationen lebendig, in dem Maß, wie sie selber Leben zu gestalten vermögen. [...] Nichts nimmt von der einzelnen Nation die Pflicht der Selbstverantwortung, mit ihr aber auch das Recht der Selbstbestimmung.«<sup>310</sup>

<sup>309</sup>Bloch 1914, S. 1023. — Vgl. die oben zitierte Reichstagsrede Hugo Haases.

<sup>310</sup>Bloch 1914, S. 1024-1025. — Auch in dieser Darstellung ist ein Nachwirken Fichtes spürbar; vgl. die in den Abschnitten I.2.2.3. und I.2.3. dargestellte Volk- bzw. Humanismus-Idee. — Zum Thema Internationalismus und Krieg vgl. z. B. Poetzsch 1914a.

Bloch meint zu wissen, »daß von einem höchsten Gesichtspunkt aus [...] nur die Sache derjenigen Nation gerecht ist, die unter dem eisernen Zwang eines Pflichtgebots handelt«, <sup>311</sup> und er schließt zuversichtlich:

»In dem größten Krieg der Weltgeschichte, der jetzt begonnen hat, hat die deutsche Nation den Willen zum Sieg. Sie darf ihn haben, weil sie für eine innerlich gerechte Sache kämpft. Daher wird sie siegen.« <sup>312</sup>

Der gerechte Krieg spielt auch bei Friedrich Nietzsche eine Rolle. Kollwitz berichtet am 17. August, Peter habe darum gebeten, daß sie ihm aus der Dichtung »Also sprach Zarathustra« eine Passage über den Krieg vorgelesen möge. <sup>313</sup>

»Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt.« <sup>314</sup>

Freilich handelt es sich bei Nietzsche nicht um den guten Krieg und die gerechte Sache im politischen, schon gar nicht im nationalen Sinn. Das Psychische ist gemeint. Eine strenge Anziehungskraft, ganz auf seelische Affektion und feierlich-ernste Intensität bedacht, geht von Zarathustras Rede an seine Gefolgsmänner, seine »Brüder im Kriege« aus:

»Der Krieg und der Muth haben mehr grosse Dinge gethan, als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten. / Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut.« <sup>315</sup>

Tapferkeit ist für den Krieger also eine Tugend. Eine andere heißt Gehorsam:

»Auflehnung – das ist die Vornehmheit am Slaven. Eure Vornehmheit sei Gehorsam! Euer Befehlen selber sei ein Gehorchen! / Einem guten Kriegermann klingt ›du sollst‹ angenehmer, als ›ich will‹. Und Alles, was euch lieb ist, sollt ihr euch erst noch befehlen lassen. / Eure Liebe zum Leben sei Liebe zu eurer höchsten Hoffnung: und eure höchste Hoffnung sei der höchste Gedanke des Lebens! / Euren höchsten Gedanken aber sollt ihr euch von mir befehlen lassen – und er lautet: der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll. / So lebt euer Leben des Gehorsams und des Krie-

<sup>311</sup>Bloch 1914, S. 1025.

<sup>312</sup>Bloch 1914, S. 1027. Diese Stelle ist ebenfalls abgedruckt in *Tgb*, Anm. S. 790.

<sup>313</sup>Siehe *Tgb*, S. 154. Siehe das Kapitel »Vom Krieg und Kriegsvolke«: Nietzsche 1968, S. 54-56. — Allgemein zu »Zarathustra«: Volpi / Nida-Rümelin 1988, S. 17-18, hier S. 17.

<sup>314</sup>Nietzsche 1968, S. 55.

<sup>315</sup>Ebd.

ges! Was liegt am Lang-Leben! Welcher Krieger will geschont sein!«<sup>316</sup> –

Zarathustras Beschwörungen taugen dazu, Stellung und Handeln des Soldaten zu emotionalisieren. Der Gedanke, daß im Krieg der Gehorsam den Freien auszeichne, und die Forderung höchster Lebensintensität gehen hier eine psychologisch effektive Verbindung ein. Sie kommt dem Enthusiasmus des Meißner-Treffens sehr nahe, hatte man damals doch für die deutsche Jugend eine kämpferische Lebensführung verkündet, die sich im Dienst an Volk, Vaterland, Menschheitsaufgaben beweisen wolle.<sup>317</sup> Nietzsches pathetische Trias von Gehorsam, Freiheit und Lebensintensität im Krieg scheint geeignet, Heldenbewußtsein zu wecken. Der Gehorsam besteht nicht nur darin, sich einer Befehlsgewalt zu beugen. Der Gehorsam des Freien im Krieg ist die Tugend der Überantwortung. Der Hingabe. Der Aufopferung um eines Höheren willen. Bei Nietzsche heißt es, »den Tod in die Nähe der Interessen zu bringen, für die man kämpft – das macht uns ehrwürdig«.<sup>318</sup> Für den Soldaten des Ersten Weltkrieges sind diese Interessen: Volk, Vaterland, Freiheit, Ordnung und Kultur etc. Diese positiven Werte machen den gefährvollen Einsatz des Lebens so »unwiderstehlich«.<sup>319</sup> Die Forderung, »der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll«, bedeutet im »Zarathustra« eine Überwindung des Schwachen und des Mitleids zum Starken und Lebensbejahenden. Darin soll der Krieger sich nicht schonen. Er soll sein Leben nicht aufsparen, sondern das Starke in sich vorantreiben.<sup>320</sup>

<sup>316</sup>Nietzsche 1968, S. 55-56. — Vgl. erklärend zu dieser Form von Pathos: Hirschberger 1991b, S. 507.

<sup>317</sup>Vgl. die Flugblatt-Einladung zum Meißner-Treffen: zitiert in Abschnitt I.2.4.

<sup>318</sup>Zitiert nach Jaspers 1981, S. 262; dort mit Stellennachweis. — Zum Thema »Krieg und Frieden« bei Nietzsche: Jaspers 1981, S. 261-262.

<sup>319</sup>Vgl. hierzu etwa die Publikationen »Blutrituale« von Barbara Ehrenreich (= Ehrenreich 1997) und »Das Handwerk des Krieges« von Cora Stephan (= Stephan 1998. Die Autorin zitiert Ehrenreich mehrfach, z. B. auf S. 11. – Siehe S. 13 für den oben genannten Punkt, wobei es dort aber um das Unwiderstehliche »archetypische[r] Gefühlswelten« geht, nicht explizit um Werte.). Stephan erklärt weiter: »Das Gefährliche am Krieg ist nicht, daß er das absolut Böse wäre. Das Gefährliche ist seine Doppeldeutigkeit. [...] Er verbindet Altruismus und Opferungsbereitschaft mit höchster Aggression. Er läßt die Liebe zu den einen in das Töten der anderen münden.« (Stephan 1998, S. 11). Nicht das Töten sei aber das Ausschlaggebende, sondern das Sterben »für die Gemeinschaft«; der Krieg werde damit zur heiligen »Opferhandlung«: siehe Stephan 1998, S. 41, 42, 43, passim. – Über diesen Aspekt des Opfers berichte ich in Abschnitt I.4.5.

<sup>320</sup>Für die dargestellte »Zarathustra«-Deutung neben der genannten Literatur inspirativ: Naumann 1899, S. 158-163, hier bes. S. 158-161, 163 (Beschreibung des Kriegers), S. 162 (Zusammenhang von Stärke, Gehorsam als Tugend, freiwilliger Unterordnung im Dienst des höheren Ziels).



In diesen Tagen streut Käthe Kollwitz hier und da kurze Kriegsnachrichten über Kämpfe an der französischen Grenze, bei Nancy und Brüssel in ihre Aufzeichnungen ein, damit verbunden auch Bemerkungen über Träume, Gefühle, Beobachtungen.<sup>321</sup> Gerade in der Knappheit dieser Mitteilungen liegt ein ernstes Pathos. Und weiterhin dreht sich fast alles um die Annahme Peters beim Militär.<sup>322</sup> Da in ganz Deutschland eine sehr große Zahl von Kriegsfreiwilligen zur Armee drängt, gibt es anfangs Schwierigkeiten, in eine Kaserne aufgenommen zu werden. Als Peter endlich Erfolg hat, berichtet Kollwitz, daß er seinen Dienst »sehr müde aber ganz glücklich« versee.<sup>323</sup> Am 27. August besucht sie ihn in der Kaserne zu Neu-Ruppin und beschreibt ihre Eindrücke im Tagebuch.<sup>324</sup> Der Eintrag enthält zusammengefaßt die Kollwitzsche Stimmung während des ganzen ersten Kriegsmonats: In das Bangen und Hoffen um das Leben der Söhne, die nun beide für den Kriegseinsatz ausgebildet werden, mischen sich optimistische Gefühle hinsichtlich des Kriegsverlaufs und auch patriotische, wenn es um die alte Heimat Ostpreußen geht, in die gerade jetzt die russische Armee eingedrungen ist und bei Tannenberg der deutschen Armee unter Hindenburg in einer Schlacht gegenübersteht. Kollwitz erlebt einen »fast widernatürlich heraufgeschraubten Seelenzustand«, <sup>325</sup> empfindet auch das »heroisch Starrende dieser Kriegszeit«: die Soldaten werden mit großem Zeremoniell auf Kaiser und Fahne vereidigt, sie ziehen frohen Mutes in den Kampf, wehrhaft-heldenhaft das Land an der Ostgrenze zu verteidigen, und der Kampf im Westen – so will man es daheim gern glauben – wird trotz allem anständig und ehrlich geführt.

Fassen wir unseren Überblick über den ersten Kriegsmonat zusammen. Das patriotische Empfinden von Käthe Kollwitz läßt sich anhand der beinahe täglich festgehaltenen Eindrücke detailliert nachzeichnen. Man kann sagen, daß es in relativem Einklang mit den öffentlich vorherrschenden Meinungen steht. In Deutschland glaubt man sich unverschuldet zur militärischen Notwehr gezwungen. Aufbruchstimmung

---

<sup>321</sup>Siehe *Tgb*, S. 154-156, 159 (16.08., 17.08., 19.08., 21.08., 28.08.14).

<sup>322</sup>Siehe *Tgb*, S. 155, 156 (18.08., 21.08.14).

<sup>323</sup>*Tgb*, S. 156 (21.08.14).

<sup>324</sup>Siehe *Tgb*, S. 157-159.

<sup>325</sup>Vgl. dazu als Quelle den mit Befremden erwähnten Aufsatz Gabriele Reuters »Was fordert der Krieg von den Frauen?«, in dem es um die »Wollust des Opfern« geht: *Tgb*, S. 158 (27.08.14) mit Zitat in Anm. S. 790-791.

ergreift die politischen Parteien und die Bevölkerung. Sie folgt einem Mechanismus, der auf der Beschwörung nationaler Einigkeit basiert und der in Gang kommt, weil außenpolitische Ereignisse bedrohlich eskalieren. Kollwitz gerät in den Sog dieser Entwicklung. Sie verspürt eine persönliche Wandlung. Ihre beiden Wortwendungen »Neu-Werden in mir« und »Möglichkeit des freien Opfern« sind Indikatoren eines Phänomens, das man im Kontext des Kriegsausbruchs als moralisches Handeln aus neuer subjektiver Einsicht und freiem Willen beschreiben kann. Mit der Wahl ihrer Lektüre stärkt Kollwitz das nationale Empfinden. Mit ihrem Engagement im »Nationalen Frauendienst« erfüllt sie eine patriotische Aufgabe. Ein patriotisches Opfer erbringt sie, als sie dem Wunsch ihres minderjährigen Sohnes nachgibt und dessen Vorhaben unterstützt, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden.

Im ganzen zeigt sich also, daß Kollwitz im August 1914 durchaus »linientreu« und mit patriotischem Antrieb agiert. Aus dieser Feststellung ableiten zu wollen, sie sei, ohne größere Skrupel zu hegen, im Lager der Kriegs-Willigen aufzufinden gewesen – ein Vorwurf der in der neueren Kollwitz-Literatur da und dort mit Erstaunen oder Entrüstung vorgetragen wurde<sup>326</sup> – wäre allerdings grundfalsch. Man muß differenzieren. Es liegen Welten zwischen vorsätzlicher Kriegsbereitschaft und dem fatalen Meinen, daß Verteidigung notwendig und kein Ausweichen vor kriegerischer Gewalt mehr möglich wäre. Mit den Ausführungen des vorliegenden Abschnittes und indem ich die kriegsbereite Gesinnung der Gelehrten neufichteianischer Prägung wieder in Erinnerung rufe,<sup>327</sup> meine ich den Unterschied hinreichend dargestellt zu haben.

---

<sup>326</sup>Am schärfsten ist die Empörung in *Tönnies 1993*, S. 758 formuliert; sie hat ihren Grund in dem achtbaren Vorsatz, kriegsbereite Opfer- und Todeslust abzuwehren. Verhaltener stellt Schirmer fest, Kollwitz sei »erstaunlich schnell bereit«, Peters freiwillige Meldung zum Kriegsdienst zu protegiere (*Schirmer 1998*, S. 126); doch findet sich bei derselben Autorin auch der Ansatz einer Kritik an Tönnies: siehe *Schirmer 1998*, Anm. 339 auf S. 362-363. Vgl. ferner z. B. *Pfeiffer 1996*, S. 324 (aktive Unterstützung des religiös legitimierten Krieges). – Behrend sieht in Kollwitz für die Anfangszeit des Krieges »a political conformist« (*Behrend 1993*, S. 435); allerdings wird auch die sich wandelnde Kriegshaltung der Künstlerin aufgezeigt.

<sup>327</sup>Siehe Abschnitt I.2.3.

### 3.2.2. Wert des Krieges

8. September 1914. In der Reichshauptstadt und in ganz Deutschland werden Sedansfeiern abgehalten. Sie finden alljährlich zur Erinnerung an die 1870 im Deutsch-Französischen Krieg gewonnene Schlacht statt.<sup>328</sup> In den allgemeinen Nationalstolz um den historischen Sieg mischen sich Hochgefühle, weil Frankreich, dem »Erzfeind« wie es heißt, auch jüngst eine Niederlage beigebracht werden konnte; deutsche Truppen stehen inzwischen vor Paris, die französische Regierung muß ihren Sitz nach Bordeaux verlegen. Es ist auch die Zeit, da aktuelle Berichte über entsetzliche Kriegsgreuel an den Fronten kursieren. Angesichts der Ereignisse schreibt Kollwitz widerstrebend und mit bitter-ironischem Ton:

»Berlin steht ganz unter dem Sedan-Zeichen. Die ganze Stadt ist beflaggt. Menschenmassen Unter den Linden, alles in Jubel- und Siegesstimmung, als ob der Krieg schon beendet wäre.

Diese etwas oberflächliche Jubelstimmung, die so schlecht paßt zu den grausamen Schlachten an beiden Grenzen, zu all dem Scheußlichen und Barbarischen, das man aus Ostpreußen und Belgien hört, zieht sich über Tage hin. Die Leute haben eben die Fahnen gekauft und das Wetter ist schön, also hängt man sie raus. Die Zeitungen bringen die Nachricht von Poincarés Flucht aus Paris und der bevorstehenden Belagerung von Paris.

Ich treffe Goeschs [d. s. Verwandte, BS] in der Stadt, sie sind am Abend bei uns. Heinrichs Prophezeiungen haben sich alle zum Guten gewendet: die Deutschen erheben ihren Geist zum Zeitgeist usw. Er selbst dient nicht seines Knies wegen, aber er redet zu seinen Bauern in Alt-Thymen, sie sollen tapfer fürs Vaterland kämpfen. Am nächsten Morgen hab ich das Gefühl: Worte, Worte.

Tag für Tag ist der Himmel strahlend blau – er leuchtet ordentlich vor Frieden und Schönheit.

Heut am 8. September kommt die Nachricht, daß Ludwig Frank gefallen ist. Als Held. Er brauchte nicht so Grausames zu erleben wie der junge Mann, von dem mir heut Fräulein Kühlwein erzählt, der aus Belgien seinen Eltern zurückgebracht wird mit ausgestochenen Augen und abgehackten Händen.

Mir ist furchtbar schwer zu Mut. Ich habe diese furchtbaren Grausamkeiten nicht wissen und hören wollen. So etwas kann man nicht wieder los werden.

Aus Ostpreußen Schlechtes. [...] Insterburg soll russisch besetzt sein, Tilsit soll brennen, bei Labiau schon seit zwei Tagen eine Schlacht.«<sup>329</sup>

<sup>328</sup>Zur Kurzinformation: *Tgb*, Anm. S. 791.

<sup>329</sup>*Tgb*, S. 159-160 ([08.09.14]) mit Anm. S. 791. — Kriegsdaten: *Michalka 1997*, S. 1047. — Zu Ludwig Frank: Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete hatte sich im August 1914 freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Kollwitz bekommt einige Tage später von der Zeitschrift »Kriegszeit. Künstlerflugblätter« den Auftrag zu einem Gedenkblatt für den Ge-

Später notiert sie stichwortartig Kriegsnachrichten. Im Osten war der russische Vorstoß inzwischen aufgehalten worden (Schlacht an den Masurischen Seen, 07.09.-12.09.), zugleich aber im Westen die Offensive der deutschen Armeen zum Stehen gekommen (Schlacht an der Marne, 05.09.-12.09.). Die Strategie der Militärs, einen schnellen Krieg im Westen zu führen, war gescheitert. Der Rückzug beginnt.<sup>330</sup> Kollwitz spricht indessen beinahe verwundert über die bei Soldaten und Zivilisten beobachtete, wie selbstverständlich wirkende Contenance; man zeige heitere Ruhe.<sup>331</sup>

Sie protokolliert, daß sie abwechselnd bzw. zusammen mit ihren beiden Söhnen André Gides Erzählung »Die Rückkehr des verlorenen Sohnes« lese, ein Gedicht von Hermann Stehr sowie Heinrich von Kleists Schauspiel »Prinz Friedrich von Homburg« und Friedrich Hebbels Tragödien trilogie »Die Nibelungen«; außerdem studiere Peter »Deutsche Geschichte«.<sup>332</sup> Die genannten Werke lassen erneut ahnen, welches intellektuelle Klima im Hause Kollwitz derzeit herrscht. Die Themen kreisen um Krieg, Tod, Vaterland, Lebensopfer, Pflichterfüllung, Heldentum, Schicksalskampf. Das ist im einzelnen auszuführen (Abschnitte [A] bis [D]).

[A] Stehr (1864-1940) illustriert in seinem aktuellen Gedicht »Der Krieg bricht los«<sup>333</sup> mit martialischem Vokabular und klirrendem Versmaß, wie der Krieg, der »grause Reiter«, sich erhebt und auf den Ruf des heldenhaft, doch vergeblich um Frieden ringenden Kaisers Wilhelm zur Wehr auffordert: »in Todesnöten schwebt das deutsche Land!« An einer Stelle wird geschildert, wie das Heer der Soldaten zusammenströmt:

---

fallen; sie veröffentlicht die Arbeit jedoch nicht (siehe *NT 717-720, Kl. 127, Kn. 130-131; Tgb*, S. 161 mit Anm. S. 791-792). Zur Wertschätzung Franks vgl. z. B. den am 10. September in den »Sozialistischen Monatsheften« erschienen Artikel *David 1914*, wo auf S. 1061 auch Franks Initiativen zur Völkerverständigung mit Frankreich genannt werden und seine »Zusammenarbeit mit Jean Jaurès«; vgl. ferner den Nachruf des Reichstagspräsidenten Kaempf in *Stenographische Berichte 1916*, S. 15A-B; auch z. B. *Kruse 1994*, S. 112-113.

<sup>330</sup>Daten und Ereignisse: *Dülffer 1997*, S. 604; *Stürmer 1994*, S. 373; *Michalka 1997*, S. 1047.

<sup>331</sup>Siehe *Tgb*, S. 160-161 ([26.09.14]).

<sup>332</sup>Siehe *Tgb*, S. 161-162 ([26.09.14]) mit einigen Hinweisen in Anm. S. 791. — Zu »Deutsche Geschichte« siehe Anm. 135.

<sup>333</sup>Es war soeben im September-Heft der »Neuen Rundschau« erschienen (= *Stehr 1914*). Im gleichen Blatt war Stehr bereits vor Kriegsbeginn gefeiert worden; er habe Werke geschaffen, »die zu dem Wichtigsten der deutschen geistigen Gegenwart gehören und die daher Quellen unserer Zukunft sind.« (*Loerke 1914*, S. 204).

»Da hub zu dröhnen an der Mund der Glocken. / Aus Städten quoll,  
aus jedem Dorfe rann / in ernster Größe, mit des Augs Frohlocken /  
ein unabsehbar Heer, Mann eng bei Mann. / Sie kamen armver-  
schlungen, unerschrocken / und boten strahlend stolz ihr Leben an, /  
[...]. // »Sei uns begrüßt«, so sang der Chor der Krieger, / »du heiliger  
Kampf! Es geht um unser Sein. / [...].«<sup>334</sup>

Daraufhin preist der Krieg den »Opfertod, zu dem ein Volk bereit«. Er auferweckt die Helden des ruhmreichen Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 und verkündet siegessicher:

»Nun, deutsches Volk, wirst du Europas Meister!«<sup>335</sup> –

[B] Kleist, den man bezüglich seiner Themen als deutschen »Kriegs- und Militärdichter« schlechthin bezeichnet hat,<sup>336</sup> stellt in seinem Schauspiel »Prinz Friedrich von Homburg« den Konflikt zwischen individualistischer Gefühlsmoral und soldatischem Pflichtgehorsam dar.<sup>337</sup> Was hier Kollwitz und ihren Sohn Hans, mit dem gemeinsam sie das Drama liest, vor allem angesprochen haben muß, wird die Auslegung des Begriffs der Pflicht und der Gesetzestreue gewesen sein. Ein Hauptgedanke des Stückes ist nämlich der, »daß dem Gesetz Gehorsam sei«.<sup>338</sup> Das Staatsrecht, insbesondere das Kriegsrecht ist gemeint. Sich ihm aus Einsicht in die sog. »Idee des Rechtes« freiwillig zu unterwerfen, gilt als Ziel und kann als Intention des Werkes verstanden werden.<sup>339</sup> – Außerdem enthält das Schauspiel eine patriotische

<sup>334</sup>Stehr 1914, S. 1186. Die Anführungen des vorigen Absatzes ebd., bzw. S. 1185.

<sup>335</sup>Stehr 1914, S. 1187 für dieses und das vorige Zitat.

<sup>336</sup>Killy, Bd. 6 (1990), S. 356.

<sup>337</sup>Das 1809 bis 1811 entstandene Stück ist abgedruckt in den beiden Werkausgaben *Kleist 1993*, Bd. 1, S. 629-709; *Kleist 1987*, S. 555-644 (hieraus wird im folgenden zitiert). — Einführend zum Schauspiel: *Radler 1994*, Bd. 1, s. v. Prinz Friedrich von Homburg, S. 475-478, bes. S. 475-477 zu Inhalt und Deutung; *Kleist 1987*, Kommentar S. 1147-1305; *Wiese 1967*, S. 334-344. – Es gibt umfassendes Schrifttum: siehe z. B. den Literaturüberblick bei *Radler 1994*, Bd. 1, a.a.O., S. 477-478; *Hackert 1994*, S. 228-236. Für die nachfolgend dargestellten Zusammenhänge sowie für das Auffinden der Quellentexte und Sekundärliteratur insgesamt nützlich: *Hackert 1994*.

<sup>338</sup>*Kleist 1987*, S. 594.

<sup>339</sup>Zum Inhalt, soweit er in den genannten Zusammenhang einführt, referiere und zitiere ich nachfolgend hauptsächlich aus dem Originaltext und *Radler 1994*, Bd. 1, a.a.O., hier S. 475-476:

Der Prinz von Homburg handelt in der Schlacht bei Fehrbellin gegen strikten Befehl. Er greift zu früh den Feind an, aufgrund »vom Herzen« empfangener Order. Zwar wird dadurch die Schlacht gewonnen, aber der Ungehorsam des Prinzen muß vom Kriegsgericht mit dem Tod bestraft werden, so fordert das Gesetz. Nachdem er in Todesangst um sein Leben gefleht hat, führt Einsicht den Prinzen zur Läuterung. Er unterwirft sich dem als rechtens erkannten Urteil und ist bereit, für das Gesetz zu sterben, zur Sühne und um jenem Gesetz er-

Aussage. Das zeigt sich vor allem daran, daß der Kriegsherr, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus dem Haus Hohenzollern, vor dem Ersten Weltkrieg in den Mittelpunkt des Rezipienteninteresses rückt; er wird »zum eigentlichen ›Helden‹ des Stückes«. <sup>340</sup> An seiner Gestalt erweist sich der vaterländische Impetus des Dramas und zugleich der Rang der Idee des Rechtes. Schlüsselworte des Kurfürsten sind: »Satzung« anstelle von Willkür, »Kriegszucht« und »Gehorsam«, das »Heiligtum« namens »Vaterland«. <sup>341</sup> 1910 bezeichnet der Literatur- und Theaterkritiker Arthur Eloesser das Stück in seiner Kleist-Biographie romantisierend als »Liebeserklärung an das leidende [...] Vaterland«. <sup>342</sup> Käthe Kollwitz scheint diese Biographie zu kennen, darauf deutet eine Tagebuchnotiz hin. <sup>343</sup> An den Schulen lehrt man um 1910, daß Kleists »Homburg« »ein nationales Stück bezüglich des Stoffes, der Charaktere, der Idee« sei. <sup>344</sup>

»Der Dichter sieht alle Kräfte vereint, Männer und Frauen, in der großen Sache um das Vaterland. [...] Kleist verherrlicht in seinem

---

neut Gewicht und Geltung zu verschaffen: »Es ist mein unbeugsamer Wille! / Ich will das heilige Gesetz des Kriegs, / Das ich verletzt!, im Angesicht des Heers, / Durch einen freien Tod verherrlichen!« (*Kleist 1987*, S. 638). Sein Kriegsherr kann daraufhin jedoch »Gnade vor Recht« ergehen lassen: Er schenkt dem Prinzen, der schon die Hinrichtung erwartet hatte, sein Leben, und man ehrt Friedrich zuletzt als »Sieger über den Feind und über sich selbst« (*Wiese 1967*, S. 334). — Zu Einzelheiten der Rechtsauffassung: siehe den Abschnitt »Adam Müller. Begriff und Idee des Gesetzes« bei *Kanzog 1977*, S. 133-138, auch S. 170, sowie die Quellenauszüge in *Hackert 1994*, S. 79-84 (bes. S. 81-82 zum Ausdruck »Idee des Rechtes«); ferner die Analysen von *Just 1993*, bes. Abschnitt B.IV.; *Henkel 1980*; *Gall 1977*, S. 230-259; *Müller 1962*, S. 108-111.

<sup>340</sup>*Kanzog 1977*, S. 256. Genaueres bei *Busch 1974*, S. 115-119. — Die Interpretations- und Wirkungsgeschichte ist sehr gut dokumentiert: z. B. *Busch 1974*, bes. S. 97-133; Quellen und Aufsätze im Sammelband *Kanzog 1979*, S. 45-62, 254-302; *Sembdner 1984*, S. 435-495; *Kleist 1987*, S. 1175-1199; *Hackert 1994*, Kapitel IV, V. — Die in der Forschung dominierenden drei Deutungsmodelle des Dramas (als preußisch-vaterländisches oder existentielles Stück bzw. als Darstellung des dialektischen Verhältnisses zwischen Individuum und Staat) skizziert *Wichmann 1988*, S. 210.

<sup>341</sup>Siehe *Kleist 1987*, S. 612, 613 bzw. S. 633. — Der Kurfürst gilt zudem als weiser Richter und »Erzieher« des jungen, ungestüm-heroischen Prinzen, weil er ihn gerade nicht streng nach Buchstaben aburteilt, sondern dem Angeklagten selbst die letzte Entscheidung über Tod oder Leben in die Hand gibt, und Friedrich sich erst daraufhin auf die Rechtmäßigkeit des Urteils besinnt: siehe *Kleist 1987*, S. 614, 620, 622-623. Vgl. *Sembdner 1984*, Nr. 581.

<sup>342</sup>*Eloesser 1910*, S. 316. Dort zum Schauspiel: S. 313-317. — Zur Person: *NDB*, Bd. 4 (1959), s. v. Eloesser (A. Elschenbroich), S. 461-462.

<sup>343</sup>Siehe *Tgb*, S. 111 (01.09.11). Zwar wird in Anm. S. 778 auf *Eloesser 1904* verwiesen, wahrscheinlicher ist aber, daß sich Kollwitz auf *Eloesser 1910* bezieht. Der Vergleich beider Bände zeigt, daß der erstgenannte kleinen Formats und nur geringen Umfangs von ca. 70 Seiten den Ansprüchen einer Biographie weit weniger genügt, als der letztgenannte; dort wird auf mehr als 360 Seiten über »Heinrich von Kleists Leben, Werke und Briefe« berichtet. Einige Passagen sind identisch aus dem früheren Band übernommen.

<sup>344</sup>*Busch 1974*, Anhang, Quelle Nr. 16.

Drama die Unterordnung des einzelnen unter das die große Allgemeinheit fördernde Gesetz.«<sup>345</sup>

1911 wird das Schauspiel »das hohe Lied der Subordination unter den königlichen Willen« genannt.<sup>346</sup> Kaiser Wilhelm II., ein Kleist-Bewunderer, hatte das Werk besonders favorisiert.<sup>347</sup> Es dient staatlichen Repräsentationszwecken, wird an patriotischen Feiertagen aufgeführt, etwa zum Geburtstag oder zum Regierungsjubiläum des Kaisers,<sup>348</sup> und 1914 gewahrt man in ihm die »schönste vaterländische Dichtung«.<sup>349</sup> Unschwer ist also schon an diesen Bruchstücken der Rezeptionsgeschichte zu erkennen, warum gerade zu Kriegsbeginn dieses Drama Kleists häufig gespielt und gelesen wird, eignet es sich doch in besonderer Weise, patriotische Haltungen zu stimulieren.

Es schiene mir gleichwohl zu kurz gedacht, wenn man das Interesse von Käthe Kollwitz und ihrem Sohn in erster Linie anhand der vaterländischen und nationalen Inhalte und Deutungen des Dramas begrifflich machen wollte. Ich meine, daß sich Kollwitz' Auseinandersetzung mit dem Stück anders erklärt. Wie oben schon angedeutet, sind es die von Kleist in ihren Konflikten dargestellte »Idee des Rechtes« und die Notwendigkeit, sich diesem Recht im »freien Gehorsam« zu beugen,<sup>350</sup> die das Werk für Kollwitz interessant machen. Was heißt das?

Zunächst begründet die Kleistsche Rechtsauffassung Pflicht und Schuldigkeit gegenüber dem Staat und bindet alle Individuen, auch den Herrscher, gleichermaßen. Der Herrscher handelt im Schauspiel nicht aus Willkür, sondern auf der Basis des

---

<sup>345</sup>Ebd.

<sup>346</sup>*Sembdner 1984*, Nr. 588.

<sup>347</sup>Vgl. *Sembdner 1984*, Nr. 584. Zu Kaiser Wilhelms Vorliebe für Kleist: vgl. *Sembdner 1984*, Nr. 585a, 586a, 586b, 587. Zum Stück als »Weihepiel der Hohenzollern«: *Kleist 1987*, S. 1212.

<sup>348</sup>*Kanzog 1977*, S. 255; *Busch 1974*, S. 98 sowie im Anhang Quelle Nr. 14. Vgl. *Sembdner 1984*, Nr. 582. — Zu den Aufführungen von 1841 bis 1914: *Kleist 1987*, S. 1206-1216.

<sup>349</sup>*Sembdner 1984*, Nr. 589; der hier abgedruckte Artikel war am 17. September, also kurze Zeit vor Kollwitz' Tagebucheintrag, in der Berliner Zeitschrift »Die Schaubühne« erschienen (Jg. 10, S. 178-182. Vgl. *Busch 1974*, Anhang Nr. 38). Am 28. August war das Stück in einer Inszenierung Max Reinhardts am Deutschen Theater gegeben worden und hatte dort Triumphe gefeiert: die Aufführung hatte mit einer Rezitation des Deutschland-Liedes begonnen und geriet »zu »einer nationalen Feier und Siegesfeier«, die deutsches Heroentum pries (*Kleist 1987*, S. 1215).

<sup>350</sup>Die Formulierungen stammen aus *Hackert 1994*, S. 82 (dort Adam [H.] Müller zitierend) und *Henkel 1980*, S. 584. — Zum Thema »Rechtsauffassung« siehe meine Literaturhinweise in Anm. 339.

Kriegsgesetzes, gemäß seiner Pflicht. Der Prinz von Homburg, der ebendieses Gesetz gebrochen hatte, begreift im Fortgang der Handlung seine Schuld und stimmt frei den Konsequenzen zu; er handelt schließlich, wie es sein eigenes Gerechtigkeits- und Pflichtempfinden verlangt und findet sich damit neu im Einklang mit dem Gesetz. Die Quintessenz des Kleistschen Dramas ist der »Ausgleich zwischen den Belangen des einzelnen und der Gemeinschaft im Staat«, die »Synthese zwischen Bindung an das Gesetz und Freiheit der sittlichen Kräfte«. <sup>351</sup> Die gewonnene Einheit von Eigeninteresse und Staatsinteresse ist m. E. der entscheidende Punkt. Als Sympathisantin der Sozialdemokratie, also per se nicht eben Kaisertreue, könnte Kollwitz gerade deshalb in dem Kleist-Stück moralische Rechtfertigungsgründe für eine affirmative Einstellung zum Krieg gefunden haben, weil es jenseits eines bloßen Rechtszwanges Identifikationsmöglichkeiten bietet. Auf die Kollwitzsche Situation bezogen bedeutet dies: Die objektive Schuldigkeit gegenüber dem Gemeinwesen, das zum Kriegführen gezwungen ist, kommt zur Übereinstimmung mit dem subjektiv und aus eigenem Erleben heraus Gesollten. Das Gesollte wiederum wird frei gewollt und angenommen. Wir werden hier unwillkürlich an Kollwitz' Wort von der »Möglichkeit des freien Opfern« erinnert. <sup>352</sup> Wir hatten diesen Ausdruck im Zusammenhang mit ihrer politischen und emotionalen Stimmung im ersten Kriegsmonat definiert als moralisches Handeln aus subjektiver Einsicht und freiem Willen. <sup>353</sup> Das heißt, Kollwitz' Handeln hatte zunächst vor allem eine individuelle Triebfeder besessen. Äußere Einwirkungen hatten bei ihrem Erkenntnis- und Willensprozeß zwar eine bedeutende Rolle gespielt. Bei der Entwicklung eines eigenen Standpunktes gegenüber dem Krieg waren die propagierte Verteidigungsnot, die Politik der Sozialdemokraten im Reichstag und das Drängen des jüngeren Sohnes, bei seiner freiwilligen Meldung von Kollwitz aktiv unterstützt zu werden, wesentliche Komponenten gewesen. Aber dennoch war Kollwitz sozusagen im Rahmen individuell festgelegter Verhaltensnormen geblieben; sie war in ihrem Urteil und ihren Entscheidungen allein der eigenen Wahrnehmung und dem Gewissen verantwortlich gewesen. Die Lektüre des »Homburg« läßt nun vermuten, daß sie für

---

<sup>351</sup>Müller 1962, S. 108, 109. Der Autor kommt zu dem Schluß: »Mitverantwortung und Solidarität zeichnen den geläuterten Prinzen aus, dessen Vertrauen in den Staat geweckt und der sich seiner Liebe für den Staat und die Gemeinschaft bewußt geworden ist.« (Müller 1962, S. 111). – Der Zusammenhang ist differenzierend dargestellt in Wiese 1967, bes. S. 334-335, 338-344.

<sup>352</sup>Tgb, S. 151 (06.08.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.1.

<sup>353</sup>Siehe Abschnitt I.3.2.1.



ihren Standpunkt und ihr Handeln noch eine zweite, vergleichsweise objektive Leitlinie hinzuzugewinnen sucht: Sie orientiert sich an den Fragen von Recht, Gesetz und Pflicht. An »ethischen Gemeinschaftswerten«.<sup>354</sup> An dem, was allgemein anerkanntes Recht und Gesetz vom Einzelnen einfordern darf. Aber auch und vor allem, wie der Einzelne sich zu Recht und Gesetz stellen kann. Anders gesagt scheint Kollwitz nun danach zu trachten, allgemeinverbindliche Normen in ihre zustimmende Haltung zum Krieg und Kriegseinsatz der Söhne einzubeziehen. Ich sehe darin eine Objektivierungsabsicht. Denn es geht hier nicht mehr allein um die »Möglichkeit des freien Opfern«, sondern um die ohne Gesetzeszwang freige-wollte Pflicht zum Opfer.<sup>355</sup>

Um diesen wichtigen Vorgang auch von einer anderen Seite her verständlich zu machen, gehen wir noch einmal kurz zurück zu Kleist. Er schließt seinerseits eng an die Kant'sche »Pflichtethik« an. Der Faden führt, unausgesprochen doch direkt und klar, von Kleist zu Kant und seiner Morallehre.<sup>356</sup> Kant tritt dafür ein, »nichts von der Neigung des Menschen, sondern alles von der Obergewalt des Gesetzes und der schuldigen Achtung für dasselbe zu erwarten«.<sup>357</sup> Er denkt, daß dieses unbedingt zu achtende Gesetz »kein anderes als das moralische« sei, das moralische Gesetz »für den Willen jedes endlichen vernünftigen Wesens aber ein Gesetz der *Pflicht*, der moralischen Nöthigung« darstelle.<sup>358</sup> Das Sollen des Individuums wird hier zu einer Frage der Moralität, die sich – anders als die Legalität – nicht am Buchstabengesetz festmachen läßt. Moralisch ist für Kant ein Handeln nur dann, wenn es aus innerem Antrieb und freiwillig geschieht und nicht etwa, weil von Gesetzes oder Staats we-

<sup>354</sup>Schischkoff 1982, s. v. Recht, S. 574-575, hier S. 574. Vgl. Kwiatkowski 1985, s. v. Recht, S. 342-343.

<sup>355</sup>Die Anregung zur Gegenüberstellung von Subjektivität und Objektivität ergibt sich für mich aus Cassirer 1981, S. 196-202.

<sup>356</sup>Über Kleists Verflechtungen mit Kants Philosophie siehe ebenfalls Cassirer 1981, bes. S. 200-202 zur Thematik des Schauspiels. Außerdem Gall 1977, Abschnitte 1.4., 3.; Hirschberger 1991b, S. 360-361.

<sup>357</sup>So in der »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«: AA, Bd. 4 (1911), S. 426.

<sup>358</sup>So in der »Kritik der praktischen Vernunft«: AA, Bd. 5 (1913), S. 80 bzw. S. 82. Genau heißt es dort auf S. 82: »Das moralische Gesetz ist nämlich für den Willen eines allervollkommensten Wesens ein Gesetz der *Heiligkeit*, für den Willen jedes endlichen vernünftigen Wesens aber ein Gesetz der *Pflicht*, der moralischen Nöthigung, und der Bestimmung der Handlungen desselben durch *Achtung* für dies Gesetz und aus Ehrfurcht für seine Pflicht.«

gen gefordert.<sup>359</sup> – Ich meine, mit diesem Gedanken läßt sich das Pflichtgefühl von Käthe Kollwitz und ihren Söhnen zu einem wesentlichen Teil erfassen. Das Eigeninteresse wird mit dem Staatsinteresse in Einklang gebracht, indem das, was der Staat zu fordern legitimiert ist – die Verteidigung mit Waffengewalt –, aus persönlichem Willen bejaht wird. Auch dort, wo es schwerfällt und Opfer kostet. Obgleich ihre persönlichen Neigungen nach Frieden verlangen, und Kollwitz am Blutvergießen und an der Grausamkeit des Krieges schier verzweifelt, fordert doch, gemäß jener Anschauung, die Pflicht gegenüber dem bedrohten Gemeinwesen den Kriegseinsatz ihrer Söhne bzw. ihre eigene freie, nicht durch Institutionen erzwungene Einwilligung.

[C] Im Kontrast zu dieser eher objektivistischen Ausdeutung des Pflichtbegriffs bei Kant und Kleist steht die vergleichsweise subjektivistische des französischen Literaten André Gide. In seiner Novelle »Die Rückkehr des verlorenen Sohnes«<sup>360</sup> geht es gerade nicht um die Pflichterfüllung aufgrund überindividueller Normen. Das Individualrecht steht vielmehr im Vordergrund, und die Pflicht des Einzelnen gegen sich selbst, gemäß seiner Bestimmung zu handeln. Die Pflicht gegen sich selbst erfüllt das Individuum dann, wenn es seinem eigenen, persönlichen Gesetz gehorcht. Es geht darum, »das durchzusetzen, worin man anders ist«,<sup>361</sup> der zu sein, der man ist,<sup>362</sup> sich vom eigenen Ich leiten zu lassen in dem Bewußtsein, das sich verdichtet in dem Satz:

»Mein Ich ging vor mir her.«<sup>363</sup> –

<sup>359</sup>Die Grundinformationen zu Kants »Pflichtethik«, zu »Moralität« und »Legalität« entstammen *Hirschberger 1991b*, S. 343. Siehe zudem: a) *Kwiatkowski 1985*, s. v. Pflicht, S. 307; s. v. Pflichtethik, S. 307-308; s. v. Moralität, S. 275-276; b) *Schischkoff 1982*, s. v. Moralität, S. 466; s. v. Legalität, S. 399; c) *Höffe 2002*, s. v. Sittlichkeit, S. 233-236, hier S. 235-236.

<sup>360</sup>»Le Retour de l'enfant prodigue« entstand 1907; in der Übersetzung Rainer Maria Rilkes 1914 im Leipziger Insel-Verlag erschienen. Nachfolgend wird aus der deutschen Werkausgabe *Gide 1991* zitiert.

<sup>361</sup>*Gide 1991*, S. 498.

<sup>362</sup>Vgl. *Gide 1991*, S. 503.

<sup>363</sup>*Gide 1991*, S. 504. — In Gides Erzählung, die das biblische Gleichnis (Lk 15,11-32) fortführt, zeigt sich dies so: Nach der Erfahrung des Scheiterns und des Elends in der Fremde, kehrt ein Sohn in sein Vaterhaus heim. Er trifft bei seiner Ankunft in der Familie auf verschiedene Reaktionen. Die Eltern begrüßen ihn freudig. Der ältere Bruder, der immer »in der Ordnung« des Hauses geblieben war (*Gide 1991*, S. 493), weist ihn zurecht, hält ihm streng seine Verfehlung vor, damit er sich neu in alle Ordnung einfüge. Der Heimgekehrte begegnet auch seinem jüngeren Bruder. Der Junge plant selber, das Vaterhaus zu verlassen, weil er sein Glück außerhalb der engen, behüteten Umgebung suchen zu müssen glaubt. Im Zwiege-

Stehen nun Gide und Kleist in Opposition zueinander? Oder vielmehr: Gibt es einen inneren Widerspruch in Kollwitz' Lektürewahl? Keineswegs. Hier wie dort ist der Konflikt zwischen Sollen und Wollen Generalthema. Zwar kommen beide Autoren zu unterschiedlichen Lösungen, aber das Entscheidende im Hinblick auf Käthe Kollwitz ist, daß sich in der Lektüre der ureigene innere Konflikt spiegelt, der auf eine Formel gebracht heißt: Wie kann ich wollen, was ich soll? Was kann die Gemeinschaft, das Vaterland, der Staat von mir fordern, und wie bleibe ich dabei mir selber noch treu?

[D] Jenseits dieser Fragen nach Freiheit und Abhängigkeit des sittlichen Bewußtseins scheint die Auseinandersetzung mit Friedrich Hebbel zu stehen. In seinem Trauerspiel »Die Nibelungen«<sup>364</sup> bearbeitet Hebbel den Stoff des mittelhochdeutschen Heldenepos', das seit der Romantik als deutsche Nationaldichtung gilt.<sup>365</sup> Im Zusammenhang mit seinem Werk hatte Hebbel erklärt, es handle sich »um das hohe Lied der Deutschen Nation«, »um den gewaltigsten aller Gesänge von Deutscher Kraft und Deutscher Treue«.<sup>366</sup> Und in entsprechender Weise waren dann auch seine »Nibelungen« vom Publikum gefeiert worden.<sup>367</sup> – Es geht in diesem Stück um heroisches Sterben, unbedingte Treue und um »die Unterwerfung des

---

sprach bemüht sich der Heimgekehrte, den Jungen zum Bleiben zu bewegen: Er selbst sei durch Leiden zur »Besinnung« gebracht worden; von »Unrecht« und »Sünde« ist die Rede, und sein ursprüngliches Gefühl, zum Fortgehen verpflichtet gewesen zu sein, habe sich als »Irrtum« erwiesen (*Gide 1991*, S. 503). Doch der Junge kann sich nicht umstimmen lassen; er erwidert: »du hast darauf verzichtet, der zu sein, der du sein wolltest.« (*Gide 1991*, S. 503). Er muß selber seinen Weg suchen und gehen, auch wenn es ein Weg der »Bitterkeit« sein sollte (vgl. das Bild vom bitteren Granatapfel: *Gide 1991*, S. 505). Der Heimgekehrte kann am Ende nichts mehr entgegenen. Er geht Hand in Hand mit dem Jungen zur Tür und entläßt ihn: »Geh, [...]. Du nimmst alle meine Hoffnungen mit dir. Sei stark. Vergiß uns, vergiß mich. Mögst du nicht wiederkommen ...« (*Gide 1991*, S. 506). — Raimund Theis weist darauf hin, daß Gides Erzählung »zu einem Bekenntnisbuch der Jugendbewegung wurde« (*Theis 1991*, S. 579). Dieses Faktum dürfte kaum verwundern, entspricht doch die Aufforderung zum »Wagnis des eigenen Weges« (ebd.) den Vorstellungen der Jugendbewegung ganz und gar, wie wir in Abschnitt I.2.4. gesehen haben. Damit erklärt sich das Interesse der Kollwitz-Brüder.

<sup>364</sup>Abgedruckt in der Werkausgabe *Hebbel 1964*, S. 105-319. Über das zwischen 1855 und 1860 verfaßte Werk siehe an gleicher Stelle Anm. S. 704-714 bzw. *Radler 1994*, Bd. 2, s. v. Die Nibelungen, S. 72-74; *Wiese 1967*, S. 629-634.

<sup>365</sup>Siehe *Hilzinger 1982*, S. 105. Zur Bedeutung des Nibelungenliedes in bezug auf die nationale Ideologiegeschichte: *Härd 1996*, S. 132-174; *Ehrismann 1987*, S. 242-285; *Ehrismann 1975*, S. 90-99; *Brackert 1971*.

<sup>366</sup>Siehe Hebbels Brief an die Wiener Hesperus-Gesellschaft vom 24. März 1861, hier zitiert nach *Hilzinger 1982*, S. 111.

<sup>367</sup>Zur Rezeption des Trauerspiels und zu seiner Vereinnahmung durch Nationalisten: z. B. *Hilzinger 1982*, S. 111-112; *Niven 1984*.

Einzelnen unter das Überpersönliche«. <sup>368</sup> Die »Gefolgschaftstreue« ist ein Zentralmotiv. <sup>369</sup> Ferner wollte der Autor sein Werk als »eine in allen ihren Motiven rein menschliche Tragödie« verstanden wissen. <sup>370</sup> Man fand hier den »quälende[n] Zwiespalt von Mensch und Welt« ausgedrückt, »die Wirklichkeit in ihrer notvollen Bedrohung«, die »Preisgabe auch noch des großen und starken Menschen an den Tod«. <sup>371</sup> Ohne jede Illusion werde die tragische Realität von den Helden angenommen, sie willigten »in die vom Schicksal aufgedrungene wirkliche Situation« vollkommen ein. <sup>372</sup> – Für Kollwitz und ihre Söhne sind Inhalte dieser Art im Krieg relevant; sie sind ausschlaggebend, um sich im September 1914 mit Hebbels Tragödie zu befassen. Man bereitet sich so auf die kommende Beschweris vor; man fühlt sich ein, erhofft Stärkung. Darüber hinaus ist für uns die Tatsache bemerkenswert, daß das Nibelungenthema mit dem Beginn des Weltkrieges zur politisch-ideologischen Propaganda genutzt wird. <sup>373</sup> Der Krieg wird zum schicksalsschweren »Nibelungskampf« erhoben und die Treue der Deutschen zur heldenhaften »Nibelungentreue« gegenüber allem, was verteidigungswert ist, seien es Vaterland und Volk, Obrigkeit oder Bündnisgenossen. <sup>374</sup>

Wie sich nun insgesamt an den genannten Schriften [A bis D] ablesen läßt, geht es im Hause Kollwitz darum, auf der Basis von Recht, Gesetz und Pflicht eine innere Gewißheit über den persönlichen Standpunkt zu gewinnen, Rechtfertigung und Si-

---

<sup>368</sup> *Hilzinger 1982*, S. 103; *Hermannd 1963*, S. 331, vgl. auch S. 320: »Als Ergebnis erhoffte er [Hebbel, BS] sich ein Monumentalwerk der Nation, ein ›deutsches Trauerspiel‹, dessen Ziel nicht die einzelpersönliche Freiheit, sondern die Idee, die überpersönliche Ordnung ist.« Es kommt ein geschichtsphilosophischer Aspekt zum Tragen, nämlich die Entwicklung der Welt von einer mythischen zu einer heroischen und endlich siegreichen christlichen Epoche: *Radler 1994*, Bd. 2, a.a.O., S. 73. »Die Anlage des Ganzen«, so meint Jost Hermannd, »sucht selbst im scheinbar Sinnlosen, im Chaos der Selbstzerfleischung an einem letzten Wert festzuhalten. Man mag diesen Wert Idee, Religion oder Geschichtsnotwendigkeit nennen, jedenfalls bleibt über dem Ich immer etwas Absolutes.« (*Hermannd 1963*, S. 330).

<sup>369</sup> *Hilzinger 1982*, S. 109. Vgl. *Wiese 1967*, S. 633.

<sup>370</sup> Zitiert nach *Wiese 1967*, S. 629.

<sup>371</sup> *Wiese 1967*, S. 630.

<sup>372</sup> *Wiese 1967*, S. 631, 630.

<sup>373</sup> Ich beziehe mich hier vor allem auf *Härd 1996*, S. 156-174 (»Das Nibelungenlied als Instrument politisch-ideologischer Indoktrinierung«); vgl. auch S. 138.

<sup>374</sup> *Härd 1996*, S. 157, 166. Im mittelalterlichen Epos heißt es: »Man findet an mir keinen, der einem Freund die Treue bricht.« Entsprechend wird 1914 die deutsch-österreichische Militärallianz aufgefaßt: »[...] Treue zu halten, dem Freunde Freund zu sein bis zum äußersten, dem Feinde Feind sein bis zum äußersten: das ist deutsche Art, das ist Nibelungentreue.« (Appell des Abgeordneten Franz von Liszt an das deutsche Volk bei Kriegsausbruch. Beide Zitate nach *Härd 1996*, S. 166, dort kursiv).

cherheit über das eigene Handeln. Zugleich gilt es, sich in der momentanen Krisensituation moralisch aufzurichten. Denn es ist zu bedenken, daß der Kriegsverlauf im September 1914 zwar die Befreiung eines Teiles Ostpreußens von den russischen Streitkräften mit sich gebracht hatte – unter dem Oberbefehl von Hindenburg und Ludendorff waren die Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen erfolgreich geschlagen worden –, außerdem hatte das deutsche Unterseeboot »U 9« am 22. des Monats der englischen Flotte mit der Versenkung von drei Kriegsschiffen einen Schlag beigebracht; alle diese Ereignisse konnten positiv auf die deutsche Bevölkerung wirken, aber die Offensive der eigenen Truppen an der Marne war zuvor gescheitert, und die Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Krieges sollten im Lauf der Zeit immer mehr schwinden.<sup>375</sup>

Zur Auffrischung patriotischer Gefühle durch patriotische Lektüre fügt es sich, daß Kollwitz einen Bericht von Hans im Tagebuch notiert, in dem er vom Ausrücken kriegsfreiwilliger Dragoner erzählt und meint, »wie prachtvoll es ausgesehen hat: die vielen Feldgrauen ganz mit Blumen geschmückt.«<sup>376</sup> Doch folgt gleich darauf eine unkommentierte Notiz, mit der dieser Anflug von Stolz auf die Soldaten in »sozialdemokratischer Manier« wieder relativiert zu werden scheint. Kollwitz schreibt, eine Freundin habe gesagt, »es gäbe eigentlich kein Vaterlandsgefühl oder sollte es ebensowenig geben wie Familiengefühl. Das internationale Gefühl stände darüber.«<sup>377</sup>

Am 27. September hält Kollwitz Ansichten und Eindrücke in bezug auf die Opferbereitschaft und den Heroismus junger Soldaten fest. Den Anlaß bietet der Besuch von Erich Krems, Intimus ihres Sohnes Peter, der sich zusammen mit ihm und anderen Freunden freiwillig gemeldet hatte. Kollwitz schreibt:

»Wir sprechen über Peter, dann zuletzt über ihn selber. Ich habe den Jungen so lieb, er ist der jugendlichste von den Vieren, noch etwas wie ein Knabe. Noch ganz der unverdünnte herrliche Idealismus der ersten Wochen. Mit einem Wiederkommen rechnet er nicht, will er kaum, dann wäre die Gabe verkürzt. Opfer kann man das kaum nennen, ein Opfer setzt Überwindung voraus. Dies [d. h.

<sup>375</sup>Zu den Kriegseignissen: *Michalka 1997*, S. 1047; *Dülffer 1997*, S. 604; *Stürmer 1994*, S. 375-376; *Müller 1986*, §§ 9.16, 9.17; *Dittrich 1966*, S. 163.

<sup>376</sup>*Tgb*, S. 162 ([26.09.14]).

<sup>377</sup>Ebd.

Krems' Haltung, BS] ist eben ein strahlend stolzes Darbieten des Lebens.«<sup>378</sup>

Kollwitz unterscheidet also zwischen »Opfer« und »Gabe« bzw. »Darbieten«. Dem eigentlichen Opfer im Sinne der Definition vom 10. August<sup>379</sup> geht ein Entscheidungsprozeß voraus, der durch den Widerstreit von Wollen und Sollen bestimmt wird, und an dessen Ende sich der Mensch auf seine Entscheidung ein für allemal festlegen muß. Dagegen ist die Gabe oder Darbietung getragen vom drängenden Gefühl; sie kommt ohne Abwägen des Für und Wider aus, entspricht und antwortet vielmehr dem schwärmerischen Idealismus. Die Gabe ist hier eine Hingabe des Lebens ohne Bedingung und ohne Maß. An gleicher Stelle setzt Kollwitz begeistert staunend hinzu:

»Ich möchte auch wie Bismarck alle diese jungen Soldaten küssen. Sie haben – so viele – den guten heiteren frommen Ausdruck im Gesicht. Ich stand am Potsdamer Bahnhof und besah mir die vielen Soldaten. Ich sagte mir: Wo bringen sie nur alle den Heroismus her, wie ist es möglich, daß alle diese jungen lebensvollen Menschen »strahlend stolz« sind während sie im Begriff sind, ihr Leben wegzugeben? Ist denn das so leicht?«<sup>380</sup>

Am nächsten Tag wird gemeldet, daß das Zentralorgan der SPD, der »Vorwärts«, kritische Töne angeschlagen habe. Kollwitz reagiert verärgert. Weil sie nicht wünscht, daß die Moral der kämpfenden Truppe geschwächt wird, indem bei der heimischen Bevölkerung Uneinigkeit und Zweifel grassieren, ergreift sie Partei für die Soldaten und zeigt sich »angepaßt«; sie vertritt eine Linie, die in den Tagen des »Burgfriedens« ganz und gar nicht ungewöhnlich ist, nämlich die der selbst auferlegten Zensur:

»Der Vorwärts ist »bis auf weiteres« verboten. So hat man also schon wieder genug von der Einigkeit. Grund dazu ist ein Artikel, worin zu erklären versucht wird, aus welchem Grunde Deutschland auch in den Arbeiterkreisen der andern Länder so verhaßt ist. Weil es das Land des Militarismus sei. [...] Meiner Meinung nach tut der Vorwärts nicht gut daran, in dieser Zeit die prinzipiellen Gegensätze zu betonen. Was hat das für einen Sinn? Hinterher soll alles wieder vorkommen aber jetzt beunruhigt es die Genossen nur. Die Soldaten stehn im Feld und geben ihr Leben, dann wollen sie nicht an-

<sup>378</sup>*Tgb*, S. 163. — Der Ausdruck »strahlend stolzes Darbieten des Lebens« ist eine Variation der oben zitierten Stelle aus dem Kriegsgedicht von Hermann Stehr.

<sup>379</sup>Siehe *Tgb*, S. 152; zitiert in Abschnitt I.3.2.1.

<sup>380</sup>*Tgb*, S. 163-164.

gezweifelt haben, ob es auch lohnt für diese Sache ihr Leben zu lassen.

Abends lief ich noch rasch zum Hans heran. Er hatte Kasernenwache. In der Schärpe mit Helm sah der Junge so stattlich aus.«<sup>381</sup>

Dann wieder ein Umschwung ins Niedergeschlagensein. 30. September:

»Diese nüchterne Stimmung, wenn man weiß es ist Krieg, aber es glückt einem nicht sich in eine Illusion zu schwingen. Nur das Furchtbare des Zustandes, an den man sich fast gewöhnt, ist gegenwärtig. In solchen Zeiten kommt es einem so blödsinnig vor, daß die Jungen in den Krieg gehn. Das ganze nur so wüst und hirnerbrannt. Mitunter den dummen Gedanken: sie werden in einem solchen Tollwerden doch nicht mittun und sofort wie ein kalter Strahl: *sie müssen müssen*. Alles ist gleich vor dem Tod, runter mit all der Jugend. Dann könnte man verzweifeln.

Nur ein Zustand macht alles erträglich: die Aufnahme des Opfers in den Willen. Aber wie kann man diesen Zustand sich erhalten?«<sup>382</sup>

Die Definition des »freien Opfers«, der wir schon im Tagebucheintrag vom 6. August '14 begegnet sind, kommt hier noch einmal zum Vorschein.<sup>383</sup> Charakteristisch ist hier wie dort die Komponente des Freiwilligen. Ein Opfer des Lebens, eine Preisgabe der beiden Söhne – womöglich zum Tod –, ist für Kollwitz nur aus jenem freien Willensentscheid zu rechtfertigen, der der persönlichen Einsicht in die Notwendigkeit des Krieges entspringt. Es ist ja ein Krieg, an dem man teilnehmen muß um der sog. »höheren Sache« der Verteidigung und Erhaltung des Vaterlandes willen. Der eigene autonome Wille tritt damit in Beziehung zum Guten oder sittlich Gebotenen. Er gibt sich sozusagen dieses sittlich Gebotene zum persönlichen Gesetz. Die Pflicht, die sich aus dem Gesetz ableitet, wird zu einer Bestimmung des eigenen Selbst.<sup>384</sup>

Daß das soldatische Lebensopfer seinen Sinn darin hat, anderen das Leben zu retten und es deswegen einer »heiligen Handlung« gleichkommt, bekräftigt die Niederschrift vom 4. Oktober:

<sup>381</sup>*Tgb*, S. 164 (28.09.14). — Zur »Selbstzensur« der Parteien, Verbände und der Presse im Zusammenhang mit dem »Burgfrieden«: *Stürmer 1994*, S. 378.

<sup>382</sup>*Tgb*, S. 165-166 (30.09.14).

<sup>383</sup>Vgl. Abschnitt I.3.2.1.

<sup>384</sup>Zu dieser Überlegung führen mich *Kant 1952*, S. 221-222; *Cassirer 1981*, S. 197-198.

»Am Bahnhof erwartet uns Peter feldgrau. Der Junge sah so gut aus. [...] Er erzählte von dem Feldgottesdienst früh. Der Prediger hätte an den römischen Helden [d. i. Marcus Curtius; BS] erinnert, der sich in den Abgrund stürzte und damit ihn schloß. Das altniederländische Dankgebet. So sind sie nun auch kirchlich eingeseget zu ihrem Opfer.«<sup>385</sup> –

Die Eroberung der Stadt Antwerpen durch deutsche Truppen führt im Hause Kollwitz wenige Tage später dazu, die Nationalflagge aufzuziehen. Die enthusiastische Komponente des Vaterlandgefühls kommt zum Ausdruck:

»Peters Ehrentag. – Antwerpen ist gefallen, der Himmel ist zum ersten Mal wieder blau, die Fahnen, die wochenlang eingezogen waren, wehen wieder aus den Fenstern. [...] Zum ersten Mal in unserm Leben hängen wir – Sozialdemokraten, die wir bewußt sind und bleiben – heut am 10. Oktober die schwarz-weiß-rote Fahne heraus. Aus der Jungen Stube. Das gilt unserm Peter und Antwerpen. Vor allem, vor allem aber unserm Sohn.«<sup>386</sup>

Vermutlich hängt auch die am 11. Oktober geschilderte Siegesstimmung mit dem Fall Antwerpens zusammen. Die Begeisterung über den kriegserischen Erfolg bewirkt in der Öffentlichkeit und augenscheinlich auch bei der Berichterstatlerin Kollwitz, daß nationale und religiöse Gefühle eine Allianz eingehen:

»Ich gehe nach dem Rathaus, an dem sich viele Menschen versammelt haben. Vom Turm blasen sie ›Nun danket alle Gott‹, auch ›Wir treten zum Beten‹. Dann fangen sie unten an zu singen ›Deutschland, Deutschland über alles‹ und oben die Bläser stimmen ein.«<sup>387</sup>

<sup>385</sup>*Tgb*, S. 166-167. — Das »Altniederländische Dankgebet« ist ein seinerzeit bekanntes Kirchenlied; es gilt auch als »kirchliche Lieblingsweise des Kaisers« (*Jastrow 1915*, S. 64). Der Text wird den Tenor der Predigt unterstrichen haben; er beginnt so: »Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten, er waltet und haltet ein strenges Gericht; er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten, sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht!« (zitiert nach *Jastrow 1915*, S. 64; auf S. 62-65 finden sich Beobachtungen zum religiös fundierten Patriotismus).

<sup>386</sup>*Tgb*, S. 169 (10.10.14). — Unklar ist, was »Peters Ehrentag« bedeutet. Da die Nationalflagge ausdrücklich nicht nur zur Feier des militärischen Sieges, sondern auch seinetwegen aufgezogen wird, wäre denkbar, daß er zu diesem Zeitpunkt den Marschbefehl zur Front erhalten hat.

<sup>387</sup>*Tgb*, S. 170 (11.10.14). — Zu »Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten«: siehe Anm. 385. — Die genannten Liedtexte können unter seriösen Adressen im Internet abgerufen werden.



Bereits am 5. Oktober war Kollwitz das bevorstehende Ausrücken Peters bewußt geworden.<sup>388</sup> Einen Tag bevor es tatsächlich an die Front geht, am 12. Oktober, nimmt sie bei einem letzten Besuch von ihrem Sohn Abschied.<sup>389</sup> Die einzige Niederschrift des folgenden Tages lautet:

»Schwerer Tag. Sehr schwerer Tag.«<sup>390</sup>

18. Oktober. Neue Gedanken um eine Rechtfertigung des Krieges kommen auf:

»Wir sitzen um den Tisch und sprechen über den Krieg. [...] Dann spricht Hans darüber, daß der Krieg immer nur politisch betrachtet wird. Das Wertvolle sähe man nicht darin. Wir fangen an Nelsons Arbeit über den Staatenbund zu lesen, hören damit auf und lesen Kleist: ›Was gilt es in diesem Krieg?‹«<sup>391</sup>

So wenig sich zunächst aus dieser knappen Aufzeichnung erfahren läßt, worin Hans »das Wertvolle« des Krieges sieht – wir können ahnen, was gemeint ist, wenn wir uns an den Vortrag bzw. die Broschüre Gustav Wynekens »Der Krieg und die Jugend« erinnern.<sup>392</sup> Freilich erscheint jene Broschüre erst Anfang 1915 im Druck; doch wird Wyneken seine Ansichten wohl auch schon vorher in seinen Kreisen geäußert haben, und wir hatten bereits in Abschnitt I.2.5. festgestellt, daß Hans Kollwitz in mancherlei von dessen Denken abhängt. Ich meine, daß die Wynekensche Diagnose, der Krieg sei der Jugend »in erster Linie nicht ein politisches, sondern ein ethisches Erlebnis«<sup>393</sup> den Weg zum Verständnis weisen kann. Das Wertvolle des Krieges besteht hier darin, sittlich wertvoll tätig werden zu können: »die Gelegenheit zu wirklicher Pflichterfüllung«<sup>394</sup> zu ergreifen, »für das Volk«<sup>395</sup> zu

<sup>388</sup>»Abschiedsbrief an Peter. Als ob das Kind einem noch einmal vom Nabel abgeschnitten wird. Das erste Mal zum Leben, jetzt zum Tode.« (*Tgb*, S. 168).

<sup>389</sup>Der Bericht über dieses Zusammensein ist gefühlvoll, doch gefaßt: »[...] Dann geh ich mit Peter nach der Kaserne zurück. Es ist dunkel, wir gehn angefaßt durch den Wald. Er zeigt mir die Sternbilder, wie er es so oft getan hat. – In dem Unteroffiziers-Casino näh ich ihm ein paar Knöpfe um. Am Klavier sitzt ein Soldat und singt ›Macht euch bereit‹. [...] Dann geh ich mit Peter fort. Er bringt mich zum Bahnübergang. Da nehmen wir noch einmal Abschied, den wirklich letzten. Wir küssen uns und sagen uns wie lieb wir uns haben und er sagt er kommt sicher wieder. Du geliebter geliebter Junge.« (*Tgb*, S. 170). — Zum Lied »Macht euch bereit ... macht euch bereit für die Ewigkeit«: vgl. *NT 714* (»Hofsänger«, 1914) mit dem dort zitierten Kollwitz-Brief und Liedtext.

<sup>390</sup>*Tgb*, S. 171 (13.10.14).

<sup>391</sup>*Tgb*, S. 171.

<sup>392</sup>Siehe die Zitate aus *Wyneken 1915* am Ende von Abschnitt I.2.5.

<sup>393</sup>*Wyneken 1915*, S. 20.

<sup>394</sup>*Wyneken 1915*, S. 19.

handeln und, dem Vorsatz Fichtes folgend, das Deutschtum als Ausdruck universaler Wahrheit und Gerechtigkeit sich »immer wieder von neuem zu schaffen«.<sup>396</sup> – Der Krieg als ein deshalb nicht ausschließlich oder primär politisches Ereignis. Trotzdem trägt auch das politische Ereignis der nationalen Einheit, die seit August '14 in Reden und Publikationen unzählige Male beschworen und gefeiert worden war und im »Burgfrieden« der Parteien greifbar geworden schien, dazu bei, daß der Kollwitz-Sohn im Krieg Wertvolles zu sehen vermag. Dafür spricht seine Zukunftshoffnung, die Kollwitz am 26. Oktober im Tagebuch dokumentiert und aus der sie auch für sich selbst Zuversicht gewinnt:

»Er [Hans, BS] kommt abends und spricht mit mir. Ich empfinde mich verzagt und kleinmütig und eingewurzelt. Er spricht von all dem Neuen, das nachher kommen wird, daß auch die Parteien ihren starren Standpunkt aufgeben werden, daß es jetzt nicht die Zeit ist sich schon zu rüsten zu neuen Parteienkämpfen, sondern die Zeit, in der alle Parteienkämpfe aufgehoben sind, wo es am ehesten möglich ist mit neuen Augen auch die Gruppen anzusehn, die einem vorher durch Parteienkämpfe gänzlich fremd waren, z. B. das Militär, den Adel usw.

Wie gerne hör ich von den Jungen alles das an. Wenn sie leben bleiben, werden sie mich führen können. Ich brauch sie so.«<sup>397</sup>

Kollwitz anerkennt damit eine aktuelle und künftige Meinungsführerschaft von Hans bzw. von beiden Söhnen in Fragen der Gesinnung und der Lebensgestaltung. Das zeigt sich einmal mehr auch an der Tatsache der gemeinsamen Lektüre: Sie hatte am 18. Oktober im Tagebuch Abhandlungen von Kleist und Leonard Nelson erwähnt.<sup>398</sup> Es lohnt sich, dieselben genauer zu betrachten (Abschnitte [E] und [F]).

[E] Die Agitationsschrift »Was gilt es in diesem Kriege?«<sup>399</sup> war, zusammen mit anderen politischen Texten, 1809 unter dem Eindruck der Erhebung Österreichs gegen Napoleon entstanden; sie wird gemeinhin als ein Zeugnis des leidenschaftlichen Nationalempfindens Heinrich von Kleists betrachtet.<sup>400</sup> Der Autor hatte schon

---

<sup>395</sup> *Wyneken 1915*, S. 12.

<sup>396</sup> *Wyneken 1915*, S. 46; vgl. S. 51-52, 59 in puncto Wahrheit und Gerechtigkeit.

<sup>397</sup> *Tgb*, S. 174.

<sup>398</sup> Siehe oben.

<sup>399</sup> *Kleist 1993*, Bd. 2, S. 377-379 bzw. *Kleist 1990*, S. 477-479 (ich zitiere nachfolgend hieraus). — Siehe auch meine Hinweise auf die Schrift in Anm. 142, 405.

<sup>400</sup> Zur Intention von »Was gilt es in diesem Kriege?« und den anderen politischen Schriften Kleists aus dem Jahr 1809: *Berg 1979*, S. 196-205. Siehe im Kontext auch *Hackert 1994*, S. 66-74.

Jahre vorher den Widerstand gegen Napoleon einen Krieg um »Sein, oder Nichtsein« genannt.<sup>401</sup> Er zielt darauf hin, im Kampf gegen die Gewaltherrschaft den Gedanken an eine tugendreiche, sittlich-starke Gemeinschaft der Nation und des Volkes zu evozieren, oder sie erst eigentlich zu konstituieren. Da es um einen gerechten Krieg gegen Tyrannei geht, muß jene Gemeinschaft alle idealen Vorzüge in sich vereinigen. Kleist fordert, sie solle frei sein von jeder Eroberungs- und »Herrschaftsucht«. »Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit, gegen Freund und Feind gleich unerschütterlich geübt«, sollen ihr eignen; desgleichen »Unschuld«, Glaubwürdigkeit, Selbstvergessenheit in bezug auf die eigene sittliche Größe und Dienstbereitschaft gegen alle Menschen.<sup>402</sup> Es gelte eine Gemeinschaft erstehen zu lassen, in der »das Urbild der Menschheit reiner, als in irgend einer anderen, aufbewahrt« liege.<sup>403</sup>

»Eine Gemeinschaft mithin gilt es, die dem ganzen Menschengeschlecht angehört; [...] eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben, und die nur mit Blut, vor dem die Sonne erdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll.«<sup>404</sup> –

1914 findet Kleists »Was gilt es in diesem Kriege?« allemal besonderen Anklang im deutschen Publikum.<sup>405</sup> Die Schrift entspricht dem Zeitgeist vollkommen: Gemeinsinn in existentieller Bedrängnis wird beschworen, und das Deutschtum wird

---

<sup>401</sup>Kleist 1997, Nr. 97, S. 351. — Zur politischen Lage und ihrer Einschätzung durch Kleist: Berg 1979, S. 194-199.

<sup>402</sup>Kleist 1990, S. 478.

<sup>403</sup>Ebd. — Kleist ist hier möglicherweise von Fichtes »Urvolk«-Theorie beeinflusst: vgl. Weiss 1982, S. 170.

<sup>404</sup>Kleist 1990, S. 479.

<sup>405</sup>Zur Rezeption während des Weltkrieges folgende Hinweise, die sich z. T. auch finden lassen im »Kommentar« Kleist 1990, S. 1066-1072, hier S. 1066-1068: [A] 1915 erscheint die Schrift in der Reihe der »Flugblätter an die deutsche Jugend«, die von der Berliner Freien Studentenschaft, in der Hans Kollwitz Mitglied ist, herausgegeben wird (= Kleist 1915; darin S. 2-3. Diese Broschüre enthält ferner den Auszug aus Kleists »Katechismus der Deutschen, [...]« von 1809; vgl. den ungekürzten Text in Kleist 1990, S. 479-491 oder Kleist 1993, Bd. 2, S. 350-360; siehe die Analyse bei Berg 1979, S. 196-197, 200, passim). – [B] Thomas Mann schreibt 1918 in seinen »Betrachtungen eines Unpolitischen«: »Wie komme *ich* zur positiven Kriegsteilnahme, zum patriotischen Enthusiasmus? Steht er mir an, kommt er mir zu? Kann er echt sein? – Laßt mich antworten darauf mit der Berufung auf einen Großen, [...] der doch, als Deutschland in Not war, die Donnerworte fand von der ›Gemeinschaft‹, die nur mit Blut, vor dem die Sonne verdunkelt [sic!], zu Grabe gebracht werden solle. [...] er schrieb jenen Artikel, jene zwei Seiten gewaltiger, im ernstesten Sinne rednerische Prosa, die ›Was gilt es in diesem Kriege?‹ überschrieben sind, die Wort für Wort, statt vor hundert Jahren, vor zweien könnten geschrieben sein, [...]« (Mann 1983, S. 154-155; vgl. Sembdner 1984, Nr. 435a). – [C] Laut Tgb, Anm. S. 792 wird die Schrift im Oktober 1914 in der Zeitschrift »Forum« veröffentlicht. — Allgemein zur Rezeptionsgeschichte der politischen Arbeiten von 1809: Berg 1979, S. 205-229; bes. S. 211-212, 215-217, sowie die tabellarischen Übersichten S. 238-253.

hochgehalten, indem der Autor historische Persönlichkeiten wie Leibniz, Kepler, Luther, Dürer, Gutenberg u. a. als große Vorfahren nennt. Hinzu kommen die »exzessive Stilisierung der Gemeinschaft zu einem unschuldig-liebenswerten Opfer« und das enthusiastisch-patriotische Heraufbeschwören »eines totalen Endkampfes«;<sup>406</sup> so wirkt der Text 1914 brisant. – Nach der Lektüre schreibt Käthe Kollwitz ihrem Sohn an der Front:

»Wir lasen am Abend zusammen von Kleist: was gilt es in diesem Kriege? [...] Es ist wunderschön.«<sup>407</sup>

»Hier habe ich Dir den Kleistschen Aufsatz abgeschrieben. Kleist starb 1811 hat also Deutschlands Erhebung nicht mehr erleben dürfen. Ob Du diesen Aufsatz kennst? Und ob Du diesen Brief überhaupt erhältst? Wenn nicht, sage ich mir, so schadet das nicht viel, denn Du hast ja alles das in Dir, was Kleist sagt. Du bist ja im Felde, weil Du für die Erhaltung dieser Gemeinschaft Dich selbst zu geben bereit bist.

Laß auch Deine Freunde den Aufsatz lesen.«<sup>408</sup>

[F] Vollständig anderes als Kleist intendiert Leonard Nelson (1882-1927). Sein Anliegen ist die Kriegsprävention. Zu jener Zeit linksliberal orientiert, hatte der Philosoph unmittelbar nach Kriegsausbruch eine »Denkschrift betreffend die Einführung eines Staatenbundes« zu schreiben begonnen und den Entwurf am 1. September 1914 fertiggestellt.<sup>409</sup> Das Hauptanliegen dieses Memorandums ist die Konstituierung eines europäischen bzw. globalen Staatenbundes. 150 Kopien der Schrift wurden während der ersten Septemberwoche an namhafte Persönlichkeiten versandt. Nelson beabsichtigte, sie zusammen mit den Stellungnahmen der Adressaten führenden Politikern vorzulegen. Unter diesen Adressaten könnte sich auch Käthe Kollwitz befunden haben.<sup>410</sup>

<sup>406</sup>Weiss 1982, S. 169, 165; siehe auch S. 166.

<sup>407</sup>Feldpostkarte an Peter Kollwitz, 19.10.14; erstmals abgedruckt in Fischer 1999a, S. 22.

<sup>408</sup>Brief vom 25.10.14; erstmals abgedruckt in Fischer 1999a, S. 23.

<sup>409</sup>Der vollständige Titel lautet: »Denkschrift betreffend die Einführung eines Staatenbundes und der damit zu verbindenden inneren Reformen zum Behufe der Stabilisierung eines auf der Grundlage eines deutschen Sieges möglichen Friedenszustandes«; abgedruckt in Nelson 1972, S. 59-110. — Bei den Angaben zur Entstehung und Verbreitung des Textes halte ich mich an die von Susanne Miller zusammengetragenen Fakten, die sie in ihrer Einleitung zur Denkschrift gibt: Nelson 1972, S. 60-62. Siehe auch Fischer 1999e, S. XVI-XIX, bes. S. XVII-XVIII sowie S. 11. — Zur Person: NDB, Bd. 19 (1999), s. v. Nelson (D. Horster), S. 60-62, hier S. 61.

<sup>410</sup>Die Gründe meiner Annahme liegen auf der Hand. Nelson würdigt in seiner Schrift die Sozialdemokratie als »diejenige Organisation, die überall am tatkräftigsten für den Frieden und für die internationale Verständigung eintritt. Es wäre für das Gelingen des Staatenbund-

»Der lange gefürchtete europäische Krieg ist da! [...] Die Gedanken aller guten Patrioten sind, so scheint es, jetzt nur auf das *eine* Ziel gerichtet: wie sichern wir dem Vaterlande den Sieg? Dennoch glauben auch wir als gute Patrioten zu handeln, wenn wir uns mit Plänen über den Friedensschluß befassen.«<sup>411</sup>

»Durch den europäischen Krieg ist der weltgeschichtliche Augenblick herbeigeführt, der zur Herstellung des Rechtszustandes *unter den Staaten Europas* geeignet ist.«<sup>412</sup>

»Es soll [...], wie zwischen den einzelnen Personen im Staate, so auch zwischen den Staaten eine gesetzliche Übereinkunft herrschen. Deshalb sollen die Staaten zu einem Staatenbund zusammentreten und sich einem Gesetz unterwerfen.«<sup>413</sup>

»Das Wichtigste ist [...], kriegerische Konflikte zwischen den europäischen Großmächten fürderhin auszuschließen. Wenn diese Mächte einig sind und auch nach außen einig auftreten, haben sie es in der Hand, jeden Krieg zu verhindern.«<sup>414</sup>

---

planes von großem Wert, wenn er die Unterstützung der Sozialdemokratie erhielte.« (*Nelson 1972*, S. 98). Kollwitz gehört als bekannte pro-sozialdemokratische Künstlerin dem Personenkreis an, der für Nelson eine positive Beurteilung seiner Arbeit hätte erwarten lassen können. Der Autor teilt in einem Brief mit, er habe »eine Liste der Personen, die wir um Unterzeichnung der geplanten Eingabe an die Regierung bitten wollen oder die wir wenigstens dafür in Betracht ziehen« erstellt; diese Liste liegt allerdings meines Wissens dem betreffenden Dokumentenkontingent nicht bei, das im »Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung« in Bonn aufbewahrt wird: Nachlaß Leonard Nelson, Archivalien-Signatur 1/LNAA000414, *a*) Brief Nelsons an seinen Vater Heinrich Nelson vom 01.09.1914 (hieraus auch das vorige Zitat; es werden Einzelheiten zum Denkschrift-Projekt dargestellt); *b*) Brief vom 02.09.1914 an denselben Empfänger (im Brieftext sind Delbrück, Harnack, Stefan George, Foerster, Eduard Bernstein, Jastrow u. a. genannt). Die Unterzeichnerliste wird ebenfalls erwähnt in *Fischer 1999e*, S. 124-125, hier S. 125. – Nelsons Verbindung zum Hause Kollwitz könnte schon früher, über die Jugendbewegung zustande gekommen sein. Auch er ist Aktivist; für die Festschrift des Meißner-Treffens 1913 hatte er z. B. ein Grußwort verfaßt: siehe *Mogge / Reulecke 1988*, S. 216-218. Vgl. ferner *Tgb*, S. 385 ([01.12.18]) mit Anm. S. 845. Vgl. auch *Herrmann 1927*. — Zur Identifizierung des Textes: Käthe Kollwitz nennt den Titel ihrer Lektüre nicht genau, und das Nelsonsche Schriftenverzeichnis *Herrmann / Rauschenplat 1929* weist für die Zeit vor bzw. um 1914 keinen in Druckform veröffentlichten Text zum Thema Staatenbund auf. Deshalb kommt nur der September-Entwurf der genannten Denkschrift als Lektüre in Betracht. (Eine Vorlesung vom 31.07.1914 mit dem Titel »Vom Staatenbund«, in *Herrmann / Rauschenplat 1929*, Nr. 33 und in *Nelson 1972*, S. 43-57, hatte Nelson zwar zur baldigen Veröffentlichung bestimmt, gedruckt werden konnte sie wegen der politischen Stimmungslage jedoch erst 1918. – Im übrigen scheiterte der Plan einer Drucklegung der Denkschrift zu Nelsons Lebzeiten; sie erschien erstmals 1972: siehe *Nelson 1972*, S. 60-61). — Über Nelsons politische Philosophie klären auf: *Fischer 1999e*, S. III-XXXI (auch im Internet abrufbar: *Archiv der sozialen Demokratie*<sup>o</sup>); detailliert *Vorholt 1998*.

<sup>411</sup>*Nelson 1972*, S. 65.

<sup>412</sup>*Nelson 1972*, S. 66.

<sup>413</sup>*Nelson 1972*, S. 76.

<sup>414</sup>*Nelson 1972*, S. 78.

»[...] das einzige, was die Opfer dieses Krieges erträglich machen kann, ist der Preis des dauernden Friedens in Europa und womöglich auf der Erde.«<sup>415</sup>

Der Autor zeigt Notwendigkeit und Möglichkeit eines Staatenbundes auf, und er setzt seine Vorschläge über die Organisation desselben in allen Einzelheiten auseinander.<sup>416</sup> Unter der Prämisse, daß der aktuelle Krieg gute Gelegenheit für umwälzende Reformen biete,<sup>417</sup> wird Deutschland für den Fall eines Sieges eine führende Rolle und Aufgabe in der künftigen Föderation in Aussicht gestellt.<sup>418</sup> Deutschlands Machtstreben müsse »einzig zur *Sicherung des Friedens* und des *Rechtes*« dienen.<sup>419</sup> – Im Hause Kollwitz findet dieses Memorandum keinen Anklang. Wir erfahren aus dem Tagebuch, daß man Nelsons Arbeit zwar zu lesen beginnt, aber die Lektüre zugunsten von Kleists »Was gilt es in diesem Kriege?« aufgibt. Die Gründe bleiben unausgesprochen. Vermutlich werden Nelsons Vorschlägen zur Kriegsprävention während des Krieges keine Chancen eingeräumt. Anderes scheint vordringlich. Kein differenzierendes politisches Kalkül ist gefragt, kein vorausschauendes Abwägen einer Völkerrechtsidee. Man will den Krieg gerade nicht »immer nur politisch« betrachten, wie Hans Kollwitz sagt. Vielmehr geht es um die rechte Gesinnung und ein emotionales Sich-Identifizieren mit dem gefährdeten Vaterland. Das dienlichere Material bietet in dieser Hinsicht Kleist. – Soweit die Analyse der am 18. Oktober 1914 im Tagebuch erwähnten Schriften.

In den folgenden Tagen trachtet Kollwitz vor allem danach, ihrem jüngeren Sohn in Gedanken nahe zu sein. Nach seinem Ausrücken gibt es noch keine Nachrichten von ihm.<sup>420</sup> Unruhe, Niedergeschlagenheit, Sorge um sein Wohlergehen treiben

---

<sup>415</sup>Nelson 1972, S. 68.

<sup>416</sup>Siehe Nelson 1972, S. 73-96.

<sup>417</sup>Nelson 1972, S. 65.

<sup>418</sup>Siehe Nelson 1972, S. 86-89.

<sup>419</sup>Nelson 1972, S. 72. — Weiteres zum Inhalt: Deutschland müsse »in Europa *moralische* Eroberungen machen« (Nelson 1972, S. 97). Um außenpolitisch glaubwürdig zu sein, seien vertrauensbildende Maßnahmen in der Innenpolitik unumgänglich; d. h., es müsse eine Reformierung des deutschen Staates selbst angestrebt werden (Nelson 1972, S. 97-98, 106-109). Dem Volk, das »ein so hohes Maß *politischer Reife*« bei Kriegsausbruch bewiesen habe (Nelson 1972, S. 106), müßten mehr Rechte eingeräumt werden, unter anderen das geheime, direkte Wahlrecht bzw. das kommunale Wahlrecht für Frauen sowie die Gleichberechtigung aller Bürger bei der Stellenbesetzung in Heer und Staatsverwaltung (siehe Nelson 1972, S. 106-109). Dem Verhältnis zwischen Staat und Sozialdemokratie widmet Nelson besonderes Augenmerk (siehe Nelson 1972, S. 98-101): Er tritt dafür ein, die bisherige »gesellschaftliche Ächtung« aufzugeben und Sozialdemokraten politisch mitarbeiten zu lassen.

<sup>420</sup>Siehe Tgb, S. 172 (21.10.14).

Kollwitz um.<sup>421</sup> Das Geschehen auf den Kriegsschauplätzen wird soweit es geht verfolgt. Dann:

»Die erste Nachricht von Peter. Er schreibt, sie hören schon Kanonendonner.«<sup>422</sup>

»Mittags telephonierte Walter Koch, von seinem Bruder [d. i. Hans Koch, BS] sei Nachricht vom 19., in zwei Tagen kämen sie ins Gefecht. Das wäre der 21. gewesen. Und wir wissen hier nichts, leben nur unter einem Druck.

In der von Königschen Familie sind 5 Söhne gefallen.«<sup>423</sup>

»Heut vor 14 Tagen fuhr Peter los.

[...] keine Nachricht.

[...] In den Zeitungen wenig Neues. Der erbitterte Kampf an der belgisch-französischen Grenze um Ypern, Nieuport, Dixmuiden.«<sup>424</sup>

Mehr und mehr drängt es den Sohn Hans zum Fronteinsatz. Allerdings gibt es Schwierigkeiten für ihn. Er sieht keine Möglichkeit als Dragoner bei der kämpfenden Truppe zum Einsatz zu kommen und entschließt sich deshalb zu einer Sanitäterausbildung.<sup>425</sup>

Trotz aller Sorgen um den jüngeren Sohn, vielleicht ein wenig ruhiger geworden wegen des älteren, denkt Kollwitz während dieser Zeit auch über ihre Arbeit nach. Sie fragt sich nach den Mitteln ihres künstlerischen Schaffens. Unverkennbar ist, daß sie an das Kriegserlebnis eine hohe Erwartung knüpft. Eine Erwartung, die sich in einer neuen Form ihrer Kunst manifestieren soll. Ihre diesbezügliche Tagebuchnotiz vom 28. Oktober ist zwar sehr knapp gehalten und die Formulierung nicht einmal vollständig zu Ende gebracht;<sup>426</sup> für das Interesse des Kollwitz-Interpreten hat sie gleichwohl einen sehr hohen Stellenwert. Mit den zusammengetragenen Fakten dieses und des vorigen Abschnittes kann die Notiz sogar in ein weiteres Bezugsfeld eingegliedert werden. Erinnern wir uns: Kollwitz hatte im ersten Kriegsmonat vom »Neuwerden« gesprochen. Sie hatte die Dringlichkeit verspürt, die »alten Wertschätzungen« neu zu prüfen, und »die Möglichkeit des freien Op-

<sup>421</sup>Siehe *Tgb*, S. 172, 173 (23.10., 26.10.14).

<sup>422</sup>*Tgb*, S. 173 (24.10.14).

<sup>423</sup>*Tgb*, S. 173 (25.10.14).

<sup>424</sup>*Tgb*, S. 174 (27.10.14).

<sup>425</sup>Kurzes Protokoll des Vorhabens in *Tgb*, S. 172, 173 (21.10., 23.10., 24.10.14).

<sup>426</sup>Siehe das Zitat am Ende dieses Absatzes.

ferns« erfahren. Sie hatte sich anhand patriotischer Lektüre immer wieder über Sinn und Absicht des Krieges vergewissert. Das »heroisch Starrende dieser Kriegszeit« ist ihr täglich vor Augen in den Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und den Erzählungen von Frontsoldaten. Sie bewundert an den jungen Soldaten ein selbstloses, heiter-liebevolles Darbieten des Lebens. Obwohl sie »das Furchtbare dieses [Kriegs-] Zustandes« schmerzvoll empfindet, auch von Greuelthaten berichtet, ist sie doch der Kriegsnotwendigkeit gewiß. Sie wird ja auch abgesichert von seiten der Obrigkeit, von Regierung, Kirche, respektablen Autoritäten und von der Partei, der sie nahesteht. In der Unterstützung des patriotischen Vorhabens ihres minderjährigen Sohnes hatte sie selbst dem Vaterland ihren Tribut gezollt. Und sie hatte die Vorstellungen ihres älteren Sohnes in bezug auf »das Wertvolle« des Krieges anerkannt.<sup>427</sup> – Nun soll das alles sich zeigen in ihrer Kunst:

»Ich erzähle Hans von meinem Arbeiten, daß ich keine Form für das finde was der Krieg mir bringt. Jede Form ist schon zu altgewohnt, zu typisch. Etwas so Neues sollte auch neue Ausdrucksform finden. Mein Versagen in dem Punkt. Von dem Neuwerden und der veränderten Stellungnahme. Ich sage Hans,«<sup>428</sup> – –

Hier bricht der Text plötzlich ab. Der nächste Eintrag lautet:

»Ihr Sohn ist gefallen.«<sup>429</sup>

Tagelanges Schweigen. Erst am 10. November schreibt Kollwitz weiter. Es geht um Hans. Nach wie vor will er zum Frontdienst, aber es gibt unverändert Schwierigkeiten für ihn und offensichtlich auch Unstimmigkeit mit den Eltern. Wie es scheint, glaubt er, er könne sich nur durch einen Einsatz in vorderster Linie bewähren. Vermutlich – um es vorsichtig zu deuten, denn die Umstände sind nicht völlig klar – hält er das unmittelbare Kriegserlebnis für so entscheidend, daß er anstrebt Feldsanitäter zu werden, um nicht etwa in einem Lazarett hinter den Linien dienen zu müssen. Vielleicht will er doch noch zur kämpfenden Truppe kommen. Es mögen dabei jene Vorstellungen motivierend ins Gewicht fallen, nach denen Hans im Krieg Wertvolles zu erkennen vermag. Denkbar auch, daß ihn zugleich archaisti-

<sup>427</sup>Siehe insgesamt *Tgb*, S. 150-167, 169, 171.

<sup>428</sup>*Tgb*, S. 174 (28.10.14). — Zum Thema »Neu-Werden« in der Kunst: vgl. *Tgb*, S. 196, 340 (15.08.15, \*06.11.17). Diese Äußerungen werden noch genau zu besprechen sein.

<sup>429</sup>*Tgb*, S. 174 (30.10.14). Vgl. dazu die Eintragung vom 22. Oktober 1914: »[Später eingetragen:] In dieser Nacht stirbt Peter.« (*Tgb*, S. 172).



sche Gründe treiben: der Krieg als die Gelegenheit schlechthin, sich mannhaft-ehrenhaft auszuzeichnen.<sup>430</sup> Kollwitz berichtet folgenden Wortwechsel:

»Ich sage ihm, warum ich nicht meine, daß er vor die Front gehn muß. Er sagt: ›Wenn ich nun aber überzeugt bin, daß ich nachher nur etwas leisten kann, wenn ich durch den Krieg gegangen bin?‹ Ich sage: ›Gehst Du nicht durch den Krieg, ob du Kranke verbindest oder in der Front stehst? Sind Karl und ich nicht hundertmal mehr durch diesen Krieg gegangen als manche, die von Granaten umflogen sind?‹«<sup>431</sup>

Aus einer späteren Aufzeichnung läßt sich erfahren, welche innerfamiliären Konflikte das Vorhaben von Hans auslöst:

»Gestern abend ist Hans abgefahren [...] nach Spa. In ein Typhus-Genesungsheim [also vorerst nicht zum Fronteinsatz, BS]. [...] Karl will ans Kriegsministerium schreiben und bitten, daß der Junge nicht vor die Front geschickt wird. Mir ist das so unangenehm. Warum? Karl sagt: ›Du hast nur Kraft zum Opfern und Loslassen – nicht die geringste zum Halten.‹ Ist es weil Hans damit so ganz und gar beschnitten wird? Er wollte Soldat sein, dann der rückwärtige Schritt zum Sanitäter, dann noch weiter zurück in ein Typhus-Heim. Wie anders ist das alles für ihn als er es sich dachte. Unseretwegen hat er sich nach Spa gemeldet. Darf Karl ihn jetzt so beschneiden, daß er vielleicht von dort während der Kriegsdauer nicht mehr fort kommt? Und wenn ich dagegen spreche, also des Jungen Wünsche wieder meine sind – genau wie es bei Peter war – liebe ich ihn dann nicht weniger als Karl, der sich verpflichtet fühlt ihn zu erhalten? Denn dieses ihn durchaus Erhalten-Wollen tat ja Karl nicht in seinem eigene Interesse sondern in Hansens. Zuerst verstand ich Karl schlecht. Ich nahm das für Egoismus des Betroffenen. Aber es ist mehr, nämlich die große Achtung vor der Jungen wertvollem Leben.«<sup>432</sup>

Für Kollwitz ist das Anpassen an das Verlangen des Sohnes ein Maß ihrer Liebe und Beweis ihrer Solidarität. »Anpassen« bedeutet im Extremfall »preisgeben«, »opfern«, »Leben loslassen«. Das ist der Vorwurf, den Karl Kollwitz erhebt, an dem Käthe Kollwitz schwankend und zweifelnd wird. Hier fällt der Schatten einer

<sup>430</sup>Zum Zusammenhang von freiwilliger Kriegsteilnahme und dem Empfinden »potenter Männlichkeit«: Ulrich / Ziemann 1997, S. 131. Vgl. auch Rouette 1997, S. 96-97. Allgemein über die verschiedenen Antriebskräfte zum freiwilligen Kriegsdienst: Ulrich / Ziemann 1997, S. 128-132. Ferner Münkler 1987, S. 306-310, hier S. 306; Stephan 1998; Ehrenreich 1997.

<sup>431</sup>Tgb, S. 175 (10.11.14).

<sup>432</sup>Tgb, S. 176 (27.11.14).

Motivation voraus, die Kollwitz später, in Erinnerung an ihr Beipflichten zu Peters freiwilliger Meldung, das Einsseinwollen mit den Söhnen nennen wird.<sup>433</sup>

Am 11. November 1914 findet sich ein ganz und gar unscheinbar wirkender Satz in den Tagebüchern:

»Wir fangen an die Zeitungen auszuschneiden.«<sup>434</sup>

An jenem Tag läßt die Oberste Heeresleitung einen Bericht über die Aktionen deutscher Freiwilligenregimenter in der Umgebung des belgischen Langemark veröffentlichten:

»Vorwärts im Westen. / Großes Hauptquartier, 11. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Am Yser-Abschnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt; mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände. / Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. / Westlich Langemark brachen junge Regimenter unter dem Gesange »Deutschland, Deutschland, über alles« gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet. / Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner von St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen in unseren Besitz über.«<sup>435</sup>

---

<sup>433</sup>Siehe »Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)« in *Tgb*, S. 745. — Kollwitz ringt um dieses Einssein und zugleich um ihren eigenen Standpunkt. Die Zurechtweisung durch Karl muß sie ganz direkt beeinflußt haben. Davon zeugt ein Brief vom Dezember 1914. Hans hat mittlerweile seinen Dienst im Genesungsheim angetreten. Kollwitz ist nun vollkommen sicher, daß es richtig war, ihm vom Frontdienst abzureden, sie verfielt mit Nachdruck Karls Auffassung, die die ihre geworden ist: »Ich will von mir sprechen. Ich sah ein junges Leben [Peters, BS] das mir köstlich verheißungsvoll schien ausgelöscht – wenigstens hier in diesem Leben. Wie sich wieder zurechtfinden und sein eigenes Leben noch als wertvoll empfinden? / [...] Du – Hans – wenn Du leben bleiben darfst – Du hast auch seine Arbeit weiterzuführen [d. i. Peters Arbeit, d. h. seine Aufgabe, BS]. Seine Arbeit war Deine, Euer Ziel ist dasselbe. Dir ist das Schwere beschieden zu *leben und* zu wirken. Er ging im Fluge dahin. / Als der Vater ihm sagte, bleibe doch, das Vaterland braucht Dich noch nicht – sagte er »meinen Jahrgang braucht es noch nicht – *mich* braucht es.« / Das Vaterland brauchte ihn und braucht Dich. Gleich wertvolle wundervolle Kräfte seid Ihr aber Euer Los fällt verschieden und Eure Aufgabe ist verschieden. [...] / Lebe Hans und führe sein und Dein Werk fort. / Die Arbeit ruft.« (*BrfS*, S. 91-92; 18.12.14). — Die Bemühungen von Hans, sich »dem Krieg zu geben« sind dennoch nicht abgeschlossen; siehe zum weiteren Verlauf *BrfS*, S. 103 (16.02.15), sowie S. 109 mit Anm. S. 271 (29.04.15). — In Abschnitt I.3.4.3. werde ich dieses Thema nochmals aufgreifen.

<sup>434</sup>*Tgb*, S. 175.

<sup>435</sup>»Deutscher Heeresbericht v. 11.11.1914«, zitiert nach *Dithmar 1992*, S. 2. Einen Auszug aus der Abendausgabe der »Frankfurter Zeitung« vom 11.11.14 zitiert *Unruh 1986*, S. 9.

Diese Nachricht ruft in der Folgezeit ein schier unglaubliches Echo in der deutschen Öffentlichkeit hervor.<sup>436</sup> Aus dem unzählig oft zitierten »Kernsatz«: »Westlich Langemark ...« speist sich von nun an jahrzehntelang der »Mythos« einer opferfreudigen Kriegsjugend; er bedeutet »Trost für die Überlebenden und Heldenlegende für die Zukunft«.<sup>437</sup> – Kollwitz erwähnt jenen Heeresbericht nicht ausdrücklich. Der Tagebucheintrag am 11. November wirkt reduziert. Der Bezug zum Langemark-Bericht liegt aber auf der Hand: Peter Kollwitz war als Musketier des Reserve-Infanterie-Regimentes 207 an der Flandern-Schlacht beteiligt gewesen.<sup>438</sup> Käthe Kollwitz wird daher in den Berichten über die an der Yser und bei Ypern kämpfenden Freiwilligenregimenter stets auch das Schicksal der Kameraden ihres Sohnes vor Augen gehabt haben.

In Kenntnis dieses Zusammenhangs scheint eine Notiz des folgenden Tages bemerkenswert:

»Mein Junge – ich bin hier bei Dir in Deiner Stube an Deinem Tisch.«<sup>439</sup>

Es ist der Beginn des Redens zum gefallenen Sohn in den Tagebüchern. Kollwitz sucht Peters »Gegenwart«, sie hält sich in seinem Zimmer auf, wo die Gegenstände noch von ihm »sprechen«, liest auch in seinen Tagebüchern, um ihm nahe zu sein, durchleidet auf diese Weise vielfach den Verlust.<sup>440</sup> Des Toten wird gleichfalls gedacht, wenn sie und Karl am Schicksal seiner Kameraden Anteil nehmen. Die Ereignisse von Langemark können für dieses Schicksal paradigmatisch verstanden worden sein. Sowohl das ehrende Andenken an den Sohn wie das Bewußtsein, wofür er und alle Kriegsfreiwilligen ihr Leben gelassen haben, beides bietet immer neue Gelegenheit, sich auch des eigenen Verhältnisses zum Vaterland klar zu wer-

---

<sup>436</sup>Zum Kriegsgeschehen an der Yser-Front, zu den Hintergründen und Wirkungen des Heeresberichtes: ausführlich und kritisch *Dithmar 1992*, Einleitung S. V-XLII; *Unruh 1986*. — Langemark wird für Käthe Kollwitz auf ihrer zweiten Belgien-Reise im Jahr 1932 eine Rolle spielen: siehe Abschnitt II.10.1.3.

<sup>437</sup>*Stürmer 1994*, S. 374; *Dithmar 1992*, S. V. Vgl. *Unruh 1986*, S. 10. Siehe auch meine Anm. 898.

<sup>438</sup>Militärische Einzelheiten und Erlebnisberichte bei *Grober 1999*, S. 71-74.

<sup>439</sup>*Tgb*, S. 175 (12.11.14).

<sup>440</sup>Siehe *Tgb*, S. 175-176 (14.11.14). — Zur Bedeutung von Peters Stube und Bettstatt als Erinnerungsort: *Tgb*, S. 184, 191, 194, 205, 211, 238, 292-293, 336, 338, 435-436, 464; *BrfS*, S. 102, 116-117, 123; *Bonus-Jeep 1948*, S. 127, 179. Vgl. *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 25-26. Vgl. zudem *Schulte 1995*, S. 650-654 (der Artikel bietet an verschiedenen Stellen Innovatives).

den. Ein Vaterland, für das man den Sohn preisgab, stellt hohen Wert dar. Es ist für Kollwitz alles andere als bedeutungslos, gerade weil der Sohn in dessen Dienst und zu dessen Schutz gefallen ist. Aus dem Lebensopfer des Sohnes erwächst eigene Verpflichtung. Wie weit die gedankliche und emotionale Verflechtung der Vaterlandsiebe mit dem Totengedenken reicht, erweist sich am 1. Dezember 1914:

»Heut nacht den Plan zu einem Denkmal für Peter gefaßt, [...].

Es muß auf den Höhen von Schildhorn stehn wo man den Blick über die Havel hat. An einem herrlichen Sommertage soll es fertig sein und eingeweiht werden. Gemeindeschulkinder singen ›Wir treten zum Beten‹ und ›Kein schöner Tod ist auf der Welt als wer vorm Feind erschlagen‹. Das Denkmal soll Peters Gestalt haben, ausgestreckt liegend, den Vater zu Häupten, die Mutter zu Füßen, es soll dem Opfertod der jungen Kriegsfreiwilligen gelten.

Es ist ein wundervolles Ziel, und kein Mensch hat ein solches Anrecht darauf dieses Denkmal zu machen wie ich.

*Diese Einsamkeit jetzt.*«<sup>441</sup>

3. Dezember 1914:

»Gestern war die zweite Reichstagssitzung zur Bewilligung der neuen Forderungen. Wieder waren sämtliche Parteien einig – nur Liebknecht blieb demonstrativ sitzen. Laß er.

Zu Ehren der gefallenen Soldaten erhob sich das Haus und die Tribünen von den Plätzen – auch Dich ehrten sie [im Geiste ist Peter angesprochen, BS].

Ich will Dich ehren mit dem Denkmal. Alle die Dich lieb hatten behalten Dich in ihrem Herzen, weiter wirst Du wirken bei allen, die Dich kannten und Deinen Tod erfuhren.

Aber ich will Dich noch anders ehren. Den Tod von Euch ganzen jungen Kriegsfreiwilligen will ich in *Deiner* Gestalt verkörpert ehren. In Eisen oder Bronze soll das gegossen werden und Jahrhunderte stehn.«<sup>442</sup>

---

<sup>441</sup>*Tgb*, S. 177 (\*01.12.14). — Das *dreifigurige Denkmal* wird in Kapitel II.6. besprochen. — Zu »Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten«: siehe Anm. 385. — Der Text des zweiten Kriegsliedes liegt in mehreren, leicht abgewandelten Variationen vor. Er lautet in *Seeger 1930*, S. 122, bzw. S. 13: »Kein selg'rer Tod ist in der Welt, / Als wer vor'm Feind erschlagen / Auf grüner Heid, im freien Feld, / Darf nicht hör'n groß Wehklagen. / Im engen Bett sonst ein'r allein / Muß an den Todesreihen, / Hier aber find't er Gesellschaft fein, / Fall'n mit wie Kräuter im Maien. // [...] / Mit Trommeln Klang und Pfeifen Gesang / Wird man begraben, / Davon wir haben unsterblichen Ruhm. / Die Helden fromm, / So setzen Leib und Blute / Dem Vaterland zugute. // Jakob Vogel. 1625.«

<sup>442</sup>*Tgb*, S. 177 (\*03.12.14). Vgl. *Tgb*, Anm. S. 794 zur Reichstagssitzung vom 02.12.14 und Karl Liebknechts Ablehnung, für die zweite Kriegskreditvorlage zu stimmen. Vgl. weiter *Dülffer 1997*, S. 610; *Huber 1978*, S. 167-168, 174.

### 3.3. Sinnstiftung

In den beiden vorangegangenen Abschnitten (I.3.2.1., I.3.2.2.) bestand meine Absicht darin, chronologisch zu verfolgen, unter welchen Umständen und auf welche Weise sich Nationalgefühl und patriotisches Empfinden von Käthe Kollwitz seit dem Ausbruch des Krieges bis hin zu ihrem Entschluß, für den gefallenen Sohn und seine Kameraden ein Denkmal zu schaffen, entwickelten. Die Beobachtungsergebnisse können nun im Blick auf das weitere Vorgehen gebündelt werden: 1914 beruht Kollwitz' Patriotismus im wesentlichen auf zwei Grundvoraussetzungen. Erstens auf der Überzeugung, dem Vaterland angesichts der Not seines Bedrohtwerdens moralisch zum Beistand verpflichtet zu sein. Zweitens auf der subjektiven Einsicht, daß der Krieg »Wertvolles« zu fördern vermöge.

Zu erstens: Gespeist wird jene Überzeugung zunächst aus der offiziell propagierten Notwendigkeit eines Verteidigungskrieges. Kollwitz' Einstellung gleicht in diesem Punkt offensichtlich derjenigen namhafter Sozialdemokraten, wie es die Gegenüberstellungen mit Hugo Haases Reichstagsserklärung und mit Joseph Blochs Aufsatz zeigen, aber auch die beabsichtigte Würdigung Ludwig Franks mit einem Gedenkblatt im Auftrag der Zeitschrift »Kriegszeit«.<sup>443</sup> Auch ihre Mißbilligung, als Karl Liebknecht, abweichend vom Konsens der SPD-Fraktion im Reichstag, seine Zustimmung zur zweiten Kriegskreditvorlage verweigert, und die Tatsache, daß sie die anti-militaristischen Agitationen im »Vorwärts« kritisiert, stellen Käthe Kollwitz in die Reihe derjenigen, welche für die Dauer des Krieges den »Burgfrieden« befürworten.<sup>444</sup> Darüber hinaus bestätigt sich im Zuge der Auswertung weiteren Quellenmaterials, was bereits in Abschnitt I.2.5. festgestellt werden konnte: die Einstellung ihrer beiden Söhne zum Krieg beeinflußt ganz entscheidend Kollwitz' eigenen Standpunkt. Die Kollwitz-Söhne, die lange Zeit vorher schon unter dem Einfluß der Jugendbewegung, Johann Gottlieb Fichtes und Gustav Wynekens sehr stark patriotisch geprägt wurden, ja »ihr frisches reines Blut dem Vaterlande [zu] weihen«<sup>445</sup> gewillt, »zu wirklicher Pflichterfüllung«<sup>446</sup> gegenüber diesem Land und

<sup>443</sup>Zum Gedenkblatt *Kl. 127, Kn. 131* siehe Anm. 329.

<sup>444</sup>Vgl. *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 13.

<sup>445</sup>*Mogge / Reulecke 1988*, S. 68.

zur Aufopferung für ihr Volk<sup>447</sup> eingestimmt, gewissermaßen ideologisch konditioniert waren, treten aus Glauben an die Notwendigkeit der Verteidigung in den Kriegsdienst ein. Käthe Kollwitz wiederum übernimmt aus gutem Glauben Ansichten und Einsichten ihrer Söhne, um sich mit ihnen und mit ihrem Einsatz im Krieg zu solidarisieren. Das Verlangen, »ganz und gar eins zu sein mit den Jungen« – so wird Kollwitz lange Zeit später schreiben<sup>448</sup> – ist dabei das alles entscheidende emotionale Movers. Konkret führt das Überzeugtsein vom Verteidigungskrieg bei Kollwitz dazu, sowohl dem Drängen ihres minderjährigen Sohnes nachzugeben und seinen freiwilligen Kriegsdienst zu befürworten, als auch sich selbst in der Arbeit für den »Nationalen Frauendienst« patriotisch zu engagieren und als Künstlerin mit ihrem Gedenkblatt für den im Dienst des Vaterlandes gefallenen Ludwig Frank tätig zu werden. Der Vortrag bzw. die mit den Söhnen gemeinsame Lektüre patriotischer Schriften deutscher Denker und national gesinnter oder interpretierter Autoren – Fichte, Kleist, Hebbel, Liliencron, Stehr, auch Nietzsche – bestärken Käthe Kollwitz zusätzlich in ihrer eigenen patriotischen Gesinnung. So ist es denn leichter, die schreckliche Gewißheit der Kehrseite des Krieges zu ertragen. Gegen demoralisierende Zweifel helfen Kollwitz zudem Beobachtungen, die sie in ihrem näheren und weiteren Umfeld macht. Heroismus und Opfermut des jungen Freundes Krems und der Freiwilligen von Langemark, die religiösen Tröstungen ihres Großvaters Julius Rupp, die Bewunderung der würdigen Haltung derer, die einen Angehörigen im Krieg verloren haben, sowie die militärischen Erfolge an den Fronten geben Kollwitz Anlaß, aufkommender Entmutigung zu widerstehen. – Bei all diesen Implikationen bleibt kein Raum für die Gedanken Nelsons, die den Aufbau eines Staatenbundes in die Wege leiten wollen, um künftige Kriege zu verhindern.

Zu zweitens: Obgleich todbringend und grausam, könne der Verteidigungskrieg Zustände hervorrufen, die als ethisch wertvoll empfunden werden, d. h. als achtbar und erstrebenswert. Käthe Kollwitz stimmt dieser Einschätzung ihres Sohnes Hans zu und signalisiert, daß sie seine Meinungsführerschaft in dieser Frage akzeptiert. Vor allem das Sichbewähren im Ernstfall, das Eintreten für das Volk und für die hohen Ideale, die der Volksgemeinschaft und dem Deutschsein zugeordnet werden, scheinen die Einstellung von Hans zu bestimmen. Käthe Kollwitz heißt außerdem

---

<sup>446</sup>Wyneken 1915, S. 19.

<sup>447</sup>Siehe Fichte 1978, S. 129-131, 134.

<sup>448</sup>»Die Jahre zum 1914-1933 Umbruch (1943)« in *Tgb*, S. 745.

die im Zuge des politischen »Burgfriedens« allseits konstatierte einheitsstiftende Wirkung des Krieges auf nationaler Ebene gut.<sup>449</sup> In ihrer Kritik am »Vorwärts« fordert sie sogar mit der Absicht, die Frontsoldaten durch Uneinigkeit nicht zu verunsichern, daß die divergierenden Kräfte des Kollektivs, der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Parteien, sich zusammenschließen. Endlich erzeugt der Krieg persönlich, für Käthe Kollwitz an sich selbst erlebbar, das vielversprechende Gefühl einer inneren Erneuerung und die Möglichkeit, freiwillig und selbstlos auf das Wohl des Kollektivs gerichtet zu handeln. Sie arbeitet für den »Nationalen Frauendienst« und die Zeitschrift »Kriegszeit«, solidarisiert sich mit den Soldaten. Selbst in ihrer Kunst will Kollwitz das Neue, ihre an das Kriegserleben geknüpften neuen Sichtweisen und Einschätzungen, mit neuen Ausdrucksformen darstellen. – Diese Ambition ist keineswegs originell. Im Gegenteil. Sie ordnet sich dem Zeitgeist ein. Zu dessen Sprechern machen sich – neben den Gelehrten, die sich um sinnreiche Kriegsdeutungen bemühen – auch namhafte Kunstexperten. Sie appellieren an die Kunstschaffenden, auf ihren Gebieten Dienst zu leisten an Volksgemeinschaft und Vaterland. Durch die Erfahrung des Krieges gebildet und hellseherisch gemacht, sollen sie ihre schöpferische Kraft »Gestalt« werden lassen. Julius Meier-Graefe, ein Altersgenosse von Käthe Kollwitz und einer der tonangebenden deutschen Kunstkritiker, schreibt in der November-Ausgabe der liberal-bürgerlichen »Neuen Rundschau«:

»Wehe dem Künstler, der heute nicht erlebt! [...] Wir fühlen schon, obwohl umringt von Sorgen, den Segen dieses Unheils in einer Reinigung des Gefühls, in helleren Gedanken, [...]. Allen Schmerz, alle Freude umschlingt ein einziger Gedanke: der Krieg.  
Auch der Künstler möchte mit, und zwar nicht nur mit flinken Gedanken und leichten Worten, auch mit seiner Kunst. [...] Die Kunst, die jetzt versagt, taugt auch für keinen Frieden. [...] Kriegsbereit heißt für den Künstler Wachsein, Sehen, Empfinden, Gestalten.«<sup>450</sup> –

Und von mehr progressiver Warte aus meint der Kunsthistoriker und -kritiker Adolf Behne am 11. November in den »Sozialistischen Monatsheften«: Wie eh und je sei

<sup>449</sup>Siehe *Tgb*, S. 174 (26.10.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2.

<sup>450</sup>*Meier-Graefe 1914*, S. 1576. Vgl. die Wiedergabe eines ähnlichen Zitates von Meier-Graefe in *Jürgens-Kirchhoff 1993*, S. 66. — Zum Thema der bildkünstlerischen Verarbeitung des Kriegserlebens seien an dieser Stelle aus der Fülle der Publikationen hervorgehoben: *Holsten 1976*; *Jürgens-Kirchhoff 1993*, bes. S. 65-72 (Kapitel »Der ›Schicksalskrieg‹ als künstlerische Herausforderung«); *Kat. Berlin 1994*; *Börsch-Supan 1996*; *Lenz 1996*; *Parent 1996*; *Schubert 1996*; *Segal 1996*.

»geistige Kühnheit, das schöpferische Temperament und die stolze Gesinnung« des Künstlers verlangt, damit er, »aktiv, eingreifend, handelnd im höchsten Grad«, phrasenlos-unsentimentale und energisch-konzentrierte Kunst hervorbringe.<sup>451</sup>

Der Tod ihres jüngeren Sohnes unterbricht jäh das Erlebnis- und Ausdrucksverlangen von Kollwitz und alles theoretisierende Nachdenken über die adäquate Ausdrucksform. Anfang Dezember hält sie im Tagebuch den ersten Einfall fest, wie sie diesen Opfertod künstlerisch fassen könnte. Es soll ein würdiges *Denkmal* entstehen. Aufgestellt werden müsse das ehrene, gleichsam für die Ewigkeit geschaffene Werk »auf den Höhen von Schildhorn«, an einem heroischen Ort, der den weiten Blick über die Flußlandschaft der Havel gewährt. Lebensopfer und Heldentod sollen verherrlicht werden durch ein Bild Peters, seine Liegefigur. Elternliebe soll schaubar werden in den Skulpturen von Vater und Mutter, wie sie bei ihrem Sohn verharren. In der von Kindern – den Stellvertretern aller Schuldlosen – mitgestalteten Weihefeier sollen Gott und Vaterland Ehre erwiesen werden. So Kollwitz' erste Gedanken und Vorstellungen über ihr Werk und die ihm angemessene Inszenierung.<sup>452</sup>

Die zweite Grundvoraussetzung des Kollwitzschen Patriotismus', die Ansicht vom »Wertvollen« des Krieges, läßt erkennen, daß dieser Patriotismus im wesentlichen auf einem Konstrukt basiert. Ich nenne das Konstrukt »Vaterland-Idee«. Jene Idee trägt das Siegel der Ideologie.<sup>453</sup> Denn sie geht aus der tiefen Überzeugung hervor,

---

<sup>451</sup>*Behne 1914*, S. 1182. — Im übrigen beanstandet der Autor: »Unaufhörlich predigt man jetzt den Künstlern: Ergreift die große Gelegenheit, nehmt die gewaltigen Geschehnisse in euch auf! Wehe dem Künstler, der jetzt nicht erlebt! Was ist der Sinn dieser Worte? Man will die Künstler von den Forminteressen ihrer Kunst, weil man sie nicht versteht, auf inhaltliche Interessen abziehen. Darum diskreditiert man das intensive Arbeiten der Künstler an ihren formalen Aufgaben als verstiegenen Ästhetizismus, wobei man natürlich hoffen darf zugleich die *jüngste Richtung* zu erschlagen, und darum appelliert man früh und spät an den Begriff des Deutschtums. Man verlangt nicht gerade von den Künstlern, daß sie künftig nur noch Schlachten malen sollen, aber sie sollen dem Publikum endlich wieder *etwas Herzhaftes* geben, [...]« (*Behne 1914*, S. 1182). Der Autor lehnt »das Ideal der Markigkeit« ab, die »ungeistige Athletenhaftigkeit«, wie sie teils bei den Künstlern Franz Metzner, Hugo Lederer, Albin Egger-Lienz oder Fritz Erler vorkomme, und er plädiert für eine Orientierung an den »Denkmäler[n] unserer besten Vergangenheit«, nämlich an der Kunst der Gotik, z. B. Grünewalds, Erwin von Steinbachs und des sog. Meisters der Naumburger Stifterfiguren: *Behne 1914*, S. 1183-1184.

<sup>452</sup>Zum *Dreifigurendenkmal*: Kapitel II.6.

<sup>453</sup>Siehe die Unterscheidung der Termini »Idee« und »Ideologie« in Abschnitt I.3.1.



»Rechtes« zu sagen und zu meinen (Hermann Lübbe);<sup>454</sup> die Vaterland-Idee dient einer »höheren Rechtfertigung«, sofern sie im Krieg nicht nur Verteidigung und Notwehr erkennt, sondern zugleich nationales Einigwerden und persönliche Erneuerung zum Wohl des Kollektivs; kraft jener Idee, wächst das Gefühl der Pflicht; Kollwitz findet sich bereit, Opfer zu bringen. – Auf ein verwandtes Phänomen habe ich bereits an anderer Stelle hingewiesen. In Abschnitt I.2.3. wurde ausgeführt, daß es die akademischen Bildungseliten, vor allem diejenigen neufichteanischer Prägung, 1914 bis 1916 unternehmen, dem Krieg in puncto Deutschtum und Volk sinnstiftende Qualität beizulegen.<sup>455</sup> Ähnlich verhält es sich mit Gustav Wynekens Absicht in bezug auf die »jugendbewegten« Frontsoldaten, wenn auch er sich auf wahre Pflichterfüllung im Daseinskampf »für alle, für das Ganze, für das Volk« beruft und, Patriotismus und Religion miteinander verquickend, meint, jeder einzelne Kämpfer müsse den Krieg zu »seinem heiligen Kriege« erst formen, indem er sich ihm gegenüber die »Verpflichtung zu einem eigenen guten Willen« bewußt mache.<sup>456</sup> Ähnlich nun auch die Absicht von Käthe Kollwitz. Für sich selbst und in ihrem privaten Bereich schafft sie sich Sinn und Erträglichkeit des Krieges durch einen psychischen Akt: »Aufnahme des Opfers in den Willen«. Das Hingeben an die Pflicht, welche für Kollwitz Preisgabe der Söhne an den vaterländisch-soldatischen Dienst bedeutet, erst dieses frei-gewollte Hingeben löst den Unsinn des Krieges individuell in Sinn auf.<sup>457</sup> – Wie sehr sich diese subjektive Haltung von anderen unterscheidet, mag eine willkürliche Gegenüberstellung zeigen. Thomas Mann schreibt im November 1914, sich zurückerinnernd an das sog. »Augusterlebnis«:

»Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheuerere Hoffnung. [...] Was die Dichter begeisterte, war der Krieg an sich selbst, als Heimsuchung, als sittliche Not. Es war der nie erhörte, der gewaltige und schwärmerische Zusammenschluß der Nation in der Bereitschaft zu tiefster Prüfung – einer Bereit-

---

<sup>454</sup>Siehe Lübbe 1963, S. 15; zitiert in Abschnitt I.1.2.

<sup>455</sup>Siehe Vondung 1976a, S. 153.

<sup>456</sup>Siehe besonders Wyneken 1915, S. 12, 31, 32, aber auch die ganze Intention der Schrift.

<sup>457</sup>Regina Schulte ist hier anderer Ansicht: »Die Akzeptanz des Opfers ist zum moralisch-sittlichen Postulat geworden und dem individuellen Wollen und Gefühl entzogen.« (Schulte 1995, S. 649). – Ich meine dagegen: Kollwitz versucht in der Anfangsphase des Weltkrieges die Freiheit ihres Wollens nicht nur zu erhalten, sondern bewußt zu gestalten. Kollwitz erkennt für sich, daß der über alles schreckliche Krieg nur dann auch die erwartete positive Wirkung entfalten kann, wenn er mit Willen und aus Überzeugung angenommen, d. h. akzeptiert und nicht nur toleriert wird. – Ausführlich dazu Kapitel I.4.

schaft, einem Radikalismus der Entschlossenheit, wie die Geschichte der Völker sie vielleicht bisher nicht kannte.«<sup>458</sup>

Mann versteht den Künstler als Soldaten, denn der Dienst des Künstlers sei dem des Soldaten vergleichbar:

»Schonungslosigkeit gegen sich selbst, moralischer Radikalismus, Hingebung bis aufs Äußerste, *Blutzeugenschaft*, voller Einsatz aller Grundkräfte Leibes und der Seele, [...]. Dies alles ist in der Tat zugleich militärisch und künstlerisch.«<sup>459</sup>

Ungefähr lassen sich am Beispiel von Kollwitz und Mann die Extreme subjektiver Einstellungen zum Krieg unter Künstlern demonstrieren. Anstrengung des Willens zur Sinngebung da, Bewährungsbegierde, begeistertes Aufnehmen des Krieges an sich dort. Der Krieg als ein Wertvolles auf beiden Seiten, aber unterschiedlich erdacht.<sup>460</sup> – Am Ende wird jede Überzeugung vom Wert des Krieges scheitern, und Kollwitz' Konstrukt der Vaterland-Idee wird in sich zusammenfallen. Doch ist bis dahin der Weg noch lang. Mit dem Tod ihres Sohnes und dem Plan des *Denkmals* soll ihr patriotisches Empfinden vorerst sogar eine Steigerung erfahren.

---

<sup>458</sup>Mann 1914, S. 1475.

<sup>459</sup>Mann 1914, S. 1473.

<sup>460</sup>Über mögliche Einstellungen von Künstlern zum Ersten Weltkrieg siehe z. B. die Übersichtsdarstellungen: *Kat. Hamburg 1987*; *Kat. Berlin 1989*; *Jürgens-Kirchhoff 1993*; *Kat. Berlin 1994*; *Fries 1994*; *Fries 1995*; *Mommsen 1996*.

### 3.4. Affirmationen

Am 31. Dezember 1914 hält Käthe Kollwitz Rückschau auf das vergangene Jahr. Der Krieg wütet seit fünf Monaten. Zwei Monate ist es her, daß Peter starb. »Ihr Sohn ist gefallen««. So hatte Kollwitz seinerzeit den amtlichen Bescheid zitierend in ihr Tagebuch geschrieben.<sup>461</sup> Peter war als freiwilliger Infanterist an der flandrischen Front, unweit Dixmuiden, als erster seiner Kompanie ums Leben gekommen.<sup>462</sup> Am 1. Dezember hatte Kollwitz den Entschluß gefaßt, seinem Andenken zu Ehren ein »Denkmal« zu schaffen.<sup>463</sup> Von dieser Arbeit – ihrer »großen Arbeit«, wie sie das Denkmal oft nennt – ist sie fortan beseelt, und wie es scheint, hilft sie ihr, den Verlust zu tragen. Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, in ihrem Tagebuch den Gefallenen in direkter Rede anzusprechen, auf diese Weise das Gefühl der Verbindung aufrechtzuerhalten. Am Jahresende schreibt sie nun:

»1896-1914. Dann war Dein Leben beendet. [...] Wandervogel und Jugendbewegung, Fichte-Gruppe mit Hans gemeinsam. Norwegen. Kriegserklärung und Flug da hinein in das, was Dir das wahre Leben schien. Es war Dein Leibestod. Mit dem Gewehr im Arm in voller Ausrüstung, in Deine Zeltbahn gehüllt, schlank stark und schön, wie der Krems [d. i. Peters bester Freund Erich Krems, BS] sagt, bist Du in Dein Grab gelegt. Die 18 wunderschönen Jahre sind beendet.

Der Karl tut seine Arbeit aber er weiß Dich zu behalten, nachts nach der Tagesarbeit ist er bei Dir.

Ich mein Junge hab Dich so furchtbar lieb gehabt, aber manchmal bist Du nicht da. Du stehst irgendwo im Dunkeln und es ist als ob du mich nicht freundlich ansiehst. Das kann nur sein wenn ich nicht recht an Dich denke.

Ein neues Jahr kommt. Ich kenne meine Aufgaben. Dem Hans treu zu dienen, das wird mir nicht schwer fallen, dem Karl alles zu ge-

<sup>461</sup>*Tgb*, S. 174 (30.10.14). Vgl. den später in die Chronologie der Aufzeichnungen eingefügten Satz vom 22. Oktober 1914: »In dieser Nacht stirbt Peter.« (*Tgb*, S. 172).

<sup>462</sup>Es gibt mehrere Zeugenberichte zum Tod Peters. Der eine stammt von seinem Freund Hans Koch und beschreibt die Auffindung des Leichnams, die Bestattung, sowie Einzelheiten über die Art des Grabes (= Auszug aus Kochs unveröffentlichter Schrift »Kriegserlebnisse von Hans aus dem Schützengraben«). Der andere, leicht abweichende Bericht, stammt von Peters Kommandeur, Leutnant Keim, und schildert die Umstände des Todes. Beide Berichte sind genannt in *Tgb*, Anm. S. 793 (10.11.14). Zum Zweiten siehe ausführlicher *BrfS*, S. 91 (\*29.11.14) mit Anm. S. 268. Eine dritte Beschreibung stammt von Hans Koch aus dem Jahr 1994: siehe *Grober 1999*, S. 72; es werden die Todesursache und Details über die Örtlichkeiten wiedergegeben. — Details zu den Hergängen an der Front: *Grober 1999*, S. 71-74; dort sind neben Erfahrungsberichten verschiedene Regimentschroniken ausgewertet (genannt in *Grober 1999*, Anm. 14).

<sup>463</sup>*Tgb*, S. 177 (\*01.12.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2.

ben, was ich ihm geben müßte, ist schon schwerer. Mein Peter – *ich will* versuchen treu zu sein.  
Den Karl mit ganzer Seele lieben. Euch Brüder umschling ich mit aller meiner Liebe.  
Dein Vermächtnis zu erkennen und zu bewahren. Was ist das?

Mein Vaterland so zu lieben auf meine Art wie Du es liebtest auf Deine. Und diese Liebe zu betätigen. Auf die Jugend zu sehn und ihr liebevoll treu [zu] bleiben.

Außerdem will ich meine Arbeit tun, dieselbe mein Kind die Du nicht mehr tun durftest.

Ich will Gott die Ehre geben auch in meiner Arbeit, das heißt ich will wahr sein, echt und ungefärbet.

Wenn ich versuche so zu sein, mein Peter, dann bitte ich Dich sei um mich. Hilf mir und *zeige Dich mir*. Ich weiß Du bist da, aber ich erkenne Dich nur durch einen Nebel. Sei bei mir.

Peter – *Du wirkst*. Der Jean Rosenberg [d. i. ein Freund Peters; BS] ist freiwillig eingetreten. Er ging Peter nach.«<sup>464</sup>

Diese Aufzeichnung scheint mir eine der aufschlußreichsten überhaupt zu sein. Ihrem Charakter nach sehr stark resümierend, enthält sie eine Reihe wichtiger Mitteilungen. Ich schlage deshalb vor, sie zu strukturieren und sie dann im einzelnen zu untersuchen, wobei weitere Schriftquellen hinzugezogen werden sollen, um ein möglichst dichtes Netz von einander ergänzenden Aussagen entstehen zu lassen. Das Ziel dieses Vorgehens wird sein, diejenigen für den Gang unserer Untersuchung relevanten Informationen zu vertiefen, die Kollwitz hier in komprimierter Form gibt.

Die folgenden vier Hauptaussagen sind im Tagebuchtext enthalten: [I] Käthe Kollwitz assoziiert einen Zusammenhang zwischen »Wandervogel«, Jugendbewegung, Fichte-Gruppe und – jetzt neu hinzukommend – dem Freundschaftsbund ihres Sohnes Peter mit seinen Kameraden, die mit ihm auf Norwegen-Fahrt gewesen waren. [II] Kollwitz nennt Peters Lebenseinstellung im Zusammenhang mit seinem Kriegsdienst »wahres Leben«; die Verwirklichung dieser Einstellung habe für ihn zugleich den Tod bedeutet. [III] Kollwitz' eigene Haltung gegenüber ihrem toten Sohn wird wesentlich geprägt von dem Bemühen, ihm durch »rechtes« Gedenken nahe zu sein und zu bleiben; sie erhofft damit ein »Wirken« des Sohnes, einen ganz bestimmten moralischen Einfluß. [IV] Mit Peters moralischem »Wirken« verbindet Kollwitz zukünftige Aufgaben für sich selbst, d. h. für ihre Rolle als Mutter und als Künstlerin. – Gehen wir diese Hauptaussagen in den folgenden vier Abschnitten durch.

---

<sup>464</sup>*Tgb*, S. 180-181 (Silvester '14).

### 3.4.1. Freundschaft

Daß sich Peter Kollwitz kurz vor Kriegsbeginn mit seinen Freunden Erich Krems, Hans Koch, Gottfried Laessig und Richard Noll in Norwegen aufgehalten hat, wurde bereits in Abschnitt I.2.4. erwähnt. Sie befanden sich »auf großer Fahrt«, wie es im »Wandervogel«-Jargon hieß. Auf eigene Faust hatten sich die Freunde in das Reiseabenteuer begeben und sie sind noch nicht wieder heimgekehrt, als die Mobilmachung erklärt wird. Käthe Kollwitz notiert in den ersten Augusttagen ihre Bemühungen, über das Konsulat Kontakt mit dem Sohn aufzunehmen.<sup>465</sup> Am 8. August trifft Peter endlich in Berlin ein, und schon drei Tage später berichtet Kollwitz, wie er zusammen mit seinen Kameraden versucht, bei Freiwilligenregimentern angenommen zu werden.<sup>466</sup> – Aus späteren Aufzeichnungen läßt sich ersehen, daß die Freunde mit ihrer Norwegen-Fahrt ganz bestimmte Vorstellungen verknüpften. Im Oktober 1915 schreibt Kollwitz:

»Alle diese Tage bringen eine Erinnerung an die letzte Zeit als wir Peter hatten. Tag für Tag, alles jährt sich. – Hans Koch war da. Sein Arm ist steif, er wird nicht mehr herauskommen [d. h. nicht mehr an die Front, BS]. Er erzählt von Norwegen. Als sie aus Reuter-Depeschen erfuhren wie es um Deutschland stehe, wollten sie zurückkommen um mit Deutschland unterzuziehen. Ohne von dem großen Andrang der Kriegsfreiwilligen zu wissen, gelobten sie sich freiwillig zu stellen. So war ihre Tat eine ganz freie, ganz selbst gefaßte.«<sup>467</sup>

---

<sup>465</sup>Siehe *Tgb*, S. 149, 151.

<sup>466</sup>Siehe *Tgb*, S. 152, 153 mit Kommentar in Anm. S. 789. — Vgl. die Schilderung der Ereignisse aus der Rückschau von 1943: »Der Wandervogel interessierte ihn [Peter, BS] sehr und die Freideutsche Jugend. Es gab Reisen, gemeinsame und auch einzelne, es gab Umgang. / Da fiel der Schuß von Sarajewo. / [...] Peter war mit seinen Freunden Richard Noll, Hans Koch, Gottfried Laessig und Erich Krems auf Fahrt in Norwegen, Hans hatte diese Fahrt nicht mitgemacht. / [...] Allmählich wurde es einem klar, daß *wirklich* Krieg war. [...] / Hans war bereits in einer Kaserne, Peter noch auf der Fahrt. Endlich ein Telegramm von ihm [...], und dann war er plötzlich da. Ein paar Tage vergingen noch. Dann sprach er mit uns, daß auch er als Freiwilliger in den Krieg müßte. Er war 18½ Jahre. [...] / In Neu-Ruppin wurden noch Freiwillige in der Infanterie eingestellt. So ging die kleine Freundesgruppe erst dorthin, dann nach Prenzlau, dann nach Wünsdorf. Noch weniger ausgebildet als die anderen (eine Kniegelenkentzündung brachte ihn noch für zwei Wochen nach Hause) ging er [Peter] von Wünsdorf aus los am 13. Oktober 1914. / Zehn Tage danach war er tot.« (»Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch« in *Tgb*, S. 745).

<sup>467</sup>*Tgb*, S. 199 (06.10.15).

Hier wird erstmals in Worten deutlich, daß die Verbindung der Freunde sehr stark gefühlsbetont gewesen sein muß. Im Gelöbnis für das bedrängt geglaubte Vaterland kommt ihr kämpferisches Wollen zum Ausdruck. »Freiwilliges Lebensopfer« könnte ihre Parole heißen. Dem Leser rufen sich Fichtes Appelle ins Gedächtnis, jene Stelle der 14. Rede z. B., wo den jungen Männern gegenüber bekräftigt wird, sie wären aufgrund ihrer Jugend noch begeisterungsfähig »für jedes Gute, und Tüchtige«. <sup>468</sup> Man wird an die Flugblätterklärungen zum Meißner-Treffen und die »Meißner-Formel« erinnert: an die deutsche Jugend, »die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten« und »ihr frisches reines Blut dem Vaterlande weihen« will; die sich ein Jahr vor dem Krieg auf dem Hohen Meißner in einer »Gedenk- und Auferstehungsfeier jenes Geistes der Freiheitskämpfe« entsinnen will; die »mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten« und »für diese innere Freiheit [...] unter allen Umständen geschlossen« eintreten will. <sup>469</sup> Dem Leser mag so vielleicht verständlicher werden, daß ein systematisch und über längere Zeit in der Jugendbewegung genährter Patriotismus, der mit Fichtes Idealforderungen an die Jugend und ihre Erziehung sympathisierte, zu Verhaltensweisen führen konnte, wie sie hier bezüglich der Norwegen-Fahrer beschrieben werden. Dieser Patriotismus wurde deckungsgleich mit den hehren Ansprüchen der »neuen Jugend in der neuen Zeit«: teils von außen durch ihre Führer an sie hergetragen und dann verinnerlicht, teils aber ebenso von den Jugendlichen an sich selbst gestellt, waren die Ansprüche auf Wahrhaftigkeit und Vaterlandstreue gepaart mit dem unbedingten Willen zur Hingabe des Lebens für diese Ideale. Ich meine, man kann diese Haltung der Jugendlichen als Außenwirkung ihrer Gesinnung bezeichnen. Ihr entspricht auch das Bild, das Käthe Kollwitz von der Tat der Freunde in der oben zitierten Tagebuchstelle zeichnet, wenn sie berichtet, die Jungen seien bereit gewesen, »mit Deutschland unterzugehen«. Die Wirkung der Ideale nach innen, d. h. auf die Freundesgruppe selbst, jeden einzelnen von ihnen, manifestiert sich im gegenseitigen Treuegelöbnis. Die Freunde entsprachen damit praktisch den Freundschaftsidealen des »Wandervogel« und der Jugendbewegung. Sie wurden zu einer tatsächlich verschworenen Gemeinschaft. In diesem Sinne gibt auch eine Tagebuchstelle vom April 1916 Auskunft:

<sup>468</sup>Fichte 1978, S. 235. Siehe Abschnitt I.2.2.2.

<sup>469</sup>Mogge / Reulecke 1988, S. 68-69, 52. Siehe Abschnitt I.2.4. — Vgl. am Rande Rohkrämer 1997, bes. S. 770-772; dort wird die »Kriegsbereitschaft« der Jugendbewegung aus ihrer Empfänglichkeit für Idealvorstellungen erklärt, wie sie im Meißner-Treffen und in gruppenspezifischen Aktivitäten, z. B. der sog. »großen Fahrt«, zum Ausdruck kommen.

»Abends war Hans Koch hier. Wir saßen in Peters Stube. Er las mir Briefe von Erich und Noll vor. Er sprach von Norwegen und ihrem Freundschaftsbund. Es war ein Freundschafts- und Liebesbund.«<sup>470</sup>

Weiter berichtet Kollwitz im Juli 1916 von dem Besuch eines Freundes namens Julius Hoyer. Auch er verweilt in Peters Stube, dem Ort, an dem man oft des Toten gedenkt.<sup>471</sup>

»Hoyer sagt: ›Wir hatten uns einander geschworen. Soll das das Leben sein, daß alles zerrissen wird?‹ – [...] Norwegenbilder.«<sup>472</sup>

Diese Stelle assoziiert das Bild des zerrissenen Freundschaftsbandes und bezieht sich offenbar auf die Tatsache, daß im Lauf der ersten Kriegsjahre die Norwegen-Freunde nacheinander im Feld starben.<sup>473</sup>

### 3.4.2. Wahres Leben

Kollwitz betont im Tagebuch zu Silvester '14, Peters Vaterlandsdienst sei ihm selbst »wahres Leben« gewesen. – Wie ist diese Aussage zu verstehen? Ich meine, die Antwort ergibt sich zu einem Teil aus der Konstitution des soeben beschriebenen Freundschaftsbundes und den Absichten der Freunde bezüglich des Krieges. Ihre Vorstellungen und Pläne scheinen sich bei Kriegsausbruch darin erschöpft zu haben, daß man sich geschlossen zum Einsatz von Leib und Leben zu Schutz und Ehre des Vaterlandes berufen glaubte. Wahres oder wahrhaftiges Leben ist hier also das Übereinstimmen von Überzeugung und Handlung, die Einheit von Idee und Tat. Mit wieviel Enthusiasmus jener Einsatz betrieben wurde, beschreibt Kollwitz mehrfach. »Das Vaterland braucht meinen Jahrgang noch nicht, aber *mich* braucht es«, zitiert sie den Jungen.<sup>474</sup> Sie sagt über die Art und Weise des Einsatzes, den sie

---

<sup>470</sup>*Tgb*, S. 238 (22.04.16). Zur innigen, homoerotischen Verbindung innerhalb der Freundesgruppe, besonders zwischen Peter Kollwitz und Erich Krems: *BrfS*, S. 94-95 (04.01.15); *Tgb*, S. 277 (02.10.16). Vgl. *Tgb*, Anm. S. 806. — Ergänzend zum Norwegen-Erlebnis: *Grober 1999*, S. 69-70 (Auszüge aus einem Interview mit Hans Koch aus dem Jahr 1994; bisher unveröffentlichter Brief von Krems an Hans Kollwitz vom 15.08.15; im Brief wird auch die Bedeutung Wynekens als Mentor angeschnitten).

<sup>471</sup>Siehe Abschnitt I.3.2.2. mit Quellenangaben in Anm. 440.

<sup>472</sup>*Tgb*, S. 263 (27.07.16).

<sup>473</sup>Vgl. die Bemerkungen zum Tod einzelner in *Tgb*, S. 264, 281 (07.08., [17.10.16]) sowie die Nachträge verschiedenen Datums in *Tgb*, Anm. S. 796 (alle zum Jahr 1916).

<sup>474</sup>*Tgb*, S. 152 (10.08.14). Vgl. Abschnitt I.2.1.

auch besonders an Peters Freund Erich beobachtet, es sei »noch ganz der unverdünnte herrliche Idealismus der ersten [Kriegs-] Wochen.«<sup>475</sup> Sie findet metaphorische Worte. Vom »Flug da hinein« ist die Rede; auch davon, daß Peter »im Fluge dahin« gegangen sei.<sup>476</sup> Beflügelt-Werden und Getragen-Sein von der eigenen Begeisterung. An anderer Stelle, dort wo Kollwitz über ihren Kasernenbesuch berichtet, heißt es:

»Die Jungen sind in ihrem Herzen ungeteilt. Sie geben sich mit Jauchzen. Sie geben sich wie eine reine schlackenlose Flamme, die steil zum Himmel steigt.  
Diese an diesem Abend zu sehn, runter bis zu Krems, dem Knaben, war mir sehr weh und auch wunder- wunderschön.«<sup>477</sup>

Die Flamme ist ein komplexes Sinnbild.<sup>478</sup> Sie kann hier als Metapher für ein inneres Entzündet-Sein gelesen werden und für die Hingabebereitschaft, die damit einhergeht. Flamme und Feuer werden ihrem symbolischen Gehalt nach meist miteinander gleichgesetzt.<sup>479</sup> Im jüdisch-christlichen Kulturkreis wird das Feuer als Zeichen göttlicher Offenbarung und religiöser Leidenschaft begriffen; es kommt darum häufig im Zusammenhang mit dem Martyrium vor.<sup>480</sup> In antiker Vorstellung übertrifft kein anderes Element das Feuer an Lebendigkeit, Reinheit, Wirksamkeit, und Bibelexegeten des 17. Jahrhunderts gilt es als »Elementorum nobilissimum«.<sup>481</sup>

»Feuer läßt sich weder vermischen noch verunreinigen. Es vermindert sich nicht, wenn neue Flammen an ihm entzündet werden. Es erfaßt alles, was ihm nahekommt, um es zu verzehren oder zu durchglühen. Immer strebt seine Flamme nach oben, mit größter Schnelligkeit greift es um sich. ›Das Feuer sagt niemals 'Es ist genug!‹, heißt es im Buch der Sprüche (30,16).«<sup>482</sup>

<sup>475</sup>*Tgb*, S. 163 (27.09.14).

<sup>476</sup>Siehe *Tgb*, S. 180 (Silvester '14); zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4.; *BrfS*, S. 92 (18.12.14).

<sup>477</sup>*Tgb*, S. 154 (13.08.14).

<sup>478</sup>Vgl. den umfassenden Artikel in: *RDK*, Bd. 9 (1993), s. v. Flamme als Attribut (P. Luh), Sp. 641-693.

<sup>479</sup>*Oesterreicher-Mollwo 1991*, s. v. Flamme, S. 53.

<sup>480</sup>*Cooper 1986*, s. v. Feuer, S. 54-56, hier S. 55, 56. Über das Feuer als Symbol im Alten und Neuen Testament: *LCI*, Bd. 2 (1970), a) die Verweise s. v. Feuer, Sp. 31; ebd. die Verweise b) s. v. Feuersäule, c) s. v. Feuerstrom, d) s. v. Feuerzungen; *Forstner 1977*, s. v. Feuer, S. 76-79, hier S. 77-78.

<sup>481</sup>*Forstner 1977*, a.a.O., S. 76. — Vgl. die positiven Konnotationen mit den Tugenden, der Liebe etc. in der Emblemik: z. B. *Henkel / Schöne 1996*, a) s. v. Feuer, Sp. 1962-1963; b) s. v. Flamme, Flammen, Sp. 1964; c) s. v. Opferfeuer, Sp. 1996.

<sup>482</sup>*Forstner 1977*, a.a.O., S. 76.



Die »steil zum Himmel« emporlodernde Flamme, die »schlackenlos« ist, d. h. frei von jeder Verunreinigung, ist für Kollwitz, wie allgemein in der Symbolkunde, das Zeichen des Beseelt- und Erleuchtet-Seins.<sup>483</sup> Kollwitz führt sie mehr als ein Mal im Zusammenhang mit dem Enthusiasmus Peters und dem seiner Freunde an. Zum Beispiel schreibt sie im August 1914: »sie nehmen alles vorweg um mit *einem* Auf-flammen zu verbrennen«;<sup>484</sup> oder im Dezember:

»Die Frömmigkeit dieser jungen Seelen, die Schlackenlosigkeit. Meine jungen Söhne, meine lieben jungen Flammen, die Ihr uns führet, nicht wir Euch. Aus uns hervorgegangen, über uns hochwachsend uns mitnehmend.  
Peter – Du deutscher deutscher Junge, Du Junge – Du geliebter geliebter Junge.«<sup>485</sup>

Hier lassen Pathos und Wortwahl aufhorchen: Durch das enge Beieinander von Flamme-Sein, Schlackenlos-rein-Sein, Fromm-Sein, Deutsch-Sein impliziert Kollwitz die Zusammengehörigkeit dieser Seinsweisen. »Frömmigkeit« ist »pietas« (Pflichtgefühl, Freundes-, Vaterlandsliebe, Treue) und »devotio« (Ergebenheit); ist man fromm, so ist man tapfer, gut, ehrlich, gerecht, gottgefällig, unschuldig, ehrenwert.<sup>486</sup> Auf den Gesichtern der jungen Soldaten liegt ein »frommer«, »stillere« und »heiterer« Ausdruck.<sup>487</sup> Sich fürs Vaterland hinzugeben wird durch Frömmigkeit und Reinheit zur heiligen Handlung. Dem, der sich so gibt, gebühren Vereh-

<sup>483</sup>Forstner 1977, a.a.O., S. 78. Bezüglich des Emporloderns, das auf den »himmlischen Ursprung« der Flamme verweist: Lurker 1991, s. v. Feuer, S. 205-206, hier S. 206.

<sup>484</sup>Tgb, S. 157 (27.08.14).

<sup>485</sup>Tgb, S. 178 (15.12.14).

<sup>486</sup>Vgl. DWB, Bd. 4 (EA 1878), a) s. v. fromm, Sp. 240-244, hier Sp. 240-242; b) s. v. Frömmigkeit, Sp. 247; LThK, Bd. 4, s. v. Frömmigkeit (H. Frankemölle, [u. a.]), Sp. 166-171, hier Sp. 168-169; LThK, Bd. 8, s. v. Pietät (W. Winger), Sp. 290-291; TRE, Bd. 11, s. v. Frömmigkeit (H.-J. Greschat, [u. a.]), S. 671-688, hier S. 671, 676; LAW, s. v. Pietas, Sp. 2328; DNP, Bd. 9, s. v. Pietas, Sp. 1009-1010. — Bezeichnenderweise wird in der christlichen Ikonographie die personifizierte Tugend der Frömmigkeit mit einer Flamme auf dem Haupt dargestellt; ähnlich auch »die kämpfende Religion [...] zum Hinweis auf Gottesliebe und Glaubenseifer«: RDK, Bd. 9 (1993), a.a.O., hier Sp. 649.

<sup>487</sup>Vgl.: »Ich möchte auch wie Bismarck alle diese jungen Soldaten küssen. Sie haben – so viele – den guten heiteren frommen Ausdruck im Gesicht.« (Tgb, S. 163, 27.09.14). »Er [d. i. der befreundete Max Wertheimer, BS] spricht von dem Abzug von Peters Regiment. Er spricht von dem heiter stillen frommen Ausdruck der jungen Soldaten.« (Tgb, S. 171, 18.10.14). — Bei ihrer künstlerischen Arbeit imaginiert Kollwitz Peters »frommes Gesicht und weiß er verstand was er zu tun hatte«; »unsere Freude sind nur immer die Soldaten. Die jungen Soldaten mit den unbeirrten ruhigen Gesichtern.« (BrfS, S. 110, Freitag vor Pfingsten [1915]). Auch das Gesicht von Peters Liegefigur, die Kollwitz in der ersten Planungsphase für sein Denkmal erarbeitet, trägt ein »feierlich fromme[s] Lächeln« (Tgb, S. 299, \*05.02.17). Die Gesichter der jungen Soldaten sind »umglänzt von schlichter Frömmigkeit« (»Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch [1943]« in Tgb, S. 746).

rung, ja Liebe. – Und weiter: Feuer und Flamme »repräsentieren Wahrheit und Wissen als Verzehrer von Lüge, Ignoranz, Illusion und Tod und als das die Unreinheit Versengende«. <sup>488</sup> In diesem Sinn nimmt Kollwitz ihre Söhne als »Seelenführer« an, als Wegweisende bezüglich ihrer eigenen Haltung gegenüber dem Vaterland und dem Krieg; so erweisen Flamme und Feuer als Zeichen der Wahrheit und des wahren Wissens auch ihre spirituellen und inspirativen Eigenschaften. Daher kann sie sagen:

»[...], wie reich er [Peter, BS] mich gemacht hat. Was er mir gegeben hat – beide [Söhne, BS] – war so etwas, was ich bis dahin kaum kannte.« <sup>489</sup> –

Und zuletzt: Feurige Energie und brennend-hingebungsvolle Sehnsucht, die Ausdruck des Vitalen und der Liebe sind, werden in eine Verbindung mit dem Soldatentod gebracht. Am Neujahrstag 1917 beschreibt Kollwitz eine kleine Zeremonie in Peters Stube. 20 Kerzen wurden zur Mitternacht für ihn angezündet, seine Lebenslichter. <sup>490</sup> Sie leuchteten »feierlich« durch die dunkle, »reine« Stube; und als ob Peters Sterben, dem Sterben aus Liebe gleich, ein nur dem Eingeweihten gegenüber nennbares Mysterium sei, zitiert Kollwitz ein Gedicht von Goethe:

»Sagt es niemand nur den Weisen / Weil die Menge gleich verhöhnet. / Das Lebendge will ich preisen / Das nach Flammentod sich sehnet.« <sup>491</sup>

Sehnen nach Flammentod, schlackenloses Verbrennen, freiwillige Hingabe mit Jauchzen, im Herzen ungeteilt und fromm sein. Kollwitz gibt mit diesen Worten der bedingungslos-leidenschaftlichen Begeisterung der jungen Männer beim Einsatz ihres Lebens fürs Vaterland Ausdruck und Gewicht. Daß sie selbst jene Begeisterung ehrfürchtig bewundert, selbst gleichsam hingebungsvoll an ihr Anteil nimmt und eine Kraft und eine Aufgabe zu gewinnen scheint für ihr eigenes Leben, auch über

---

<sup>488</sup>Cooper 1986, a.a.O., hier S. 54.

<sup>489</sup>Tgb, S. 178 (15.12.14).

<sup>490</sup>Zum Symbol des sog. Lebenslichtes vgl. z. B. Tgb, S. 205-206 (Weihnachten '15); auch BrfS, S. 214 (Zum 15.07.37). Allgemein zur Lebenslicht-Symbolik: Forstner / Becker 1991, s. v. Kerze, S. 160-162, hier S. 162.

<sup>491</sup>Tgb, S. 292-293 (01.01.17) hierfür und für das Vorige. Siehe WA, Bd. I,6 (1987), S. 28 (»West-östlicher Divan«, »Selige Sehnsucht«). Im Tagebuchnachtrag zum 6. Februar 1916, Peters Geburtstag, zitiert Kollwitz in ähnlichem Zusammenhang nochmals die Stelle vom »Flammentod«: Tgb, Anm. S. 796. — Zu Goethe: Vgl. die Erklärung von Christa Dill, wonach der Flammentod unter anderem in Verbindung mit der Metaphorik der Kerze »auf Bereitschaft zu innerster Hingabe, »Selbstopfer«, Liebestod« deutet: Dill 1987, s. v. Flammentod, S. 122.

Zweifel hinweg,<sup>492</sup> ist dabei entscheidend und wird im Zuge meiner Ausführungen – zuerst in Abschnitt I.3.4.4. – beschrieben werden.

Die Antwort auf die Frage, was Kollwitz in bezug auf ihren jüngeren Sohn unter »wahrem Leben« versteht, ergibt sich also, wie gesehen, zu einem Teil aus den Idealen des Freundschaftsbundes der jugendbewegten Norwegen-Fahrer, aus ihrem patriotisch motivierten Eifer und aus der Bereitschaft, sogar den »Leibestod«<sup>493</sup> zu erleiden, »mit dem Tod dem Vaterland zu dienen«.<sup>494</sup> Doch geht es beim wahrhaftigen und aufrichtigen Lebensvollzug nicht ausschließlich um ein Festhalten an solchen Idealen. Es kommt etwas Subtileres hinzu. Eine Tagebucheintragung vom Januar 1915 offeriert weitere Antworten. Fast direkt an den Silvester-Eintrag 1914 anschließend, berichtet Käthe Kollwitz:

»Krems war hier und erzählte ausführlich von der Zeit vom Auszug bis zu Peters Tod. [...]

Wie Peter schweigsam gewesen ist, auch an dem Tage bevor sie ins Gefecht geführt wurden und sie voneinander Abschied nahmen. Sie haben nicht gesprochen, nur die Hand gegeben. Dann als sie die bayerische Artillerie trafen und der Flieger in der Luft [war], wie alle mit eins ohne Kommando die Flinten anlegten und schossen.

Der letzte Ruhetag im Walde. Biwak. Der erste Verwundetentransport kommt vorüber, wird angehalten, befragt. Abkochen. Während sie noch beim Essen sind: An die Gewehre! Aufgesprungen, mit dem Fuß Kochtopf beiseite gestoßen. Es geht los. Marschieren. Alle Landstraßen voll Truppen, rasende Autos, Meldereiter. Rücktransporte von Verwundeten, Fragen, Rufe. Ein brennendes Dorf. Abendhimmel. Bange beklommene Stimmung, Gedanken nach Hause, an den Tod. Dann in verlassenen Schützengräben. Das erste Pfeifen von Kugeln. Vorüber die Angst und Beklommenheit. Aus den Schützengräben heraus wegen zu starken Feuers, an die Chaussee und den Unterstand gemacht. Hier sah Krems Peter zu letzten Mal, wie er rot und schwitzend ganz der Körperarbeit hingegeben grub. Lachte mit Krems. Am Morgen darauf sah Krems ihn starr als Toten.«<sup>495</sup>

Mit diesem Bericht wird der Vaterlandsdienst als mutige und entschlossene Tatbereitschaft unter den harten Bedingungen des Fronteinsatzes dokumentiert. Dann fährt Kollwitz fort – und nun bahnt sich das Subtile an –, indem sie drei verschie-

<sup>492</sup>Siehe z. B. *BrfS*, S. 103 (16.02.15): »Mitunter ist es so sehr schwer sich dessen bewußt zu bleiben wofür der Junge ging. In solchen Zeiten empfindet man *nur* Schmerz, der sehr weh tut.«

<sup>493</sup>*Tgb*, S. 180 (Silvester '14); zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4.

<sup>494</sup>*BrfS*, S. 92 (18.12.14).

<sup>495</sup>*Tgb*, S. 181 (14.01.15).

dene Zitate aus der Bibel bzw. der klassischen deutschen Literatur gibt. Aus dem Alten Testament heißt es kurz:

»Buch Josua: ›Sei nur getrost und sehr freudig«.<sup>496</sup>

Dieses Zitat erscheint im Blick auf das Weltkriegsgeschehen absichtsvoll. Das Buch Josua ist eines derjenigen Bücher, welche die Geschichte des Volkes Israel berichten; es geht um die Besitznahme des von Jahwe verheißenen Landes Kanaan, seine Vergabe an die Stämme sowie um Josuas Wirken und Tod. Wenn man die genannte Stelle im Alten Testament nachliest, stößt man auf das Wort »Gesetz«. Der Gott Israels beruft Josua zum Anführer seines Volkes und spricht:

»Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen.

Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilten, das ich ihren Vätern geschworen habe, daß ich's ihnen geben wollte.

Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und tust allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du tun sollst.

[...] Laß dir nicht grauen, und entsetze dich nicht; denn der HErr, dein Gott, ist mit dir in allem, das du tun wirst.«<sup>497</sup>

Ich meine, die für unseren Zusammenhang wesentliche Aussage lautet, daß Gott seinen Beistand dem verspricht, der vertrauensvoll nach seinem Gesetz handelt. Die Begründung ergibt sich aus dem Folgenden. Denn Kollwitz zitiert im Anschluß an Josua, nur zwei kurze Sätze weiter, aus Goethes Zyklus »Urworte. Orphisch« die Stanze »Δαίμων, Dämon«:

»Wie an dem Tag der dich der Welt *verliehen* / Die Sonne stand zum Gruße der Planeten / Bist alsobald und fort und fort gediehen / Nach dem Gesetz wonach du angetreten. / So muß du sein, dir kannst du nicht entfliehen / So sagten schon Sibyllen so Propheten / Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / geprägte Form die lebend sich entwickelt.«<sup>498</sup>

Kollwitz verknüpft die Darstellung der patriotischen Dienstbereitschaft ihres Sohnes offenkundig mit dem Bibel- und dem Goethe-Zitat. Unzweifelhaft wird auf diese Weise – teils offen, teils unausgesprochen und erst dem Textkundigen sich er-

<sup>496</sup>Tgb, S. 182 (14.01.15). Siehe Jos 1,7. — Zum nachfolgend beschriebenen Inhalt des Buches: *Neue Jerusalemer Bibel*, S. 261-264.

<sup>497</sup>Jos 1,5-7.9 (zitiert nach *Bibel 1907*).

<sup>498</sup>Tgb, S. 182 (14.01.15). Siehe *WA*, Bd. I,41/1 (1987), S. 215.

schließend – Dienst und Tod des Kriegsfreiwilligen mit den Inhalten der Zitate in Parallele gebracht oder gar gleichgesetzt. Der Hauptgedanke ist die Gesetzestreue. Dabei sind sowohl das höhere, göttliche Gesetz gemeint wie auch das persönliche Lebensgesetz des Einzelnen.<sup>499</sup> Treue zu sich selbst und zu Gott, indem man der eigenen Bestimmung und dem Gottgegebenen folgt. Handelt man so, dann gewährt Gott seinen beständigen Schutz; und das Leben, in seiner dergestalt zur Vollendung gebrachten Form, bleibt bestehen, kann weder durch Zeit noch irgendeine äußere Gewalt zerstört werden, trägt Ewigkeit in sich. – Mir scheinen diese textanalytischen Beobachtungen besonders wichtig, weil mit ihrer Hilfe erschlossen werden kann, was Kollwitz im Hinblick auf ihren Sohn unter »wahrem Leben« versteht: zum einen Korrespondenz von Überzeugung und Handlung; zum anderen tat- und todbereiten Dienst fürs Vaterland; darüber hinaus Treue zum göttlichen und zum individuellen Gesetz, welche genau diesen Vaterlandsdienst zu fordern scheint. – Kollwitz zitiert außerdem im selben Tagebucheintrag eine Stelle aus dem Lied »Die Auferstehung« von Friedrich Gottlieb Klopstock. Indem sie die Worte Klopstocks in den beschriebenen Kontext einfügt, gibt sie ihnen eine vom Christologischen unabhängige Bedeutung: Der Kriegstod evoziert nun den Gedanken an eine Auferstehung der gesetzestreu Gefallenen; damit ist die Erfüllung des »wahren Lebens« endlich »Weg zum Heil«:

»Wieder aufzublühn werd ich gesät. / Der Herr der Ernte geht /  
Und sammelt Garben / Uns ein, uns ein, die starben. / Halleluja.«<sup>500</sup>

---

<sup>499</sup>Auf die Gesetzestreue werde ich in den Kapiteln I.4., I.5., II.6. zurückkommen. — Ergänzend zu diesem Zusammenhang vgl. die Erläuterungen von Theo Buck zu »Δαίμων, Dämon«: »Bemerkenswert an Goethes Konzeption des Dämonischen ist in erster Linie, daß er die menschlichen Anlagen und deren Ausbildung unmittelbar aufeinander bezieht und damit Lebensgestaltung und -leistung vom produktiven Umgang mit der eigenen Bestimmung herleitet. Demzufolge erscheint der so verstandene Daimon als »der höhere Trieb, dem man folgen wird, wenn und weil man mit sich selbst in Einklang bleiben will« ([...]). Wir müssen ihn sehen als einen unzerstörbaren Grundzug des Menschen und seiner Entwicklung. Dermaßen vorgeformt, entfaltet sich das persönliche Grundwesen mit innerer Zielstrebigkeit zu seiner unverwechselbaren Eigenheit: »So mußst du sein, dir kannst du nicht entfliehen« ([...]). Das ist die Leitidee eines zentralen Verses der *Dämon*-Stanze. Er formuliert den Gesetzescharakter dieses inneren Müßens.« (*Witte / Buck 1996*, s. v. Urworte. Orphisch [T. Buck], S. 354-365, hier S. 358 [Abkürzung ausgeschrieben, BS]).

<sup>500</sup>*Tgb*, S. 182 (14.01.15). Kollwitz gibt die zweite Strophe wieder: siehe *Klopstock 1821*, S. 103-104, hier S. 103 (»Die Auferstehung«, in: »Geistliche Lieder. Erster Theil«).

### 3.4.3. Rechtes Totengedenken

»Mit dem Gewehr im Arm in voller Ausrüstung, in Deine Zeltbahn gehüllt, schlank stark und schön«, so stellt Käthe Kollwitz sich ihren toten achtzehnjährigen Sohn im Grab liegend vor.<sup>501</sup> Es ist ein euphemistisches Bild. Eines, das der zu erdenken vermag, dem es tiefes Bedürfnis ist, den Schrecken des Todes zu übersehen.<sup>502</sup> Ein junger Held liegt hier. Kein »Kriegszermalmter«. Keiner, der im jahrelangen Schützengrabenkampf körperlich und seelisch zerrüttet und grausam verstümmelt wurde. Ein unversehrter Held. Man fühlt sich an die alte Redewendung erinnert, nach der es »süß und ehrenvoll« sei, für das Vaterland zu sterben.<sup>503</sup> Peter erhaben und schön im Gedächtnis zu behalten, ist Kollwitz' Anliegen am Ende des Jahres 1914. Sie fürchtet, er könnte ihrer Erinnerung entgleiten. Verlustangst kommt auf. »Rechtes« Angedenken verspricht jedoch die unvernebelte Erkenntnis des Sohnes; es verspricht seine bleibende Gegenwart und seinen wirksamen Einfluß.<sup>504</sup> Für Kollwitz ist seine fühlbare Nähe unentbehrlich. Als er noch lebte, hatte sie geistige Führung durch ihn erhofft.<sup>505</sup> Von dem Verstorbenen ersehnt sie Hilfe für ihr Leben.

»Junge, ich arbeite wieder. [...] In allem bist Du, seid Ihr.

Der Karl sagt als ich mutlos war: »Wir nehmen den Peter in die Mitte und gehn immer mit ihm zusammen vorwärts.«<sup>506</sup>

Das Verlangen nach bleibender Gegenwart fließt in den Wunschgedanken ein, der Sohn möge anwesend sein »in« der künstlerischen Arbeit, vor allem in der am *Denkmal*, welches ihm und seinen Kameraden gewidmet ist; spirituelle Präsenz bei dem Schaffensprozeß:

»Du arbeitest mit an Deinem – Euerm – Ehrenmal.«<sup>507</sup>

<sup>501</sup>*Tgb*, S. 180 (Silvester '14); zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4. Vgl. *Tgb*, S. 179 (23.12.14): »diese Weihnachten liegst Du steif und ernst mit dem Gewehr im Arm unter der Erde.«

<sup>502</sup>Vgl. einen Kollwitz-Brief in *Tgbl/B*, S. 125-126 ([Nov. '14]): »Er brauchte nicht zu leiden. / [...] Wir danken Gott, daß er so sanft hinweggenommen ist vor dem Gemetzel.«

<sup>503</sup>Siehe Horaz, *Carmina* III 2,13 (konsultiere *Horaz 1981*, S. 188-189).

<sup>504</sup>Siehe *Tgb*, S. 180-181 (Silvester '14); zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4.

<sup>505</sup>Vgl. z. B. *Tgb*, S. 174 (26.10.14): »Wenn sie [die beiden Söhne, BS] leben bleiben, werden sie mich führen können. Ich brauch sie so.«

<sup>506</sup>*Tgb*, S. 182 (14.01.15). Vgl. *Briefe*, S. 100 (29.01.15): »Unser Leben ist still, aber merkwürdig – [...]. Ich bin so viel allein, aber es ist mir immer als sei sehr viel zu tun in dieser Einsamkeit. Von neuem ein Umgraben des Bodens. Der Peter ist immer gegenwärtig.«

<sup>507</sup>*Tgb*, S. 184 (\*14.04.15).

Die Arbeit an diesem Monument ist für Kollwitz in höchstem Maße sinnvoll:

»Ein Ziel. Eine Möglichkeit des Dankes. Eine Verbindung mit Peter.«<sup>508</sup>

Während der ersten Zeit ihrer Trauer tritt zu jenem Verlangen nach Gegenwart und Verbindung auch die Vorstellung von einem Einssein mit dem Sohn hinzu. Anwesenheit und Einssein gewinnen geradezu mystische Bedeutung. Kollwitz schreibt Ende Juli '15 ins Tagebuch:

»Man sagt das Gebet soll ein Ruhen in Gott sein, ein Einsfühlen mit dem heiligen Willen. Wenn es so ist, dann bin ich – mitunter – im Gedenken an Peter im Gebet. Das Bedürfnis hinzuknien und ihn durch mich durchströmen zu lassen. Mich ganz eins mit ihm zu fühlen. Es ist das eine andere Liebe als die die weint und sich sehnt und grämt. Wenn ich ihn so liebe bete ich nicht. Wenn ich ihn aber so fühle wie ich es in meiner Arbeit sichtbarlich nach außen bringen will, dann bete ich. Darum *knien* auch die Eltern an dem Postament, das ihren toten Sohn trägt. Und sind ganz in Gedanken und in ihm.«<sup>509</sup>

Im Oktober 1916 steht zu lesen:

»Du bist zwei Jahre tot und bist jetzt ganz Erde. Dein Geistiges – wo? Ein solches Wiedersehen kann ich doch erhoffen, daß wenn auch ich tot sein werde, wir vielleicht in neuer Form uns finden, wiederfinden. Daß wir zusammenströmen. Sei nicht Du für Dich und ich für mich. Laß mich Dir dienstbar sein. Vervollkommne Deine Form durch meine. Daß Dein kurzes Erdenleben einmal – vielleicht ganz woanders – in anderer Form – zur Vollendung kommt. Ich will mit dabei sein. Stoff von Deinem Stoff oder Geist von Deinem Geist. Ich will mit Dir zusammenfließen, wie ein Fluß in einen andern fließt und dann *zusammen* weiter, vereinigt, stärker, tiefer, strömender. Liebster Liebster – mit Dir zusammen. Kann das nicht sein, muß das nicht sein, daß Verwandtes aneinanderschließt? Wie sich bildende Kristalle? Wenn ich frei werde von der Erdenform, so kann meinem Geist doch nicht wie einem Dienstmann irgendeine Stelle angewiesen werden? Mein befreiter Geist sucht und bindet sich mit verwandten Geistern. Und die Menschen, die man hier sehr geliebt hat, die können sich zu neuer Form vereinigen. Wie dürr war mir früher dieser Trost. Das Geistige ist nicht der Mensch und *der*, der einzige Mensch kommt so nie wieder. Jetzt aber ist es mir schön zu denken, daß ich mit dem Geistigen vereinigt sein werde.«<sup>510</sup>

»Wenn dieses, was noch halb Wunsch, halb Vorstellung ist, wirklich *Glaube* wird, so daß ich es fühle, dann muß ich auch in diesem

<sup>508</sup>*BrfS*, S. 94 (\*Dez. '14).

<sup>509</sup>*Tgb*, S. 193 (\*[Ende Juli '15]). Zum *Denkmalentwurf mit drei Figuren* siehe Kapitel II.6.

<sup>510</sup>*Tgb*, S. 281-282 (\*[17.10.16]).

Leben schon etwas davon erfahren. Und tatsächlich ist ja Peters Wesen oft zu spüren. Er tröstet, er hilft bei der Arbeit. Er ist fern, wenn meine Gedanken woanders sind, ich empfind ihn zustimmend oder ablehnend, heiter oder traurig. Ich empfinde ihn mal stärker, mal schwächer. Wenn er *da* ist, nicht sichtbar, das Geistige oder das Wesentliche von ihm, dann muß es möglich sein durch mein mehr geschultes Hinhorchen auf ihn, ihn stärker zu empfinden. Während ich das schreibe, weiß ich nicht, ob das nicht vielleicht gedankliche Spielerei ist. Ob es das ist, kann ich erfahren. Das Gegenwärtigsein der Toten im übertragenen gedanklichen Sinn meine ich nicht. Ich meine, ob hier im sinnlichen Leben eine Verbindung herstellbar sein kann zwischen dem noch körperlich lebenden Menschen und dem Wesen des körperlich Toten. Ob das dann Theosophie oder Spiritismus oder Mystizismus heißt ist mir ganz gleich. Ob es möglich ist, kann wohl jeder erfahren.«<sup>511</sup>

Die Sprache ist hier seltsam verändert gegenüber derjenigen, die Kollwitz sonst in den Tagebüchern und Briefen führt. Sie ist philosophischer, aber nicht zuerst der Begriffe wegen – Stoff, Geist, Form, Wesen –, sondern aufgrund des Gedankenganges selbst. Kollwitz bildet sich im Sehnen nach Eins-Werden und -Sein der Gedanke, sie könne dem Toten dienen, indem sie sein abrupt geendetes Leben sich vollenden lasse in ihr selbst. In oder durch ihr Leben, in ihrem eigenen Sein, ihrem Geist. Womöglich sogar in der Form des Denkmals oder im Schaffensprozeß, denn Peter »tröstet« und »hilft bei der Arbeit«. Jedenfalls will sie dies alles erkennbar und erfahrbar machen in jenem Werk.

Die ins Mystische gehende Vorstellung vom Eins-Sein ist für Kollwitz, obgleich es, wie schon öfters gesagt, auch Zeiten gibt, in denen sie an aller Überzeugung vom Sinn des Krieges schwankend wird<sup>512</sup> und schmerzhaft oder niedergedrückt Peters

---

<sup>511</sup>*Tgb*, S. 282-283 (\*21.10.16). — Jahrzehnte später und mit entsprechend distanzierterem Blick erklärt Kollwitz zum Streben nach Einheit: »Ich fluchte dem Kriege, ich wußte, daß er das Schwerste fordern würde. Daß ich mich nicht widersetze [d. i. als Peter von seinem Vater die Einwilligung zur freiwilligen Meldung erbat, BS], hing wohl damit zusammen, daß es mir widerstand, in diesen letzten Zeiten nicht ganz und gar eins zu sein mit den Jungen. Wenn es sein mußte, dann nur so, daß *wir eben eins waren*.« (»Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch [1943]« in *Tgb*, S. 745).

<sup>512</sup>Siehe vor allem die wichtige Tagebucheintragung vom 11. Oktober '16, die ich im Moment nur in großen Zügen wiedergeben will, um sie später ausführlich besprechen zu können: »Der schreckliche Unsinn, daß die europäische Jugend gegeneinander rast. / [...] Ist also die Jugend in all diesen Ländern betrogen worden? [...] Wo sind die Schuldigen? Gibt es die? Sind alles Betrogene? Ist es ein Massenwahnsinn gewesen? [...] / Nie wird mir das alles klar werden. [...] / Ist es treulos gegen Dich – Peter – daß ich nur noch den Wahnsinn jetzt sehn kann im Kriege?« (*Tgb*, S. 279, 280).



Ferne-Sein empfindet,<sup>513</sup> ein wesentliches Moment der Trauer und des Gedenkens. Kaum verwunderlich ist daher ihre Ansicht, daß sich die Klage über den Krieg für sie selbst nicht zieme, ja vielmehr verbiete. Am Totenfest 1915 schreibt sie ins Tagebuch:

»Ich lese Walther Heymann. Seine Gedichte und Briefe aus dem Feld. Ich empfinde wieder ganz deutlich wie nicht gehörig es für mich ist über den Krieg zu klagen. Gewiß, ich weiß *wie* er ist. Aber *ich* darf nicht klagen. Keiner dem der liebste Mensch ging *wie Peter* ging. Heymanns Frau klagt sicher nicht. Sie darf es auch nicht. Wir dürfen wahrhaftig weinen um Unsere, aber wir müssen würdige Erben sein.

Wir dürfen auch gegen den Krieg sein. Wir dürfen mitarbeiten – müssen – daß es der letzte sei. Aber dies weinerliche Klagen darf ich nicht mehr.«<sup>514</sup>

---

<sup>513</sup>Siehe etwa *Tgb*, S. 267 (\*15.08.16): »Es ist *dürr* in mir. Peters Bild ist nicht mehr so allgegenwärtig und so lebendig. Und empfinde ich ihn nicht, so kommt mir der Tag nicht richtig verbracht vor. Werde ich lebhaft an ihn durch etwas erinnert, so kommt der Schmerz wieder, aber dieses Hervorbrechen des Schmerzes in einer Zeit, die im übrigen mit anderem ausgefüllt ist, hat etwas, wovon ich wieder das Empfinden habe, es ist nicht mehr innerste Notwendigkeit. Früher lebte ich im Peter, immer war er um mich, alles alles erinnerte mich an ihn. Da war ich eins [mit ihm]. Aber jetzt lebe ich mein altes Leben und bin nicht mehr so ständig mit ihm. Der Schmerz wird einem wirklich entwunden mit der Zeit – für so unmöglich man es zuerst hält. Dann habe ich noch die Arbeit Gott sei Dank. Die führt mich zu ihm. Aber in den Stunden außer der Arbeit, da ist es oft so trocken in mir. Die fließende strömende umfassende Liebe für Peter, für Hans und für Karl, die ist manchmal weg und dann ist es öde.«

<sup>514</sup>*Tgb*, S. 201-202 (Totenfest '15); vgl. Anm. S. 795 zu Heymann. Kollwitz hatte offensichtlich das posthum veröffentlichte Buch »Kriegsgedichte und Feldpostbriefe« gelesen (= *Heymann 1915*). — Der jüdische Autor hatte sich, obwohl Familienvater, im August '14 freiwillig gemeldet; er fiel im Januar '15 bei Soissons (*Heymann 1915*, unpag. [S. 5]; *NDB*, Bd. 9 [1972], s. v. Heymann [R. Heuer], S. 90). In seinen Briefen redet er seiner Frau Mut zu und bittet sie, Haltung zu wahren, häufig auch deshalb, weil er selbst dadurch ermutigt zu werden hofft: siehe *Heymann 1915*, S. 43, 45, 47, 52-53, 55, 56, 108-109. — Was Kollwitz neben der Aufforderung, stark zu sein, bei der Lektüre besonders angesprochen haben dürfte, wird Heymanns Einstellung zu Vaterland und Soldatentum gewesen sein. Er schreibt: »[...] und bin glücklich. Weil ich mittun kann, mit richtigem Handeln, wie sonst mit Feder und Gedanken – und dem Deutschland, das für mich das Liebste in der großen Welt bedeutet, Dank abstatten und ein klein wenig helfen darf.« (*Heymann 1915*, S. 56; ähnlich S. 66). »Der einzelne ist ein Korn fürs Vaterland. Wir würden sicherlich nicht die Hälfte der Kriegsmühsal ohne dies Gefühl ertragen. So aber geht's, geht weit über Erwarten.« (*Heymann 1915*, S. 93). »Leiden zu fühlen und zu tragen ist an sich kein besonderes Verdienst, durch den Zweck kann es wohl dazu werden. [...] Die Willenskraft, die Seelenglut, die Leiden überwindet, schätze ich als einen Teil des Handelns ein. Also lieber handeln, als leiden wollen. Schaffen und so viel leiden, wie sein muß – aber immer wirkend und genießend vorwärts. Leben (auch im Leid) ist ein unerhörtes Glück. Darum kann auch das notwendige Opfer des Lebens eines sein.« (*Heymann 1915*, S. 101, 102). »Es ist keine Phrase, wer fällt, ist ein Opfer für alle, besonders für die Überlebenden. Mit seinem Leben bezahlen ist sicher schwer. Aber im Tode wie durch ein volles Leben noch für andere Nutzen stiften – das tut man, auch als »Kanonenfutter«, gleichgültig, wie der Fall liegt – ist ungeheuer

Das Nicht-Klagen-Dürfen ist also eine Folge des Wissens darum, »wie«, unter welchen Voraussetzungen Peter in den Krieg gezogen ist. An diesem Punkt zeigt sich klar, daß Kollwitz aus dem Dienst und dem Tod ihres Sohnes für sein Land eine moralische Maxime für sich ableitet. Es geht nicht um eine Bejahung des Krieges an sich. Krieg wird als verwerflich, Kriegsverhinderung als oberstes Gebot erkannt. Aber von den Zurückbleibenden, die »wissen«, daß die Soldaten aus wohlmeinender Überzeugung und aufgrund höchster Ideale handeln, ist ganze Loyalität gefordert. Wie zur Festigung dieser Einsicht, fügt Kollwitz ihrem Tagebuch die Zitate zweier Heymannschen Gedichte an:

»Mutter er kommt nicht nach Haus / den du geboren – / Frau, von allen / Männern ist deiner gefallen – / Kinder – ihr habt euern Vater verloren. // Eine große Mutter / ist unser Land. / Heldentod / hat eine sanfte Hand. / Kinder – / werdet wie er / macht ihm nicht Schand!«

Bestattung // ›Wir folgen ihm mit schwerem Gang / Warum ade? fragt unser Sang. / Die Glocke ruft den Schrei nach Luft / Ein Tan-nensarg sinkt in die Gruft. / Das endet. // Wen Düsternis hier nicht begräbt / der weint, der zittert, daß er lebt. / 'Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr / die Tränen-sonne gleißt so sehr / und blendet.' // Den ihr geliebt, habt ihr gesehn – / Seht fort – und liebt. Bis zum Vergehn / Wird euch die Erde nimmer leer. / Und nimmt sie viel, sie gibt viel mehr. / Nun wendet!«<sup>515</sup>

Heymanns Botschaften lauten zusammengefaßt: Ein Tod, der dem »Mutterland« dient, ist der Nachfolge wert, weil er selbstlos ist, heroisch und doch sanft, trotz allem Schweren, das er dem Kämpfenden und dessen Angehörigen abverlangt. Der Aufruf gilt der Ermutigung der Hinterbliebenen, sich von Depression und Trauer abzuwenden; am Ende stehe die Aussicht auf einen überreichen »Lohn der Leiden«. – Kollwitz scheint diese Auffassung zu teilen. Vielleicht mag es weniger aus Überzeugung heraus so sein, als aus dem erklärlichen Empfinden einer Ausweglosigkeit. Darüber steht kein Urteil zu. Um aber die Kollwitzsche Denkart zu verstehen, muß man wahrnehmen, daß das Handeln und Sterben des kriegsfreiwilligen Sohnes ihre Solidarität vollständig beansprucht. Kollwitz schreibt, »wir müssen würdige Erben

---

viel.« (Heymann 1915, S. 51). — Zum »Totenfest«: *LThK*, Bd. 10 (2006), s. v. Totensonntag (J. Bärsch), Sp. 130-131.

<sup>515</sup>*Tgb*, S. 202-203. Siehe Heymann 1915, S. 38 (»Den Hinterbliebenen«), S. 31 (»Bestattung«). Kollwitz zitiert nicht völlig buchstaben- und zeichengetreu, vielleicht aus dem Gedächtnis. — Zur Wertschätzung Heymanns vgl. einen Brief an Hans: »Walter Heymann, der Königsberger Dichter ist gefallen. Er hat einmal über mich einen guten Aufsatz geschrieben und war damals bei mir, darum kenne ich ihn. [...] Dieses Gedicht: ›An die Hinterbliebenen« [sic!] fand man bei ihm. Es ist mir lieb. Ich schick es Dir.« (*BrfS*, S. 99, 21.01.15).

sein.« Auf welche Weise diese Solidarität sich bezeugen muß, hatte sie bereits am Ende des Jahres 1914 zum ersten Mal formuliert. Indem wir uns jener Passage wieder erinnern, öffnet sich uns der Zugang zu der Frage nach der Verwirklichung dieses selbstgewählten Anspruchs.

#### 3.4.4. Zukünftige Aufgaben

»Ein neues Jahr kommt. Ich kenne meine Aufgaben. [...] Mein Peter – *ich will* versuchen treu zu sein.  
Den Karl mit ganzer Seele lieben. Euch Brüder umschling ich mit aller meiner Liebe.  
Dein Vermächtnis zu erkennen und zu bewahren. Was ist das?  
Mein Vaterland so zu lieben auf meine Art wie Du es liebtest auf Deine. Und diese Liebe zu betätigen. Auf die Jugend zu sehn und ihr liebevoll treu [zu] bleiben.  
Außerdem will ich meine Arbeit tun, [...].  
Ich will Gott die Ehre geben auch in meiner Arbeit, das heißt ich will wahr sein, echt und ungefärbet.«<sup>516</sup>

Dies ist Kollwitz' »Grundsatzprogramm«. Es läßt klar ihre Prioritäten erkennen. An erster Stelle steht – mit der Liebe zu den Familienangehörigen – die Vaterlandsliebe. Sie zu ihrem eigenen Anliegen zu machen, bedeutet für Kollwitz, das Erbe des toten Sohnes angemessen und redlich zu vertreten. Man kann sagen, die Vaterlandsliebe ist gleichsam der Urgrund, aus dem Wertmaßstäbe, Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein, Überzeugungen und konkretes Handeln, kurz: das Ethos erwachsen.<sup>517</sup> Damit ist der Stellenwert der persönlichen Beziehung zum Vaterland definiert. Und es ist deutlich, daß diese Beziehung konzipiert ist, d. h. von einer fest umrissenen Idee getragen wird.

Wie es dazu kam, daß die Idee des Vaterlandes diesen überragenden Rang einnehmen konnte, ist in den vorigen Kapiteln dargelegt worden. Ausgehend von den Schriftquellen haben wir ihren Aufstieg über mehrere Stationen verfolgt: [I] Von der speziellen Fichte-Rezeption im Hause Kollwitz und [II] derjenigen der Weltkriegsideologen über [III] die Beziehungen der beiden Kollwitz-Söhne zur Jugend-

<sup>516</sup>*Tgb*, S. 180 (Silvester '14); zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4.

<sup>517</sup>Zum Begriff »Ethos« vgl. *Höffe 2002*, s. v. Moral, S. 177-179, bes. S. 177; *Duden online*<sup>o</sup>, s. v. Ethos; *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Ethos.

bewegung bis hin [IV] zum Aufkeimen patriotischer Gefühle als Reaktion auf den Verteidigungsnotstand; dann weiter [V] vom Bestreben, ethische Werte des Krieges jenseits des Politischen zu entdecken, hin zum [VI] Freundschaftsideal des jüngeren Sohnes und endlich zur Interpretation, welche Kollwitz [VII] über den »wahren« Lebensvollzug im Krieg gibt. Wir bewegten uns entlang dieser Stationen auf dem Gebiet patriotischer Gesinnung. Ausläufer und Anhöhen jener Gesinnung stellen die Stationen dar. Ihren gemeinsamen Kulminationspunkt haben sie in der Vaterland-Idee; das ist die Vorstellung des Vaterlandes als eines hohen Gutes; und dieses hohe Gut rechtfertigt die aufopferungsvolle Tat, den Dienst, in moralisch höherer Weise.

Ich habe in Abschnitt I.3.1. eine Hypothese aufgestellt, wonach die Beziehungs-, Einfluß- oder Vermittlungsverhältnisse zwischen Käthe Kollwitz, den Kollwitz-Söhnen, der Jugendbewegung und Fichte von entscheidender Bedeutung sind für die charakteristische Einstellung der Künstlerin zum Ersten Weltkrieg. Ich meine, diese Hypothese ist nun plausibel. Von jenen Verhältnissen gehen Anstöße aus, die in der Situation des Krieges grundlegend sind. Denn alles, was die Moral der vom Patriotismus-Ideal Fichtes getragenen »Jugendbewegten« speist, speist auch Käthe Kollwitz. Sie betrachtet sich als »Erbin« dieser Moral. Damit bestätigt sich letztlich, daß das Thema »Fichte und Jugendbewegung« tatsächlich in weiteren Bezügen und Konstellationen für Kollwitz relevant bleibt: nämlich in der Konkretion der Vaterland-Idee, d. h. in der Akzeptanz der Vaterlandsliebe als eines ethischen Wertes mit sowohl geistig-emotionalen als auch potentiell künstlerischen Wirkungen.

Kollwitz will ihre Arbeit tun, ein »Ehrenmal« schaffen für Peter und seine Kameraden, für die Kriegsfreiwilligen überhaupt.<sup>518</sup> Soweit es bis hierher deutlich geworden ist, soll es Kollwitz' persönlichen Dank bekunden und der offiziellen Totenehrung dienen.<sup>519</sup> Es ergibt sich aus der erhabenen Zweckbestimmung dieser Arbeit, daß Kollwitz den höchsten Authentizitätsmaßstab an ihr Werk und an sich selbst anlegt. Sie will »wahr sein, echt und ungefärbet«. Ähnlich dem Künstler der Renaissance, der mit erstarkendem Selbstbewußtsein das Ziel vor Augen hat, »die

<sup>518</sup>Zum Ausdruck »Ehrenmal« und zur Widmung an die Kriegsfreiwilligen: *Tgb*, S. 184 (\*14.04.15), zitiert in Abschnitt I.3.4.3.; *BrfS*, S. 94 (\*Dez. '14).

<sup>519</sup>Siehe *Tgb*, S. 177 (\*01.12., \*03.12.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2. Zur ersten Konzeption des *Denkmals* siehe Kapitel II.6.

in das Werk eingeflossene ›Tugend‹ zum Scheinen zu bringen«,<sup>520</sup> so ist Kollwitz 1914 daran gelegen, mit dem Ehrenmal sowohl die Tugend der gefallenen Freiwilligen darzustellen, als auch das Werk aus eigener innerer Lauterkeit heraus erstehen zu lassen. Das Werk soll also in zweifacher Form Wahrhaftigkeit und Echtheit spiegeln: als Aussage über die Tat der Freiwilligen und als Selbstaussage der Künstlerin. Das Außerordentliche dieses Anliegens wird schließlich bekräftigt, indem Kollwitz der allerhöchsten Gewissens- und Verantwortungsinstanz, Gott, mit und »in« ihrer Arbeit Ehre erweisen will.

»Vaterlandsliebe« und »Wille zur Wahrhaftigkeit«. Mit diesen beiden Begriffen kann während der ersten Kriegszeit ein Teil des ideellen Prinzips, der Konzeption zukünftiger praktischer Vorhaben von Käthe Kollwitz benannt werden.<sup>521</sup> Die Konzeption basiert auf den genannten Implikationen, die auch die Erkenntnis von Peters Vermächtnis beinhalten. Dieses wiederum schließt »die Jugend« mit ein; d. h. vor allem Peters »jugendbewegte« Norwegen-Freunde, die zugleich seine Kriegskameraden waren. Aus der Bindung der Freunde untereinander ergibt sich für Kollwitz weiteres. Tatsächlich sieht sie sich den Freunden ihres Sohnes in hohem Maße verpflichtet. Im Jahr 1916 gibt es darüber mehrere Einträge im Tagebuch. Kollwitz hält engen Kontakt zu Hans Koch und Richard Noll. Julius Hoyer, der dem größeren Kreis der Freunde angehört, zählt ebenfalls dazu. Kollwitz wird in Briefen und Gesprächen ins Vertrauen der jungen Männer gezogen und über die Ambitionen und Verhältnisse des Freundschaftsbundes zur Mitwisserin gemacht.<sup>522</sup> Sie gestattet ihnen, sich emotionell sehr nah anzuschließen und läßt sich für eine gewisse Zeit sogar »Mutter« von ihnen nennen. Es setzt aber rasch ein ungutes Gefühl über diesen Zustand ein. Noll scheint besonders fordernde Ansprüche an sie zu stellen, so daß sie »deutlich das etwas Zuweitgehende« empfindet und die allzu enge mütterliche Anbindung zurücknimmt:

»Vor dem Kriege, als beide Jungen noch da waren, waren mir ihre Freunde lieb, vor allem der Erich [Krems, BS]. Aber doch fern. Dann kam Peters Tod, der alles veränderte. Seine Freunde wurden mir Wesen, die noch etwas von ihm hatten, ich liebte sie. Gemeinsam pflegten wir das Gedenken an ihn und Erich. [...]. Ich will mei-

---

<sup>520</sup> *Winner 1992*, S. 1.

<sup>521</sup> Die Forderung, »der Wahrheit gemäß [zu] werden«, hatte übrigens auch Fichte erhoben im Zusammenhang mit der Dringlichkeit des Deutsch-Werdens: siehe *Fichte 1978*, S. 193; zitiert in Abschnitt I.2.3.

<sup>522</sup> Vgl. die in Abschnitt I.3.4.1. genannten Quellen.

ne Kinder lieben und die, die ihre Freunde sind, aber in den Grenzen, die mein Naturell mir zieht.  
 [...] wenigstens *wahr* sein. Wahr auch in dem Verhältnis zu den andern Jungen. Es *darf* nichts Gekünsteltes und Geschraubtes und Gestelztes da sein.«<sup>523</sup>

Mit dieser Aufzeichnung wird noch einmal der Umfang des Willens zur Wahrhaftigkeit deutlich, und zugleich spricht aus ihr, worin für Kollwitz das Grundlegende ihrer Beziehung zu den Freunden besteht. Es ist das gemeinschaftliche Bewahren des Andenkens an den gefallenen Sohn, die Zeugenschaft der Freunde für ihren Bund und die Erhaltung ihrer Treue über den Tod hinaus.

Gleichwohl: Im Oktober 1916 muß sich etwas am Modus dieser Beziehung wandeln. Es hatten seit Jahresbeginn verheerende Schlachten stattgefunden, bei Verdun, an der Somme; der U-Bootkrieg war »verschärft« worden; Rumänien und Italien hatten den Krieg erklärt; an der Westfront waren zum ersten Mal die englischen »Tanks« aufgefahren.<sup>524</sup> Noll und Hoyer sind inzwischen gefallen.<sup>525</sup> Nun scheint es, als zöge Kollwitz einen Schlußstrich unter bisherige Empfindungen und Auffassungen. Sie beschreibt es nur schattenhaft. Was »in Norwegen« begonnen habe, ihr selbst in Peters militärischer Ausbildungszeit »offenbar« geworden sei, nach dem Tod des Sohnes in ihr und der innigen Verbindung mit den Freunden weitergewirkt habe, dieses »1914« glaubt Kollwitz nicht mehr finden zu können.<sup>526</sup>

»Da war etwas in meinem Leben, von der Mobilmachung an bis zu Peters Tod, und dann nachglänzend durch zwei Jahre in seinen Freunden. Das ist jetzt beschlossen. Ist vorüber. [...] Du [Peter, BS] hast Deine Freunde im Jenseits. ›Zum Grab hinab – zum Stern hinan‹. Ihr seid verbunden, die Ihr Euch schwurt für Deutschland sterben zu wollen.«<sup>527</sup>

<sup>523</sup>*Tgb*, S. 266-267 (\*15.08.16). — Weiteres zur mütterlichen Haltung gegenüber den Freunden in *Tgb*, S. 240, 269, 275 (27.04., 22.08., 12.09.16); indirekt *Tgb*, S. 278 (09.10.16). — Vgl. die Deutung der persönlichen Beziehungen in *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 24.

<sup>524</sup>Zu den Kriegsdaten 1916: *Michalka 1997*, S. 1050-1051.

<sup>525</sup>Man hat zuletzt für Noll eine Gedenkfeier im Freundeskreis, bei Artur Willner, abgehalten. Siehe den ausführlichen Bericht über das Ritual in *BrfS*, S. 128 (\*07.10.16) mit Anm. S. 273-274. Vgl. *Tgb*, S. 277 (06.10.16). Näheres in Abschnitt II.7.2.2.

<sup>526</sup>*Tgb*, S. 281 ([17.10.16]).

<sup>527</sup>Ebd. — Ich füge dem Zitat noch an, was zum Sinnzusammenhang gehört: Der ältere Sohn Hans hat keinen Anteil am mystizistischen Bund der Norwegen-Freunde. »Das ganz Geheimnisvolle, Andere, was durch Peter sprach und das eben nur das eine einzige Mal in meinem Leben war und jetzt vorüber ist, das spricht durch ihn nicht.« (Ebd.)

Das unmittelbar durch die Jungen Erlebte, Idealismus, Entflammt-Sein, patriotische Affektion, das Weitertragen ihrer Überzeugungen, dies kann Kollwitz so nicht mehr aufrechterhalten. Loyalität stößt an ihre Grenze. Was aber ehemals zu tun gewesen war und ihr noch jetzt, da die ursprünglichen Empfindungen nicht mehr hervorzurufen sind, zu tun bleibt, faßt Kollwitz so:

»Ich arbeitete an diesem selben durch meine Arbeit. Sie ist für mich dieselbe wie von Anfang an, die Möglichkeit zu danken und für den Geist zu zeugen.«<sup>528</sup>

---

<sup>528</sup>*Tgb*, S. 281 (\*[17.10.16]).

#### 4. OPFER

Auf dem Weg, der eingeschlagen wurde, um die Frage der Einstellung von Käthe Kollwitz zum Krieg zu klären, befaßten wir uns mit Einflußverhältnissen und ideellen Voraussetzungen, die sich zu Beginn der Kriegszeit als bedeutsam erwiesen. Wir gewannen so in den Kapiteln I.2. und I.3. Einsicht in die ideologischen Bedingungen des Kollwitzschen Patriotismus. Sich damit vertraut zu machen, ist wichtig, denn ihre Gesinnung wird der Künstlerin zum Maßstab der Arbeit für die Kriegsfreiwilligen, das ist zunächst und insbesondere die *Dreifigurengruppe* des *Ehrenmals*. – Allerdings besteht der Maßstab nicht allein in der Vaterland-Ideologie.

Das vorige Kapitel wurde mit einem Zitat geschlossen: Kollwitz will mit ihrer Arbeit Zeugnis ablegen »für den Geist«. Sie spielt auf den sog. »Geist von 1914« an.<sup>529</sup> Dabei handelt es sich um ein den Zeitgenossen geläufiges Schlagwort, das überwiegend von Schriftstellern und Gelehrten geprägt und ausgedeutet wird. Unter ihnen finden sich Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben Ansehen und Einfluß haben und über hohe wissenschaftliche Kompetenz verfügen. Rudolf Eucken, Ernst Troeltsch, Adolf von Harnack, Friedrich Meinecke und Max Scheler sind dem gemäßigten Kreis der Protagonisten zuzurechnen.<sup>530</sup> Mit dem Schlagwort werden die psychischen und intellektuellen Dimensionen desjenigen Ereignisses umschrieben, das vorgeblich mit der deutschen Mobilmachung seinen Anfang genommen haben sollte. Häufig verwendet man gleichbedeutend den Begriff »Ideen von 1914«.<sup>531</sup> Beide Begriffe werden als Ausdruck für ein »Bekenntnis zu den Kol-

---

<sup>529</sup>Vgl. *Tgb*, S. 281 (\*[17.10.16]), wo es im Zusammenhang mit den Kameraden ihres Sohnes heißt: »Ich war mit den Jungen nach Peters Tode innerlichst verbunden. [...] Richard Noll. Er versprach mir mich zu führen auf geistige Höhen, er war noch einmal ganz zusammengefaßt [der Geist von] 1914.« Der in eckige Klammern gesetzte Ausdruck ist korrekt aus dem Gesamtzusammenhang erschlossen und von Bohnke-Kollwitz ergänzt. – Käthe Kollwitz selbst verwendet ihn vollständig in *Tgb*, S. 327 (12.08.17).

<sup>530</sup>Desgleichen Georg Simmel: siehe z. B. *Lübbe 1963*, S. 219-221. — Die Genannten äußern sich häufiger zum Thema, und ihre Beiträge heben sich aufgrund ihrer »Originalität« aus der Menge der Kriegsliteratur hervor: vgl. *Schwabe 1969*, S. 15; *Flasch 2000*, S. 103 (Scheler). Chauvinistische Töne sind ihnen fremd. Solche gehören beispielsweise zum Repertoire von Werner Sombart (vgl. sein Buch »Händler und Helden. Patriotische Besinnungen«, München / Leipzig 1915) und Houston Stewart Chamberlain (z. B. »Kriegsaufsätze«, München 1914); siehe dazu *Lübbe 1963*, S. 212-219.

<sup>531</sup>Siehe vor allem die Quellenschriften *Kjellén 1915*; *Plenge 1916*; *Troeltsch 1916b* (auf diese Schrift gehe ich in Abschnitt I.5.1. ein). Vgl. dann z. B. *Eucken 1914*; *Eucken 1914a*;



lektivmächten Staat und Volk« verstanden;<sup>532</sup> sie gelten als Formulierung der »Weltaufgabe« des »Deutschtums« im Weltkrieg und stellen Versuche dar, sich der eigenen nationalen Größe und Eigenart zu vergewissern.<sup>533</sup> Einerseits wird dabei die praktische »Organisation« des Volkes und sämtlicher Institutionen hervorgehoben,<sup>534</sup> andererseits die bewußte freiwillige »Einordnung« des Individuums in die staatliche Gemeinschaft.<sup>535</sup> Das sog. »Augusterlebnis« wird als absolutes geistiges

---

*Scheler 1914; Harnack 1914* sowie überhaupt die in der Reihe »Deutsche Reden in schwerer Zeit« erschienenen Hefte, hg. v. der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. — Mit dem Thema befassen sich zahlreiche Studien. Hervorzuheben sind: *Lübbe 1963*, S. 173-238; *Schwabe 1969*, S. 21-45; *See 1975*; *Rürup 1984*; *Vondung 1976a*; *Vondung 1976b*; *Vondung 1980*; *Fries 1994*; *Flasch 2000* (mit bes. Berücksichtigung der Philosophen Eucken, Troeltsch, Scheler); *Verhey 2000*; *Rotte 2001*; *See 2001*; *Bruendel 2003*; *Hoeres 2004*; im Internet *Bruendel 2004*<sup>o</sup>. Siehe auch *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, a) s. v. Ideen von 1914 (J. Verhey), S. 568-569 [mit Verweisen]; b) s. v. Kriegsdeutungen (B. Hüppauf), S. 632-635. — Weiteres zum Thema in Abschnitt I.5.1.2., bes. Anm. 823 (mit Literatur). Vgl. Abschnitt I.2.3.

<sup>532</sup>*Schwabe 1969*, S. 44.

<sup>533</sup>Für die Ausführungen: *Schwabe 1969*, S. 33. — Man setzt z. B. die deutschen »Ideen von 1914« in einen Gegensatz zu denen der Französischen Revolution von 1789, »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«: *Schwabe 1969*, S. 42-43. Für die theoretische Erläuterung dieses Gegensatzes: *Kjellén 1915*; *Plenge 1916*.

<sup>534</sup>Eine detaillierte Aufzählung der praktischen Organisationsleistungen während der ersten Woche der Mobilmachung gibt der Nationalökonom und Historiker Ignaz Jastrow in seinem Buch »Im Kriegszustand« (= *Jastrow 1915*). — Noch im Frühjahr 1916, als die Katastrophe von Verdun und innenpolitische Krisen bereits ihren Lauf nehmen (siehe *Michalka 1997*, S. 1050-1052), veröffentlicht der Staatswissenschaftler Johann Plenge seine Überlegungen. Für ihn sind die »Ideen von 1914« die revolutionären »Ideen der deutschen Organisation« in allen Bereichen: »das neue Leitbild unseres Lebens« und »Vorbild« für den »organisatorische[n] Neubau aller großen Weltmächte« (*Plenge 1916*, S. 15, 138, 127). »Alle haben es sofort gewußt: *schaffe mit, gliedre dich ein, lebe im Ganzen*. Wohl noch nie war ein Wort so schnell und so selbstverständlich als der wichtigste Begriff für die allgemeine Betätigung im Dienste der gemeinsamen Sache [...] in aller Munde, wie 1914: »Organisation.«« (*Plenge 1916*, S. 87). »Organisation ist die reiche, inhaltvolle, objektive Gliederung unseres Staats- und Gesellschaftslebens, der man sich mit dienender Bereitschaft eingliedern muß, [...]« (*Plenge 1916*, S. 43). Zudem: »Organisation ist Sozialismus.« (*Plenge 1916*, S. 18; vgl. S. 80-82; vgl. einleitend zum Thema »Staats-« bzw. »Kriegssozialismus«: *Huber 1978*, S. 74-79, 95-101). — Weiteres zum Thema »Organisation im Weltkrieg« in Abschnitt I.4.2.3., Anm. 650. — Zu Schelers Haltung: *Flasch 2000*, S. 103-146; *Lübbe 1963*, S. 221-227. Vgl. Anm. 683.

<sup>535</sup>Vgl. stellvertretend für viele Autoren: *Plenge 1916*, S. 79-84, 105, 110, 152, passim. — Der schwedische Staatswissenschaftler Rudolf Kjellén meint, daß die mit dem Kriegsbeginn in Erscheinung getretenen neuen, eigentümlich deutschen Leitgedanken den Zusammenschluß der Individuen und das Überindividuelle repräsentierten. Dementsprechend heißen für ihn die »Ideen von 1914« vor allem »Ordnung«, »Gerechtigkeit«, »Pflicht«, »Opfer« und »Gesetz«: *Kjellén 1915*, S. 25-46, bes. S. 34, 37, 39, 40, 42-43, 46; zur nationalen Zuordnung bes. S. 6. — Käthe und Karl Kollwitz zählen übrigens zur Leserschaft Kjelléns: siehe *BrfS*, S. 125 ([24.06.16]) mit Anm. S. 273; um welche Lektüre es sich dabei handelt, wird nicht gesagt. Neben den »Ideen von 1914« erschienen bis zum Jahr 1916 auf Deutsch: »Die Großmächte der Gegenwart« (Leipzig / Berlin 1914, etliche Aufl.); »Die politischen Probleme des Weltkrieges« (Leipzig / Berlin 1916).

»Einheitserlebnis« des deutschen Volkes wahrgenommen.<sup>536</sup> Die Protagonisten bedienen sich ethischer, geschichtstheoretischer und metaphysischer Beweisführung, um die Bedeutung jenes Einheitserlebnisses offenzulegen.<sup>537</sup> Man knüpft mit Bedacht an Fichtes Deutschtums-Metaphysik an. Nicht umsonst meint Eucken:

»Keiner von unseren großen Denkern berührt sich so eng mit der politischen Lage und den nationalen Fragen der Gegenwart wie Johann Gottlieb Fichte ([...]).«<sup>538</sup>

Der Drang geht dahin, Ideale auszuformulieren, damit der vom politischen Tatsachenzwang befreite »innere Sinn« des Krieges aufscheine und sich »die höheren Werte« zeigten.

Den Kündern des Geistes von 1914 folgt eine große Anhängerschaft. Einer der Epigonen heißt Arthur Bonus. Käthe Kollwitz steht in Verbindung mit ihm. Um seine Ansichten wird es in den folgenden Abschnitten (I.4.1., I.4.2., I.4.3.) gehen. Ich möchte nämlich die These erhärten, daß Kollwitz intensiver vom ideologischen Denken ihrer Umgebung beeinflusst ist, als bisher in der Forschung wahrgenommen. Das gilt nicht nur für ihre Abhängigkeit von der Meinungsführung durch die Söhne und die eigene Beziehung zum Vaterland, sondern für alles, was diesem Vaterland im Krieg scheinbar vonnöten ist. Es gilt besonders für das Opfer.<sup>539</sup> Vom Soldaten

---

<sup>536</sup>Vgl. *Kruse 1994*, Kapitel III.1. Siehe ergänzende Hinweise in den beiden folgenden Anm. 537, 538.

<sup>537</sup>Ich paraphrasiere hier *Flasch 2000*, S. 8. Siehe auch dort einiges zum Themenfeld »Erlebnis«: *Flasch 2000*, S. 77-82. — Für Helmut Fries bleibt die inhaltliche Bestimmung der »Ideen von 1914« »im gesamten zeitgenössischen Schrifttum weitgehend unscharf und phrasenhaft« (*Fries 1994*, S. 211). — Ich meine, daß gerade das Nicht-Konkrete jenes Schlagwort zugkräftig machte: Es war »offen« und konnte so als Substrat für neue mystizistische Vorstellungen von Einheit und Kollektiv fungieren. — Vgl. zu meiner Überlegung *Flasch 2000*, S. 262 (»eine neue Mystik der Kollektive«).

<sup>538</sup>So in »Die Träger des deutschen Idealismus«: *Eucken 1915*, S. 75. Auch zitiert in *Flasch 2000*, S. 31 (mit irrtümlicher Seitenangabe). — »Dies Buch will kein Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung sein, es möchte allen Gliedern des deutschen Volkes dienen«, heißt es im Geleitwort (*Eucken 1915*, S. 9-11, hier S. 9). Weil in diesem sog. »großen Krieg« »Ungeheures« vom ganzen Volk gefordert werde, gelte es, sich der Geistesheroen zu vergewissern, die ihre »Lebensarbeit« dem Vaterland gewidmet hätten (*Eucken 1915*, S. 9, 10; ähnlich S. 246). Außer Fichte (siehe *Eucken 1915*, S. 73-110) bespricht der Autor auch Kant, Schelling, Schleiermacher, Hegel u. a. (der Band enthält ein Sachregister auf S. 250-251). — Zur Aktualität Fichtes sowie zum vorgenannten Einheitserlebnis siehe z. B. auch *Riehl 1914*, bes. S. 10-11, 15, 17, 20.

<sup>539</sup>Die Kollwitzsche Opferthematik ist seit den 1990er Jahren mehrfach untersucht worden. Einige Publikationen möchte ich schon an dieser Stelle angeben. Die Ansichten der nachgenannten und anderer Autoren werden in Teil II meiner Studie diskutiert, wo meiner ideengeschichtlichen Darstellung zum Thema die Beweisführung an den Kunstwerken folgt. — Relevante Literatur zum Gegenstand »Opfer« bei Käthe Kollwitz: *Schmidt-Linsenhoff*

an der Front mit dem Leben und von jedem einzelnen in seinem Wirkungsfeld, mit- hin vom ganzen Volk gemäß den »Ideen von 1914« erbracht, würden Opfer das Vaterland bewahren helfen. Diese Auffassung ist allenthalben verbreitet und zeigt sich auch bei Käthe Kollwitz. Das Prinzipielle ihrer persönlichen Opferhaltung kam schon im letzten Kapitel zum Vorschein: das Opfer als »freies Opfern«. Kollwitz will sich ihrer patriotischen Aufgabe nicht entziehen und Loyalität gegenüber den Söhnen wahren. Aber seit Peters Tod beginnt der Opfergedanke noch andere Inhalte aufzunehmen – solche, die eng mit dem Konstrukt der »Ideen« oder des »Geistes von 1914« verknüpft sind. Wir werden sehen: Kollwitz' Zeugenschaft, die sie mit ihrem künstlerischen Werk für den Geist der Kriegsfreiwilligen leisten will, enthält mit der Idee des Vaterlandes zugleich eine komplexe Idee des Opfers.

---

1986 (Entwicklungslinien zu Opferhaltung und Pazifismus); *Dech* 1986, S. 90, 97-102 (speziell zu Kollwitz, Opferpflicht, »deutsche[m] Idealismus«); *Moorjani* 1992 (psychologisierender Erklärungsversuch); *Fritsch* 1993, S. 124 (Bezug zum »philosophischen Idealismus«); *Gabler* 1993, S. 97-99, 103, 107 (Andeutungen zum ideengeschichtlichen Gehalt); *Jürgens-Kirchhoff* 1993, S. 261-270 (allgemein »Zur Ideologie des Opfers«, hier punktuell zu Kollwitz S. 263, 266-267), S. 279-293 (speziell zu Kollwitz); *Tönnies* 1994 (Behauptung pathologischer »Opfersucht«); *Kat. Berlin* 1995 (motivgeschichtliche Analysen), darin *Dieckmann* 1995 (biblische Interpretationsansätze) und *Prelinger* 1995 (Entwicklung der Opferidee, Opferidealisation); *Schulte* 1995 (psychologische Erklärungen, Opferidealisation); *Pfeiffer* 1996, S. 302-366 (motivgeschichtlich zur »Opferthematik im Kollwitz-Werk ab 1913«, Notizen zum Opferbegriff auf S. 304-305); *Schirmer* 1999 (Opferideologie und Pazifismus); *Herzog* 2002, S. 2-3 (Pietäsmotiv und Kriegerdenkmalplastik des Ersten Weltkrieges); *Schulte* 2004 (»Opfersemantik« und »Kreativität«, m. E. mit einigen psychologisierenden Implikationen).

#### 4.1. Kollwitz und Bonus

Arthur Bonus (1864-1941) ist von Hause aus protestantischer Pastor.<sup>540</sup> An der Berliner Universität hatte er bei Adolf von Harnack Theologie studiert und 1891 bis 1893 das Predigerseminar zu Wittenberg besucht. Als Pfarrer zuerst in einer Vorstadtgemeinde für Fabrikarbeiter und dann in einer Dorfgemeinde tätig, wird er 1904, nach zehnjähriger Amtszeit, wegen seiner angeschlagenen Gesundheit in den Ruhestand versetzt. Er widmet sich seither ganz der Arbeit als Publizist. Seine Interessen sind gestreut und reichen von der Theologie zur Religionsgeschichte, von der Germanistik und Volkskunde zur Mythenforschung und Pädagogik. Er schreibt Bücher mit theologischen Betrachtungen und Meditationen, reflektiert die Situation der evangelischen Kirche, er veröffentlicht nordische Sagen, befaßt sich mit dem Schulbetrieb und allgemeinen Fragen zur Kultur. Neben Monographien erscheinen zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Tageszeitungen, oftmals unter Verwendung von Pseudonymen.<sup>541</sup> Seine Schriften finden zu seiner Zeit und in seinen Kreisen Beachtung, insbesondere die umfangreichen Ausführungen »Zur religiösen Krisis«, die er in den Jahren 1909, 1911 und 1912 teils als Sammelbände herausgibt.<sup>542</sup>

---

<sup>540</sup>Die folgenden biographischen Angaben beruhen auf: a) *RGG<sup>1</sup>*, Bd. 1 (1909), s. v. Bonus (Meyer-Benfey), Sp. 1302-1305; b) Artikel »Aus dem Leben von Beate Bonus-Jeep« in *Bonus-Jeep 1963*, S. 225-227; c) *Tgb*, Anm. S. 769, 794; d) Internetadresse *BBKL Bonus 2006<sup>o</sup>*.

<sup>541</sup>Überblick und Notizen über die monographischen Schriften bis ins Jahr 1907 in *RGG<sup>1</sup>*, Bd. 1 (1909), a.a.O., hier Sp. 1303-1305. — Aufsätze werden vor allem veröffentlicht in den renommierten Zeitschriften »Die neue Rundschau«, »Die Christliche Welt«, »Die Hilfe«, »Preußische Jahrbücher«, »Deutsche Rundschau«, »Deutschland«, »März«, »Sämman« sowie in den Tageszeitungen »Tägliche Rundschau«, »Der Tag« und »Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung«: *RGG<sup>1</sup>*, Bd.1 (1909), a.a.O., hier Sp. 1305; Internetadresse *BBKL Bonus 2006<sup>o</sup>* (Auswahllisten). — Bevorzugte Pseudonyme sind Georg Stolterfoth, Fritz Benthin, Franz Brand: siehe *Eymer 1997*, s. v. Bonus, S. 37.

<sup>542</sup>Diese sind: a) »Religion als Schöpfung. Erwägungen über die religiöse Krisis« (= *Bonus 1909*; von Kollwitz 1935 als Lektüre genannt in *Tgb*, S. 682); b) Essaysammlung »Zur Germanisierung des Christentums« (= *Bonus 1911a*); c) »Vom neuen Mythos. Eine Prognose« (= *Bonus 1911b*); d) Essaysammlung »Religiöse Spannungen. Prolegomena zu einem neuen Mythos« (= *Bonus 1912*). — Eine parteigängerische Sicht auf Arthur Bonus gibt ein Lexikonartikel aus dem Jahr 1927 wieder: Bonus versuche, Wesen und Situation der Religion zu erläutern. Er erweise sich als Kritiker eines wissenschaftlich-technischen Weltbildes und verfechte eine »aktive«, »heroische« Religion, die ein vitales Ringen sein wolle und sich im wesentlichen als »Schaffen«, »Streben« bzw. »Schöpfung« begreife. Es gehe ihm um eine sog. Erneuerung der christlichen Religion »aus dem germanischen Geiste, dessen Grundtrieb der Wille zur Macht, zur Selbstbehauptung, zur Weltherrschaft ist.« (*RGG<sup>2</sup>*, Bd. 1 [1927], s. v. Bonus, Sp. 1198-1199, hier Sp. 1198; teilweise identisch mit dem in Anm. 540 genannten Artikel in *RGG<sup>1</sup>*. Ähnlich im Tenor: einige Rezensionen im unpaginierten Anzeigenteil von *Bonus 1912* und *Bonus 1915a*). — Soweit ich sehe, entspricht Bonus in diesem Punkt alle-

Darüber hinaus schreibt Bonus über zeitgenössische Kunst. Sein wohl wichtigstes Forum auf diesem Gebiet ist die einflußreiche Zeitschrift »Der Kunstwart«. Seit 1887 von Ferdinand Avenarius in Dresden herausgegeben, hat sich das Blatt die Förderung der geistig-kulturellen Entwicklung in Deutschland vorgenommen. Für die Zielgruppe der gebildeten Bürgerlichen wird hier umfassend über aktuelle Themen der Künste berichtet. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sind zudem wichtige Interessengebiete; die Jugendbewegung spielt z. B. eine Rolle und wird durch den »Kunstwart« gefördert.<sup>543</sup>

In der gleichfalls angesehenen Wochenschrift »Die Christliche Welt« publiziert Bonus 1908 unter dem Namen Georg Stolterfoth einen Artikel über Käthe Kollwitz.<sup>544</sup> Seit den Tagen ihrer künstlerischen Ausbildung in Berlin und München steht Kollwitz in freundschaftlicher Verbindung mit Bonus' Ehefrau, Emma Beate Bonus-Jeep (1865-1954).<sup>545</sup> Die frühe Bekanntschaft des Autors mit Kollwitz' Werk wird

---

meineren zeitgenössischen Tendenzen, die das griechisch-lateinische Kulturerbe ablehnen und nationale Identität vor allem aus einem ideologisierten Germanentum gewinnen wollen. Konsultiere dazu etwa *Hutter 1990*, S. 13, 57. Vgl. ergänzend Anm. 607. — Die Thesen des Autors sind in den neueren Nachschlagewerken nur noch kritisch erwähnt unter Stichworten wie: »Deutsch-christliche Bewegungen« (*RGG<sup>3</sup>*, Bd. 2 [1958], Sp. 104), »Germanisierung des Christentums« (*RGG<sup>3</sup>*, Bd. 2 [1958], Sp. 1440, 1441; *TRE*, Bd. 12 [1984], S. 521; siehe dazu kontrastierend *RGG<sup>2</sup>*, Bd. 2 [1928], Sp. 1071), »Völkische Bewegung« (*RGG<sup>3</sup>*, Bd. 6 [1962], Sp. 1428). Im Zusammenhang mit den sog. »deutsch-christlichen Bewegungen« zur Zeit des Nationalsozialismus wird Arthur Bonus als einer der publizistischen »Wegbereiter« benannt: z. B. bei *Vondung 1971*, S. 30; vgl. *Rathje 1952*, S. 421, 432-433. — Neuere Forschungsergebnisse über Bonus werden in Sekundärliteratur zur Religionsgeschichte mitgeteilt, die seit etwa 1998 erschienen ist: siehe die im Internet abrufbaren Einträge zur »Literatur« im »Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon« *BBKL Bonus 2006*<sup>o</sup>. — Bonus' Religionsbegriff ist genauer dargestellt in den Abschnitten I.4.2.2. (bes. Anm. 618-619), vor allem I.4.2.3.

<sup>543</sup>Ausführlich zum »Kunstwart«: *Kratzsch 1969*; *Kratzsch 1983*, hier bes. S. 377-378, 387. Ferner: *LdK*, Bd. 4, s. v. »Kunstwart«, S. 160; *MGKL*, Bd. 11 (1908), s. v. Kunstwart, S. 820-821; *Lützelner 1975*, S. 1338-1343. Weitere Einzelheiten in Abschnitt I.4.2.1. — 1913 erscheint erstmals die vom »Kunstwart« herausgegebene Kollwitz-Bildmappe (= *Kunstwart 1913*). Verbreitung und Popularität der Kollwitz-Werke werden durch die Mappe vorangebracht: *Krahmer 1990*, Anm. 27. Anhand der Künstler-Bildmappen intendieren »Kunstwart« und »Dürerbund« einen Beitrag zur sog. »Volksbildung«: siehe *Kratzsch 1983*, S. 387-388.

<sup>544</sup>*Stolterfoth 1908*. — Die Zeitschrift wird seit 1887 von dem Theologen Paul Martin Rade herausgegeben. Liberalprotestantisch orientiert, verfolgt sie in den Bereichen »Theologie« und »soziale Frage« reformerische Ziele: *Bruch 1983*, S. 319. Über Bonus' Beziehungen zur »Christlichen Welt« informiert *Rathje 1952*, S. 88-89.

<sup>545</sup>Bonus-Jeep berichtet über die Freundschaft in ihrem Buch (= *Bonus-Jeep 1948*; zur Bewertung dieser Quellenschrift konsultiere *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 23 mit Anm. 33). Zu Bonus-Jeep und den Beziehungen zwischen den Familien: »Rückblick auf frühere Zeit (1941)« in *Tgb*, S. 737; *Tgb*, Anm. S. 769-770; *Bohnke-Kollwitz 1989a*, S. 23-24.

auf diese Verbindung zurückzuführen sein. In seinem Artikel bespricht Bonus die Radierung »Zertretene« (Kl. 48, Kn. 49), das »Plakat der deutschen Heimarbeitsausstellung Berlin 1906« (Kl. 93, Kn. 95), ein »Gretchen«-Blatt (Kl. 43, Kn. 45), »Aufuhr« (Kl. 44, Kn. 46), »Die Carmagnole« (Kl. 49, Kn. 51), die 1903 in der Dresdener Kunstausstellung gezeigte Radierung »Frau mit totem Kind« (Kl. 72, Kn. 81) und sechs bis zu diesem Zeitpunkt vollendete Blätter zum Zyklus »Bauernkrieg«. <sup>546</sup> Kollwitz reagiert erfreut auf diesen Artikel und schreibt:

»Ich bin sehr froh über den Aufsatz. Er faßt alles so gut auf, so wie es mir im Sinn lag, als ich es machte.« <sup>547</sup>

Demzufolge hält sie die Charakterisierung ihrer Werke durch Bonus für treffend. Auch seinen Urteilen stimmt sie zu. Bonus meint z. B., daß der, nicht zuletzt über Max Klingers Werke aufgenommene, »neue soziale Geist« die Künstlerin vollständig durchdringe. <sup>548</sup> Zugleich sei bei bestimmten Blättern »ein Hauch von Sentimentalität noch nicht völlig überwunden«. <sup>549</sup> Anschaulich beschreibt Bonus die Stimmung der Werke und Einzelheiten der Kompositionen; etwa das Licht oder die Körpersprache der Figuren. Tragik und »Ernst« der Dinge seien dramatisch herausgearbeitet. Vor allem gelinge es der Künstlerin, in Blättern wie dem »Tanz um die Guillotine« oder dem sog. »Weber«-Zyklus, das Phänomen der »Massensuggestion« überzeugend ins Bild zu setzen, also die »unbewußte[n] Kräfte«, durch die eine Menschenmenge »in Bewegung« gerate und euphorisiert werde. <sup>550</sup> Er attestiert Kollwitz eine künstlerisch und psychologisch hohe Ausdruckskraft: »in Erleben eingetaucht« schlage »das innere Ereignis« mit Wucht heraus, die Form sei »ganz Ausdruck geworden«. <sup>551</sup> – Dieses Urteil liegt nun tatsächlich ganz im Sinne der

---

<sup>546</sup>Das sind »Die Pflüger« (Kl. 94, Kn. 99), »Beim Dengeln« (Kl. 90, Kn. 88), »Bewaffnung in einem Gewölbe« (Kl. 95, Kn. 96), »Losbruch« (Kl. 66, Kn. 70), »Schlachtfeld« (Kl. 96, Kn. 100) – hier genannt nach Reihenfolge und Zusammenhang bei *Stolterfoth 1908*, Sp. 302-304; Bonus nimmt an, Kl. 72, Kn. 81 gehöre zum Zyklus.

<sup>547</sup>*Bonus-Jeep 1948*, S. 209; *Bonus-Jeep 1963*, S. 150.

<sup>548</sup>»Denn ihr ist das Soziale entfernt nicht etwas Interessantes, das sie auf fremden Anstoß hin zuerst dargestellt hätte [...], – es ist ihr vielmehr erkennbar genug das Lebenselement, das, was sie ganz und gar erfüllt und worum alle ihre Gedanken kreisen. [...] Dies ist das Thema ihrer Kunst. Die Zertretenen und ihr Aufschrei, das erfüllt ihre Phantasie.« (*Stolterfoth 1908*, Sp. 302; dort auch das vorige Zitat mit Bezug zu Max Klinger). — Klingers Bedeutung für Kollwitz ist dargestellt in *Knesebeck 2007*.

<sup>549</sup>*Stolterfoth 1908*, Sp. 302. Bonus bezieht sich hier auf Kl. 48, Kn. 49 und Kl. 93, Kn. 95. Kollwitz teilt seine Ansicht: siehe *Bonus-Jeep 1948*, S. 209.

<sup>550</sup>*Stolterfoth 1908*, Sp. 303.

<sup>551</sup>*Stolterfoth 1908*, Sp. 305. Vgl. dazu Bonus' Beschreibung der »Frau mit totem Kind«: »Sie hat sich in der Tat so umgeschmiegt um das Kind, als wollte sie es wieder in sich zu-

Urheberin. Wir erfahren einiges über Kollwitz' Kunstauffassung in den Briefen und Tagebüchern, etwa den Gedanken, daß »von jeher jede gute Kunst Expressionismus, also Ausdruckskunst gewesen« sei,<sup>552</sup> oder daß sie selbst stets mit persönlicher Hingabe gearbeitet habe und ihre Werke »Extrakt« ihres Lebens sein würden.<sup>553</sup> Kollwitz' Kunst will in allererster Linie »Ausdruckskunst« sein. Doch davon an anderer Stelle.<sup>554</sup> Festzuhalten ist hier und für den Augenblick, daß Kollwitz sich 1908 in ihrem künstlerischen Anliegen von Arthur Bonus verstanden fühlt und ihr seine Wertungen adäquat scheinen. Ähnlich verhält es sich später auf einem ganz anderen Gebiet.

---

rücknehmen, um es nicht zu verlieren.« (*Stolterfoth 1908*, Sp. 303). Oder der Ausdruck der Frau im Blatt »Beim Dengeln«: »Die Augen sind fast erloschen vor Müdigkeit; es ist, als würde ihr schwer, sie offenzuhalten; aber aus den schmalen Ritzen zwischen den Lidern scheint irgend etwas Unheimliches sich zu entzünden.« (*Stolterfoth 1908*, Sp. 304). Oder zum »Losbruch«: hier sei »Alles eine rasende Wut geworden. Die Furie des Aufruhrs selbst [...], sie ist ein Arbeitsweib geworden, das mit dem Rücken gegen den Beschauer, beide Arme hoch erhoben, die Hände zu Krallen gebogen, die Menge anfeuert. Diese selbst ganz und gar ein Sturm und Stoß geworden, die Körper fast in der Horizontale weit vorgestreckt, darüber eine Sturmflagge und wie stürmende Wolken; selbst in der Ausführung [des Blattes, BS] liegt Etwas, wie wenn es zu eilig gehe, um die vorüberrasenden Gestalten genau aufs Korn zu nehmen. Der Vorderste der Menge hat den einen Arm vor das Gesicht geschlagen, den andern mit der schweren Axt, die weit ausgeholt ist, über die Schulter geworfen. Neben ihm ein Knabe, noch ganz Kind, fast zart, und ganz unschuldigen Antlitzes, aber wie aufgelöst in dieses feurige Fluidum, das aus Allen herauszuschlagen scheint. [...] Fast wie in einem schrecklichen Traume, in dem man Dinge wie von selbst tut, über die man schaudert.« (*Stolterfoth 1908*, Sp. 304). — Bonus' Einschätzungen bzgl. der Ausdruckskraft von Kollwitz' Kunst sind durchaus nicht neu. Vor ihm haben andere Autoren Ähnliches vertreten. Siehe z. B. a) zur »Carmagnole«: Artikel in den »Socialistischen Monatsheften« 1901 (abgedruckt in *Kat. Köln 1988*, S. 198); b) zur »Ausdrucksfähigkeit« der Hände bei Kollwitz: Max Lehrs 1903 (abgedruckt in *Kat. Köln 1988*, S. 199); c) zur »Künstlerschaft« und Wahrhaftigkeit »im Erfassen [...] und] Darstellen« sowie zum Ausdruck der Hände: Margarethe N. Zepler 1903 (abgedruckt in *Kat. Köln 1988*, S. 200); d) zum Ausdruck des sog. Masseninstinkts und zur Wirklichkeitsnähe der Darstellungen: Werner Weisbach 1905 (abgedruckt in *Kat. Köln 1988*, S. 202). — Und auch später befindet man, »die Form ist aufgegangen im Ausdruck, die höchste Leistung der Kunst.« (Paul Schumann 1917, zitiert nach *Kat. Köln 1988*, S. 204).

<sup>552</sup>*BdF*, S. 31 (Brief an die Malerin Hanna Löhnberg-Mendel, \*29.07.19); zitiert in Abschnitt II.8.8.2.

<sup>553</sup>Vgl. *BrfS*, S. 147 (\*16.04.17).

<sup>554</sup>Siehe insbesondere Abschnitte II.6.3.2., II.8.8.2. Eine Zusammenstellung diesbezüglicher Kollwitz-Literatur in Anm. 1773.

## 4.2. Arthur Bonus: »Religion als Wille« (1915)

Am Jahresende 1915 liest Käthe Kollwitz gemeinsam mit ihrem Ehemann Karl das kurz zuvor erschienene Bonus-Buch »Religion als Wille – Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit«.<sup>555</sup> Die Bedeutung dieser Lektüre muß für Kollwitz eine besondere sein, denn sie erwähnt sie im Tagebuch zu Weihnachten und Neujahr im Zusammenhang mit dem feierlichen Gedenken in der Stube ihres gefallenen Sohnes, also in einem emotionell und symbolisch bedeutsamen Kontext. Kollwitz beschreibt, wie sie Peters Zimmer ausstattet; es werden Kerzen am Weihnachtsbaum entzündet, und an dem mit Tannenzweigen geschmückten Bett brennt ein »feierliches Licht«. Die Eltern sprechen zueinander von ihrem Sohn.<sup>556</sup> In die ernste Schilderung fügt Kollwitz ein Zitat ein:

»[Arthur] Bonus: ›Ein jeder weiß, daß was er mit Ernst will, ihm das Gute ist. Nicht freilich was er möchte oder wünscht, sondern was er will, wenn die Tagesstimmen schweigen. Was er gegen seinen Wunsch will. Was er notwendig will. Gewiß nicht das kausal Notwendige. Das ist oder ist nicht und ist in dieser Beziehung weder gut noch böse. Aber das, was er tief empfindet als notwendig zu wollen. Es gilt dem Menschen nur das eine Gesetz, daß er von Grund aus wollen soll. Er soll sein Lebensgesetz erforschen, seinen tiefsten Willen, seine Willensnotwendigkeit und der allein leben. Tut er das, so tut er und lebt er das Gute.«<sup>557</sup>

Am 2. Januar 1916 notiert Kollwitz im Tagebuch:

---

<sup>555</sup>*Bonus 1915a*. — Eine Rezension erscheint in »Die neue Rundschau«: *Lemm 1916*.

<sup>556</sup>Die Atmosphäre erinnert an den Schlußakt von Gerhart Hauptmanns Künstlerdrama »Michael Kramer«. Kollwitz scheint sich dessen bewußt zu sein. Sie notiert am gleichen Tag, zu Weihnachten 1915, daß sie die »Totenrede« gelesen habe, die Kramer auf seinen Sohn hält (*Tgb*, S. 205; siehe *Hauptmann 1966*, S. 1168-1172). Kramer bekennt darin ehrfürchtig seine Liebe zum Sohn, der, dem »Gottessohn« gleich, verachtet und gepeinigt gewesen sei. Er sinnt nach über Leiden und Tod; Leiden machten den Menschen »nieder gebeugt« und »groß« zugleich (*Hauptmann 1966*, S. 1172, 1168-1169). Kramer entzündet Kerzenlicht dort, wo der Tote aufgebahrt liegt, und betrachtet sein Gesicht: »[...] 's ist gut, wie er daliegt! [...] Was jetzt auf seinem Gesicht liegt, das alles, [...], hat in ihm gelegen. Das fühlt' ich, das wußt' ich, das kannst' ich in ihm und konnte ihn doch nicht heben, den Schatz. [...], nun hat ihn der Tod gehoben. Nun ist alles voll Klarheit um ihn her, das geht von ihm aus, von dem Antlitz, [...]. [...] nun ist er mir so ins Erhabne gewachsen.« (*Hauptmann 1966*, S. 1170-1171). — Käthe Kollwitz hat eine besondere Vorliebe für ebendieses Drama. Sie schreibt an Gerhart Hauptmann: »Ich kenne nichts, was so bis ins Tiefste, überhaupt Aussprechbare, die Beziehung vom Vater zum Sohn gibt.« (Brief vom Jan. '13, abgedruckt in *Hilscher 1987*, S. 285). — Auf das Stück komme ich mehrfach zurück: siehe Anm. 735, 1283, 2011.

<sup>557</sup>*Tgb*, S. 206 (mit geringfügigen Abweichungen vom Originaltext). Siehe *Bonus 1915a*, S. 60-61.



»Ich lese Bonus und mitunter scheint mir eine Kraft auf mich überzugehen.«<sup>558</sup>

Ihrem Sohn Hans schreibt sie kurz darauf:

»Bonus zu lesen ist mir sehr lieb gewesen.«<sup>559</sup>

Und in einem Brief an die Freundin Bonus-Jeep heißt es:

»Es war noch vor Weihnachten, daß Dein Mann mir sein Buch schickte, [...]. Mir und meinem Mann ist das Buch sehr viel gewesen. Es geht eine Kraft von ihm aus, die liegt nicht nur in dem Grundgedanken, sondern auch in der Form. Es ist prachtvoll, wie Bonus schreibt. Wir haben beide mehr als einmal das Buch gelesen – [...]. Wir sind ihm dankbar für das Buch.«<sup>560</sup>

Die hohe Wertschätzung muß uns interessieren. Es ist nach den Ursachen und Wirkungen zu fragen. Da Kollwitz selbst keine Auskünfte darüber erteilt, müssen wir zum Mittel der Rekonstruktion greifen. Es scheint mir unvermeidlich, zu diesem Zweck – ähnlich wie im Kapitel über Fichtes »Reden« – größere Passagen aus dem Bonus-Buch zu zitieren bzw. sinngemäß zu referieren. Der »Originalton« ist wichtig, weil er Rückschlüsse auf die Verfänglichkeit der Gedanken zuläßt. Zudem sollte es auf diese Weise direkt möglich sein, meine Aussagen und Folgerungen zu prüfen. – Betrachten wir also zuerst die zitierte Stelle (Abschnitt I.4.2.1.), ordnen wir sie dann in ihr ursprüngliches Textumfeld ein (Abschnitte I.4.2.2., I.4.2.3.), um schließlich die Schrift als ganze zu deuten und über ihren Wert für Kollwitz ein Urteil zu wagen (Abschnitt I.4.2.4.).

#### 4.2.1. Das Gute, der Wille und die Notwendigkeit

Das von Kollwitz im Tagebuch wiedergegebene Bonus-Zitat ist eine Reflexion darüber, was das Gute für den einzelnen sei. Es bestehe darin, mit Entschiedenheit und subjektiv empfundener Notwendigkeit zu wollen. Stets gäbe es vielerlei und wechselnde Gründe für diesen oder jenen Wunsch. Um die profane Erfüllung solcher Wünsche gehe es aber nicht. Das individuelle »Lebensgesetz«, d. h.: die per-

---

<sup>558</sup>*Tgb*, S. 207.

<sup>559</sup>*BrfS*, S. 115 (09.01.16).

<sup>560</sup>*Bonus-Jeep 1948*, S. 149; *Bonus-Jeep 1963*, S. 107.

sönliche Bestimmung zu erforschen und das aus der Tiefe der Person unabdingbar Gewollte ausschließlich zu leben, dies sei »das Gute«.

»Wer sich darauf einläßt, wird sehr bald bemerken, daß er diesen seinen tiefsten Willen stets zuerst als ein Sollen verspürt.«<sup>561</sup>

Dabei ist das Sollen keineswegs fremdbestimmt, es entspringt vielmehr einer dem Ich innewohnenden »Macht«. Diese verlangt »Gehorsam«. Je mehr der Mensch aus dem »Sollen« im Gegenzug ein freudiges, schöpferisches »Wollen« zu machen imstande ist, »desto mehr belebt sich ihm die Welt und wird ihm Ausdruck, Ausgestaltung sittlicher Notwendigkeit. Auch in ihren Schrecken, – und vielleicht erst recht in ihnen.«<sup>562</sup> Mit den Schrecken meint Bonus den aktuellen Krieg. Das zeigt sich schon am Anfang seiner Ausführungen, als er betont, das Buch sei »aus der Kriegszeit erwachsen«.<sup>563</sup> Bonus will einen Beitrag leisten, dem Schrecken des Krieges »Sinn« abzugewinnen. Es gehe nicht darum, den Krieg zu verherrlichen. Auch kämpfe das deutsche Volk nur aus Zwang.

»Aber gerade weil uns jede eigentliche Lust am Kriege, jeder Ruhm- und Rachetrieb fehlen, weil wir das entsetzliche Geschehen so nehmen, wie es ist, in seiner ganzen Schrecklichkeit, so wie es uns manchmal in unsere Träume verfolgt, daß wir aufschreien möchten: es ist ein Irrtum! – gerade darum und gerade um so mehr gilt es darauf acht zu geben, daß wir die Güter nicht verkennen oder aus Unverstand verfehlen, die so teuer erkaufte werden, und daß wir wenigstens die Notwendigkeiten sehen, um die so viel Blut fließt.«<sup>564</sup>

Es ist für Käthe Kollwitz' Verständnis des Buches entscheidend, daß sie hier eine gedankliche Verwandtschaft mit Peters Haltung zum Krieg, mit seinem Sterben und mit ihrem eigenen Erleben sieht. Begierig, alles aufzunehmen, was in irgendeiner

---

<sup>561</sup>*Bonus 1915a*, S. 61. — Redaktioneller Hinweis zu den Bonus-Zitaten: Soweit nicht anders vermerkt, gilt die jeweilige Stellenangabe des Bonus-Textes auch für die unmittelbar vorhergehenden oder nachfolgenden Anführungen.

<sup>562</sup>Ebd.

<sup>563</sup>*Bonus 1915a*, Vorwort [unpag., S. I].

<sup>564</sup>*Bonus 1915a*, Vorwort [unpag., S. I-II]. — Vgl. Bonus' Übereinstimmung mit den landläufigen Begründungen des Krieges: »Es ist für uns kein Zweifel, daß wir einen Verteidigungskrieg gegen langvorbereiteten Angriff führen. Diese Tatsache hat uns den Eintritt in den Krieg unendlich erleichtert, vielleicht erst ermöglicht.« (*Bonus 1915a*, S. 28). Das deutsche Volk sei »durch ein heillooses Abwürgungsverfahren der drei Kapitalmächte eingeschnürt und an der Freiheit sich zu äußern gehindert«; diese Politik allein hätte ausgereicht, um »selbst einen Angriffskrieg zur Befreiung aus unmöglicher Lage zu rechtfertigen.« (*Bonus 1915a*, S. 14).

Weise den Sohn rechtfertigt, ihrer persönlichen Einstellung Halt gibt und den Krieg nicht sinnwidrig erscheinen läßt, sucht und findet sie bei Arthur Bonus Argumente.  
– Doch welche?

Ein Blick auf die geistige Herkunft des Verfassers, seine Methode und Schreibweise scheint mir für den Einstieg hilfreich zu sein. Als Autor ist Bonus nicht ganz einfach einzuordnen. Belesen, kämpferisch und zuweilen aufklärerisch im Anspruch, aber nicht eigentlich innovativ, bevorzugt er einen weitschweifigen, teils poetisierenden Stil mit Neigung zum Erhabenen. Sein Metier ist das Feuilleton, das sich an Interessenten zeitgenössischer Kultur- und Geistesströmungen richtet. Bonus ist unter anderem – wie oben schon erwähnt (Abschnitt I.4.1.) – für die Zeitschrift »Der Kunstwart« tätig; ab 1916 als Redakteur.<sup>565</sup> Mit dem Begründer und Herausgeber Ferdinand Avenarius ist er befreundet.<sup>566</sup> Bonus' Aktivität für den »Kunstwart« wirft ein Licht auf seine Weltanschauung. Sowohl Mitarbeiter als auch Leser der Zeitschrift begreifen sich als »Gesinnungsgemeinschaft« mit bestimmten Wertvorstellungen; man erstrebt in der »Kunstwart-Gemeinde« die Verwirklichung ethischer und ästhetischer Ideale, und man will eine sittliche Kultur etablieren.<sup>567</sup> Die politische Grundhaltung ist deutschnational.<sup>568</sup> Man wirbt für eine Zusammenarbeit aller Volkszugehörigen<sup>569</sup> und fordert dazu auf, die Volkskraft zu »organisieren«.<sup>570</sup>

Die publizistische Arbeit für den »Kunstwart«, aber auch für andere bildungsbürgerliche Kulturjournale läßt erkennen, daß Bonus aktiv an zeittypischen Ideen und Debatten partizipiert.<sup>571</sup> Soweit ich sehe, schöpft er aus theologischem, philosophi-

---

<sup>565</sup>Kratzsch 1983, S. 380.

<sup>566</sup>Siehe Tgb, Anm. S. 867.

<sup>567</sup>Vgl. Kratzsch 1983, S. 371, 373, 375, 382, 387. – Ferner: Kratzsch 1983, S. 371-375, 381-388 (»Leserpotential« und »Grundzüge des Kunstwartgeistes«), S. 375-381 (»Entstehung und Entwicklung« der Zeitschrift); LdK, Bd. 4, s. v. »Kunstwart«, S. 160; Lützelers 1975, S. 1338-1343, bes. S. 1339-1340 (diverse Zitate aus Kratzsch 1969); Hutter 1990, S. 64-65.

<sup>568</sup>Siehe Kratzsch 1983, S. 381.

<sup>569</sup>Siehe Kratzsch 1983, S. 386.

<sup>570</sup>Vgl. Kratzsch 1983, S. 382.

<sup>571</sup>Zur Arbeit für weitere Journale und Rundschauen: Anm. 541. — Einige dieser Periodika werden ausführlicher durch Rüdiger vom Bruch untersucht, vor allem die »Die neue Rundschau« des S. Fischer Verlages in Berlin (Bruch 1983, bes. S. 327-329, 334-337); dann auch Ferdinand Avenarius' »Der Kunstwart«, Paul Martin Rades »Die Christliche Welt«, Friedrich Naumanns »Die Hilfe«, Albert Langens »März«, Hans Delbrücks »Preußische Jahrbücher« u. a. (sämtlich in Bruch 1983). Allen diesen Zeitschriften eignet ein Anspruch auf Erziehung und Lenkung der öffentlichen Meinung, d. h. auf »ein nationales Wächteramt in allen Fragen

schem und volks- bzw. völkerkundlichem<sup>572</sup> Wissen. Kant, Lessing, Herder und Goethe gehören zu seinen klassischen Bildungsquellen. Nietzsche spielt eine Rolle in bezug auf seine voluntaristische Grundeinstellung. Der sog. »Primat des Willens«, die Bestimmung des Lebens und des Weltprozesses als »Wille zur Macht«, finden Anklang. Auch moderne lebensphilosophische Auffassungen scheinen widerzuhallen und einzelne Elemente der Entwicklungslehre Charles Darwins, z. B. das Prinzip der natürlichen Selektion. Ernst Haeckels monistischer Theorie, mit der Darwins Annahmen zu einer Weltanschauungslehre auszubauen versucht und eine mechanistische Entwicklung der Menschheit propagiert werden, steht Bonus kritisch gegenüber.<sup>573</sup> Klar ans Licht tritt indessen seine Affinität zur deutschen idealistischen Philosophie. Er rühmt jene Epoche als diejenige, die »Geist, Gemüt und Willen im Mittel der Weltentwicklung« entdeckt habe.<sup>574</sup> Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel formen sein Bildungsfundament. In seiner Terminologie ist er auffallend abhängig von ihnen, da und dort auch in seinen Denkbewegungen. Hegels Einfluß ist unübersehbar. Und was Fichtes »Reden an die deutsche Nation« betrifft, so äußert Bonus Erstaunen darüber, »wie stark ich mit allen meinen Gedanken in diesem Buche wurzele.«<sup>575</sup>

---

der politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung« der wilhelminischen Gesellschaft (*Bruch 1983*, S. 315, 313).

<sup>572</sup>Inwieweit in diesem Zusammenhang die sog. Völkerpsychologie Wilhelm Wundts u. a. eine Rolle spielt, kann hier nicht erörtert werden. Das Thema der Völkerpsychologie hat jedenfalls im zeithistorischen Bezugsrahmen Gewicht und wird deshalb wohl auch auf die kulturphilosophischen Auffassungen von Arthur Bonus einwirken. – Vgl. als Quelle z. B. die zwischen 1900 und 1920 erschienene zehnbändige Reihe »Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte« von Wundt. Zur Vertiefung: *Schneider 1990*.

<sup>573</sup>Zum Monismus Haeckels: z. B. *Bonus 1912*, S. 22-34, 265-278, passim. — Zum Darwinismus: z. B. *Bonus 1911a*, S. 89-90, 94, 98-101, 102-156. — Zum Übergang von Monismus und Darwinismus: vgl. *Schneider 1990*, S. 43; *Marten 1987*, S. 67; *GGr*, Bd. 2 (1975), s. v. Entwicklung, Evolution (W. Wieland), S. 199-228, hier S. 227; *Hirschberger 1991b*, S. 489-492; *MGKL*, Bd. 6 (1907), s. v. Evolutionstheorie, S. 201 (mit Verweis); *Volpi / Nidar-Rümelin 1988*, s. v. Die Welträthsel, S. 808-809, hier S. 808. — Zur Vertiefung dieser Thematik, denn sie spielt auch im »Kunstwart« eine Rolle: *Kratzsch 1983*, S. 374-376, 381. — Zu Nietzsche: vgl. *Hirschberger 1991b*, S. 508. — Zur Lebensphilosophie: Hier könnte eine Studie über Bonus' Abhängigkeit von Rudolf Eucken, Ernst Troeltsch u. a. lohnen. Bezüge zu Troeltsch ließen sich wahrscheinlich auch auf religionsphilosophischem Gebiet sichtbar machen, etwa im Bereich des sog. Neuprottestantismus. Informativ dazu: *Hirschberger 1991b*, S. 587.

<sup>574</sup>*Bonus 1915a*, S. 119.

<sup>575</sup>*Bonus 1914b*, S. 181. Dieser Aufsatz erscheint im Februar 1914 im »Kunstwart«, anlässlich Fichtes hundertsten Todestages. Im selben Monat wird in der »Neuen Rundschau« *Bonus 1914a* veröffentlicht, ein Aufsatz, in dem der Autor »Fichtes schriftstellerische Persönlichkeit« würdigt. – Noch in späteren Jahren befaßt sich Bonus mit Fichte: Käthe Kollwitz erwähnt in einem Tagebucheintrag Anfang Juni 1921 nicht nur ihren Ferienaufenthalt bei

Nach diesem Exkurs über die Person des Autors nun zurück zu seinem Buch. Bonus errichtet ein Gedankengebäude, das im wesentlichen auf folgenden Begriffen basiert: »Religion«, »Wille«, »Selbstwertung« und »Höherentwicklung«, schöpferische »Weltgestaltung« und »Volk«. Das Inhaltsverzeichnis<sup>576</sup> spiegelt seine Methode. Er arbeitet mit Thesen und Antithesen. Er beginnt mit der Beschreibung des Ist-Zustandes dessen, was er unter Religion und traditioneller christlicher, sog. »alter Frömmigkeit« versteht und endet mit der Apotheose ihres Soll-Zustandes. Träger der künftigen Religion, d. h. der »neuen Frömmigkeit«, werde das Volk sein. Konkret: die Deutschen. Dem Faktum des Krieges kommt in diesem Gefüge eine tragende Bedeutung zu, denn der Krieg wird begriffen als »Gewalterzieher zur Ehrlichkeit«, er bewirke ein »Aufkommen männlicherer, geraderer Gesinnung«,<sup>577</sup> er stifte die konzentrierte Einheit des Volkes, offenbare dessen »soziale Fähigkeit«.<sup>578</sup> Doch vor allem setze er – im Einzelnen wie im Volk als Ganzem – den Prozeß der »Selbstwertung«<sup>579</sup> in Gang, die ihrerseits ein konstitutives Element im gesamten

---

Ehepaar Bonus und ihr gutes gegenseitiges Einvernehmen, sondern auch eine »Fichte-Feier, wo Bonus so gut sprach« (*Tgb*, S. 499). — Genauer besehen erweist sich der Hang zur idealistischen Philosophie bei Arthur Bonus auch als Eingebundensein in zeittypische Tendenzen: Im wilhelminischen Bildungsbürgertum herrscht eine »idealistische Gestimmtheit« vor, wie sich z. B. leicht an den Diskussionen beobachten läßt, die vor Kriegsbeginn in den meinungsführenden Kulturzeitschriften geführt werden (vgl. *Bruch 1983*, S. 321-322, passim) oder innerhalb der deutschen Jugendbewegung (vgl. meine Ausführungen in Abschnitt I.2.4.). Dieses Interesse am Idealismus ist weit weniger wissenschaftlich als emotional und vom »neue[n] Lebensgefühl« her motiviert, und es ist nicht selten gekoppelt an Vorstellungen vom sog. »deutschen Wesen«. Es stellt sich dar als eine Art Gegenbewegung zu »rein materialistischen Anschauungen« sowie zur »interessenpolitischen [und] sozialen [...] Zersplitterung« der Gesellschaft des späten Kaiserreichs (vgl. *Bruch 1983*, S. 320, 321, 326; *Düwell 1983*, S. 19). — Der Historiker Fritz Stern hat den Hang zum Idealismus in seinen Voraussetzungen und Wirkungen auf das deutsche Bildungsbürgertum eingehender beschrieben (= *Stern 1970*). Er zeigt über mehrere Stationen Zusammenhänge auf zwischen dem Bedürfnis nach Bildung im napoleonisch besetzten Preußen, einem »Idealismus als Ersatzreligion«, der Ethisierung des Staates unter Bismarck, dem »Kulturdarwinismus« vor dem Ersten Weltkrieg und den fatalen Folgen jener unpolitisch-idealistischen Tradition, die zum »Surrogat der Politik« erhoben worden sei (siehe insgesamt *Stern 1970*, S. 171, 173, 175, 177, 180). Stern diagnostiziert einen zwischen 1871 und 1918 unter gebildeten Deutschen verbreiteten »neue[n] Typus des Idealismus«: Er sei gespeist aus der Verherrlichung des kulturellen Erbes und verfälscht abgeleitet aus der Philosophie Fichtes, Hegels u. a., indem er diese auf wenige markante »Formeln« reduziert habe; der Autor nennt diesen neuen Typus »*Vulgäridealismus*« (*Stern 1970*, S. 178, 170). — Ich meine, daß auch der Idealismus von Arthur Bonus diesem Typus zuneigt.

<sup>576</sup>*Bonus 1915a*, unpag. [S. 123-124].

<sup>577</sup>*Bonus 1915a*, S. 18, 19.

<sup>578</sup>*Bonus 1915a*, S. 9, 89, 110.

<sup>579</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 84, passim.

Streben der Welt nach Höherentwicklung sei. Bonus ist Evolutionist im teleologischen Sinn.

Kollwitz zitiert im Tagebuch einen Passus, der dem Abschnitt »Die Welt als Wunsch und Wille« entstammt.<sup>580</sup> Für Bonus, dem das Leben ein fortwährender »Kampf ums Dasein« und der Krieg »Naturzustand«, Alltagswirklichkeit ist,<sup>581</sup> stellt sich das folgende menschliche und zugleich »religiöse« Grundproblem: Wie verhalten sich persönliche Freiheit und schicksalhafte Notwendigkeit, individuelles Wollen und harte Realität der Außenwelt, Kriegsrealität zueinander.<sup>582</sup> – Wir haben es bei dieser Fragestellung mit einem traditionellen Problem der Metaphysik wie der Ethik zu tun. Und wie ich vor allem im Zusammenhang mit Kleists »Prinz von Homburg« darzustellen versucht habe, bewegt dieselbe Frage auch Käthe Kollwitz.<sup>583</sup> Sie erlebt intensiv die Kluft zwischen Sollen und Wollen, Pflicht und Neigung, den Zwiespalt in der Überzeugung, daß im Krieg Verteidigungsnot herrscht und doch Friede, Völkerverständigung, Internationalismus sein sollen. Sie scheint aufgrund dieses selbst empfundenen Zwiespalts auch für die Lösungsangebote von Bonus besonders empfänglich zu sein.

Arthur Bonus geht davon aus, daß die personalen Bedürfnisse des Einzelnen und die faktischen Notwendigkeiten der Welt zunächst Gegensätze bilden. Er versucht jene Opposition aufzulösen und zugleich den Konflikt zu klären, der sich aus den Forderungen der christlichen Friedens- und Feindesliebe und der Tatsache des Krieges ergibt.<sup>584</sup> Seine positive Deutung ist dabei grundlegend: der Krieg reiße in all seiner Grausamkeit »Abgründe« auf, »aber auch Quellentiefen und vergrabene Schätze«.<sup>585</sup> Sein ganzes Bemühen richtet Bonus darauf, gerade in der gegenwärtigen Kriegssituation bei seinen Lesern ein Bewußtsein dafür zu wecken:

»Was es jetzt an der Zeit ist zu verstehen, war bereits immer richtig. Aber alle Wahrheit wartet ihrer Zeit, der Zeit, in der sie verstanden werden kann und deshalb offenbar wird. Welt und Leben sind im Tiefsten nur unter dem Gesichtspunkt des Willens zu verstehen, des schaffenden Willens und seiner natürlichen Kehrseite, des

---

<sup>580</sup>*Bonus 1915a*, S. 56-64.

<sup>581</sup>*Bonus 1915a*, S. 5, 30.

<sup>582</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 54-72.

<sup>583</sup>Siehe Abschnitt I.3.2.2.

<sup>584</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 3-6.

<sup>585</sup>*Bonus 1915a*, S. 38.

kriegführenden Willens. Denn es gibt nun einmal keine Bejahung ohne Verneinung der Hindernisse und keinen Frieden ohne Krieg. Friede ist nur die nach außen ruhigste Form des Krieges. Wann hatten wir im Innern unseres Volkes mehr Frieden und kostbareren, als seit es Krieg wurde? Ruhe ist nur in der Bewegung. Wie im einzelnen Menschen die Not beginnt, und die Ruhe geht, sobald er nichts zu tun hat, so leider oft auch in den Völkern. Krieg und Frieden ist fast wie Ein- und Ausatmen.

Wo ein Fallen ist, da ist es, weil ein Steigen ist. Daran scheiden sich die Geister. Die einen weinen mit dem Fallenden, die andern erheben sich mit dem Steigenden. In dem allen wirkt sich ein einiger einigender Wille aus, der diese Welt schafft, um sich in ihr zu gestalten, und der immerfort das Überflüssige, Verbrauchte, Wertlose von sich abblättern läßt, weil er ganz und gar nur vorwärts blickt und lebt, der aber auch Wertvolles und Gesundes nicht schont, weil er sich sicher ist, es nicht zu verlieren, indem er es in dieser Gestaltung opfert. Er [der sog. Weltwille, BS] opfert immer nur sich selbst, um sich zu verjüngen.«<sup>586</sup>

Diese Auffassung muß 1915/16 für Käthe Kollwitz eine tief beruhigende Wirkung haben. Kollwitz spricht, wie oben zitiert, von einer »Kraft«, die auf sie überzugehen scheine. Die Vorstellung, daß der Sohn das Opfer seines Lebens eingebracht hat, um nicht nur dem eigenen Volk und Vaterland, sondern mehr noch einer Erneuerung der Welt gedient zu haben, enthält eine Tröstung, weil sie sowohl auf uneingeschränkte Sinnhaftigkeit des tragischen Geschehens verweist, als auch die Person und ihre Tat erhöht, ja ins Überzeitliche, Ewige überführt.

Bonus geht es darum, das Bewußtsein für eine neue, eine »Religion des Welt schaffenden Willens«<sup>587</sup> herbeizuführen. Sein Religionsbegriff unterscheidet sich von dem herkömmlichen. Während, ganz allgemein gesprochen, Religion als die Art und Weise des Verhältnisses des Menschen zu einem Jenseitig-Göttlichen oder Verehrungswürdig-Machtvollen verstanden werden kann, auch zu einem personalen Gott, ist für Bonus die Religion »das Gebiet des innersten Selbst des Menschen«.<sup>588</sup> Im Zentrum seiner Religion stehen der Mensch und die menschliche Organisationsform des Volkes. Dementsprechend stellt auch die »neue Frömmigkeit« keinen

<sup>586</sup>Bonus 1915a, S. 63-64.

<sup>587</sup>Bonus 1915a, S. 54; Zitat aus der Kapitelüberschrift.

<sup>588</sup>Bonus 1911a, S. 102. — Zur allgemeinen Definition des Begriffs »Religion«: *LThK*, Bd. 8 (2006), s. v. Religion (H. Zirker, [u. a.]), Sp. 1034-1043, bes. Abschnitte I, II. Zudem 2. Aufl. des *LThK* unter demselben Stichwort, Bd. 8, Sp. 1164, für den Ausdruck »Modus mensch[licher] Relation zu einem Jenseitig-Göttlichen«. Ferner: *Schischkoff 1982*, s. v. Religion, S. 583-584, hier S. 583; *DWB*, Bd. 14 (EA 1893), s. v. Religion, Sp. 801-802, hier Sp. 801.

Modus einer Gottesbeziehung dar, sondern den einer Beziehung zur Welt.<sup>589</sup> Der Begriff »Schöpfung« oder »Schaffen« ist für ihn ein Grundbegriff aller Existenz. Schöpfung sei fortwährende »Weltgestaltung«. Weltgestaltung bedeutet, schöpferische Kräfte zum Wirken kommen zu lassen und dadurch an der permanenten Höherentwicklung der Welt teilzunehmen. Dabei ist der Wille ausschlaggebend:

»Willen nennen wir eine innere Bewegung erst dann, wenn sie mit unserem innersten Selbstgefühl verbunden ist, mit der Einzigartigkeit, deren sich jeder bei sich selbst bewußt ist. Erst diejenige innere Bewegung ist Wille, welche für unser Selbstbewußtsein die Form hat, daß sie unabhängig von allen Berührungen und Begegnungen im Äußeren aus uns aufsteige. Hiermit begründet sich von einer anderen Seite her, was wir vorher als ein Wesentliches in unserer Religion hinstellten: daß in ihr die Entwicklung persönlichen Lebens auf Erden als die Weltnotwendigkeit verstanden sei.«<sup>590</sup>

Mit anderen Worten: Der personale Wille ist ein seiner selbst bewußter »geistiger Akt«, der nicht irgendeiner äußeren, sondern der inneren, subjektiven Notwendigkeit entspringt. Er ist also frei von äußeren Zwängen.<sup>591</sup> Die neue Religion baut auf der für die Entwicklung der Welt notwendigen Entwicklung des persönlichen, individuellen Lebens auf. Freiheit und Notwendigkeit sind dabei nicht gegensätzliche Pole, sie sind vielmehr in der Religion in eins gesetzt:

»Sie [die Religion, BS] empfindet Freiheit als Zwang eines Willens, der stärker ist als die von außen kommenden Zwänge, und der dadurch als frei und befreiend empfunden wird. [...] Es ist [...] das Grunderlebnis der Religion, daß jene inneren Bewegungen, in denen sie lebt, und die Befehle, die sich aus ihnen loslösen, mehr Notwendigkeit in sich haben, als alles, was im Raume geschieht. Diese Befehle aber haben alle auf das Werden der Persönlichkeit bezug – »daß das Herz fest werde«, welches geschieht durch Glauben, Willenszuversicht.«<sup>592</sup>

»Wird so der Wille selbst wie Notwendigkeit empfunden, während Wünsche mit dem Zufall des äußeren Geschehens spielen mögen, von dem sie angeregt wurden, so kann man schließlich umgekehrt wagen, die Notwendigkeit als Willen zu erfassen, [...]«<sup>593</sup>

<sup>589</sup>Zu meiner Überlegung hinführend: *TRE*, Bd. 11 (1983), s. v. Frömmigkeit (H.-J. Greschat, [u. a.]), S. 671-688, hier S. 679.

<sup>590</sup>*Bonus 1915a*, S. 56. — Zur »Weltgestaltung«: *Bonus 1915a*, S. 28-37, passim.

<sup>591</sup>Vgl. *Schischkoff 1982*, s. v. Wille, S. 752-753, hier S. 752. Allgemein zum Begriff, jeweils s. v. Wille: *DWDS*<sup>o</sup>; *Duden online*<sup>o</sup>.

<sup>592</sup>*Bonus 1915a*, S. 56-57.

<sup>593</sup>*Bonus 1915a*, S. 57-58.



An diesem Punkt zeige sich der Unterschied zwischen den oberflächlich lebenden Menschen einerseits, die sich allein an kausalen Zusammenhängen orientierten, und den religiösen Menschen andererseits, die »aus der Tiefe herausleben und mit dem Bewußtsein der Tiefe«: Die Religiösen empfänden »die lebendige Verbindung mit allen Dingen«, »das Weh als Wehen, und Welt und Schicksal als ewige Neugeburt«, sie empfänden Welt und Schicksal als stetiges »Aufdrängen zu höheren Schöpfungen«,<sup>594</sup> d. h. zur Höherentwicklung von Mensch und Welt insgesamt. Der Konflikt, den Bonus zuvor zwischen Sollen und Wollen, Freiheit und Notwendigkeit festgestellt hat, verflüchtigt sich damit:

»Je länger der Religiöse in die Welt schaut, desto mehr wird ihm alle Notwendigkeit lebendiger Willensausdruck, sittliche Notwendigkeit.«<sup>595</sup>

Hier angelangt, stellt Bonus die Frage nach dem Wesen des Guten. Käthe Kollwitz zitiert seine Definition im Tagebuch: Das Gute sei das ernsthaft und unbedingt vom Individuum aus sich selbst heraus Gewollte. Individuelles »Lebensgesetz« und tiefste »Willensnotwendigkeit« müßten gelebt werden, dann sei »das Gute« gelebt und getan.<sup>596</sup> Als ein zuinnerst empfundenen Sollen stelle dieser Wille sich dar. Er dränge hin »auf Arbeit und Tat«. Es sei derselbe Wille im Menschen wie in der Welt, der auf diese Weise dränge.<sup>597</sup> So gehöre der Mensch dem »Allwillen« an:

»Daß ich die Zuversicht habe, Richtung und Inhalt dieses Willens erkennen und in mich aufnehmen zu können, darin liegt, daß ich mich als ein Teil dieses Allwillens fühle und damit allem Geschaffenen dennoch überlegen. Und schließlich steigt des Menschen Zuversicht, und er spricht: Leben? Tod? Ich bin geborgen in dem großen Willensstrom, der nur Leben kennt, der Leben hinschaut, so daß es lebt, Leben einzieht, daß es auf anderer Stufe stärker lebe.«<sup>598</sup>

Zusammengefaßt ergibt sich damit der Eindruck, daß für Bonus die Antinomie zwischen Freiheit und Notwendigkeit, Sollen und Wollen aufgehoben, mithin nicht mehr existent ist. Schlechthin alles, selbst der Tod, dient dem aufstrebenden Leben.

---

<sup>594</sup>Bonus 1915a, S. 58.

<sup>595</sup>Bonus 1915a, S. 59.

<sup>596</sup>Bonus 1915a, S. 60-61. Vgl. *Tgb*, S. 206; zitiert zu Beginn von Abschnitt I.4.2.

<sup>597</sup>Bonus 1915a, S. 61, 62.

<sup>598</sup>Bonus 1915a, S. 63.

»Der Tod ist verschlungen in den Sieg«,<sup>599</sup> mit diesem Bibelwort, das in den Tagen des Weltkrieges vielerorts zitiert wird,<sup>600</sup> läßt sich Bonus' Anschauung resümieren.<sup>601</sup>

»Höherentwicklung«, »Leben«, »Wille«, Welt- und »Allwille«, »Sollen« und »Notwendigkeit«, »Selbstwerdung« als Erkenntnis und sich ausbildendes Bewußtsein, »neue Religion« bzw. »Frömmigkeit«. Der Krieg als wirkungsvolles Instrument. Das sind einige der Programmbegriffe, die Bonus immer wieder, zum Teil auch schon in seinen früheren Schriften, auslegt. Schauen wir uns noch genauer an, was sie besagen. Es ist zu diesem Zweck unvermeidlich, sich vom Aufbau des Bonus-Buches zu lösen, der bisweilen verzweigt und umständlich ist. Ich will statt dessen versuchen, die Programmbegriffe in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit darzustellen.

#### 4.2.2. Individuum, Volk und Menschheit

»Nichts Großes geschieht nach dem Lauf der Dinge von selbst. Wir müssen wollen mit einem reinen selbstlosen Willen, mit einem Wil-

---

<sup>599</sup>1 Kor 15,55 (zitiert nach *Bibel 1907*).

<sup>600</sup>Siehe z. B. die Krieigsrede *Harnack 1914*, S. 5; auch zitiert in *Flasch 2000*, S. 99. Vgl. *Hüppauf 1984a*, S. 90; dort im Zusammenhang mit einer »mythischen« Todesvorstellung, anhand derer 1918 nationalistisch Gesinnte versuchen, die Kriegsniederlage »in einen Sieg umzudeuten.«

<sup>601</sup>Bei Käthe Kollwitz scheint jene relativierende Deutung, trotz aller Wirkungskraft, die insgesamt von Bonus auf sie einströmt, doch zeitweilig auch Skepsis hervorzurufen. Im unmittelbaren Anschluß an ihr Bonus-Zitat hält sie im Tagebuch einen Gedanken fest, der beinahe eine Widerrede gegen Bonus vermuten läßt: »Der Ewigkeits- und Unsterblichkeitsgedanke hat zur Zeit gar keine Kraft für mich. Der Geist in ihm [Peter] lebt weiter. Wohl – aber was bedeutet mir dieser Geist? Der große Weltgeist, der in ihn hereingefahren ist und nachdem er sein Haus zerbrochen hat weiter wirkt, ist etwas Unvorstellbares. Wichtig war *diese* Form, die sich bildete. Diese einmal und einzig lebende *Person*, dieser Mensch. Was weiter lebt ist *der* Geist, aber doch nicht Peters Geist? Peters Geist war untrennbar von seinem Körper. / Darum liegt gar kein Trost in dem Unsterblichkeitsgedanken, nur in dem Glauben an ein persönliches Fortleben würde Trost liegen. Es müßte denn sein, daß man denken kann, der große Geist verkörperte sich in einer ähnlichen Form, so daß Verwandtes einen anbliese, wenn man einen solchen Menschen fände. Wenn er ein Kind hätte, da wären Spuren von ihm. / Wenn man so einfach hinsagt, jemand sei »ums Leben gekommen« – was da für ein Sinn drin liegt: um sein Leben kommen.« (*Tgb*, S. 206, Weihnachten '15). — Relativierend dazu wiederum *Tgbl/B*, S. 135 (Brief an Hans Kollwitz, \*24.10.16).

len so rein, daß er sich selbst aufzuopfern imstande ist – ganz ›idealistisch‹.«<sup>602</sup>

Was hier als Forderung gestellt ist, ist zugleich dasjenige, was Arthur Bonus als ein Phänomen beschreibt, »das sich für unser Volk [als] charakteristisch erwiesen hat, und das wir als Beitrag in die Weltkultur einbringen«:

»Das ist unser ›Idealismus‹, [...]. Dies, daß wir es uns nicht nehmen lassen, die Wege der Menschheit und mit ihr der Welt überhaupt höher hinauf gehen zu sehen. Daß wir nicht nur einen immer klügeren oder immer besser angepaßten Menschen, eine immer ›glücklichere‹, schmerzfreihere, sozusagen gemütlichere Menschheit vor uns sehen, sondern schlechthin höhere, edlere Formen des Lebens [...].«<sup>603</sup>

Ein neuer Menschentyp soll entstehen. Geistig soll er erschaffen werden.<sup>604</sup> Diese Welt ist beständig im Werden begriffen, der Schöpfungsvorgang ist nicht abgeschlossen. Am Entwicklungsprozeß soll sich der Mensch selbst schaffend beteiligen wollen. Denn der Mensch »ist die Stelle der Schöpfung, an der sie in der Arbeit ist.«<sup>605</sup> Das heißt, er soll zum »Mitschöpfer«<sup>606</sup> werden. Dazu braucht es »ein klares Bewußtsein um die vorhandenen Kräfte«, »durchgehende Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit«:

»Es wäre die Menschenart, die in der ganzen Geistes- und überhaupt Entwicklungsgeschichte unseres Volkes wie der germanischen Völker insgesamt sich immer deutlicher als höchstes Ideal, ja als innerster Wille angelegt gezeigt hat. Wenn es etwas gibt, das für die innerste Geistesrichtung der Deutschen bezeichnend ist – [...] – so ist es das, was wir selbst ein wenig spöttisch unseren Wahrheitsfanatismus nennen. Aus ihm sind unsere größten Leistungen geboren, die Reformation, die Lessing-Goethe-Fichtezeit, [...]. Und er

---

<sup>602</sup>Bonus 1915a, S. 117.

<sup>603</sup>Bonus 1915a, S. 110-111, für dieses und das vorige Zitat. Vgl. Bonus 1914b, S. 180. — Der Autor spielt auf den sog. »deutschen Idealismus« an, d. h. auf die philosophischen Systeme des 18. und 19. Jhs. in Deutschland. Mit den Ansichten, die Bonus in »Religion als Wille« darlegt, versucht er zugleich, sich selbst in die Tradition dieser Geistesströmung zu stellen. Genaueres im vorliegenden Abschnitt weiter unten, dort mit Anm. 610, 611.

<sup>604</sup>»Was ist Geist? [...] Was den Geist über den Stoff erhebt, ist erst, ob er lebendig ist, Wille und Ich, – Schöpfer. Damit tritt er auf die Seite des Lebens, aus dem diese Welt als seine ewige Schöpfung quillt.« (Bonus 1915a, S. 115). – Zur »neuen Art Mensch«: Bonus 1915a, S. 23.

<sup>605</sup>Bonus 1915a, S. 94.

<sup>606</sup>Bonus 1915a, S. 50.

ist es auch, der immer wieder in unserer Jugend aufbricht – als das weitaus hoffnungsvollste Zeichen unserer Zukunft.«<sup>607</sup>

Für Bonus ist demnach historisch dokumentiert, daß im deutschen Volk die idealen Fähigkeiten und der Durchsetzungswille zum neuen Menschen grundgelegt sind. Diese gilt es zu fördern und sich entfalten zu lassen. In der deutschen Jugend zeigen sie sich bereits. Im einzelnen Menschen müssen sie ausgebildet werden, damit sie sich im Volk manifestieren können, denn Individuum und Volk stehen in unlösbarem Zusammenhang:

»[...] – ich bin meinem Ich verhaftet, pflichtweise, zwangsweise; ich muß aus ihm etwas machen. Es ist der Teil des Gesamtlebens, der mir anvertraut ist, meine Aufgabe, meine Arbeit, [...]. Ganz genau so, ganz genau in demselben Sinne wie unserem natürlichen Körperzusammenhang sind wir unserem natürlichen Volk-zusammenhang verhaftet und verpflichtet.«<sup>608</sup>

Und weiter:

»Was für den Menschen überhaupt errungen werden soll, muß in Einzelwillen errungen werden, was für die Menschenorganisation erkämpft werden soll, muß in Volksorganisationen gebaut werden.«<sup>609</sup>

Damit ist ein Abhängigkeitsverhältnis von Individuum, Volk und Menschheit formuliert.

Die Idee einer fortschreitenden Entwicklung der Welt, des Menschen und der Gesellschaft zu Höherem und Besserem hat seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen

---

<sup>607</sup>*Bonus 1915a*, S. 23-24 für dieses und die beiden vorigen Zitate. — Beachtenswert ist die Bezugnahme auf Fichte nicht nur dem bloßen Wort nach, sondern auch inhaltlich bei der Bewertung der Jugend und methodisch, insofern schon Fichte den »Keim der menschlichen Vervollkommnung« im deutschen Volk liegen sieht (*Fichte 1978*, S. 246). — Ob mit der Betonung des Deutschen bzw. des Germanentums sozialdarwinistische Mißtöne angeschlagen sind, vermag ich nicht abschließend zu beurteilen; man müßte dazu *Bonus 1911a* genauer konsultieren. Unter Vorbehalt sei gesagt, daß Bonus in diesem Punkt unverdächtig zu sein scheint. Er tritt nicht für die biologische Erhaltung oder Verbesserung der germanischen Rasse ein, sondern für ein volksspezifisches – vermeintlich – höchstwertiges Kulturprinzip, das sich mittels »friedliche[r] Willensüberzeugung« gegenüber anderen Völkern durchsetzen soll (*Bonus 1915a*, S. 107; siehe weiter unten, Abschnitt I.4.2.3.). Mit dem Sozialdarwinismus einhergehende sog. »rassenhygienische« Absichten, gar die gezielte »Ausmerzung Minderwertiger und Untüchtiger« (*Marten 1987*, S. 79) kommen hier nicht vor – auch wenn Bonus einen abstoßenden Eifer fürs Völkisch-Germanische erkennen läßt (vgl. dazu auch meine Eingangsbemerkung in Abschnitt I.4.1. mit Anm. 542). – Zum Kontext vgl. *Kratzsch 1983*, S. 374-376, 381-388. – In den Sozialdarwinismus und seine Verflechtungen mit Rassismus und Antisemitismus führt ein: *Marten 1987*, bes. S. 64-71, 78-79.

<sup>608</sup>*Bonus 1915a*, S. 81.

bedeutenden Rang in verschiedenen philosophischen Denksystemen inne; so bei Lessing, Kant, Herder, bei Fichte und dann freilich in Hegels Geistes- bzw. Geschichtsphilosophie.<sup>610</sup> Die Phänomene werden unter dem Aspekt ihrer Entwicklungsfähigkeit und -tätigkeit betrachtet. Entwicklung gilt als umfassendes Seins- oder Lebensprinzip, meist auch als Wertbegriff. Auf welchen Gegenstand auch immer bezogen: er scheint in steter Entfaltung begriffen, differenziert und bestimmt sich durchgängig und formt sich stufenweise reicher aus, mit innerer Konsequenz, zielstrebend.<sup>611</sup> – In ähnlicher Weise wie bei den genannten Philosophen, die zu den

---

<sup>609</sup>Bonus 1915a, S. 85-86.

<sup>610</sup>Das Thema ist geradezu gigantisch, meine Anmerkungen können nur cursorisch sein. Ich beziehe mich überwiegend auf folgende Primärquellen, deren Thesen sich im Hauptzug ähneln; es geht um den Fortschritt der Geschichte im Sinn eines Zugewinns an Vernunft und Humanität: a) Lessing: »Die Erziehung des Menschengeschlechts«, 1780 (Kollwitz erwähnt die Lektüre dieser Schrift in *Tgb*, S. 304 [18.02.17]); b) Kant: »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht«, 1784; c) Herder: »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«, 1784-1791; d) Fichte: »Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters«, 1806; e) Hegel: »Phänomenologie des Geistes«, 1807; »Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte«, 1837. – Die aufgeführten Werktitel finden sich in knapper Übersicht bei *Schischkoff 1982*, s. v. Geschichtsphilosophie, S. 226-228, hier S. 227. Die Inhaltsangaben können z. B. den entsprechenden Artikeln in *Volpi / Nida-Rümelin 1988* entnommen werden, dort präzise S. 234, 350, 325, 790. — Die konsultierten Sekundärquellen zur Begriffs- und Bedeutungsgeschichte nennt Anm. 611.

<sup>611</sup>Auch in den Naturwissenschaften, seit dem 19. Jh. insbesondere in der Biologie, desgleichen in der Anthropologie und Psychologie, gilt das Axiom der Entwicklung. Die Lebensalter von Individuen und ihre Abstammung, die Arten und Völker, die Erde und das Planetensystem, die Erfindungen und Entdeckungen des Menschen sowie seine Persönlichkeitsstruktur und seine Gesellschaftsformen, alles und jedes sei, für sich und insgesamt gesehen, im Werden, in Entwicklung. – Um die Mitte des 19. Jhs. gehört der Begriff »Entwicklung« zu der Klasse von Begriffen, mit denen gängigerweise historische und politische Gegenstände beschrieben werden. Er wird zum »Programmwort«, das »ideologische Funktionen« übernimmt, etwa bei Karl Marx und Friedrich Engels. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. wird der Begriff in der Alltagssprache präsent und bleibt bis heute ein Wort für alle Lebensbereiche, mit entsprechend großem Bedeutungsumfang. — Einen Überblick über die Begriffs- und Bedeutungsgeschichte verschaffen folgende Artikel, aus denen ich im Hinblick auf das Dargestellte schöpfe: a) *GGr*, Bd. 2 (1975), s. v. Entwicklung, Evolution (W. Wieland), S. 199-228, bes. S. 199, 201, 202, 218-220, 224-228; b) *HWPh*, Bd. 2 (1972), s. v. Entwicklung (K. Weyand, G. Mühle), Sp. 550-560; vgl. zudem: c) *GGr*, Bd. 2 (1975), s. v. Fortschritt (R. Koselleck, C. Meier), S. 351-423; d) *HWPh*, Bd. 2 (1972), s. v. Fortschritt (J. Ritter), Sp. 1032-1059; e) *MGKL*, Bd. 6 (1907), s. v. Evolutionstheorie, S. 201; f) *Schischkoff 1982*, s. v. Entwicklung, S. 158-159; s. v. Entfaltung, S. 156; s. v. Fortschritt, S. 191-192; g) *Brugger 1988*, s. v. Entwicklung, S. 85-86; s. v. Fortschritt, S. 112; h) *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Entwicklung, S. 188-189; s. v. Fortschritt, S. 225; i) *Höffe 2002*, s. v. Fortschritt, S. 66-67; s. v. Evolutionistische Ethik, S. 60-61; j) *Hofmann / Abendroth / Fettscher 1979*, S. 99-100. — Nützlich erscheint mir in unserem Zusammenhang die folgende Begriffsdefinition des Fortschritts, gegeben von dem Soziologen Ferdinand Tönnies, weil sie geistesgeschichtlich relevante Definitionen zusammenfaßt, den Aspekt der kulturellen Optimierung hervorhebt und damit auch ein Schlaglicht auf die Überzeugung von Arthur Bonus wirft: »Der Begriff des menschlichen Fortschrittes ist gleich der Idee einer zunehmenden Entfernung von den Zuständen mangelnder Kultur, die als solche gedacht werden, worin die animalische Natur des Menschen allein sich betätigt. Diese Entfernung wird regelmäßig als

Leitfiguren von Arthur Bonus zählen, hat die Entwicklungsidee auch bei ihm selbst prinzipiellen Charakter; ich meine sogar, daß Bonus in diesem Punkt von seinen Vorbildern vollständig abhängt. Er begreift die Entwicklung der Einzelperson als notwendigen Bestandteil der Weltentwicklung<sup>612</sup> und konstatiert damit einen Kausalzusammenhang. Mit Willen muß der Mensch seine Persönlichkeit zum selbstbewußten Ich ausformen. Auf diese Weise werde er individuelle »Offenbarung des Weltwillens«.<sup>613</sup> »Weltwille« ist hier zu verstehen als geistig-wollendes Streben des Weltganzen. Dieses Streben ist immer zielgerichtet und auf Werthafes bezogen. Es verlangt nach Verwirklichung, d. h. nach Real-Werden und tatkräftiger Wirksamkeit. Der Weltwille ist »dynamis« und »energeia« in einem, potentielle Wirkkraft und reale Tatkraft. Seine Offenbarung im Einzelnen ist gleichsam die erste Stufe seiner Verwirklichung, eine notwendige Stufe im gesamten »Weltprozeß«. Wenn der Einzelne »eine selbständige Ausgestaltung des Weltwillens« ist, dann wird er »ein innerlich freier Herr aller Dinge, [der, BS] keinen größeren und höheren Stolz mehr kennt als Dienen und Fördern.«<sup>614</sup> Dienen und Fördern beziehen sich zunächst auf den Staat und das Volk, denen der Einzelne angehört.<sup>615</sup> Sich für diese Funktion innerhalb der Weltentwicklung entschließen zu wollen, bedeutet für Bonus offenkundig individuelle Freiheit. Sie ist, wie oben schon einmal zitiert, die »Freiheit als Zwang eines Willens, der stärker ist als die von außen kommenden Zwänge, und der dadurch als frei und befreiend empfunden wird.«<sup>616</sup>

Bonus' Vorstellung vom Fortschritt der Menschheit erfüllt sich im Selbstwerdungs- und im Sendungsauftrag des Volkes, und zwar desjenigen, welches sich zukünftig als das kraftvollere und besser organisierte erweisen werde.<sup>617</sup> Auch diese Eigenschaften glaubt Bonus im deutschen Volk grundgelegt. Die weltanschaulichen, d. h.

---

eine Verbesserung und Vervollkommnung vorgestellt, jedenfalls aber als eine zunehmende Vermenschlichung, [...].« (*Tönnies 1926*, S. 36).

<sup>612</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 51: »Die Entwicklung des persönlichen Lebens als die Weltnotwendigkeit.« Desgleichen *Bonus 1915a*, S. 56.

<sup>613</sup>*Bonus 1915a*, S. 75.

<sup>614</sup>*Bonus 1915a*, S. 43; S. 44 für den Ausdruck »Weltprozeß«.

<sup>615</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 90: »Jedoch die Entwicklung steigt nur an, wenn beide gekräftigt werden: die Persönlichkeit im Staatsbürger und das Verantwortlichkeitsgefühl für das Volksganze in der Persönlichkeit.«

<sup>616</sup>*Bonus 1915a*, S. 56.

<sup>617</sup>Vgl. *Bonus 1915a*, S. 17, 20, 86.

»religiösen«<sup>618</sup> Ideale des deutschen Volkes sollen künftig in der Welt verbreitet werden, die deutsche Volksreligion, die »neue Frömmigkeit«, soll zur Weltreligion aufsteigen, weil sie nach Bonus' Meinung diejenige Religion, Weltanschauung, Geisteshaltung ist, der gegenüber anderen Volksreligionen das größere Überzeugungs- und Wirkpotential zugeschrieben werden kann.<sup>619</sup>

Nun ist jede Entwicklung abhängig vom Wirken affirmativer Kräfte. Das Führende, Leitende, kraftvoll Bejahende und Schöpferische besteht darin, ein Ziel vor Augen zu haben und dieses mit festem Willen anzustreben. Es gilt:

»Die führenden Kräfte müssen immer die der Selbstwerdung und Selbstbehauptung sein.«<sup>620</sup>

Selbstbehauptung wogegen? – Der Krieg tritt jetzt ins Blickfeld.

#### 4.2.3. Metaphysischer Sinn und höchstes Gut

Bonus sieht die Gesamtentwicklung des Einzelnen, der Völker und der Welt in einer Form von dialektischer Bewegung begriffen: »der Weltprozeß [flimmert] in

---

<sup>618</sup>Zur speziellen Definition des Ausdrucks »Religion«: »Die Weltbetrachtungen sind in dem Maß und Grad Religionen, als sie die Ahnung und steigende Gewißheit ausdrücken, daß geistige Mächte dies Gefüge [d. h. die Welt, BS] beherrschen und leiten; zugleich den Wunsch und sich festigenden Willen, daß der Mensch selbst daran Anteil habe. [...] Dieser ganze innere Zusammenhang von Gemüts- und Willensbewegungen, Selbstüberwindungen und Selbstklärungen [im Menschen, BS] ist die Religion.« (*Bonus 1915a*, S. 94). »[...] Religion [ist] überhaupt nichts anderes als das innere Selbstbewußtsein der Schöpfung als fortschreitender Tat, ihr innerer Kräftezusammenhang. / [...] Religion ist das bewußte Sichselbsthineinstellen in die innerlich verspürte Tendenz der Schöpfung, das innerliche lebendige Sichberühren mit der weltschaffenden Kraft und Macht.« (*Bonus 1909*, S. 26, 27). »Es handelt sich in der Religion um eine Phase der Gesamtschöpfung, um die Schöpfung eines höhern Typus Mensch.« (*Bonus 1909*, S. 47). »Wir suchen den Zugang zum weltumfassenden Geist. Das nennen wir Religion.« (*Bonus 1912*, S. 35). – Entsprechend ließe sich der Begriff »Frömmigkeit« so erklären: Frömmigkeit ist das Geprägtsein der Gesinnung und des Handelns eines Individuums durch die bewußte Vorstellung, daß im Weltgeschehen ein überweltliches, transzendentes Prinzip anwesend oder leitend wirksam ist: *Schischkoff 1982*, s. v. Frömmigkeit, S. 206.

<sup>619</sup>»Uns selbst zumeist unbewußt sind wir auf dem Wege zu einer Religion von einer Stoßkraft, wie sie auf Erden noch unerhört war, zu Religion und Mythos oder Weltanschauung des weltschaffenden Willens.« (*Bonus 1915a*, S. 116-117). Die Basis der religiösen deutschen Volksgesinnung sei der Wille des »unbedingten Ernstnehmens der Dinge und des Geschehens«; er gebe »unserem Volkstum seine große Stoßkraft« (*Bonus 1915a*, S. 118).

<sup>620</sup>*Bonus 1915a*, S. 45.

Krieg und Frieden, in Selbstbehauptung und Hingabe.«<sup>621</sup> Das ganze Leben sei durchzogen von dieser Wirklichkeit.<sup>622</sup> Sie werde als Spannung erfahren, gewissermaßen als Zerreißprobe. Oft stoße man an die harte, strenge Realität, die »grausame Notwendigkeit«.<sup>623</sup> Aber:

»Wie der Schmerz überhaupt, so erzieht der Krieg dadurch, daß er die Widerstandskraft aufruft. [...]

Man muß den Krieg zu vermeiden suchen, doch wissen, daß es höhere Werte gibt, als seine Fernhaltung. Man muß ihn hassen, doch nicht fürchten.

So kann auch nur ein friedliebendes Volk Tapferkeit und Heroismus bewähren. Eigentliche Kriegslust ist Wildheit. Sie stammt nicht aus den Tiefen des Willens. Denn in denen ist nichts als Bejahung. Tapferkeit bis zum Opfermut ist nur als Kraft der Bejahung denkbar, als Verteidigung von hohen Werten, die nicht anders zu halten sind.«<sup>624</sup>

Bonus kritisiert die landläufigen Deutungen des aktuellen Krieges und beklagt vor allem die Methode der Gebildeten, den Gegner als unmoralisch zu verleumden, um das moralische Recht zum Kriegführen auf der eigenen Seite zu haben.<sup>625</sup> Die Soldaten im Feld und das Volk hätten derlei Verleumdung nicht nötig:

»Die im Mittel des Erlebens Stehenden, die im Kampf, fühlen den reinen Sinn des Kampfes innerlichst. Sie brauchen die moralische Lüge nicht. Sie sind darauf gerichtet, den Feind zu achten, aber sich überlegen zu bewähren. Sie stehen dem inneren Sinn dieses Geschehens ganz nahe.«<sup>626</sup>

»Das Volk ist stark und gesund genug, um eine Notwendigkeit aufzufassen und ausführen zu können, ohne sie sich moralisch zurechtbiegen zu müssen. Die Feinde sind so unschuldig wie wir, [...]. [...]: es handelt sich um die tragische Not, daß über Völker wie einzelne der Kampf verhängt ist, damit die Entwicklung gesund

<sup>621</sup>Bonus 1915a, S. 44. — Vgl. dazu: »Soll eine Gestaltung der Menschheit am Ziele stehen, so muß der einzelne sich unterordnen können. Um das zu können, muß er lernen, in manchen Beziehungen anderen gegen sich recht zu geben. Das lernt sich nicht durch verständige Belehrung; das lernt sich nur durch Kampf. [...] / Wir entschließen uns also zu dem Bewußtsein, daß in einer schöpferischen Entwicklung die selbständig machenden, vereinzeln, personbildenden, widereinandersetzen Kräfte die Vorhand haben müssen vor den Kräften der Liebe und Zuneigung, [...].« (Bonus 1915a, S. 47-48).

<sup>622</sup>Vgl. Bonus 1915a, S. 63-64.

<sup>623</sup>Siehe Bonus 1915a, S. 48-49.

<sup>624</sup>Bonus 1915a, S. 112. Der Krieg sei für die Völker stets »eine Prüfung an Haupt und Gliedern« und bewirke entweder ihren Niedergang oder aber Kräftigung ihres Willens (Bonus 1915a, S. 113).

<sup>625</sup>Vgl. Bonus 1915a, S. 10-13. Besonders wendet sich der Autor gegen den »verleumderischen und hetzerischen Ton in den Reden der zu Hause Gebliebenen« (Bonus 1915a, S. 20).

<sup>626</sup>Bonus 1915a, S. 19.



bleibt, das Überlebte erledigt wird, das Jüngere, Zukunftsvollere aufsteigen kann.«<sup>627</sup>

»Unsere sittliche Empfindung dem Krieg gegenüber steht vielmehr auf jener Voraussetzung, [...]: die Frage nach dem größeren Recht läuft aus in die nach dem größeren Wert für die Entwicklung der Menschheit. Und dieser Entwicklungswert offenbart sich in der größeren und besser organisierten Kraft. [...] Kraft ist etwas ganz anderes als Gewalttat.«<sup>628</sup>

Der Darwinismus steht bei dieser Betrachtungsweise Pate.<sup>629</sup> Aber die Evolutionsprinzipien der natürlichen Auslese und des »survival of the fittest« sind hier modifiziert: sie sind nicht mehr biologische, sondern geistige Prinzipien. »Struggle for existence« ist der tat-, wirk- und willenskräftige Kampf um die geistige Vormacht eines Volkes und seiner Werte, an dem sich sein größeres Wertvoll-Sein gegenüber anderen Völkern erweist, seine höhere Würde. Und je höher die Würde, desto gewisser der Sieg.

»Das ist der Nährboden eines Kampfes, der zum Siege führen soll: unser Leben so zu führen, daß wir des Sieges und seiner Möglichkeiten würdig sind. [...] Nur das Volk wird siegen, das des Sieges würdiger ist. [...]

Würdig des Sieges ist das innerlich kräftiger organisierte Volk, bei dem Zuversicht und Mut auf wirklicher Kraft statt auf Illusionen beruhen. [...]

Es ist also unsre innigste Überzeugung, daß der höhere Entwicklungswert den Sieg verbürge.«<sup>630</sup>

Zutage tritt der höhere Sinn des gegenwärtigen Krieges:

»In dem großen Geschehen des Krieges, gerade in diesem scheinbar Sinnlosen, verschwindet das Kleinliche und Gehässige. [...] Das

<sup>627</sup>*Bonus 1915a*, S. 12-13.

<sup>628</sup>*Bonus 1915a*, S. 17.

<sup>629</sup>Vgl. etwa *Fries 1994*, S. 168-174, wo einer der verbreitetsten Topoi zeitgenössischer Kriegsideologie beschrieben wird: der Krieg als gleichsam naturgesetzliche Erscheinung und natürlicher Ausdruck des Strebens nach Wachstum und Expansion der Staaten. – Vgl. ferner *Fries 1994*, S. 174-181, bes. S. 179; unter verschiedenen »Apologeten des Krieges« werden vor allen der Philosoph Max Scheler und der Militärschriftsteller General Friedrich von Bernhardi genannt, die gleichfalls den geistigen und sittlichen »Wert« des Krieges in bezug auf die »Höherentwicklung« der Menschheit, respektive die Kulturentwicklung, verkünden (siehe *Bernhardi 1912*, S. 7, bes. Kapitel 1; vgl. das Bernhardi-Zitat in *Kat. Berlin 1989*, S. 111; vgl. *NDB*, Bd. 2 [1955], s. v. Bernhardi [W. Hubatsch], S. 122; siehe *Scheler 1914*. Auf Schelers Schrift komme ich am Ende von Abschnitt I.4.3. kurz zurück). — Zum Darwinismus vgl. ebenfalls *Marten 1987*, S. 64-67; auf S. 67 sind die beiden nachfolgenden englischen Begriffe genannt.

<sup>630</sup>*Bonus 1915a*, S. 20, 21. — Zur Definition der Kraft als Gemütskraft und der Organisation als Wirksamkeit der Rechts- und Moralvorstellungen: siehe *Bonus 1915a*, S. 17. In der Überlegenheit an rein geistigen Gütern liege im Krieg das Entscheidende, nicht in der materiellen, etwa technischen Überlegenheit: siehe *Bonus 1915a*, S. 55.

Gefühl, daß man für etwas kämpft, übertönt dasjenige, daß man gegen etwas kämpft.

[...] Das Kämpfen aus einem Ideal und Gehorsam heraus [setzt sich durch, BS] ohne Haß, ohne Kleinlichkeit, aus dem Volksgeist und der Entwicklungsnotwendigkeit – der allein echte, der bejahende Kampf, der die edelsten Kräfte im Volk stärkt, nicht das Minderwertige.

Es wird uns deshalb nicht mehr verwundern, in der Tat die Erfahrung zu machen, daß gerade im äußersten Widerspruch zu der Rede von der Sinnlosigkeit des Krieges der Eindruck dieses entsetzlichen Geschehens überwiegend der genau umgekehrte war. Der Eindruck und das erlösende Gefühl, als käme wieder Sinn in die Dinge, und als würde das Leben wieder lebenswert, wenn es für ein Großes hingegeben werden könne.

Es handelt sich also nicht etwa darum, daß wir uns einen Sinn in dem Grauen einreden, um es aushalten zu können, sondern darum, uns den Sinn klar zu machen, den wir im Kriegsgeschehen empfinden, und um deswillen wir es aushalten.

Offenbar kann dieser Sinn nur darin gefunden werden, daß die Erhaltung des Volkstums ein Gut ist, das Millionen von Einzelglück aufwiegt. [...]

Aber ist nun das Volkstum wirklich dieses Gut?«<sup>631</sup>

Eine rhetorische Frage. Der Autor behauptet freilich, daß es so sei.<sup>632</sup> Es gibt in Deutschland seit den Tagen der Befreiungskriege ein wachsendes Einvernehmen in der Frage der Solidarität gegenüber Volk und Nation und dem Rang beider an der ersten Stelle der politisch-moralischen Werteskala.<sup>633</sup> Welche Gründe Bonus jedoch anführt, damit »Volkstum« bzw. »Volk« zum höchsten Gut erhoben werden können, will ich benennen.

Ganz im Tenor seiner Zeit und der Tradition, versteht Bonus jedes Volk als lebendigen Organismus mit jeweils eigenem Selbstbewußtsein. In jedem »Volksleib« seien ganz bestimmte »Willens- und Seinsrichtungen« verkörpert, die sein »Welt-

---

<sup>631</sup>*Bonus 1915a*, S. 77, 78. — »Volksgeist« ist im allgemeinen »die herrschende denk- und sinnesart eines volkes und der groszen masse in jedem volke überhaupt« (*DWB*, Bd. 26 [EA 1951], s. v. Volk, Kompositum Volksgeist, Sp. 481, dort als Zitat aus Joachim Heinrich Campes »Wörterbuch der deutschen Sprache«). Siehe ergänzend z. B.: a) *Schischkoff 1982*, s. v. Volksgeist, S. 732; s. v. Völkerpsychologie, S. 731-732; s. v. Geist, S. 218-220, hier S. 218; s. v. Volk, S. 731; b) *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Volksgeist, S. 710-711.

<sup>632</sup>»[...] , sehen wir doch dies mit Sicherheit, daß die Verkörperung bestimmter Willens- und Seinsrichtungen in abgeschlossenen Volksleibern von uns, [...], als ein sehr hohes alles Einzelglück überbietendes Gut tatsächlich anerkannt wird.« (*Bonus 1915a*, S. 79).

<sup>633</sup>Darauf wurde bereits hingewiesen: siehe Anm. 262; *GGr*, Bd. 7 (1992), s. v. Volk, Nation, Nationalismus, Masse (R. Koselleck, [u. a.]), S. 141-431, hier S. 284.

ziel« ausmachen; Bonus betont, »daß jedes Volk sein Weltziel aus dem Gemüt und Willen nimmt.«<sup>634</sup>

»Diese Willensrichtung innerhalb des Einzelvolks ist unter fortwährender gegenseitiger Anregung und Mahnung bei gleicher Sprache und Art der Bildvorstellung [d. h. bei gleichen Anschauungen, BS] heraufgewachsen und in gemeinsamen schweren Schicksalen geklärt und gestählt worden.«<sup>635</sup>

Eigenartigerweise scheint Bonus den Begriff »Volk« vom Begriff »Volkstum« kaum zu unterscheiden. Ein zeitgenössisches Nachschlagewerk erklärt:

»*Volkstum* bezeichnet die Summe der ein Volk charakterisierenden wesentlichen Züge seines geistigen Lebens: der Hauptrichtungen seiner intellektuellen Betätigungsformen, seiner Gefühlsanlagen und seiner Willensimpulse.«<sup>636</sup>

Analog bezeichnet der Ausdruck »Deutschtum« die Eigenart und das Wesen der Deutschen.<sup>637</sup> Bonus hingegen versteht unter »Volkstum« nicht eine Summe von Wesensmerkmalen, sondern die Gemeinschaft selbst, welche im Lauf der Geschichte des Zusammenlebens ihrer Glieder zur sog. Schicksalsgemeinschaft geworden ist. Das hat Konsequenzen:

»Eben dadurch ist das Volkstum uns zugleich der Kreis derer, in deren innerem Leben wir auf liebevolles Verständnis und Entgegenkommen für unsere Sorgen, Fragen und Gedanken rechnen können, von denen wir solchergestalt uns gehalten und getragen fühlen, und mit denen uns ein gegenseitig stellvertretendes Leben im Tiefsten verbindet. Wie sollten wir nicht das Verlangen haben, diesen Mutterschoß unseres Erlebens zu ehrfürchten und zu schützen als das höchste irdische Gut! – es also religiös zu bejahen und zu werten. Man mag das Volkstum ein natürliches Gut nennen. Es ist das in dem Sinne wie die Familie es ist, [...]. Und weil von Natur, so auch religiös. Wir tragen die Sorgen unseres Volkes in anderer intimerer Weise, als wir die der Menschheit tragen. Wir fühlen uns irgendwie mit unsern Volksgenossen in einem umfassenderen Leib und Ich zusammengeschlossen, für dessen Gegenwart und Zukunft wir zuerst und zumeist verantwortlich sind. Wer sein Volk nicht

<sup>634</sup>Bonus 1915a, S. 79; vgl. das Zitat in Anm. 632. Vgl. im Kontext Fries 1994, S. 169-171, 213 (Volk bzw. Staat als »Organismus«, »kollektive Willenspersönlichkeiten«).

<sup>635</sup>Bonus 1915a, S. 104.

<sup>636</sup>MGKL, Bd. 20 (1909), s. v. Volkstum, S. 242. Der Artikel informiert auch darüber, daß der Begriff von Friedrich Ludwig Jahn »geprägt und erläutert« worden ist (siehe Jahns 1810 erschienene Schrift »Das deutsche Volksthum«) und verweist auf zeitgenössische Literatur. Vgl. ferner: DWB, Bd. 26 (EA 1951), s. v. Volk, Kompositum Volksthum, Sp. 499.

<sup>637</sup>Zur Wortdefinition bzw. Vergleichbarkeit: siehe Anm. 174, 259.

liebt, das er kennt, wie kann er die Menschheit lieben, die er nicht kennt.«<sup>638</sup>

Verantwortung, Ehrfurcht und Liebe gegenüber der Volksgemeinschaft lassen Aufgaben erwachsen:

»Die neue Frömmigkeit steht bejahend wie zum eigenen Selbst, so zum eigenen Volkstum. Sie bejaht von Herzen, das heißt mit dem festen Willen, die Pflichten auf sich zu nehmen, die daraus folgen.«<sup>639</sup>

»Pflichten aber sind natürliche Zwänge, die in den Willen aufgenommen sind. Sie sind das Allerwirklichste der Entwicklung.«<sup>640</sup>

Darüber hinaus ist das Volkstum »die eigentliche, wohlorganisierte, feststehende, natürliche Grundlage aller Gedanken, die auf eine Organisation der Menschheit gehen.«<sup>641</sup> Ja, der Autor kommt zu der Ansicht, »daß das Volk selbst eine Ideengemeinschaft ist, die natürlichste, wirklichkeitsgesättigste [sic!], geisterfüllteste, die man innerhalb der zukünftigen Menschheitsorganisation erdenken kann; ihr Vorbild, Urbild und ewiges Glied.«<sup>642</sup> Und mit Blick auf die Haltung der deutschen Sozialdemokratie bei Kriegsausbruch meint Bonus, selbst der dem Internationalismus verpflichtete Sozialismus habe erstmals dieses Faktum erkannt, nämlich daß verbindend »zwischen dem Einzelnen und der Organisation der Menschheit ewig das Volk steht«.<sup>643</sup> – Kurz gefaßt: Wir haben es bei Bonus also mit einer Art »Volks-« oder »Volkstumsmetaphysik« zu tun, denn das Volk, respektive das die Ideale des jeweiligen Volkes darstellende Volkstum, wird gedeutet als Grundprinzip menschlichen Seins und zugleich als höchstes Gut.<sup>644</sup>

---

<sup>638</sup>Bonus 1915a, S. 100-101. Man beachte die Anspielung auf 1 Joh 4,20: »Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?« (zitiert nach *Bibel 1907*). Die syntaktische und die semantische Entsprechung zielen m. E. darauf ab, die religiöse Bedeutung des Volkes noch mehr zu bekräftigen. Die Anpassung an das Bibelwort erhebt die Formulierung sozusagen in den Rang eines biblischen Diktums, das denselben Wahrheitsanspruch geltend macht. — Zum »Volkstum« als »dem höchsten irdischen Gut«, dem das Individuum Dank und Freude entgegenbringt, weil es ihm »Leben und Wollen verdankt«: Bonus 1915a, S. 80.

<sup>639</sup>Bonus 1915a, S. 101.

<sup>640</sup>Bonus 1915a, S. 83. Unter dem »Allerwirklichsten« ist das absolut Wirksamste, Wirkungsmächtigste zu verstehen. Inspirierend hierfür: *Schischkoff 1982*, s. v. Wirklichkeit, S. 754-755, hier S. 754.

<sup>641</sup>Bonus 1915a, S. 82.

<sup>642</sup>Ebd.

<sup>643</sup>Ebd. — Zur Haltung der SPD hinsichtlich der sog. »Volksgemeinschaft« im Krieg: *Mai 1997*, bes. S. 586, 591-592. Vgl. Abschnitt I.3.2.1.

<sup>644</sup>Eine Interpretationsmöglichkeit bezüglich der ideologischen Bedeutung der Volks- bzw. Volkstumsmetaphysik scheint mir an dieser Stelle noch erwähnenswert. Indem Bonus die

Wenden wir uns jetzt wieder der Funktion des Krieges für Volk und Weltentwicklung zu. Arthur Bonus vertritt diese Ansicht:

»[...] es scheint, daß die Entwicklung Ernst macht erst da, wo ein Volk Volk im Ernst ist [...]. Erst in solchen je und je in den Glutofen großer tragischer Not geworfenen und in ihm geläuterten und gestählten Volksgestalten, scheint es, erwachen die Kräfte und Keime für den etwa zur Formung drängenden neuen Menschenschlag, in dem die Entwicklung den nächsten Schritt vorhat, jenen Schritt, welcher alle anderen Menschenarten entweder zur Minderwertigkeit oder zur Nachfolge bestimmt.

Mancher Krieg ist wie ein Schöpfungsruf. Es besinne sich ein jedes Volk auf die besondere und lebendige Regung in ihm, die sein unterscheidendes und auszeichnendes Merkmal in der Geschichte ausmacht, damit diese seine Sonderkraft das zusammengehäufte Gut aus aller Welt organisieren und in ein reiches, kräftiges, verjüngtes Volkstum ausgestalten könne.

Man kennt die in der Entstehungsgeschichte der Arten so wichtigen Tierwanderungen. Sie waren nötig zu Versuchsbildungen neuer Organisationen, welche etwa das Prinzip des Lebens höher hinauf tragen könnten. [...] Eine ähnliche Bedeutung scheint der Krieg für die Entwicklung der Menschheit zu haben.«<sup>645</sup>

Der Autor will im gegenwärtigen Krieg die Erfahrung um sich greifen sehen, »daß derselbe Krieg, der so sehr gegen den Gedanken der Organisation der Menschheit zu verstoßen scheint, sich doch vor unseren sehenden Augen als der seit Jahrzehnten erste ernsthafte Schritt ihr entgegen bewährt.«<sup>646</sup>

---

Differenz zwischen Volk und Volkstum begrifflich verwischt, läßt er ein Gebilde entstehen, bei dem geistige Eigenschaften und Träger dieser Eigenschaften »identisch« sind. Das heißt, es gilt nicht mehr die Aussage: »das Volk hat dieses oder jenes Merkmal«, oder auch: »es ist in diesem oder jenem Zustand«, sondern es gilt: »das Volk ist selbst der Zustand« bzw. umgekehrt: »dieser oder jener Zustand repräsentiert das Volk«. Genau diese absichtsvolle begriffliche Unschärfe ist es, die Bonus die Behauptung ermöglicht: »Das Volkstum [...], wie es im Kriege sich findet und formt, ist der gegebene natürliche Übergang zwischen der Einzelindividualität und der Menschheit.« (*Bonus 1915a*, S. 84). – Ich meine, in einer derartigen Gleichsetzung ist ideologischer Zündstoff enthalten. Auf ihre Spitze getrieben unterminiert sie den Eigenwert des Individuums zugunsten des Kollektivs; und sie proklamiert vermeintlich aus dem Faktum des Krieges geborene Volkseigenschaften als nicht weiter zu hinterfragende Werte. Der psychologischen Kriegführung um »Sein oder Nichtsein«, Vormacht und Weltherrschaft wird dadurch der Weg geebnet, und zugleich ihre gesellschaftliche Akzeptanz begünstigt.

<sup>645</sup>*Bonus 1915a*, S. 91-92. Jedem einzelnen Volk inhäriert ein spezifischer Wille. Er grenzt dieses Volk gegen andere ab und macht seinen »Volksgehalt« aus: vgl. *Bonus 1915a*, S. 104, 105, passim; der Ausdruck »Volksgehalt« kommt in den Überschriften auf S. 107, 110, 118 vor.

<sup>646</sup>*Bonus 1915a*, S. 83.

»So ist es also in der Tat sehr verständlich, daß gerade der Krieg, der das Volk zur Selbstwerdung drängt, zugleich die stärkste Vorwärtswendung zur Organisierung der Menschheit bedeutet.

Indem der einzelne Mensch im Kampf mit sich selbst, aber auch in der Durchsetzung gegen andere, einheitlicher in sich selbst wird, Wünsche zurückdrängt, Notwendigkeiten nach vorn stellt, sein ganzes inneres Gefüge geschmeidiger und beweglicher macht, tut er sein Teil dazu, daß das geistige Element im ganzen zur Herrschaft kommt. Ebenso ist es mit Volk und Menschheitsorganisation. Indem das Volk sich in sich schließt und nach außen durchsetzt, also Krieg führt, begibt es sich auf einen Weg, wo nur die stärkste und beste Organisation durchhält, und so fühlt es sich aufgefordert, sie zu schaffen.«<sup>647</sup>

»Erst der Krieg gibt den in Völkern zusammengeordneten Menschen der gleichen Art und Zukunft den denkbar schärfsten Antrieb zur Anspannung aller ihrer Kräfte, um den Durchsetzungswert der besten Organisation auf ihre Seite zu bringen. Das Volk, das auf die Kriegsnot mit der vollkommensten Ordnung und Bereitstellung aller seiner Kräfte antwortet, das wird den Sieg gewinnen und hat ihn verdient.«<sup>648</sup>

Indem der Krieg also durch Not und schicksalhafte Notwendigkeit hindurch läutert und auf diese Weise den Durchsetzungswillen stärkt, bringt er Individuum und Volk gleichermaßen ihrer sog. »Selbstwerdung« entgegen.<sup>649</sup> Er entfacht damit zugleich die Konkurrenz unter den Völkern und bewirkt die höhere Entwicklung und Ordnung der Menschheit.<sup>650</sup>

---

<sup>647</sup>*Bonus 1915a*, S. 84-85.

<sup>648</sup>*Bonus 1915a*, S. 86.

<sup>649</sup>Vgl. dazu: »Die Kriege vor hundert Jahren brachten uns die Selbstbesinnung auf unsre Vergangenheit. Das ist immer wie ein Jungbrunnen für ein Volk, [...] schon jene Kriege [brachten den Deutschen, BS] den Anfang der Selbstbesinnung bis in die Wurzeln des Menschseins. Der jetzige Krieg soll da weiter graben und die Versenkung in unsre Volksart bringen [...]. Erst so wäre alles das verankert und gesichert, was – unter den schrecklichen Leiden des Krieges und durch sie – an Gutem etwa errungen werden kann.« (*Bonus 1915a*, S. 93).

<sup>650</sup>*Bonus* läßt offen, welche Merkmale die optimierte globale »Organisation« besitzt. Andere Autoren beschreiben die praktischen Auswirkungen der sich seit Kriegsbeginn zunehmend differenzierenden »deutschen Volksorganisation«. So registriert z. B. der Nationalökonom und Historiker Ignaz Jastrow (Personalien laut *NDB*, Bd. 10 [1974], s. v. Jastrow [E. Kauder], S. 366-367) bereits im September 1914 Einzelheiten über die Verwaltung verschiedener Ressorts in Berlin während der ersten Woche der Mobilmachung (02.08.-09.08.). In seinem Buch »Im Kriegszustand« hebt er die reibungslos ablaufenden Vorbereitungen heraus und die »zielbewußte« Anpassung des Gemeinwesens an die Erfordernisse im Krieg binnen kürzester Frist (vgl. *Jastrow 1915*, S. V-VI). Justiz-, Finanz-, Verkehrs- und Gesundheitswesen werden dargestellt, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, gemeinnützige Einrichtungen und ihre Aufgabenbereiche, sowie kulturelle und kirchliche Aktivitäten. Ein Kapitel seines Buches widmet Jastrow speziell der Organisation des deutschen Staates und Volkes in den Bereichen der industriellen Zusammenarbeit, der Arbeiterversicherung, Vereinsbildung und allgemeinen Wehrpflicht, respektive der Armee (siehe *Jastrow 1915*, S. 124-129; bemerkenswert scheint mir die relativ gemäßigte Schlußfolgerung des Autors auf S. 124, 129:

»Das Leben ist, wie es ist, ganz so roh und grausam«,<sup>651</sup> so Arthur Bonus. Angesichts der »Härte, Festigkeit, Unerbittlichkeit des Wirklichen«, vor allem im Krieg, sind es die Kräfte »des Gemüts und Willens, welche die Ausdauer und Opferfähigkeit hergeben«. <sup>652</sup>

»Sachlich und praktisch kommt alles darauf an, daß das Gewicht dessen, was die »graue Notwendigkeit« heißt, das Gewicht der mitleidlosen Not und des Schicksals wieder lebendig von uns empfangen wird. Erst, wenn wir ihre Schwere ehrlich auf uns wirken las-

---

das »Organisationsprinzip«, bei dem sich gemeinsames Streben einem »gemeinsamen Zweck« ein- bzw. unterordnet, muß keineswegs zu allen Zeiten erfolgreich sein; vielmehr entspricht es dem »Rhythmus der Menschheitsgeschichte«, einmal mehr das gemeinschaftliche Handeln und dann wieder das individuelle in den Vordergrund treten zu lassen; im Kriegsfall habe sich allerdings das Organisationsprinzip bewährt). — Die Frage der Organisation des Volkes im Krieg ist, soweit ich es übersehe und zu Beginn von Kapitel I.4., dort bes. Anm. 534 auch schon angedeutet habe, aus wenigstens zwei Gründen bedeutsam: Erstens knüpft sich an sie der Glaube an eine praktische Überlegenheit Deutschlands gegenüber seinen Kriegsgegnern; zweitens lassen sich an ihr die Spekulationen der Intellektuellen über die sog. »Ideen von 1914« festmachen. Der schwedische Staatswissenschaftler Rudolf Kjellén gibt z. B. in seiner Schrift mit dem Titel »Die Ideen von 1914« eine allgemeine Zusammenfassung dessen, was unter »höherer«, d. h. im evolutionistischen Sinn überlegener Organisation der Menschheit verstanden werden soll: »Zusammengehörigkeit, Selbstzucht, Disziplin, voraussehende Berechnung, gebührende Autorität und anderes, das unter den umfangreichen Begriff der Ordnung fällt« (*Kjellén 1915*, S. 34). — Ähnlich wie bei Kjellén steht die Organisationsidee auch im Mittelpunkt von den Betrachtungen des Staatswissenschaftlers Johann Plenge. Er wägt die »Ideen von 1914« gegen diejenigen der Französischen Revolution von 1789 ab und befindet, die erstgenannten sind »die Ideen der deutschen Organisation«, »der gesunden Zusammenfassung aller Kräfte« des Staates (*Plenge 1916*, S. 15; der Autor zitiert hier aus einem eigenen Buch mit dem Titel »Der Krieg und die Volkswirtschaft«, erschienen 1915). »Lebe im Ganzen! Handle aus dem Ganzen! Also jeder nach seiner Aufgabe! jeder in seinem Kreise! jeder gemäß seiner Lage! Aber alle aus dem einen Ganzen, in dem alle stehen, und von dem alle in ihrer Weise ein Teil sind«, so umschreibt Plenge die Grundforderung des ersten Kriegsjahres (*Plenge 1916*, S. 12; ähnlich S. 87, 89, 90, 119, 138). Im neuen deutschen Nationalstaat seien durch ein »Einheitsbewußtsein« die Klasseninteressen überwunden und der »soziale Friede« hergestellt worden, alle wirtschaftlichen und staatlichen Kräfte zusammengefaßt; er sei der »Zukunftsstaat« par excellence, in ihm lebten »alle mit gleichem Anteil«, und »durch seinen gesteigerten Gehalt an sittlicher Kraft« werde er auch der Protagonist »einer neuen Humanität« und künftigen »Kulturgemeinschaft« mit den momentanen Kriegsgegnern (vgl. die Selbstzitate aus »Der Krieg und die Volkswirtschaft«, *Plenge 1916*, S. 18, 19). — Ich werde in den Abschnitten I.5.1. und I.5.2. genauer auf den Themenkreis der »Organisation« im Weltkrieg und die damit zusammenhängenden »Ideen von 1914« eingehen; ich erwähne deswegen – und um den Argumentationsfluß nicht weiter zu verlangsamen – hier nur Einzelheiten für ein allererstes Verständnis. Im übrigen wurde die Frage der Organisation als eines bestimmenden Kulturprinzips der Epoche bereits 1904 durch den Kulturhistoriker Georg Steinhausen hervorgehoben (vgl. *Düwell 1983*, S. 18-19). — Wie viele andere erhellende Hinweise, so verdanke ich auch denjenigen auf die detailreiche Schrift Jastrows Herrn Professor Dr. Konrad Hoffmann in Berlin.

<sup>651</sup>*Bonus 1915a*, S. 49.

<sup>652</sup>*Bonus 1915a*, S. 54, 55.

sen, können wir ihnen alsdann in unserem Erleben Sinn und Zweck erteilen [...].«<sup>653</sup>

Offensichtlich berauscht am eigenen Empfinden und dunkel-sehnsuchtsvoll fasziniert von der Sensation des Krieges, schreibt Bonus:

»Wir leben, seit es Krieg wurde, in einem Gefühl des Traumhaften, aus dem wir uns schwer zurückfinden. Es ist wie unglaublich und doch wie längst gewußt, gleichsam als lebten wir in einem Mythos von ungeheurer und strenger Größe. [...]

Dennoch sind wir gleichzeitig gesättigt mit starkem Wollen, ganz erfüllt von einem Ziehen in weite Zukunft, das nicht müßig ist, sondern das Bewußtsein der Opferpflicht in sich trägt. Zugleich mit einem Gefühl, als lichte es sich vor uns, als wäre unendlich viel möglich, das sonst wie ein Wälzen des Felsens ist, der unweigerlich zurückfällt, [...]. Vielleicht fügt sich das Wirkliche dem Hauch des Geistes?«<sup>654</sup>

»In jedem Fall darf man hoffen, daß die in die Tiefe und den letzten Ernst führenden großen Schicksale, welche der Krieg über uns gebracht hat, die wirklichen religiösen Kräfte stark und lebendig machen werden.«<sup>655</sup>

Der Autor versucht in seinem Buch zuletzt, Aufgabe und Wirkungsweise der Religion in den Gesamtzusammenhang um Krieg und Höherentwicklung von Individuum, Volk und Menschheit einzubinden. Die eingeforderte »neue Frömmigkeit« begreift er als »Religion der Schöpfung«; sie ist »die Religion, in welcher der Mensch lebendig spürt, daß in ihm, in seinem Wollen und Sichentschließen die Umwandlung und Gestaltung des Weltstoffs fortgeht, er selbst ein Teil der umbildenden Macht, alles [...] um ihn her Formung desselben Weltwillens, der in ihm wirkt, und dessen er sich einen Teil [sic!] fühlt.«<sup>656</sup> Was hier noch abstrakt klingt, wird im folgenden konkret: Die neue schöpferische Religion glaubt Bonus im deutschen Volk grundgelegt.<sup>657</sup> Für ihn ergibt sich aus den im Volk wirksamen besonderen religiö-

---

<sup>653</sup>Bonus 1915a, S. 52.

<sup>654</sup>Bonus 1915a, S. 54.

<sup>655</sup>Bonus 1915a, S. 36.

<sup>656</sup>Bonus 1915a, S. 102. Vgl. dazu: »Wir sind es selbst, die für sich und ihre Zukunft Welt und Leben schaffen und gestalten in ihrem Lebensaufbau, ja, die sich den Platz anweisen in diesem mächtigen Bau. / Das Gefühl von dieser Wahrheit, das Gefühl dieses in uns allen heraufdrängenden Willens von ungeheurer Bejahungskraft ist die Summe der wirklich in uns schaffenden religiösen Kräfte, – der neuen Frömmigkeit.« (Bonus 1915a, S. 71-72).

<sup>657</sup>»In unserem Volke lebt eine starke, aber noch völlig anonyme Frömmigkeit. Diese Frömmigkeit steht in fester Verbindung mit allen guten Geistern unseres Stammes und seiner Entwicklung. Ja, sie ist der treibende Wille, der treibende Geist unserer Entwicklung. Sie ist durch und durch ›positiv‹, das heißt bejahend, umfassend, an der Welt arbeitend in ihrer End-



sen Kräften, Zielen, Idealen, die dominierende Rolle des deutschen »Volksgehaltes«. Jene Kräfte, Ziele, Ideale bewirkten das »Ernstnehmen« der Realität. Der Anspruch, den Bonus aus alledem ableitet, wurde bereits aufgezeigt; es ist der Anspruch, daß die »Volksreligion« der Deutschen sich durch Willenstat zur »Weltreligion« erhebe.<sup>658</sup>

»Dies ist also der deutsche Idealismus, die Grundgesinnung, welche wir für die Zukunft und für die Verjüngung der Welt einbringen. Ein Idealismus, der beständig auf dem Wege zur Tat ist und nur als Anfang der Tat, als Wille und Kraft also, Geltung beansprucht. Er ist der Ausdruck eines unbedingten Ernstnehmens der Dinge und des Geschehens. [...]

Dieser Wille zum Ernstnehmen, der Grundsüpfungswille, ist von jeher den Fremden am meisten an uns aufgefallen.«<sup>659</sup>

»Dieses Ernstnehmenmüssen ist es, das uns zwingt, unser Erleben von Grund aus zu erleben; bis dahin heißt das, daß es Religion wird.«<sup>660</sup>

Bonus denkt die deutsche Aufgabe gegenüber anderen Völkern als eine der »Selbständigkeit und Völkerverbündung« durch kraftvolle und zugleich »friedliche Willensüberzeugung«,<sup>661</sup> denn:

»Unsere ganze Geschichte atmet die Eine Idee [sic!] wie von der »Freiheit des Christenmenschen« so von der Selbständigkeit brüderlich nebeneinanderstehender Völker. Das ist die Idee, die mit uns gewachsen ist, und die unser Programm für das Menschheitsganze darstellt. [...] Im Boden unsres Volkstums begründet, in unsrer Geschichte gewachsen und bewährt ist nur die eine [Ansicht und Absicht, BS] von der Selbständigkeit. Wir möchten wohl, wenn es möglich wäre, den andern Völkern die Selbständigkeit aufzwingen, [...]. Wir schüfen sie [...], weil das unser teuer erstrittenes Programm ist für die Weltordnung, das Programm, unter dem unsre Art Mensch, der Mensch, der unsre Hoffnung ist, allein glücklich leben und frei atmen kann.«<sup>662</sup>

Und Bonus schließt, zuversichtlich wegen der Kraft des deutschen Volkswillens:

---

absicht.« (*Bonus 1915a*, S. 7). Bonus führt drei große Entwicklungsstufen der deutschen Frömmigkeit auf: die mittelalterliche Mystik, Luther und die in Fichte ihren Höhepunkt erreichende »klassische Periode«. Unter letzterem sei sie »ganz Wille und Tat geworden, schöpferisches Wesen.« (ebd.).

<sup>658</sup>Siehe Abschnitt I.4.2.2.

<sup>659</sup>*Bonus 1915a*, S. 118.

<sup>660</sup>*Bonus 1915a*, S. 120.

<sup>661</sup>*Bonus 1915a*, S. 107; vgl. S. 105.

<sup>662</sup>*Bonus 1915a*, S. 108, 109.

»Dies ungefähr wäre unser Einsatz, das, was unsere Überzeugung befähigt, Menschheitsüberzeugung, Menschlichkeitshoffnung und Menschheitswille zu werden, das, was unsere Religion zur Weltreligion geeignet macht. [...]

Wenn dies nach unserer deutschen Auffassung der Sinn guter Ordnung ist, daß sie das möglichst ungehemmte Aufsteigen der wirklichen Kräfte begünstigen und verbürgen soll, so dürfen wir hier, indem wir den Wettbewerb freigeben, zugleich eine Hoffnung und Zuversicht haben, nämlich daß der Geist desjenigen Volkes herrschen wird, das diesen Sinn der Dinge am tiefsten durchschaut.«<sup>663</sup>

»Die Welt ist überein gekommen, daß wir anders sind als alle andern Völker. Wir sind, scheint es, ein Neues für sie. Etwas Barbarisches, das das Haupt erhebt, um eine Jahrtausend alte Kultur zu zertrümmern. [...] Vielleicht sind wir tatsächlich im Tiefsten ein Neues mit diesem Willen, den ich auszulegen versuchte, und der in uns allen gleichmäßig lebt, wenn auch mit mehr oder weniger Bewußtsein der einzelnen.«<sup>664</sup>

---

<sup>663</sup>*Bonus 1915a*, S. 121.

<sup>664</sup>*Bonus 1915a*, Nachwort [unpag.]. — Zum Barbarentum: Bonus spielt womöglich auf ein Wort von Henri Bergson an, das in der deutschen Öffentlichkeit seinerzeit heftige Reaktionen ausgelöst hatte; als Vorsitzender der »Académie des sciences morales et politiques« hatte er am 8. August 1914 erklärt: »Der eben begonnene Kampf gegen Deutschland ist der Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei.« (zitiert nach Internetartikel *Merlio 2002*<sup>o</sup>, S. 2; vgl. *Rürup 1984*, S. 22 mit Quellenangabe in Anm. 51; *Schulin 1997*, S. 9-10). — Zum Begriff des Barbarentums in bezug auf deutsches Wesen vgl. z. B. Julius Langbehn's »Rembrandt als Erzieher« (erstmalig 1890 anonym erschienen; Leipzig 1900), wo behauptet wird, daß Deutsche »Barbaren sind und bleiben«, und zur Ausbildung einer germanischen Kunst, die deutschem Wesen ganz entsprechen werde, die Kunst Rembrandts wegweisend genommen werden solle: *Hutter 1990*, S. 66-67 (dort das vorige Zitat). Zu Langbehn siehe auch *Göhler / Klein 1993*, S. 632-633. — Der Topos vom »edlen Barbaren« geht auf Tacitus' »Germania« zurück: vgl. etwa *Hutter 1990*, S. 18; dann *GGr*, Bd. 7 (1992), s. v. Volk, Nation, Nationalismus, Masse (R. Koselleck, [u. a.]), S. 141-431, hier S. 282.

### 4.3. Krieg – Opfer – Höherentwicklung

Ich fasse zusammen. Das zu Beginn des Weltkrieges entstandene Buch von Arthur Bonus »Religion als Wille – Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit« muß in bestimmter Hinsicht kriegsaffirmativ genannt werden: Der Autor müht sich, vor allem evolutionistische Begründungen für einen positiven Sinn des Krieges zu geben. Der von feindlichen Staaten entfesselte und vom deutschen Volk zur Verteidigung sowie zum Zweck der eigenen Entfaltung geführte Krieg sei nicht nur legitim; er habe zudem, ja vor allem, symbolische und metaphysische Bedeutung. Er sei Ausdruck und Gleichnis des natürlichen Lebenskampfes, bei dem stets nur der Tüchtigste und Stärkste sich behauptet. Sein metaphysischer Sinn liege im Fortschrittswollen der Welt als Ganzer begründet, wobei das Ziel der Welt, der Menschheit und des Geistes, die Entwicklung höherer, wertvollere Daseinsformen sei.

Die Religion oder Frömmigkeit von Individuen und Völkern begreift Bonus generell als dasjenige, was die schöpferischen geistigen Eigenschaften und Anlagen ihrer Träger zum einen als seiend ausdrückt, zum andern fördert und stärkt. Entsprechend hat die von ihm propagierte »neue« Religion<sup>665</sup> die Funktion, die Willens- und Durchsetzungskräfte ihrer Träger vorwärtszubringen und deren Weltanschauung, da sie die überzeugungsmächtigere sei, zu verbreiten. Diesen Vorgang begünstige der Krieg.

Volk und Volkstum haben im Bonus'schen Denken den Rang des höchsten Gutes inne. Dem Individuum sei sein Volk verehrungs-, schutz- und liebenswürdiger »Mutterschoß«. Gegenseitige Stellvertretung verbinde die Volkszugehörigen einander. Nur durch den Aufschwung des am höchsten entwickelten Volkes könne sich die Menschheit insgesamt zu ihrem Ziel hin entwickeln. Aufschwung und Bewährung aber ereigneten sich am kraftvollsten im »Glutofen« des Krieges. Das Lebensopfer für die sittlichen Ideale des Volkes sei sinnvoll. Den Kampf aus Einsicht in seine Notwendigkeit zu führen, sei gehorsam. Der Krieg schaffe das Bewußtsein der willensmäßigen »Opferpflicht« im Dienst von Volk und Volkstum. Eine Metaphysik des Volkes oder Volkstums kommt bei Bonus zum Tragen. In ihrer Bezo-

---

<sup>665</sup>Diese hat nichts gemein mit der überlieferten christlichen Religion; Bonus nennt sie deshalb auch »anonym«: vgl. *Bonus 1915a*, S. 7, 3. Vgl. meine Anm. 657.

genheit auf das deutsche Volk ist sie nichts anderes als Deutschtums-Metaphysik. Mit seinen »idealistischen« Willensanlagen werde das deutsche Volk Motor der Höherentwicklung zum neuen Menschentum sein, gestählt und geläutert im Krieg.

Soweit die kriegsaffirmativen Kernaussagen von Arthur Bonus. Hybris im Gewand hehrer Absicht. Und wohl gerade deshalb verführerisch.

Bonus äußert seine Sicht des Krieges nicht nur in seinem Buch. Im Juni-Heft der Zeitschrift »Die neue Rundschau« publiziert er einen Aufsatz mit dem Titel »Der Krieg und die neue Frömmigkeit«.<sup>666</sup> Hier bringt er in geraffter Form zum Ausdruck, daß es ihm darum gehe, das rechte Verhältnis zu finden zwischen Krieg und Frieden als den sog. »natürlichen« Widersprüchen im Leben, bzw. daß der gegenwärtige Krieg im Grunde ein Beförderer der »religiösen Kräfte« im Volk sei.<sup>667</sup> – Käthe Kollwitz hat auch diesen Aufsatz gekannt.<sup>668</sup> Da sie ihn wohl nicht lange nach seinem Erscheinen gelesen haben dürfte, ist zu vermuten, daß sie mit den dort formulierten Kriegsdeutungen zumindest teilweise bereits im Juni 1915 vertraut ist. »Religion als Wille« hatte sie noch vor Weihnachten desselben Jahres von Bonus übersandt bekommen.<sup>669</sup> Unklar ist, in welchem Monat das Buch veröffentlicht wurde. Berücksichtigen wir jedoch den Erscheinungsmonat des zum Teil wortgetreuen Artikels in der »Neuen Rundschau« und die durch ihre Freundin überlieferte briefliche Aussage von Kollwitz, sie habe das Buch mehrmals gelesen, dann scheint eine Bekanntschaft mit Bonus' Ideen seit Sommer oder Herbst 1915 möglich.

Zu Anfang dieses Kapitels haben wir zur Kenntnis genommen, daß Kollwitz das Bonus-Buch der »Form« und seines »Grundgedankens« nach schätzt. Sie meint, daß sie eine »Kraft« von ihm ausgehen spürt, und sie empfindet deshalb Dankbarkeit gegenüber dem Autor.<sup>670</sup> Da Kollwitz sich konkreter nicht äußert, habe ich es unternommen, den Inhalt und ansatzweise auch die Form des Buches zu untersu-

---

<sup>666</sup>*Bonus 1915b*.

<sup>667</sup>Siehe *Bonus 1915b*, bes. S. 837, 838, 839-840. »Zwischen den Widersprüchen erhebt sich die Welt zu höheren Formen.« (*Bonus 1915b*, S. 839).

<sup>668</sup>In einem Brief an ihre Freundin Bonus-Jeep heißt es: »»Von Deinem Mann las ich in der Rundschau einen Aufsatz, der mir viel gab: ›Der Krieg und die neue Frömmigkeit‹.«« (*Bonus-Jeep 1948*, S. 165; *Bonus-Jeep 1963*, S. 119. Eine genaue Datierung des Schreibens mit Hilfe von Bonus-Jeep ist aus genannten Gründen nicht möglich: siehe Anm. 35).

<sup>669</sup>Vgl. *Bonus-Jeep 1948*, S. 149; *Bonus-Jeep 1963*, S. 107.

<sup>670</sup>Siehe ebd.

chen. Auf dieser Grundlage meine ich nun überblickend sagen zu können, daß Kollwitz' Einschätzung auf den beiden folgenden, in enger Beziehung zueinander stehenden Argumenten beruht.

Erstens: Das vom Autor gepriesene Kämpfen und Sterben »aus einem Ideal und Gehorsam heraus«, das Kämpfen »für etwas« statt »gegen etwas«,<sup>671</sup> scheint mir für Kollwitz außerordentlich bedeutsam. Und zwar deshalb, weil auf diese Weise der Krieg nicht als Macht- und Gewaltmittel gegen »Erzfeinde« gedeutet zu werden braucht, auch nicht in erster Linie als Verteidigungsmittel. Von diesem Standpunkt aus, und mit der diesem Standpunkt innewohnenden Logik – die hier freilich nicht zu bewerten, nur zu beschreiben ist –, kann der Krieg begriffen werden als ein ethisch wertvolles »Konstruktionsmittel«: wertvoll nicht für den Einzelnen allein, sondern für das eigene Volk, weil es stark wird, und für die ganze Menschheit, weil sie vom Stärksten den größten Nutzen hat, indem sie zur Gemeinschaft »organisiert«, aufgebaut wird. Darin liegt für diese Denkweise der größtmögliche Sinn des Krieges. Der Krieg wird zum Instrument der Höherentwicklung Aller. In diesem Krieg sein Leben zu opfern, bedeutet Hingabe an Alle für Alle. Das ist Kämpfen aus einem »Ideal« heraus. Der »Gehorsam« besteht für das Individuum darin, dieses Ideal und seine Verwirklichung aus innerer Notwendigkeit frei und ohne äußeren Zwang, allein durch das eigene moralische »Lebensgesetz« veranlaßt, zu wollen. Das heißt: »das Gute« zu wollen. Kollwitz sieht in bezug auf ihren gefallenen Sohn genau dieses Gute verwirklicht. Sein Ethos besteht für sie wesentlich darin, daß er seinem »Lebensgesetz« gehorchend, folglich vom Hingabewillen und der Hingabefreude für sein Vaterland motiviert, in den Krieg zog.<sup>672</sup> Ins Tagebuch hatte sie im Oktober 1915 geschrieben: »So war ihre Tat«, gemeint ist die freiwillige Meldung des Sohnes und seiner Kameraden, »eine ganz freie, ganz selbst gefaßte.«<sup>673</sup> Für Kollwitz ist diese Wahrnehmung die erste Grundfeste ihrer eigenen zustimmenden Haltung zum Krieg. Durch Bonus wird sie bestärkt.

Zweitens: Mehr als bestärkt, gleichsam gedanklich durchdrungen, ist sie in einer anderen Hinsicht. Im Zusammenhang mit dem moralischen Grundproblem, welches der alltägliche Widerstreit zwischen Sollen und Wollen, Freiheit und Notwendigkeit

---

<sup>671</sup>Siehe *Bonus 1915a*, S. 77.

<sup>672</sup>Siehe Abschnitt I.3.4.2.

<sup>673</sup>*Tgb*, S. 199 (06.10.15).

darstellt, glaubt Bonus an eine Aufhebung dieses Widerstreites in der vermeintlich wahrhaft-religiösen Weltanschauung. Sie scheint vor allem darin zu bestehen, die Realität unter dem Vorzeichen des »schaffenden Willens und seiner natürlichen Kehrseite, des kriegführenden Willens« zu akzeptieren: in allem walte letztendlich der weltgestaltende Wille.<sup>674</sup> – Wie stark Kollwitz von diesem Gedanken bewegt oder beeinflusst ist, zeigt sich in einem Brief an ihren Sohn Hans, der eingangs schon kurz zitiert wurde, weil darin die Lektüre des Bonus-Buches erwähnt ist.<sup>675</sup> Im selben Brief kommt Kollwitz zu einer überraschenden Einsicht bezüglich des Leidens am Weltgeschehen:

»[...] gestern abend nahm ich mal wieder die Bibel vor, ungefähr da, wo ich vor einem Jahr stehengeblieben bin, nämlich beim Hiob. Der hat mich eigentlich betroffen gemacht. Hiobs Anklage, er hätte von Gott nicht so geschlagen werden dürfen, denn er war nicht schlecht. Und wie antwortet ihm Gott darauf? in dem Sinn: du erbärmlicher kleiner Mensch, wie kannst Du Dich unterstehn mich zur Rechenschaft zu ziehn? »wo warest *du* da ich die Erde gründete?« Eine ähnliche Antwort glaub ich oft zu hören, wenn es in mir wieder mal fragt warum diese ganze Zeit? Sie ist ja wohl notwendig in dem ungeheuren Gewebe der Entwicklung. Ein Unterschied ist ja wohl auch da, ob man sich in diesem Gewebe selbst tätig mitschaffend weiß, oder ob man wie Hiob empfindet: »man hat mich in Dreck getreten und gleich geachtet dem Staub und Asche. Schreie ich zu Dir, so antwortest Du mir nicht, trete ich hervor, so achtest Du nicht auf mich.«<sup>676</sup>

Im Tagebuch hält sie am 8. Januar 1916 fest:

»Abends in meiner, Peters, Stube im Hiob gelesen. Hiob klagt Gott an. [...]  
Immer noch dasselbe. Wir sagen: warum Krieg? Als Antwort geben die Sozialdemokraten: Weil wir Sozialdemokraten noch nicht stark genug waren. Die Gläubigen: Weil wir Gottes Pläne nicht überschauen, wir leidenden Menschen sind Gewürm wie Hiob. Doch der Gott an den wir glauben hat doch wohl ein weises und gütiges Endziel mit der Menschheit im Auge, Hiobs Gott ist *nur* gewaltig und gleichgültig. Bonus sagt: Wir haben Krieg notwendig zur Entwicklung. Aller Kampf ist gut, denn er führt zu höheren Formen.«<sup>677</sup>

<sup>674</sup>Siehe *Bonus 1915a*, S. 63-64.

<sup>675</sup>Siehe *BrfS*, S. 115 (09.01.16).

<sup>676</sup>*BrfS*, S. 115-116 (09.01.16). — Zum Buch Hiob: Abschnitt I.3.2.1.

<sup>677</sup>*Tgb*, S. 211. Die Bonus-Paraphrase kann sich auf folgende Stellen beziehen: *Bonus 1915a*, S. 91-92, 84-85, 78, 12-13, 111. Alle zitiert in Abschnitt I.4.2.2., I.4.2.3.

Die Warum-Frage bezüglich des Krieges, oder der Leiden, die er bringt, wird für Kollwitz offenbar durch Arthur Bonus am ehesten befriedigend beantwortet: Krieg, Leid, Tod müssen begriffen werden als Notwendigkeiten einer Höherentwicklung der Welt. In diesen Weltlauf gelte es sich mitwirkend und »mitschaffend« einzubringen. Und die Mitwirkung besteht für Kollwitz persönlich – um es mit einer Wortwendung von ihr selbst zu sagen, die merkwürdig an Bonus erinnert – in der »Aufnahme des Opfers in den Willen«.<sup>678</sup> Während wir diese Aufnahme in Abschnitt I.3.3. noch definiert hatten als den psychischen Akt, mit dem Käthe Kollwitz die Preisgabe der Söhne an deren vaterländischen Dienst vor sich selbst rechtfertigt und auf diese Weise sich Sinn und Erträglichkeit des Krieges schafft, so können wir jetzt, mit Hilfe der Fakten, die die Analyse des Bonus-Buches erbracht hat, erweiternd sagen: Kollwitz ist bereit, die Söhne an den Kriegsdienst preiszugeben und den Kriegstod des einen ohne Defätismus hinzunehmen, weil sie die Entwicklung der Menschheit erhofft, Höherentwicklung, Vervollkommnung. Entwicklung weg vom Krieg, hin zum dauerhaften Frieden. Anscheinend kann das die Menschheit umfassende Ziel gegenüber dem begrenzteren Zweck der Vaterlandsliebe und Vaterlandsverteidigung ethisch höher

---

<sup>678</sup>*Tgb*, S. 166 (30.09.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2. — Bei Bonus heißt es ähnlich, doch auf die Pflichten gegenüber dem Volk bezogen: »Pflichten [...] sind natürliche Zwänge, die in den Willen aufgenommen sind.« (*Bonus 1915a*, S. 83). In puncto des »Allwillens« sei es möglich, »Richtung und Inhalt dieses Willens erkennen und in mich aufnehmen zu können« (*Bonus 1915a*, S. 63). Das heißt, das per se willensstarke und in schicksalhafte Vorgänge ergebene Subjekt vermag Willensziele, die außerhalb seiner selbst liegen, als eigenes Willensziel zu definieren und zu »verinnerlichen«. Diese Vorstellung verfechten Bonus wie Kollwitz. — Während des Weltkriegs scheint die Formulierung »Aufnahme in den Willen« überhaupt ein Topos zu sein. Thomas Mann schreibt z. B. in seinem »Brief an die Zeitung ›Svenska Dagbladet‹« zur Frage, welcher Staat die Initiative zum Krieg ergriffen habe: »Zum Kriegführen gehören zwei oder mehrere, und wenn nur Deutschland bereit gewesen wäre, es auf die *ultima ratio* ankommen zu lassen, wenn nicht auch die anderen den Krieg, wie die korrekte Redensart lautet, ›in ihren Willen aufgenommen‹ gehabt und ihn einem diplomatischen Erfolge Deutschlands begeistert vorgezogen hätten, – nun! so wäre er nicht gekommen.« (*Mann 1915*, S. 831). – Vgl. auch Rudolf Euckens Formulierung in seiner Schrift »Die sittlichen Kräfte des Krieges«: »Wo die Pflichtidee waltet, und damit der einzelne das Ziel des Ganzen in das eigene Wollen aufnimmt, da ist der strengste Gehorsam kein lähmender Druck, sondern die freudige Tat eines freien Mannes, [...].« (*Eucken 1914*, S. 5). Die Kant-Interpretation in seinem 1915 erschienenen Idealismus-Buch enthält die Redewendung ebenfalls, dort in Verbindung mit der Frage von Freiheit und Gehorsam: *Eucken 1915*, S. 38 (»ein Aufnehmen der Vernunftzwecke und der allgemeinen Ordnung in den eignen Willen«). – Ferner Adolf von Harnack in einer Kriegsrede: »Was heißt denn Freiheit? Das mit Freude und ganzer Hingebung und unbehindert tun, was man tun soll, das tun *wollen*, was man tun muß. Die große Selbstverständlichkeit der höchsten Pflicht, in den Willen aufgenommen und zu kräftiger Tat gebracht: das ist wahre Freiheit.« (*Harnack 1914*, S. 10; auch zitiert in *Rürup 1984*, S. 22). – Eine vergleichbare Wortwendung bei Ernst Troeltsch sei an dieser Stelle nur erwähnt: siehe *Troeltsch 1916b*, S. 624; auf Inhalte seiner Rede komme ich in den Abschnitten I.5.1. und I.5.2. zu sprechen.

bewertet werden. Sich selbst im Einklang mit diesem Ziel zu wissen, indem man dem Opfer, der Preisgabe willentlich beipflichtet, bedeutet reichere Tröstung. – Wir treffen hier erneut auf das Herzstück der Ideologiedefinition von Hermann Lübbe: Das vermeintlich höchste ethische Ziel versöhnt in gewissem Grade mit dem Krieg und den Opfern, die er kostet. Der Krieg steht in einem teleologischen Zusammenhang mit der Höherentwicklung und endlich mit dem Frieden. Deshalb wird der Kriegstod hingenommen als moralische Funktion. Und die Geisteshaltung, die dieses bejaht und als sinnvoll anerkennt, wird zum moralischen Akt – »das Rechte« ist damit getan.

Die Notwendigkeit der Welt- und Menschheitsentwicklung zum einen, und zum andern der Glaube an die Verwirklichung des Guten und Rechten durch freiwillige Hingabe an Alle für Alle, diese beiden Argumente also, die den Krieg zum moralischen »Konstruktionsmittel« erheben, halte ich für die entscheidenden: letztlich machen sie die Lektüre des Bonus-Buches für Käthe Kollwitz bedeutungsvoll. Auf ihr ideologisches Potential hin betrachtet, dienen sie Kollwitz – ähnlich wie die Vaterlandsideologie – zur Rechtfertigung, in den Krieg mitsamt seinen Folgen einzuwilligen. Nicht zuletzt deshalb kann sie im Oktober 1915, anlässlich der Offensive an der Westfront – zu der Zeit also, da sie, wie eingangs beschrieben, mit Bonus' Positionen zum Krieg bereits vertraut sein wird –, ins Tagebuch schreiben:

»73 Stunden Artillerievorbereitung, dann Stürmen, 23 000 gefangene Deutsche. Trotzdem ist vorläufig kein Durchbruch der Feinde erfolgt. Auf französischer und englischer Seite sollen 190 000 Tote und Verwundete sein. Die Zahl der unsern hört man nicht. Mitunter bin ich auch so weit, daß ich in dem Krieg nur den verbrecherischen Wahnsinn sehe. Aber wenn ich dann an Peter denke so fühle ich auch wieder das andere. Wer nicht das erlebt hat was wir erlebt haben und mit uns alle die, die vor einem Jahr ihre Kinder hingaben, der kann in dem Krieg nur das Negative sehn. Wir wissen mehr.«<sup>679</sup>

Das Mehr-Wissen bezieht sich auf das Wissen der positiven Gründe: auf die Ursachen der Motivation des Sohnes zum Kriegsdienst, d. h. auf sein Ethos, seinen Hingabewillen, seine Vaterlandsliebe; und es bezieht sich m. E. auf den metaphysischen Sinn des Krieges als Schrittmacher der Weltentwicklung, deren endgültiges Ziel »Völkerverbündung« und »Selbständigkeit brüderlich nebeneinanderstehender

---

<sup>679</sup>Tgb, S. 199-200 (06.10.15).



Völker« ist, wie Bonus formuliert.<sup>680</sup> Man hofft, die Folge des gegenwärtigen Krieges werde am Ende sein, daß in Zukunft alle Kriege unmöglich würden.<sup>681</sup> – Neu ist diese Zukunftshoffnung freilich nicht. Schon 1914 hatte z. B. Max Scheler im Oktober-Heft der »Neuen Rundschau« geschrieben, Krieg diene letztendlich dem vernunftgemäßen Ziel, »den Krieg überflüssig zu machen!«<sup>682</sup> Auf dem Wege dorthin stelle er jedoch »die *stärkste* Kraft der *Menscheneinigung*« dar.<sup>683</sup>

---

<sup>680</sup>Siehe *Bonus 1915a*, S. 107, 108. — Zur Bekräftigung dieser im Kollwitz-Bonus-Kreis später dann anscheinend üblichen Betrachtungsweise vgl. folgende Erklärung von Bonus-Jeep, die sie im Rückblick auf den Ersten Weltkrieg gibt: »Waren nicht alle diese Kinder in den Tod gelaufen, weil sie den Ruf zu etwas Höherem vernommen hatten? – Daß dieser Ruf nichts anderes war als der wilde Laut aus der Frühzeit aller Völker, konnte ihnen niemand sagen, denn wir, unser Volk, alle Völker sind noch blindgläubig dem uralten Ideal verfallen; [...].« »Vergeblich kann dieses Jugendsterben nicht sein, es muß einen Schritt bedeuten, dem Ende der Bruderfeinden zu! Diese Kinder trugen als Ahnung in sich das Gefühl von den aufwärtsziehenden Kurven, in denen das Menschentum sich emporwindet zu höherem Dasein.« (*Bonus-Jeep 1948*, S. 124, 126; *Bonus-Jeep 1963*, S. 90, 91). — Im Vergleich zu der Einstellung, die Kollwitz noch ein Jahr zuvor in der Frage der »Völkerverbündung« gezeigt hatte, läßt sich eine Veränderung ausmachen: Im Oktober '14 hatte sie Leonard Nelsons Staatenbund-Memorandum zu lesen begonnen, dann aber abgebrochen zugunsten von Kleists Kampfschrift »Was gilt es in diesem Kriege?« (siehe *Tgb*, S. 171; zitiert und besprochen in Abschnitt I.3.2.2., Abschnitte [E] und [F]). Gegen Ende des Jahres 1915 scheinen nun Ansätze zu der Einsicht Fuß zu fassen, daß es im Weltkrieg nicht um den »totalen Endkampf« des deutschen Volkes geht, und daß Gedanken darüber wichtig sind, wie eine Form künftiger Koexistenz im Frieden mit den anderen europäischen Völkern gefunden werden kann.

<sup>681</sup>Kollwitz spricht ihre Friedenssehnsucht am gleichen Tag aus: *Tgb*, S. 200-201; vgl. außerdem *Tgb*, S. 206, 207 (02.01.16).

<sup>682</sup>*Scheler 1914*, S. 1352.

<sup>683</sup>*Scheler 1914*, S. 1349; auf S. 1350 heißt es: »Gibt es [...] im Laufe der Geschichte eine wahrhafte dauernde Erhöhung des moralischen Status und eine Steigerung der Innigkeit und Tiefe in der Einigung der Menschheit, so sind nicht der Weltfriede, sondern der Krieg und die kumulierten, aus seinen Traditionen und Erinnerungen fließenden moralischen Dauereffekte die konstruktive Kraft für die Erhöhung und Einigung des Menschen.« — Zum Beweis seiner These führt Scheler an: das bei Kriegsausbruch über parteiliche und weltanschauliche Differenzen hinweggehende »Wunder« der nationalen Einigkeit, sowie den wiederhergestellten »Lebenskontakt zwischen den Reihen: Individuum – Volk – Nation – Welt – Gott« (*Scheler 1914*, S. 1327). Krieg bringe Erhöhung, Erweiterung, Vertiefung und sittliches Bewußtmachen der »höchsten, gemeinsam unteilbaren Werte« und gebe daher »auch für den folgenden Frieden ein neues Maß unserer Existenz« (*Scheler 1914*, S. 1350). Der Autor betrachtet die Entstehung der Nationen als Resultate von Kriegen (siehe *Scheler 1914*, S. 1350-1351). Menschheitseinigung entstehe nicht durch eine »Auflösung« von Völkern und Nationen in das Menschheitsganze, sondern umgekehrt: »Einheit und Einigkeit«, wie sie dem »Volkstum« eigneten, müsse auch die Nation annehmen, und die Menschheit müsse ihrerseits »jene Tiefe der Willens- und Geistesgemeinschaft« der Nation erreichen (siehe *Scheler 1914*, S. 1351-1352). — Zu Schelers Kriegsauffassung: *Lübbe 1963*, S. 221-227; *Flasch 2000*, S. 103-146. Auch in *Fries 1994* (konsultiere »Personenregister« S. 275) und den neueren Forschungen zur Philosophie im Ersten Weltkrieg wird er häufig als herausragender Zeuge einer kriegsaffirmativen Geisteshaltung zitiert.

## 4.4. Opfermoral

### 4.4.1. Ideologische Bestätigungen

Den Ideen- und Gedankenkomplex, bei dem ein Individuum freiwillig, aus ethisch-moralischen Beweggründen, für einen sozialen Zweck, mit dem hohen Ziel des Guten agiert und dabei Verlust und Hingabe akzeptiert, also Opfer zu erbringen bereit ist, nenne ich Opferidee. An verschiedenen Stellen meiner Untersuchung wurden bereits zwei Teilbereiche [A und B] des Begriffs »Opfer« inhaltlich beschrieben:

[A] Kollwitz gebraucht das Wort in der Wendung »Möglichkeit des freien Opfers«. <sup>684</sup> Die hier zum Ausdruck kommende Opferauffassung steht im engen Zusammenhang mit der von Kollwitz verspürten inneren Wandlung, dem Gefühl des »Neu-Werdens« durch patriotische Gesinnung während der ersten Kriegstage. Ich habe diese Auffassung charakterisiert als bewußtes Einverständnis in Entbehrung und Verlust um der Verteidigung des Vaterlandes willen, als freiwilliges Hergeben-Sollen und -Wollen der Söhne aufgrund der nationalen Krisensituation.

[B] Es wurde gesagt, daß Kollwitz ihre Zustimmung zum freiwilligen Kriegsdienst des jüngeren Sohnes als Akt der Selbstüberwindung unter äußerster emotionaler und willentlicher Anstrengung verstehe. <sup>685</sup> Diese Interpretation bestätigte sich insofern, als Kollwitz selbst mit dem Begriff »Opfer« die »Überwindung« und den Widerstreit von Sollen und Wollen assoziiert, und zwar im Unterschied zu den Begriffen »Gabe« und »Darbieten«, welche eher als konfliktfreie Verwirklichung von Idealen betrachtet werden. <sup>686</sup>

Diesen beiden Komponenten des Opferbegriffs kann jetzt eine dritte hinzugefügt

---

<sup>684</sup>*Tgb*, S. 151 (06.08.14). Siehe Abschnitt I.3.2.1.

<sup>685</sup>Vgl. *Tgb*, S. 152-153 (11.08.14). Siehe Abschnitte I.3.2.1., I.3.3.

<sup>686</sup>Vgl. *Tgb*, S. 163 (27.09.14). Siehe Abschnitt I.3.2.2. — Von einer Zeichnung mit dem Titel »Darbietung« (vgl. etwa *NT* 722, 724 u. a.) spricht Kollwitz in *Tgb*, S. 184 (\*27.04.15; zitiert und kommentiert in Abschnitt II.8.1.4.); dort werden Geste und Körperhaltung der Frauenfigur, die ihren Säugling darreicht, als Ausdruck »niedrigster Demut« verstanden. Wegen des Begriffs »Demit« (»humilitas, modestia«) deute ich jene Handlung als konfliktfreie Bekundung der »Ergebenheit« und »Bereitschaft zum Dienen«: vgl. *DWB*, Bd. 2 (EA 1860), s. v. Demut, Sp. 920-921; *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Demut. — Die angegebene Tagebuchstelle wird in der Literatur allerdings öfters mißverstanden. Ich meine, daß nicht die dargestellte Figur sich zwanghaft beugt, sondern daß Kollwitz selbst wie unter »Zwang« die Zeichnung verändert.

werden, die, wie ich meine, unter dem Eindruck der Bonus-Lektüre ihre charakteristische Ausformung erhält: [C] »Opfer« als bewußte und willentliche Bereitschaft, dem Kriegseinsatz der Söhne zuzustimmen, weil als letzte Konsequenz »Höherentwicklung«, Menschheitsfortschritt erhofft wird – allumfassende Humanität mit dem Ausblick auf künftige Kriegsvermeidung.

Direkt auf dieses Ziel bezieht sich Kollwitz zwar nur an wenigen Stellen ihrer Schriften, dafür aber an um so prägnanteren. 1917, nach der sog. Februarrevolution, schreibt sie an Hans, daß »die russische Bewegung«, der sie schon gleich zu Anfang größte Bedeutung beigemessen hatte,<sup>687</sup> alle Zukunftshoffnung begründe:

»Du weißt wie zu Anfang des Krieges Ihr sagtet: die Sozialdemokratie hat versagt. Wir sagten: die Idee des Internationalismus muß jetzt zurücktreten. Hinter allem Nationalen steht aber doch das Internationale. Dann war mir diese Auffassung ganz zugeschüttet und jetzt ist sie wieder da. Die nationale Entwicklung wie sie jetzt ist führt in Sackgassen. Es muß ein Zustand gefunden werden, der das völkische Leben erhält, der aber das verhängnisvolle nationale Wettrennen unmöglich macht. Die Sozialdemokraten in Rußland sprechen die wahre Sprache. Das ist Internationalismus. Trotzdem sie ihr Heimatland weiß Gott lieben. Mir will scheinen, als ob hinter all den Krämpfen, die die Welt jetzt durchmacht doch schon eine neue Schöpfung sich ankündigt. Und das millionenfach geflossene geliebte Blut es ist geflossen um die Menschheit höher zu heben als sie stand. Das ist mein Politisieren Junge. Es kommt auf Glauben heraus.«<sup>688</sup>

<sup>687</sup>Siehe *Tgb*, S. 311 (15.03.17); *BrfS*, S. 141 (17.03.17): »[...] die Arbeiterschaft will den Frieden [...]«

<sup>688</sup>*BrfS*, S. 151 (\*22.04.17); ähnlich optimistisch S. 143-144 ([21.03.17]). — Zu den politischen Ereignissen in Rußland: Ausbruch der »Februarrevolution« in Petrograd am 12. März 1917 nach Streiks und blutigen Unruhen; Aufstand in Moskau am 13. März. Am 15. muß Zar Nikolaus II. abdanken; Einsetzung einer »Provisorischen Regierung«, der auch der Sozialrevolutionär Alexander Kerenski angehört; Rußland erhält eine parlamentarisch-demokratische Staatsform. Der Krieg an der Seite der Alliierten soll fortgesetzt werden. Am 27. März proklamiert der Petrograder Sowjet »Frieden ohne Annexionen und Kontributionen«; ebenso am 15. April der russische Rätekongreß. Lenin trifft am 16. April aus dem Exil in Petrograd ein und stellt sogleich den Beginn der »Weltrevolution« in Aussicht. — In Deutschland schließen sich am 6. April 1917 die Linksozialisten zur »Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands« (USPD) zusammen. Unter deren Einfluß und unter dem Eindruck der Friedensbestrebungen der russischen Arbeiter- und Soldatenräte befürworten die Mehrheitssozialisten eine »anti-annexionistische« Friedenspolitik im Osten. Am 19. April wird eine entsprechende »Friedensresolution« verabschiedet, mit der man sich zur »leidenschaftlichen Anteilnahme am Sieg der russischen Revolution« bekennt (zitiert nach *Huber 1978*, S. 257). — Nachweise und Einzelheiten zu den genannten Vorgängen in Rußland und Deutschland z. B. in: *Huber 1978*, S. 139-140, 256-257; *Müller 1986*, § 9.26; *Stürmer 1994*, S. 388-389, 447; *Dülffer 1997*, S. 608; *Kruse 1997b*, S. 218, 222; *Michalka 1997*, S. 1052-1053. — Zur Wahrnehmung der russischen Ereignisse in der deutschen Be-

... ist also Überzeugung und als solche keine vorübergehende Emotion, sondern bleibende Geisteshaltung,<sup>689</sup> Ideologie. Erwartungsvoll heißt es wenige Tage vor dem Waffenstillstandsabkommen mit Rußland:

»Heut steht schon in der Zeitung, daß russische Truppen den Befehl zum Einstellen der Feindseligkeiten bekommen haben. Also es scheint wirklich wahr werden zu wollen. [...] Ich glaube jetzt mit meinen eigenen Augen einen Fortschritt in der Menschheitsentwicklung zu sehn. Was früher kurzlebige Illusionen von Einzelnen waren, wird jetzt von einem Volk vertreten und findet Wiederhall bei andern Völkern. So lebt wirklich wieder Hoffnung auf, daß das furchtbare Geschehen der letzten Jahre *einen Sinn* hatte, woran ich ganz und gar verzweifelte. Daß es doch höher hinaufgeführt hat. Daß das Männerblut der siegenden wie unterliegenden Völker – wenn es siegende und unterliegende geben wird – und die Ströme von Tränen – alle die Millionen Opfer – einer Idee gedient haben.«<sup>690</sup>

Der Gedanke ist klar ausgedrückt: menschliche Höherentwicklung als Konsequenz des Blutopfers. Die Vorstellung vom Blutopfer ist gesteigert zur Heilsidee. Daher die universalistische Sicht: Gleich, ob Sieger oder Besiegte, alle Gefallenen aller Völker sind gemeinsam Blutzengen »einer Idee«. Und mit ihnen stehen auch alle, die Opfer der »Tränen«, des Leidens am Krieg, erbracht haben, im Dienst derselben großen Idee des Aufstiegs zum Höheren. So glaubt Kollwitz, daß die Höherent-

---

völkerung bzw. bei den Frontsoldaten siehe z. B. *Ullrich 1997*, S. 613-614: Es erhalten Stimmungen gegen den Krieg großen Auftrieb; Unmut gegen den Kaiser wird laut; Frontsoldaten erwarten eine rasche Einstellung der Kampfhandlungen; Protestbewegungen werden zunehmend politisiert und radikalisiert; bei den Streiks im April '17 und vor allem im Januar '18 fordert man vehement das Ende des Krieges und die »Verbrüderung mit der russischen Revolution«. – Zur Aufnahme unter Intellektuellen: siehe Anm. 63.

<sup>689</sup>Vgl. *Brugger 1988*, s. v. Gewißheit, S. 146-147, hier S. 147.

<sup>690</sup>*BrfS*, S. 158 (02.12.17). — Die in der »Oktoberrevolution« zur Macht gekommenen radikalen Bolschewiki hatten am 9. November 1917 ein »Friedensmanifest an alle kriegführenden Völker« herausgegeben und am 28. allen Regierungen Waffenstillstandsverhandlungen und einen »allgemeinen Frieden« angeboten. Am 5. Dezember ruhen zwischen Rußland und Deutschland die Waffen; der Waffenstillstandsvertrag tritt am 15. Dezember in Kraft. Am 22. beginnen in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen: *Huber 1978*, S. 408; *Müller 1986*, § 9.26; *Stürmer 1994*, S. 392; *Michalka 1997*, S. 1055. — Die »Oktoberrevolution« wirkt sich auf die Revolutionsbewegung in Deutschland aus: Man ruft zu Massenstreiks auf, der von Leo Jogiches geführte »Spartakus-Bund« propagiert unter der Arbeiterschaft bolschewistische Parolen; die USPD ruft am 13. November zu Massenkundgebungen für einen »Frieden ohne Annexionen« auf und veranstaltet am 18. und 25. November Demonstrationmärsche: *Huber 1978*, S. 409; dort auch weiteres. — Käthe Kollwitz nimmt offensichtlich am 25. November an einer solchen »Friedenskundgebung« teil; sie tut es gegen die Kriegspropaganda der Alldeutschen, »um einen Druck auf die immer schwankende Regierung auszuüben, wie um den Gegnern unseren Friedenswillen zum Ausdruck zu bringen« (*BrfS*, S. 161-162, vgl. S. 158; *Tgb*, S. 343). Am 17. Dezember erwähnt sie den Waffenstillstand als »Anfang zum Frieden« (*Tgb*, S. 345).

wicklung Realität werden kann: Wofür sich ehemals nur Wenige engagiert hatten – aus ihrem Gesichtsfeld Bonus, Wyneken und die Jugendbewegung mit ihrer speziellen Fichte-Wahrnehmung –, das repräsentiere jetzt das russische Volk und werde aufgenommen von anderen Völkern. Damit scheint sich die inspirative Kraft für den politischen Internationalismus und die friedliche Einheit aller Menschen allmählich zu entfalten.

»[...] neue Ausblicke durch Rußland. Von da ist etwas Neues in die Welt gekommen, was mir entschieden vom Guten zu sein scheint. Eine neue Hoffnung, daß in der Entwicklung der Völker in der Politik nicht wie bis jetzt nur Macht entscheidet, sondern daß »von nun an« auch die Gerechtigkeit mitwirken soll. Die Russen haben gezeigt, daß eine Möglichkeit dazu ist und dies ist vielleicht das schönste geistige Erlebnis im letzten Jahr gewesen. Zwar wie bedrängt ist diese Erkenntnis, wie wollen die alten bösen Prinzipien sie wieder überwuchern und ersticken. Aber selbst wenn sie wieder erstickt, so ist es doch eine Weile wahr gewesen, daß sittliche Motive die Welt – oder einen Teil derselben – bewegt haben. Und schon das ist ein Gewinn.«<sup>691</sup> –

Selbst als Anfang 1918 Hoffnung und Glaube wegen der politischen Wirrnisse<sup>692</sup> und der Lektüre des Anti-Kriegsromans »Das Feuer« von Henri Barbusse<sup>693</sup> erschüttert werden und sich die vermeintliche Höherentwicklung wieder als Trug herauszustellen scheint, bleibt Kollwitz noch beharrlich:

<sup>691</sup>*Tgb*, S. 348 (Silvester '17). – Diese politische Betrachtung birgt ein religiöses Moment: anscheinend gewahrt Kollwitz, wie es im Neuen Testament heißt, »einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt« (2 Petr 3,13). Daß die Heilige Schrift eine Quelle ihrer Friedenshoffnungen ist, zeigt sich auch während des Zweiten Weltkrieges in ihren Gedanken über Offb 21,1: siehe *BrfS*, S. 229, 236 (15.12.43, 09.01.44). — Zu Rußland siehe ferner: *BrfS*, S. 146, 148, 156 (26.03., 16.04., 11.11.17).

<sup>692</sup>Vgl. *Tgb*, S. 354 (19.02.18): »Mit dem russischen Frieden hat sich alles schlimm gewandelt. Wir haben nicht nur keinen Frieden, sondern neuen Krieg [...]« – Zu den politischen Ereignissen: *Huber 1978*, S. 409-432 und § 26: Die Erwartung eines rascheren Abschlusses der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk war zunichte gemacht worden, als sie ins Stokken gekommen waren und Volkskommissar Leo Trotzki sie am 10. Februar '18 abgebrochen hatte. Am 18. kommt es zu neuen Kriegshandlungen. Da die mehrheitlich bolschewistische Regierung Rußlands ihre Macht im Innern stabilisieren will, lenkt sie ein. Am 21. verschärft Deutschland die Friedensbedingungen und fordert ultimativ deren Akzeptanz. Der von russischer Seite zum »Diktatfrieden« erklärte Vertrag von Brest-Litowsk wird am 3. März unterzeichnet.

<sup>693</sup>Kollwitz hatte im Februar '18 die deutsche Übersetzung des Buches (= *Barbusse 1918*) von Carl Seelig übersandt bekommen: *Tgb*, S. 355 (19.02.18) mit Anm. S. 832. – Über den Schrecken, den ihr die Lektüre bereitet: *BrfS*, S. 165 (20.02.18); *Tgb*, S. 355, 357 (23.02., 10.03.18). – Über die Wahrhaftigkeit des Buches: *Tgb*, S. 356 (\*03.03.18), sowie die in Anm. S. 832 zitierte Postkarte an Seelig (vom 20.02.18). — Erläuternd zur »Vision« einer humanen Welt bei Barbusse, in der »alle Menschen gleich sind« und es keinen Krieg mehr gibt: *Hüppauf 1984a*, S. 81-83, hier S. 82.

»Ich sagte zum Karl, daß ich mir jetzt vorstellen könne wie man als älterer Mensch an allem Fortschritt der Menschheit verzweifelt [...]. Denn ein Fortschritt in der Entwicklung wäre auch mit der Lupe nicht zu finden. Der Karl sagte dann etwas, was mir mit einem Mal sehr einleuchtete. Er sagte, es schiene doch so, als ob das Böse mit-aufgenommen sei in den Plan einer Höherentwicklung. Da fiel mir wieder die Bonus'sche Auffassung ein, die Entwicklung der Menschheit aus sich heraus. Ja, das leuchtet mir ein, dann ist das Böse, wie Mephisto [in Goethes »Faust«, Erster Teil; BS] sagt, die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Nur daß diese Entwicklung auf so viele Jahrtausende vorgesehn ist, daß der einzelne Mensch – zumal wenn sein Leben in eine solche Zeit wie die jetzige fällt – den ganzen Plan nicht übersehn kann und eben doch verzweifeln kann. Da soll der Glaube einsetzen.«<sup>694</sup>

Im Zusammenhang gelesen, erweisen diese Zitate klar die moralische Qualität des Gedankens von der Höherentwicklung und seinen Stellenwert im Kollwitzschen Denken. Er ist konstitutiv für die Idee des Opfers als dem moralisch Guten. Das können wir festhalten. – Zu alledem steht persönliches Schuld- und Sühnebewußtsein nicht im Widerspruch. Im Gegenteil. Kollwitz vertritt sehr bestimmt die Meinung, daß es eine Verantwortung jedes Einzelnen auch in der Frage des Krieges gibt. An die Malerin Erna Krüger schreibt sie am 22. März 1918:

»Gott sei Dank nicht immer ist Krieg und fordert alles Schlechte, dessen der Mensch fähig ist. Dahinter steht wieder ein anderes Leben. Aber vergessen dürfen wir den Krieg nie. An der ungeheuren Schuld hat jeder sein Teil. Und wir müssen abtragen unsere Schuld.«<sup>695</sup>

Hier spiegelt sich, was in diesen Tagen schrecklich an ihr zehrt: daß die deutsche Regierung den Krieg 1914 provoziert haben könnte. Kollwitz weiß von den Schriften Karl Max von Lichnowskys und Johann Wilhelm Muehlons, die diese Ansicht vehement vertreten.<sup>696</sup> Am 16. März '18 sind beide Dokumente »Gegenstand einer

<sup>694</sup>*Tgb*, S. 355 (23.02.18). — Zu Bonus: Er drückt die Auffassung nicht wörtlich so aus. Es handelt sich um eine Paraphrase, die sich auf den Zusammenhang von Einzelindividuum, Volksindividuum und Menschheit beziehen kann; vgl. Abschnitt I.4.2.3.

<sup>695</sup>*BdF*, S. 94 (\*22.03.18).

<sup>696</sup>Siehe *Tgb*, S. 359 ([20.03.18]) mit Anm. S. 833. — Zum Tenor der Schriften: Wilhelm Muehlon, ehemals in leitender Position bei der Firma Krupp und während des Krieges im Auswärtigen Amt tätig, kritisiert in seinen Aufzeichnungen mit dem Titel »Die Verheerung Europas« unter anderem, der deutsche Einmarsch in Belgien 1914 sei gegen jede »politische Konstellation und Verpflichtung« gewesen, man habe »brutal« die Verheerung des Landes und das Niederdrücken der Bevölkerung in Kauf genommen (*Muehlon 1918*, S. 26-27); Deutschland habe »den Krieg vom Zaun gebrochen« (*Muehlon 1918*, S. 91, vgl. S. 149). – Von Karl Max Fürst von Lichnowsky, 1912 bis 1914 deutscher Botschafter in England,

Regierungserklärung im Hauptausschuß des Reichstags« gewesen.<sup>697</sup> »Das Gefühl betrogen zu sein. Wir alle betrogen«, notiert sie am 20. März; nicht nur die jungen Soldaten, sondern alle, die »von Deutschlands Recht und Verteidigungspflicht« überzeugt gewesen waren. Die innere Zustimmung zum Krieg, »das freie Wollen«, sei überhaupt nur so möglich gewesen. Jetzt, im vierten Kriegsjahr, sei die Lage anders. Die Soldaten müßten »zur Schlachtbank«. Aber:

»Das Opfer der Jungen selbst und unseres – bleibt es nicht wie es war?«<sup>698</sup>

#### 4.4.2. Wachstum und Läuterung

Kollwitz hält über alle Erschütterungen hinweg an der Opferidee fest. Weil sie stets rückbezogen wird auf den Tod des Sohnes, ist die Opferidee sogar das eigentliche Generalthema der Kollwitzschen Haltung zum Krieg. – Gleichwohl ist mit dem bislang Aufgezeigten jene Idee noch nicht vollständig erfaßt. Sie ist komplexer und entfaltet sich auf mehreren Ebenen, in verschiedenen Sinnzusammenhängen. Es geht mir im folgenden darum, ihre Verzweigungen und Implikationen anschaulich zu machen.

Das soll auf zweifache Weise geschehen. Ich werde im Verlauf dieses Abschnitts chronologisch geordnet das entsprechende Quellenmaterial vorlegen. Momentan kennen wir drei Teilbereiche des Kollwitzschen Opferbegriffs, nämlich das freiwillig-

---

stammt die Schrift »Die Schuld der deutschen Regierung am Kriege«. Lichnowsky schildert die seiner Meinung nach friedlichen Absichten Englands und Frankreichs während der Julikrise 1914; er spitzt seine Lageeinschätzungen auf eine Anklage der deutschen Regierung zu, den Krieg »unter allen Umständen« gewollt zu haben (*Lichnowsky o. J.*, S. 20, 22). – Die Herausgeber der Görlitzer Druckausgabe bescheinigen Lichnowskys Memorandum in ihrem Nachwort, es habe »das große Verdienst erworben, an einem entscheidenden Punkte das Lügengewebe zerrissen zu haben, in das das deutsche Volk seit Beginn des Weltkrieges verstrickt worden ist«; »das Urteil der gesamten Kulturwelt über die schuldigen Urheber des Weltkrieges wird auch in Deutschland über allen Lug und Trug siegen.« (*Lichnowsky o. J.*, Nachschrift, S. 31). — Zu den Personalien und Schriften: a) *NDB*, Bd. 18 (1997), s. v. Muehlon (W. Benz), S. 293-294; b) *NDB*, Bd. 14 (1985), s. v. Lichnowsky (J. C. G. Röhl), S. 443-445. — Im Kontext der Kriegsschulddebatte vgl. ebenfalls Kollwitz' Bemerkungen über Hans-Georg von Beerfelde: *Tgb*, S. 373 mit Anm. S. 837 (\*25.07.18).

<sup>697</sup>Huber 1978, S. 244; mit weiteren editorischen Hinweisen und Anmerkungen zu Lichnowsky, Muehlon und Beerfelde auf S. 243-244.

<sup>698</sup>Dieses Zitat sowie die Zitate des vorigen Absatzes: *Tgb*, S. 360, 359 ([20.03.18]).

lige patriotische Opfer, das Opfer als Selbstüberwindung und als Quelle menschlicher Höherentwicklung unter den Bedingungen des Krieges. Wir haben uns dabei in einem Zeitraum vom Beginn des Weltkriegs bis in die ersten Monate des Jahres 1916 bewegt, und wir konnten dann bis 1918 verfolgen, daß die Opferidee getragen wird von der Vorstellung, Selbsthingabe bringe moralischen Fortschritt zuwege. Nun gilt es aufzunehmen, was außerdem zum Thema »Opfer« während dieser Zeit gesagt wird. Wir müssen also noch einmal zurückblicken und gleichsam konzentrische Bahnen um unser Thema ziehen. Auf diese Weise hinzugewonnene Aspekte sollen dann im nächsten Abschnitt in eine thematische Ordnung gebracht und in größere Zusammenhänge eingefügt werden, aus denen ich schließlich eine besondere Opfertheorie zu entwickeln beabsichtige.

Zuvor aber noch eine Bemerkung. Bei der Analyse des Opferbegriffs aus den Schriftquellen gibt es eine Hauptschwierigkeit. Es muß der Unterschied im Auge behalten werden zwischen dem Lebensopfer, das der Sohn für sein Land darbringt, und dem Opfer, das Käthe Kollwitz selbst auf sich nimmt. Das Lebensopfer des Sohnes besitzt für Kollwitz Ewigkeitswert – es ist ein für allemal mit dem Tod besiegelt und hinsichtlich seiner Werthaltigkeit unwandelbar, d. h. absolut.<sup>699</sup> Anders die Beurteilung des eigenen Opfers. Dieses steht in einem konsekutiven Verhältnis zur Opfertat des Sohnes, aber seine Wahrnehmung hängt teilweise auch davon ab, wie die wechselhaften Kriegereignisse bewertet werden. Wir werden feststellen, daß sich mit den Kriegsverhältnissen das Bewußtsein vom Sinn des eigenen Opfers verändert, daß sich neue Hoffnungen und Zweifel auftun; deswegen werde ich mit den Schriftquellen auch die Hauptereignisse des Kriegsgeschehens nennen.<sup>700</sup> Im Hinblick auf den Werdegang und die Aussagedeutung des Kollwitzschen *Dreifigjährenderdenkmals*, des sog. *Elternreliefs* und der *Graphikreihe »Krieg«* wird die Einsicht in diese Veränderung ganz entscheidend wichtig werden.

Eine zweite Schwierigkeit der Begriffsanalyse liegt in der Unschärfe des Opferbegriffes selbst begründet. Das deutsche Wort ist mehrdeutig: Ein Individuum kann »ein opfer sein, werden, als opfer *oder* zum opfer fallen«; mit dem Wort »Opfer«

<sup>699</sup>Zu dieser Betrachtungsweise führt mich auf indirektem Weg Dagobert Freys Bemerkung über den »Ewigkeitswert« eines künstlerischen Bildwerks: *Frey 1976a*, S. 213.

<sup>700</sup>Die Daten für das Kriegsjahr 1915 entnehme ich, wenn nicht anders vermerkt, ohne weiteren Hinweis aus *Michalka 1997*, S. 1048-1050 und *Geiss 1985b*, S. 244-246.



kann eine Opfergabe bezeichnet werden oder eine Opferhandlung.<sup>701</sup> Diese Unterscheidungen seien hier fürs erste nur genannt, vertiefen möchte ich sie in Abschnitt I.4.5. Schließlich kommt es zu inhaltlichen Überschneidungen mit einem anderen Terminus: dem der Pflicht. Ich beabsichtige zwar, den Pflichtbegriff gesondert zu betrachten (Kapitel I.5.), werde ihn aber schon im vorliegenden Abschnitt an der einen und anderen Stelle berücksichtigen. – Nachfolgend werden nun also aus den Schriftquellen wichtige Passagen zum Thema »Opfer« genannt und kommentiert.

1915. An den Ost- und Westfronten fordert der Krieg schlimmen Tribut. Schlachten werden seit Anfang Februar in Masuren und seit Monatsmitte in der Champagne geschlagen. Käthe Kollwitz schreibt am 16. Februar:

»Mitunter ist es so sehr schwer sich dessen bewußt zu bleiben wo-  
für der Junge ging. In solchen Zeiten empfindet man *nur* Schmerz,  
der sehr weh tut.«<sup>702</sup>

Genauso äußert sie sich drei Tage später in ihrem Brief an Gustav Wyneken. Sie dankt für die übersandte Broschüre »Der Krieg und die Jugend« und setzt hinzu, überzeugt von der dort vertretenen patriotischen Opferbegeisterung der Jugend:

»Da tut es mir so sehr gut bei Ihnen wieder in aller Kraft das ausgedrückt zu finden was ich ja weiß – was aber manchmal durch den Schmerz verdunkelt wird – der *Geist* in dem der Junge ging.  
[...] Unser junges Kind ging mit heiligem Ernst in den Krieg. Auf seinem Gesicht lag etwas, was man nur mit dem alten Wort fromm nennen kann. Und Liebe.  
Ich habe eine Arbeit begonnen. Für Peter und mit ihm für diese ganze wundervolle Jugend, die so restlos so unbedingt sich hingiebt [sic!]. Meine Liebe und meinen Dank will ich da hereinlegen. Das ist alles was ich kann.«<sup>703</sup> –

Wyneken hatte in seiner Schrift das ethische Pflichtbewußtsein der Jugend beschworen; »für alle, für das Ganze, *für das Volk*« sei der »heilige Krieg« zu führen. Die Sache Deutschlands dürfe nicht allein national begriffen werden, sondern »als eine höhere, kosmisch notwendige«, und sie müsse durch ihren selbstgewählten ethisch-religiösen Wahrheits- und Gerechtigkeitsanspruch »allen Völkern zum Licht und Heil« werden. Deutsch-Sein und gewissenhafte Verantwortung vor Gott und

<sup>701</sup>Siehe *DWB*, Bd. 13 (EA 1889), a) s. v. Opfer, Sp. 1293-1296, hier Sp. 1296, 1293; ergänzend b) s. v. opfern, Sp. 1305-1306.

<sup>702</sup>*BrfS*, S. 103.

<sup>703</sup>Erstmals veröffentlicht in *Fischer 1999a*, S. 28 (\*19.02.15).

Menschheit insgesamt bilden für Wyneken eine Einheit.<sup>704</sup> – Kollwitz bejaht diese Implikationen. Sie hebt den Geist des heiligen Ernstes, der Frömmigkeit und hingebungsvollen Liebe an die soldatische Aufgabe hervor, also die lautere Opferbereitschaft des Sohnes. Zugleich erkennt sie, daß aus derselben ihre eigene aufopferungsvolle Aufgabe erwächst. Das *Ehrenmal* soll in Wahrhaftigkeit und mit Vaterlandsliebe als Ausdruck tätiger Treue zum Sohn und den Idealen der Jugend entstehen.<sup>705</sup>

Wenig später faßt Kollwitz in einem Brief an den älteren Sohn Hans den Gedanken weiter:

»Während dieser Arbeitswochen ist mir von neuem etwas klar geworden, was ich schon vor Monaten zu Dir aussprach, was in der dazwischenliegenden Zeit sich aber sehr verdunkelt hatte und woran ich fast nicht mehr glaubte. – Kurz bevor die Nachricht von Peter kam waren wir beide nach Potsdam gefahren. Ich sagte Dir da von der neuen Erkenntnis die diese Zeit mir gebracht hatte. Daß der Egoismus ausstürbe und daß das Recht auf freien Tod auch über Euern Tod heraus nicht mehr mir dem Einzelnen zustände wie ich früher glaubte. Hinter dem Einzelleben stände das Vaterland und solange man diesem nutzen kann hat man zu leben. Das war damals.

Warum in dieser Zeit hilft mir die Arbeit? Es ist nicht genügend wenn ich sage, daß sie mich sehr interessiert. Weil sie eine Aufgabe ist, der ich mich nicht entziehn darf. Wie ihr meine leiblichen Kinder meine Aufgaben wart so auch meine andern Arbeiten. Das klingt Dir vielleicht so als ob ich meinte der Menschheit etwas zu entziehn, wenn ich nicht mehr arbeitete. In gewisser Weise ja. Weil dies mein Posten ist, von dem ich nicht runter darf, bis ich mit meinem Pfund bis zu Ende gewuchert habe. Die Verpflichtung hat jeder, der zum Leben bestimmt ist, den in ihn gelegten Plan auszuarbeiten bis zur letzten Feile. Dann darf er gehn. [...]

Peter war »Saatfrucht die nicht vermahlen werden soll«. Er selbst war die Saatfrucht.

[...] Ich bin nicht Saatfrucht, ich habe nur die Aufgabe das in mich gelegte Samenkorn zu Ende zu entwickeln.«<sup>706</sup>

Das Opfer in Gestalt der Pflichterfüllung gegenüber Vaterland und Menschheit rückt ins Zentrum des Nachdenkens. Der Verzicht auf das letzte »Recht« der Selbstbestimmung, den sog. Freitod, und der Dienst des Individuums am Vaterland

<sup>704</sup>Vgl. die Zitate aus *Wyneken 1915* am Ende von Abschnitt I.2.5.

<sup>705</sup>Vgl. Abschnitt I.3.4.4.

<sup>706</sup>*BrfS*, S. 104 (\*21.02.15). — Zum Motiv der Saatfrucht bzw. zur Pflicht, das eigene Leben zu vollenden: vgl. *Tgb*, S. 182, 183 (06.02., 15.02.15); *BrfS*, S. 109, 115 (29.04., \*14.11.15).

gelten als Maximen. Ihre künstlerische Arbeit am *Denkmal* erhebt Kollwitz zu ihrem ureigenen Dienst. Aus dieser individuellen Stellung innerhalb der Menschheitsgeschichte ergibt sich für sie die individuelle Verantwortung für ihr Werk. Diese Auffassung ist zutiefst moralisch. Kollwitz findet dafür eine Metapher im Wort »Samenkorn«. So wie sich aus dem Korn der Keimling entwickelt, heranreift und Frucht bringt, so aus Kollwitz das durch den toten Sohn grundgelegte Ehrenmal zum würdigen Gedächtnis der Gefallenen.

Der Gedankengang um das Wachsen, Reifen und Fruchtbringen wird im Frühjahr fortgeführt:

»Wie einen glimmenden Zunder sieht man es durch die Jahrhunderte ziehn. Jetzt blüht hier ein Volk auf – leuchtet eine Weile – verglüht. Es glimmt weiter in einer Nachbarnation. Hat nun das ausgeglühte Volk eine Nachwirkung seiner Erleuchtung? Wird es wirklich eine Zeit des Reifseins der ganzen Menschheit geben wo sie wie im Kellerschen Gedicht die Menschheit hoch wie eine Rose glüht – ihr tiefster Kelch von Sonnenlicht durchdrungen? Ich sage wie Du als kleines Kind »ich weiß nicht«. Ich weiß nur, daß jetzt mit höchster Erfindungsgabe und einer Energie ohnegleichen Menschen von derselben Kulturstufe sich zu Tausenden umbringen, daß die Zahl der Menschen, deren Glück mit ihnen zusammensinkt Millionen sind. – Du siehst Junge – ich brauche Euch, ich brauche wieder Glauben. Ich bin so sehr verzagt.«<sup>707</sup>

Diese Betrachtung läßt im Ansatz ein geschichtsphilosophisches Interesse erkennen. Hatte Kollwitz zuvor noch von sich selbst und vom Individuum an sich gesprochen, so spricht sie jetzt vom Menschen in allgemeineren Seinsweisen: Das Wirken des objektiven Geistes in Völkern und Nationen und in der gesamten Menschheit wird zugleich konstatiert und in Frage gestellt. Statt einer höchsten – man kann auch sagen: kulturell und humanitär ausgereiften – Daseinsform der Menschheit, sieht Kollwitz gegenwärtig nur die von Menschen perfekt ausgedachte Vernichtungsmaschinerie des Krieges am Werk. Die Verbitterung darüber fließt ein in den Wunsch, von den Idealen der Jugend aufs neue überzeugt und geleitet zu werden.

»Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, / bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt. / Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort, / auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort / Deutschland.  
Unsre Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt. / Nun ihre

---

<sup>707</sup>BrfS, S. 106 (15.03.15).

Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt. / Schon seit Monden  
schirmt sie in Ost und West dein Haus / und sie schreitet gelassen  
durch Sturm und Wettergraus. / Deutschland.

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund, / stirbt ein  
Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund. / Alle hüten wir dei-  
ner Grenze heiligen Saum. / Unser blühendstes Leben für deinen  
dürersten Baum, / Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, / bloß wir haben  
sie nie bei ihrem Namen genannt. / Herrlich zeigte es aber deine  
größte Gefahr, / daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war. /  
Denk es, o Deutschland.«

So das Gedicht »Bekenntnis« von Karl Bröger.<sup>708</sup> Kollwitz schreibt am 23. März '15, drei Tage nachdem im Reichstag die SPD-Abgeordneten Karl Liebknecht und Otto Rühle gegen neue Kriegskredite gestimmt haben und die radikale pazifistische Opposition Boden gewinnt:

»Heut leg ich Dir ein Gedicht ein, das hat ein Arbeiter gemacht, der  
als Soldat im Feld ist oder war. Ich glaube er ist jetzt verwundet. Er  
heißt Bröger. Ich liebe es sehr. Besonders den ersten Vers.

Hast Du die letzte Rede von Grey [dem britischen Außenminister;  
BS] gelesen? So etwas macht mich ganz traurig. Jede Nation nimmt  
das moralische Recht für sich in Anspruch. Das ist nun für mich  
Glaubenssatz, daß Deutschland den Krieg nicht verschuldet hat.  
Oder ich wünschte es könnte mir Glaubenssatz sein. Nichts macht  
mich so in Grund und Boden traurig, als die Vorstellung es könnte  
anders sein, unsere Sache wäre nicht die lautere gewesen. Ich *muß*  
es glauben. Ich muß es glauben können, daß Peters Tod einer Sache  
diente, die wahrhaftig die gerechte war.

Aber wer hat wirklich Einsicht? können nicht alles [sic!] betrogene  
Betrüger sein? Kann nicht der Kaiser in letzter Reihe auch ein Ge-  
schobener sein? Ich mit meinem mittelmäßigen Verstand werde nie  
da klar sehn. Es kommt eben auf Glauben heraus. Ach Junge mir  
fehlt so sehr Eure Jugend.«<sup>709</sup>

Gefahr droht der Idee und Überzeugung vom reinen Opfer im gerechten Krieg. Kollwitz stemmt sich mit allen Mitteln dagegen. Wo politische Zusammenhänge nicht zu durchschauen sind, soll das Vertrauen ins Gute und in die »frommen« Ideale der Jugend retten. Sie treibt ihre Arbeit am *Denkmal* voran, am 1. Mai sind die Vorbereitungen im Atelier abgeschlossen; sie hatten begonnen, genau ein halbes

<sup>708</sup>Entstanden Ende Dezember 1914. Oben zitiert aus *Bröger 1916*, S. 3. Ähnlich zitiert in *Dithmar 1992*, S. 19-20; zum Gedicht dort auch S. XI, XIII. Ergänzend der Hinweis zur Rezeption im Reichstag bei *Fries 1997*, S. 838.

<sup>709</sup>*BfS*, S. 107 mit Anm. S. 271. — Daß alle europäischen Staaten aus ihrer Sicht einen Verteidigungskrieg führen, bestätigen *Huber 1978*, S. 219; *Schulin 1997*, S. 9. — Zur vorgenannten »Kriegskreditverweigerung« durch Liebknecht und Rühle: *Huber 1978*, S. 167-168, hier S. 168.

Jahr nach der Nachricht vom Tode Peters.<sup>710</sup> Als müsse der Sinn seines mit freudig-leichem Herzen dargebrachten Opfertodes verewigt werden und als läge im Untergang Triumph beschlossen, notiert Kollwitz die Verse:

»Und wir fühlten dich fast schweben / Als dein Licht schon unterging. / Wiederum in jähem Sturze / Fiel ein Knabe unbewacht / Den es hinriß durch die kurze / Lebenszeit zu Kampf und Schlacht. / Reinem Lose, stolzem Fliegen, / Unbewußtem Überschwang, / Führe es auch nicht zu Siegen, / Schallt doch ewig der Gesang.« // [Ernst Blass]

[...] Der *Simplicissimus* an Weddigen:

»Zu Finsternis und Schweigen / Mußt er hiniedersteigen, / in edelstem Verschwenden / Sich leuchtend zu vollenden. // Er hat in jungen Jahren / So selgen Glanz erfahren: / Ist noch im Unterliegen / Zum Vorbild aufgestiegen.«<sup>711</sup>

Nicht geringe Suggestivkraft kommt hier zum Ausdruck: vorbildhafte, daher nachahmenswerte Selbsthingabe, die gerade in ihrer vollkommenen Selbstverschwendung das Selig-Machende enthält und das Unvergänglich-Bleibende. Aber zwischen den beiden Versen heißt es:

»Das was wir innerhalb Deutschlands erlebt haben, das Besserwerden durch den Krieg, erfährt sicher auch jede andere kriegführende Nation an sich. Wie ist es aber zu vereinen, daß man einerseits ethisch wächst und zugleich Haß, Lüge, Feindseligkeit zunimmt, nämlich gegen alles Nicht-Deutsche? Das ist wie wenn Liebe nur innerhalb einer Familie da ist, nach außen werden alle Türen zugemacht. Hat sie dann noch Wert?«<sup>712</sup>

Der Zweifel ist hier aufs deutlichste ausgesprochen. Die Kluft zwischen Moral und Unmoral wird kraß empfunden. – Wenige Tage vor diesem Eintrag war in der zweiten Ypern-Schlacht von deutscher Seite erstmals Giftgas eingesetzt worden

<sup>710</sup>Siehe *Tgb*, S. 184 (\*[01.05.15]).

<sup>711</sup>*Tgb*, S. 185, 186 ([01.05.15]). — Das erste Gedicht, betitelt »Chor. Auf einen Gefallenen«, stammt von Ernst Blass; es ist abgedruckt im Mai-Heft der »Neuen Rundschau« (= *Blass 1915*; Kollwitz zitiert aus S. 674). — Otto Weddigen war Kommandant des zu Weltkriegsruhm gekommenen »U 9« gewesen. 1914 hatte das Unterseeboot drei britische Panzerkreuzer versenkt. Weddigen war mit seiner Besatzung im März '15 umgekommen: siehe *Geiss 1985b*, S. 243; *Michalka 1997*, S. 1047; *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, s. v. Heldenkult (G. Schneider), S. 550-551. Der zitierte Vers stammt aus dem Münchener Satiremagazin »*Simplicissimus*«, das mit Kriegsausbruch seine politische Gegnerschaft aufgegeben hatte und auf einen nationalen Kurs eingeschwenkt war: *LdK*, Bd. 6, s. v. *Simplicissimus*, S. 675-676, hier S. 675. — Das Zitat ist abgedruckt in der sog. »Flottennummer«, Jg. 20 (11.05.15), Nr. 6, S. 72 [dort unter der Überschrift »Weddigens Grab«; ohne Angabe des Verfassers; mit einer Zeichnung von Thomas Theodor Heine. Auch einsehbar via Internet: *Simplicissimus 1915*°].

<sup>712</sup>*Tgb*, S. 185-186.

(22.04.15).<sup>713</sup> In Kurland und Litauen hatte ein deutscher Vorstoß begonnen (27.04.). Wenig später werden in Galizien das deutsche und österreichisch-ungarische Heer eine Offensive angehen, zum ersten Mal unter »schwerem Trommelfeuer« (01.-03.05.); ein deutsches U-Boot wird das mit Munition beladene britische Passagierschiff »Lusitania« versenken (07.05.); Franzosen und Briten werden eine Offensive in Flandern und im Artois eröffnen (09.05.). – Dennoch glaubt Kollwitz an eine Läuterungsfunktion des Krieges innerhalb jeder Nation. Und sie versucht, noch einen Schritt weiterzugehen: Wir hatten ja registriert, daß der Krieg erstens »Wertvolles« enthalte, sofern er unter den Deutschen politische und gesellschaftliche Einheit zuwege bringe; daß er zweitens in der von Arthur Bonus dargestellten historischen Perspektive die moralische Aufwärtsentwicklung der Völker bewirke und drittens bei Kollwitz selbst ein »Neu-Werden« und »freies Opfern« aus Vaterlandsliebe. Viertens will Kollwitz nun auch vermitteln, daß sich das Besser-Werden, Wachsen, in den privaten Bereich hinein ausdehnt. Sie schreibt Hans am 25. Mai:

»Es ist so gut, wie Du sagst, Peters Tod ist nur ein Opfertod, wenn wir durch ihn wachsen. Ich weiß, daß es so ist und allmählich geht auch aus diesem Wissen etwas in mein Leben über. Vielleicht!«<sup>714</sup>

Am folgenden Tag zeigt sie sich verzweifelt über das Kriegswüten:

»Was ist das bloß für eine Zeit? Himmlischer Frühling – alles Götter – alle Pflanzen voll Liebe und Seligkeit – und dies Gemetzel auf Erden. Und ohne Ende. Mitunter könnte ich laut weinen über das alles. Was ist das bloß alles? ich verstehe wirklich nichts mehr.«<sup>715</sup>

Einzig die Arbeit am *Ehrenmal* verschafft Sicherheit:

»Nur wenn ich bei meiner Arbeit bin wird mir wieder klarer zumut. Ich sehe Peters frommes Gesicht und weiß *er* verstand was er zu tun hatte. Dann wird mir ganz ruhig. O meine lieben Jungen. In den Augusttagen als mir schien die Welt bricht zusammen – was hab ich da an Euch gehabt. Ich brauch Euch so sehr. Auch Vater ist jetzt manchmal fast verzagt.

<sup>713</sup>Vgl. dazu die im Internet abrufbare Dissertation »Giftgas im Ersten Weltkrieg. Was konnte die deutsche Öffentlichkeit wissen?«: *Wietzker 2006*<sup>o</sup>, bes. S. 88-126. – Für die Kriegsdaten: siehe Anm. 700.

<sup>714</sup>Brief an Hans Kollwitz, erstmals veröffentlicht in *Fischer 1999a*, S. 30. — Zum Thema der persönlichen bzw. allgemeinen Läuterung, Verbesserung, Reinigung findet sich für die Jahre 1916 bis '18 weiteres in: *Tgb*, S. 207, 287, 293, 348, 369; *BrfS*, S. 113, 151, 158.

<sup>715</sup>*BrfS*, S. 110 (Freitag vor Pfingsten [26.05.15]).

Unsere Freude sind nur immer die Soldaten. Die jungen Soldaten mit den unbeirrten ruhigen Gesichtern.«<sup>716</sup>

Drei Tage später wird in Berlin die Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn bekannt. Entrüstet und bitter wegen des moralischen Verfalls an der Front und in der Heimat notiert Kollwitz:

»Der Krieg entblößt einen Abgrund von Haß, Roheit, Dummheit und Lüge.«<sup>717</sup> –

Peters Freunde haben sie vor kurzem besucht. Sie bemerkt, daß sich Krems, Koch und Meier verändert haben. Pflichttreu und mutig sind sie wie stets, aber im Krieg sterben will jetzt keiner mehr.<sup>718</sup>

Juli 1915. Am Ersten des Monats haben die Mittelmächte eine große Offensive in Polen begonnen. Während des Sommers werden im Osten Gebiete erobert, und in der deutschen Öffentlichkeit streitet man über annexionistische Kriegsziele.<sup>719</sup> Bei Kollwitz finden sich keine direkten Reaktionen auf diese Ereignisse. Erinnerungen an Peter, Träume und die Arbeit für ihn bringen ihr friedliche und schmerzfreie Empfindungen; dann auch solche der inneren Leere und Gleichgültigkeit; dann wieder Sehnsucht und neuen Schmerz. Sie versucht deutlicher zu erfassen, was ihre »Religion« ist, und hat das Verlangen, sich »ganz eins« zu fühlen mit dem Toten. Diese Liebe sei eine andere »als die die weint und sich sehnt und grämt.«<sup>720</sup> Kollwitz zitiert zwei heroische Verse aus den Todesanzeigen im »Vorwärts«:

»Und täglich das dunkelste Rätsel von allen / Die Besten sind die Besten die fallen.«  
 »Wär jeder so wie er / Gäbs weder Krieg noch Not / Als Sohn des Volkes starb er / Getreu bis in den Tod.«<sup>721</sup>

In Gedanken an Peter schreibt sie:

»Wie stünde er jetzt? Sein Los fiel so, daß er ungebrochen in vollkommener Einheit seines Gefühls hinging. Würde er wie die jungen Leute fast alle jetzt den Krieg als eine Last und ein

<sup>716</sup>Ebd.

<sup>717</sup>*Tgb*, S. 186 ([29.05.15]).

<sup>718</sup>Siehe *Tgb*, S. 187 ([29.05.15]).

<sup>719</sup>Zur Kriegszieldebatte 1915: siehe z. B. den Überblick bei *Geiss 1985b*, S. 95-103; *Huber 1978*, S. 225-234. Ausführlich für die Zeit von 1914 bis 1917: *Huber 1978*, § 14.

<sup>720</sup>Zum Juli 1915 insgesamt: siehe *Tgb*, S. 190-194; hier zitiert aus S. 191, 193.

<sup>721</sup>*Tgb*, S. 191.

Übel empfinden? Ich weiß es nicht. Ich denke mir manchmal, auch er würde so stehn. Das ist ja gerade das, was das Leben so schwer macht: das immer Weitergehn müssen. Er besiegelte seinen Willen mit dem Tod. Was besiegelt ist, an dem ist nicht mehr herumzupflücken. Es ist wirklich der Abschluß – das Vollenden. – Aber die andern, die weiterleben, für die gibt es keine Besiegelung. Und sind Monate vergangen, dann klappt alles nicht mehr zusammen – nichts stimmt, nichts paßt. [...]

Manchmal tut es mir so weh und habe ich fast das Empfinden eines Verrats an Peter. Aber ich weiß doch, es muß alles so sein. Was lebt, wandelt sich.

Unbedingt fest aber steht sein und der andern Opfertod. Ihm dafür kniend zu danken – das will meine Arbeit.«<sup>722</sup>

11. August:

»Vor einem Jahr in diesen Tagen war es, daß Peter mit uns sprach und wir ihn hingaben.

Heute arbeitete ich zum ersten Mal an seinem Kopf. Mit Weinen.«<sup>723</sup>

15. August. Kollwitz erinnert sich an ihre Spekulationen vom »Neu-Werden«. Der Gedanke des »Verpflichtungsgefühls« dem Vaterland gegenüber ist offensichtlich wieder oder immer noch dominierend: Das Leben gehört dem Menschen nicht, damit er es egoistisch für sich selber hat. Es muß »ausgelebt« werden und »Werte« schaffen.<sup>724</sup> – 28. August. Persönliches Umgewandelt-Werden erhofft sie weiterhin in dieser Kriegszeit. Die Arbeit am *Ehrenmal* scheint es zu bewirken. Deshalb ist diese Arbeit auch »viel weniger eine künstlerische Angelegenheit als eine menschliche«, sie betrifft vor allem die Beziehung der Mutter zum Sohn.<sup>725</sup>

September 1915. Am 22. beginnt die Offensive der französischen Streitkräfte in der Champagne. – Käthe Kollwitz fragt sich:

»Was ist überhaupt das Ziel der Menschheit? Daß sie glücklich wird? Nein, oder jedenfalls nur nebenbei. Das Ziel ist dasselbe wie für den einzelnen Menschen. Der Einzelne erstrebt erstens Glück im gewöhnlichen Sinne, Liebesglück usw. Auf einer schon höheren Stufe steht das Glück des Sichentfaltens. Alle Kräfte zum Reifen austragen. Noch darüber das Einswerden mit Gott ›bis wie eine singende Schlange einst dein Leben den vollen Schall fin-

<sup>722</sup>Brief an Hans Kollwitz vom \*04.07.15, erstmals veröffentlicht in *Fischer 1999a*, S. 30.

<sup>723</sup>*Tgb*, S. 194.

<sup>724</sup>Vgl. *Tgb*, S. 195-196. — Zum »Neu-Werden«: siehe *Tgb*, S. 174 (28.10.14).

<sup>725</sup>*Tgb*, S. 196 (\*28.08.15).



det im Zusammenhange. < Dies Einswerden kann in einem langen ausgetragenen Leben erreicht werden und in einem ganz kurzen. Auf die Menschheit übertragen heißt das: ihr Ziel ist über die erste Stufe des Glücks hinausgehend – keine Armut, Seuchen usw. –, auch über die allseitige Entfaltung der in ihr liegenden Kräfte hinausgehend, daß sie aus sich heraus die Gottheit entwickelt, das Geistige.«<sup>726</sup>

Diese Betrachtung steht seltsam vereinzelt da.<sup>727</sup> Für Kollwitz atypisch im Sprachduktus, läßt sie Verwandtschaft zu den pseudo-idealistischen Deutungsversuchen von Arthur Bonus erkennen. Im September diesen Jahres muß Kollwitz bereits mit einigen Gedankengängen vertraut sein, die Bonus in »Religion als Wille« bzw. im Aufsatz »Der Krieg und die neue Frömmigkeit« ausspricht.<sup>728</sup> Es sind die Motive der Kraftentfaltung, »Selbstwerdung« und Höherentwicklung und – unausgesprochen zwar, doch mitgedacht – der Sinn des Krieges als Schrittmacher der Menschheitsentwicklung. Das höchste Ziel ist die Entfaltung des Geistig-Göttlichen, einer absoluten Idee. Für Bonus bewirkt die Not des Krieges diese Entfaltung.<sup>729</sup> Im Lebensopfer der Söhne, d. h. im Tod des einen und im Dienst des anderen, ist für Käthe Kollwitz dieselbe Idee am Werk. In ihren Taten entfalten sich die den Söhnen einwohnenden »Kräfte«; in einer Welt der harten Kriegsrealität handeln sie getrieben von der Idee des Guten. »Gottheit« und »Geistiges« sind sinnverwandte Worte für den Superlativ dieser Idee. »Einswerden mit Gott« ist das In-Eins-Fallen von Dasein und Idee. Darin liegt das metaphysische »Ziel sittlichen Handelns«.<sup>730</sup>

Das Positive dieses Krieges, über alle Schreckensereignisse hinaus also dennoch bestehend, kommt in der schon erläuterten Tagebuchaufzeichnung vom 6. Oktober zum Ausdruck: Wer nicht erlebt habe, was die Eltern erlebten, die ihre Kinder hingaben, der könne am Krieg nur Negatives wahrnehmen; dagegen hebt Kollwitz das Mehr-Wissen hervor, das aus dem Verlust erwächst, und alles Negative übersteigt.<sup>731</sup>

---

<sup>726</sup>*Tgb*, S. 199 (Sept. '15).

<sup>727</sup>Das gilt nicht nur inhaltlich; laut *Tgb*, Anm. S. 795 ist sie dem Heft auf einem losen Blatt beigelegt.

<sup>728</sup>Siehe Abschnitt I.4.3.

<sup>729</sup>Siehe Abschnitt I.4.2.3.

<sup>730</sup>Vgl. *Höffe 2002*, s. v. Gott, S. 102-103, hier S. 102.

<sup>731</sup>Siehe *Tgb*, S. 199-201 (06.10.15). Vgl. Abschnitt I.4.3.

Im November redet sie sich selbst zu, auf würdige Weise, ohne Klagen, den gefallenen Sohn betrauern zu wollen. Sie bestärkt sich, indem sie Walther Heymanns vaterländische Gedichte rezipiert.<sup>732</sup> Sie beteiligt sich im Dezember mit Spenden an der Kriegsfinanzierung.<sup>733</sup> Zu Weihnachten schildert Kollwitz im Tagebuch ihre Versuche, sich innerlich aufzurichten:<sup>734</sup> Sie besucht einen Gottesdienst im Berliner Dom, der Hohenzollernschen Hofkirche; in einer feierlichen Gedenkstunde daheim liest sie die Totenrede aus Gerhart Hauptmanns »Michael Kramer«, in der es heißt, der Tod sei immer »das Große«, »der Tod und die Liebe«, und »herrlich und ungeheuer zugleich« beuge er nieder und weise auf das Erhabene;<sup>735</sup> sie schreibt die Passage aus Bonus' Buch über den Individualwillen und das »Lebensgesetz« des Einzelnen auf.<sup>736</sup> – All dies soll der Selbstvergewisserung dienen und der eigenen Ermutigung. Doch Anfang Januar '16 stellen sich erneut bedrohliche Fragen in den Weg. Konnte die vor Jahresfrist vorgenommene Aufgabe erfüllt werden?

»Deutschland so zu lieben auf meine Weise wie Du [Peter; BS] es tatest auf Deine: da liegen Zweifel. Deine Stellung zum Kriege wollte ich zu meiner machen. Meine Stellung zu ihm ist immer noch keine einheitliche. Die Liebe zu dem Vaterlande ist leicht, soweit sie wie Familienliebe auf natürlichen Gefühlen beruht – eine Arbeit, sobald sie die Forderung der Mitgestaltung einschließt. Eine nicht zu umgehende nötige Arbeit.«<sup>737</sup>

<sup>732</sup>Siehe *Tgb*, S. 201-203 (Totenfest '15). Vgl. Abschnitt I.3.4.3.

<sup>733</sup>Siehe *Tgb*, S. 205 (13.12.15): »[...] gehn wir den Hindenburg nageln«. – Auf dem Berliner Königplatz vor dem Reichstagsgebäude, nahe der Siegessäule war seit dem ersten Jahrestag der Tannenberg-Schlacht (04.09.15) der sog. »Eiserne Hindenburg« aufgestellt; in das hölzerne Monumentalstandbild des Generalfeldmarschalls konnten gegen eine Geldspende zur Kriegsfinanzierung Nägel eingeschlagen werden: *Berger 1994*, S. 424 mit Abb. S. 425; *Diers 1997*, S. 78-100, bes. S. 90-92 mit Abb. 7. — Am 9. Dezember hatte der Reichstag zur Bewilligung weiterer Kriegskredite getagt. Dagegen stimmen am 21. knapp die Hälfte der SPD-Abgeordneten, unter ihnen Hugo Haase, Eduard Bernstein, Georg Ledebour, Karl Liebknecht; die Spaltung ihrer Fraktion liegt offen zutage: *Huber 1978*, S. 169; *Michalka 1997*, S. 1050.

<sup>734</sup>Siehe *Tgb*, S. 205-206 (Weihnachten '15).

<sup>735</sup>*Hauptmann 1966*, S. 1168-1169. »Die Liebe, sagt man, ist stark wie der Tod. Aber [...]: Der Tod ist auch mild wie die Liebe, [...]. Der Tod ist die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück.« (*Hauptmann 1966*, S. 1172). — Übrigens findet sich bei Hauptmann eine Metapher, die dem Kollwitzschen »Samenkorn« verwandt scheint. Als im Drama der Vater seinen toten Sohn beweint, spricht er: »Ich war die Hülse, dort liegt der Kern.« (*Hauptmann 1966*, S. 1169). — Vgl. zum Stück meine Notizen in Anm. 556, 1283, 2011.

<sup>736</sup>Siehe *Bonus 1915a*, S. 60-61. Vgl. Abschnitt I.4.2.1.

<sup>737</sup>*Tgb*, S. 207 (02.01.16). — Kollwitz bezieht sich in ihrem Rückblick auf den Silvestereintrag des Jahres 1914: *Tgb*, S. 180-181; zitiert zu Beginn von Abschnitt I.3.4.

Patriotismus nicht als Gemütsverfassung, sondern bewußt erarbeitete Geisteshaltung, die sich praktisch auswirken muß. – Nach Kollwitz' Überzeugung ist Peters tat- und todbereiter Dienst »wahres Leben« gewesen und ein Ausdruck seiner Treue zum göttlichen und individuellen Gesetz.<sup>738</sup> Treue zum Sohn und seinen Kameraden, d. h. innere Konformität mit deren Selbstopferung, sowie Liebe zum Vaterland bedeuten, das Erbe des Sohnes würdig zu vertreten. Wie bereits ausgeführt, erreicht in der Vaterland-Idee der selbstgesetzte moralische Anspruch einen Höhepunkt.<sup>739</sup> Zu Beginn des Jahres 1916 aber scheint das rechte eigene Verhältnis zum Vaterland für Kollwitz wieder unsicher geworden. Mitgestaltete Vaterlandsliebe bedeutet Kraftaufwand und Ringen um eine vertretbare Stellung zum Krieg. Und für die künstlerische Arbeit gilt, »mehr noch als je echt und wesentlich zu werden«.<sup>740</sup> – Hat Peters Opfertod »besser, wesentlicher« werden lassen? Wesentlichkeit wäre eine Folge der »Umwandlung«. Wandlung eine Form persönlicher Steigerung.

»Das Enge ist in mir, das ist das Schlimmste. Sich dehnen, weiten, höher werden, danach verlangt man. *Derselbe* zu bleiben der man war bevor das Schicksal uns schlug, darf nicht sein.«<sup>741</sup>

Wenn dies nicht gelingt »durch einen einzigen Willensakt«, dann durch beharrliche Willensanstrengung.

»Ich lese Bonus und mitunter scheint mir eine Kraft auf mich überzugehen.«<sup>742</sup> –

So ist der Ausgangspunkt unserer konzentrischen Suchbewegung wieder erreicht, und wir gewinnen die gefestigte Einsicht, daß Kollwitz' Selbstverständnis aufs engste mit dem Thema der Opfermoral verwoben ist.

---

<sup>738</sup>Vgl. Abschnitt I.3.4.2.

<sup>739</sup>Vgl. Abschnitt I.3.4.4.

<sup>740</sup>*Tgb*, S. 207 (02.01.16).

<sup>741</sup>Ebd., auch für die beiden vorigen Anführungen.

<sup>742</sup>Ebd., auch für die beiden vorigen Anführungen.

#### 4.5. Teilhabe – Gemeinschaft – Mythos

Ich fasse zusammen und beende hernach dieses Kapitel mit einigen Gedanken zur Theorie des Opfers. Dabei gehe ich vom Allgemeinen ins Spezielle und beziehe es dann auf Käthe Kollwitz.

Wie wir vielfach gesehen haben, interpretiert Kollwitz den Kriegstod des Sohnes als Opfer für die moralischen Anliegen des Vaterlandes. Es ist Ausdruck der Pietät, sowie einer konsequent positiven Einstellung zum Krieg als Verteidigungsnotwendigkeit. Diese positive Wertung des Opfers hat Bestand; unmöglich für Kollwitz, es losgelöst von einer sozial-ethischen Motivation zu sehen.

Das Opfer, das die Eltern erbringen, ist seinem Anspruch nach dem Lebensopfer des Soldaten ähnlich: Es ist Hingabe von Leben, »eigen Fleisch und Blut«, und hat gleichermaßen das soziale Handeln zum Ziel. Damit ist das Elternopfer gleichfalls Tat der Vaterlandsliebe.

Das Ideal einer »einheitlichen Stellung zum Krieg«, wie der Sohn sie in der Vorstellung der Mutter lebte, kann Käthe Kollwitz ihrerseits nicht erreichen. Sie bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Opfermoral und Absurdität des Krieges. Das Entsetzen über die materiellen und geistigen Vernichtungskräfte nimmt zu. Aber zugleich wird sittliches Wachstum nicht nur im eigenen Land festgestellt, sondern auch bei den Kriegsgegnern vermutet.<sup>743</sup> Weil sich der ersehnte Gleichklang mit der Deutschlandliebe des Sohnes nicht einstellt, muß Kollwitz ihre eigene Deutschlandliebe mit Kraftanstrengung gegen den Kriegsunsinn aufzurichten suchen. Arthur Bonus wird ihr bisweilen zum Kraftquell, weil er die Frage nach dem Wozu des Krieges mit der positiven Idee der Höherentwicklung beantwortet und das Gute als willentliche Erfüllung des Lebensgesetzes definiert.

---

<sup>743</sup>Modris Eksteins z. B. benennt einige der sittlichen Fähigkeiten, die für alle kriegführenden Nationen galten: »Damit dieser Krieg über mehr als vier Jahre geführt werden konnte, [...], verlangte dieser Krieg eine enorme Bindung, Respekt, sozialen Zusammenhalt und vor allem ein ungeheuer starkes Pflichtgefühl. Der Soldat, die Verkörperung einer zivilisatorischen Mission, wurde zum Retter, zu einer Christus-Figur, dem Sendboten und der Inkarnation von Hingabe und Liebe.« (*Eksteins 1994*, S. 16-17).

Kollwitz faßt ihr persönliches Lebensgesetz unter die Vorstellungen: festhalten an der Überzeugung, treu bleiben, wesentlich werden, sich durchringen zur Arbeit im Sinne der Pflicht. Sie will die Saat des Sohnes, der selber »Saatfrucht« gewesen ist, zu Ende entwickeln. Sich innerlich »umzuwandeln«, läutern zu lassen, »höher« und »besser« zu werden und künstlerisch das *Ehrenmal* zu meistern, wäre Pflichterfüllung im Auftrag des Sohnes und zugleich Teilhabe an seinem Opfer.

Ich meine, daß sich hier eine tiefgründige Analogie vor uns auftut: Das Streben nach persönlichem Besser-Werden hat zum Ziel, des Opfers würdig zu werden, das der Sohn in Gestalt seiner selbst darbrachte; er bewirkt gegenwärtig die Rettung des Vaterlandes aus der Verteidigungsnot und zukünftig die Höherentwicklung der Menschheit zum Frieden. Indem Kollwitz den Versuch unternimmt, sich dem Sohn zu verbinden, verbindet sie sich zugleich mit seinem Wirken. Im Nachsinnen über das eigene Reifen und Besser-Werden, über das Reifen der Menschheit und die Entwicklung der Saatfrucht des Sohnes scheint mir eine gedankenvolle Entsprechung verborgen. Kollwitz trachtet danach, das Persönliche mit dem Idealen zu verketten, das Individuelle mit dem Allgemeinen, Endliches mit dem Unendlichen.

Vielleicht entspringt dieser Versuch einer Sehnsucht, aus der widerspruchsvollen Wirklichkeit sich hineinzuretten in das Reich metaphysischer Hoffnung. Denn die hier und in allen bisherigen Ausführungen zum Opferthema eingeschriebene Grundfrage lautet: Wie kann der Tod das Leben enthalten, wie der Verlust den Gewinn? Eigentlich: Wie kann das Opfer, das sich inmitten der Unmenschlichkeit des Krieges nicht nur sinnlos, sondern ganz und gar sinnwidrig ausnimmt, zuletzt doch eine sinnreiche Wirkung entfalten? – All dies scheint nur möglich, wenn das Lebensopfer einen Zweck für die Gemeinschaft erfüllen kann. Nicht irgendeinen sekundären Zweck. Es muß der höchste sein: Entwicklung zum Höheren. Nicht für irgendeine Gemeinschaft. Nicht einmal mehr nur für das eigene Volk und Vaterland. Es muß für die Menschheit sein. Doch während das Opfer des Soldaten unmittelbar Sinn enthält, muß das Opfer derjenigen, die am Leben bleiben, durch die Erfüllung des persönlichen Lebensgesetzes im Reifungsprozeß erst noch Frucht bringen. Endlich erfüllt das sinnvolle Opfer – ob vom Soldaten oder den Soldateneltern erbracht – den hohen Zweck für das Leben der Menschengemeinschaft.

All dies bedeutet Teilhabe (»participatio«). Das Wort besagt allgemein, daß eines zu einem anderen intensiv in Beziehung steht. Teilhabe [I]<sup>744</sup> verwirklicht sich im soeben Dargestellten in einer Form der inneren Anteilnahme. Am Opfer des Sohnes Anteil zu nehmen, bedeutet für Kollwitz mitzuwirken an der Entwicklung der Menschheit.

Das Verlangen nach Teilhabe scheint mir überhaupt im gesamten Gebilde der Opferthematik eine bedeutsame Triebkraft zu sein. Tatsächlich halte ich sie für ein kardinales Kennzeichen jeden Opfers, sofern dieses Opfer eine moralisch positiv besetzte, sinnhaltige Handlung oder Haltung bezeichnet und nicht negativ konnotiert ist – etwa in dem Sinn, wie man ein Opfer von politischen Verhältnissen sein kann, oder wie man einer Krankheit oder Naturkatastrophe zum Opfer fallen kann.<sup>745</sup>

Wie gesagt, Teilhabe bedeutet prinzipiell, daß sich eines zu einem anderen relational verhält. Die Geschichte der Philosophie und christlichen Theologie weist den Gedanken der Teilhabe als überaus wichtig und facettenreich aus.<sup>746</sup> Einige Elementen-

---

<sup>744</sup>Nachfolgend werden verschiedene Formen der Teilhabe beschrieben. Sie sind mit römischen Ziffern [I bis V] im Text kenntlich gemacht. — Zur Wortbedeutung: vgl. *DWB*, Bd. 21 (EA 1935), a) s. v. Theilhaftigkeit, Sp. 360 (»participatio«); b) s. v. Theil, Teil, Sp. 347-355, hier Sp. 354; c) s. v. Theilhabe, Sp. 361.

<sup>745</sup>Das »Opfer als Handlung« mit dem Anspruch auf »Sinn« untersucht *Kluxen 1995*, vgl. hier S. 290-291, 292.

<sup>746</sup>Um nur einige Schlüsselideen zu nennen: [A] Platons »methexis« meint das Teilhaben der »sinnlich wahrnehmbaren Einzeldinge« an den »Ideen«, sowie das Beziehungsverhältnis der Ideen untereinander; verwandte Begriffe sind »Urbild«, »Abbild«, »Anwesenheit«, »Gemeinschaft«, »Ähnlichkeit« (*Ricken 1984*, s. v. Partizipation, S. 139-140; *Kwiatkowski 1985*, s. v. Methexis, S. 265-266, s. v. Teilhabe, S. 416; *LAW*, s. v. Methexis, Sp. 1949; *Meyers Lexikon online*<sup>o</sup>, s. v. Teilhabe [klassische Philosophie], s. v. Methexis). — [B] Logisch bzw. ontologisch bezeichnet »Partizipation« z. B. die »Identität in der Differenz« und umgekehrt, oder die Beziehung von Einheit und Vielheit (*Ricken 1984*, a.a.O., hier S. 140). — [C] Die christliche Theologie entfaltet in der Trinitätslehre das Prinzip der Einheit und gegenseitigen Teilhabe von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist (vgl. *Müller 2003*, Kapitel 7). — [D] Die Gottebenbildlichkeit bzw. das Verhältnis des Geschöpfes zu Gott; nach Thomas von Aquin hat das unvollkommene, endliche Sein am unendlichen Sein Gottes teil (*Kwiatkowski 1985*, a.a.O., S. 416; *Meyers Lexikon online*<sup>o</sup>, a.a.O.). — [E] Für Augustinus bedeutet Erkenntnis »participatio« »an der Sicht der ewigen Wesenheiten« in Gottes Geist (*Kwiatkowski 1985*, a.a.O., S. 416). — [F] Nach katholischer Auffassung hat der Glaubende durch den Empfang von Leib und Blut Christi in Gestalt der eucharistischen Gaben Gemeinschaft mit dem Gottessohn und Anteil an der Erlösung durch ihn (vgl. *Müller 2003*, S. 710; vgl. Joh 6,54-57). — Vgl. zum Begriff auch: a) *LThK*, Bd. 7 (1998), s. v. Partizipation (K. Hedwig, [u. a.]), Sp. 1398-1400 (mit Literaturhinweisen); b) *Brugger 1988*, s. v. Teilhabe, S. 395-396 (mit Literaturhinweisen); c) *Hirschberger 1991a* bzw. *Hirschberger 1991b*, die entsprechenden

te der Begriffsgeschichte will ich hier als Anregungen aufnehmen; sie können uns bei der Interpretation des Kollwitzschen Anliegens weiterbringen: Kollwitz muß in ihrer Persönlichkeit reifen, nicht allein um das Ziel der Menschengemeinschaft mit-zuverwirklichen und des Lebensopfers ihres Sohnes würdig zu werden; sie muß reifen, um darüber hinaus bleibende Gemeinschaft mit dem Toten zu haben. Dem selbstlosen Helden im Innern ähnlich zu werden, d. h. seine Tugend zum Anlaß eigener Tugend werden zu lassen, strebt sie daher an. Das Werk für den Toten sichert seine überzeitliche Anwesenheit. Es vergegenwärtigt ihn. Es läßt seine Tugend auf-scheinen und legt zugleich ein wahrhaftiges Zeugnis ab für ihn und für die Künstlerin als Schöpferin des Werkes. So ist im Kunstwerk – angelehnt an ein Wort Heideggers – »die Wahrheit ins Werk gesetzt«. <sup>747</sup> – Teilhabe [II] wäre hier also als Anteilnahme an der Wahrheit und an der Tugend zu verstehen, als Ausdruck eines Strebens nach Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit mit dem Toten. Eine solche Teilhabe wäre echte Zeugenschaft für den Geist des Sohnes, mithin für den »Geist von 1914«. <sup>748</sup>

Teilhabe besagt aber noch anderes. Es gibt einen Bezug zu religiösen Opfertheorien und -praktiken. Um diese Behauptung plausibel zu machen, ist auf einige Aspekte des religiösen Opfers hinzuweisen, aber auch und zuerst auf den Wortsinn.

Das Grimmsche Wörterbuch erklärt, der Ausdruck »Opfer« werde »in übertragener bedeutung« gebraucht für »personen, die (einem thier- oder menschenopfer ähnlich) wofür büszend und sühnend untergehn oder wenigstens ein übel erdulden, die gewaltsam oder freiwillig wofür preisgegeben, aufgeopfert werden«; <sup>749</sup> er stehe sodann für »sachen und abstractionen, α) die einem opfer gleich dargebracht oder angenommen werden«, oder »β) besonders [für] etwas mit entbehrung oder ent-sagung dargebrachtes oder erlittenes«. <sup>750</sup>

---

Hinweise laut Sachregister, s. v. Teilhabe-Gedanke, S. 613 bzw. S. 689; d) *TRE*, Bd. 16 (1987), s. v. Idee (W. Hirsch), S. 20-25, hier S. 21, 22.

<sup>747</sup>Martin Heidegger spricht freilich in besonderen Bedeutungsvarianten von »Werk«, »Kunstwerk«, »Wahrheit« und ihrem gegenseitigen Verhältnis. Für das obige Zitat: *Heidegger 2003*, S. 36. Vgl. dazu *Heidegger 2003*, S. 21, 25, 59, 70 und viele weitere Stellen im selben Text. Weiterführend z. B. *Tugendhat 1977*.

<sup>748</sup>Vgl. das Schlußzitat in Abschnitt I.3.4.4. sowie die Bemerkungen am Beginn von Kapitel I.4.

<sup>749</sup>*DWB*, Bd. 13 (EA 1889), s. v. Opfer, Sp. 1293-1296, hier Sp. 1295.

<sup>750</sup>*DWB*, Bd. 13 (EA 1889), a.a.O., hier Sp. 1296.

Im Deutschen wird mit dem Ausdruck »Opfer« sowohl die rituelle, heilige Opferhandlung bezeichnet, als auch das zu Opfernde.<sup>751</sup> Etymologisch leiten sich die Wörter »Opfer« bzw. »opfern« vom lateinischen »operari« ab (»ausführen, vollziehen«; im religiösen Sinn: eine »kultische Handlung« durchführen, der »Gottheit durch Opfer dienen, Almosen geben«); vom lateinischen »offerre« (»darbringen«) rührt die Bedeutung als »Gabe« her.<sup>752</sup>

Opferrituale sind zu allen Zeiten in allen Religionen nachweisbar.<sup>753</sup> Die Praktiken sind vielfältig; desgleichen die Auffassungen vom Sinn und von der Bedeutung des Opfers. Doch es gibt typische Merkmale. So wird die Opferhandlung meist durch eine einzelne Person oder eine Gruppe von spirituell oder moralisch bzw. rechtlich Bevollmächtigten ausgeführt. Sie geht an einem besonderen Ort zu besonderer Zeit nach einem speziellen Ritus vonstatten. Der Empfänger des Opfers ist stets ein Wesen, das denjenigen, der es darbringt, überragt. Das heißt, der Empfänger wird als ein Anderes, Jenseitiges, Heiliges empfunden – sei es als Person oder Individuum oder Kollektiv gedacht, als nicht-personale »geistige Wirklichkeit« oder Magisch-Indifferentes. Die Opfergabe stellt etwas »Wertvolles« aus dem Besitz des Opfernden dar. Der Opfernde sieht sich in seiner Gabe zeichnerhaft vertreten. Er bereitet sich durch innere Einkehr und asketisches Verhalten auf seine Handlung vor. Körperlich ist er »rein«. »Makellos« muß die Opfergabe sein, denn nur das Makellose ist wertvoll.<sup>754</sup> Im Vollziehen einer bestimmten Weihehand-

<sup>751</sup>Die Opferhandlung heißt im Lateinischen »sacrificium« und »bedeutet ›sacrum facere‹, d. h. ein Lebewesen oder eine Sache dem profanen Bereich entziehen und als das Eigentum einer Gottheit erklären«, meist indem es auf einem Altar oder in dessen Nähe dargebracht wird: *LAW*, s. v. Opfer, Sp. 2133-2136, hier Sp. 2134. Das zu Opfernde heißt »victimā«, eigentlich das Opfertier. Vgl. *Cancik-Lindemaier 1988*, S. 114-115 mit Anm. 18; *Behrenbeck 1991*, S. 146. — Siehe ferner *DNP*, Bd. 8 (2000), s. v. Opfer, Sp. 1228-1252, bes. Sp. 1228-1232, 1251-1252.

<sup>752</sup>Siehe a) *Duden*, Bd. 6, s. v. Opfer, S. 2806; s. v. opfern, S. 2806-2807; b) *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Opfer; s. v. opfern; c) *LCI*, Bd. 3, s. v. Opfer (R. v. Dobschütz), Sp. 349-352, hier Sp. 349. Auch z. B. *Kluxen 1995*, S. 294. Vgl. meine Notizen zur Wortbedeutung am Beginn von Abschnitt I.4.4.2.

<sup>753</sup>Im gesamten Absatz referiere und zitiere ich zusammenfassend aus folgenden Hauptquellen: a) *LThK*, Bd. 7 (1998), s. v. Opfer (A. Paus, [u. a.]), Sp. 1061-1070, hier Sp. 1063, dann Sp. 1061-1063; b) *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), s. v. Opfer (A. Schimmel, [u. a.]), Sp. 1637-1658, hier Sp. 1637-1638; c) *TRE*, Bd. 25 (1995), s. v. Opfer (P. Gerlitz, [u. a.]), S. 253-299, hier S. 254-256.

<sup>754</sup>Weil im religiösen Sinnbezug nur die makellose Gabe in würdiger Weise den Opferempfänger ehren kann, ist auch nur der »Unschuldige« als Opfergabe brauchbar: *Kluxen 1995*, S. 298.



lung, einer Zeremonie, erhält die Gabe einen Zuwachs an Bedeutung, d. h. sie wird selbst zu etwas »Heiligem«. Sie ist so mit besonderer »Macht« ausgestattet und dem Empfänger eng verbunden. Der Opfernde bezweckt, eine »Beziehung« zum heiligen Empfänger aufzunehmen, sei es zum »Schutz« oder um einen »Bund« mit ihm einzugehen, sei es begangene Schuld zu »sühnen« oder »Versöhnung« zu erwirken. Die Stiftung oder Erneuerung einer »Gemeinschaft« mit dem Heiligen bzw. mit allen Teilnehmenden am Ritual ist ein entscheidender Beweggrund der Opferhandlung. Auch die »Tötung« der Gabe (als Schlacht- oder Blutopfer) oder ihre »Zerstörung« (etwa durch Feuer, d. h. als Brandopfer) kann eine wesentliche Rolle spielen: mit der Zerstörung eines »lebens- bzw. machthaltige[n] Wesen[s]«<sup>755</sup> während der Opferhandlung wird assoziiert, daß »Kraft« und »Macht« übertragen oder verfügbar gemacht werden.

Soweit allgemein zum rituellen Opfer. Das Motiv der Teilhabe [III] kommt mehrfach vor: in der Stiftung von Gemeinschaft (»communio«) durch den Akt der Opferung; im Wandel der Gabe vom Zustand des Profanen ins Sakrale; in der Stellvertretung, welche die Gabe für den Opfernden übernimmt; in der Kraftübertragung bei ihrer Tötung.

Im christlichen Opferverständnis<sup>756</sup> ist der Gedanke der Teilhabe deutlich ausgeprägt. Während das Alte Testament viele unterschiedliche Opferarten und -anlässe nennt, aber einen »Allgemeinbegriff« nicht aufzeigt und zum »Sinn« der Opfer keine ausdrücklichen Angaben gemacht werden,<sup>757</sup> deutet das Neue Testament das Opfer ganz unter dem Zeichen von Kreuzestod und Auferstehung Jesu Christi. Sein Tod gilt als freiwillige »Selbsthingabe«; »Gemeinschaft mit Gott« ist aufgrund der absoluten Wirksamkeit seines einzigartigen Opfers endgültig für alle

---

<sup>755</sup>*RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), a.a.O., hier Sp. 1637.

<sup>756</sup>Zu allen Einzelheiten diesbezüglicher Theologie referiere und zitiere ich: a) *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), a.a.O., Sp. 1637-1658; b) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 253-299; c) *LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1061-1070.

<sup>757</sup>Umfassend zum Alten Testament: a) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 258-267, hier S. 264; b) *LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1063-1065, hier Sp. 1063-1064; c) *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), a.a.O., Sp. 1641-1647, hier Sp. 1642. — Einige wichtige Textstellen sollen wenigstens erwähnt sein: Gen 22,1-19 (Opfer Abrahams); Lev 1-7 (Opferritual); 1 Makk 6,44 (Selbstopfer des Makkabäers Eleasar Awaran, »um sein Volk zu retten und sich ewigen Ruhm zu erwerben«); 2 Makk 12,38-45 (Sühnopfer für Gefallene).

Menschen möglich.<sup>758</sup> Jesus, der schuldlose Gottessohn, ist »das wahre Opferlamm«, »Paschalamm«,<sup>759</sup> das »Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt«. <sup>760</sup> Seine liebende Hingabe für die Menschen wird wahrgenommen »als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt«. <sup>761</sup>

»Christus perfectissima victima pro mundandis vitiis nostris«, heißt es bei Augustinus; denn Christus selbst ist »sündelos« und damit eine »reine« Opfergabe; sündelos und rein ist er der »vollkommene« Opfernde; er ist »eins« mit demjenigen, dem er sich opfert; und er ist eins mit denen, »für« die er sich hingibt.<sup>762</sup> Nach kirchlicher Lehre gilt zudem, daß sein Opfertod Ausdruck freiwilligen Gehorsams (»obedientia activa«) gegenüber Gottes Gesetz ist.<sup>763</sup>

An alle diese Inhalte und Eigenschaften anknüpfend, wird im Neuen Testament der Begriff »Opfer« sodann symbolisch oder im spirituellen Sinne eingesetzt: nämlich bei der Beschreibung gläubiger Hingabe im Gebet,<sup>764</sup> wenn es um gutes Handeln geht,<sup>765</sup> um den apostolischen Dienst<sup>766</sup> oder die christliche Lebensführung als gan-

---

<sup>758</sup>*LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1066, 1068. — Wichtig für diese Deutung ist vor allem der Hebräerbrief: Selbst heilig, unschuldig, makellos hat Christus sich selbst zum Opfer dargebracht (Hebr 7,26-27); mit seinem Blut hat er ewige Erlösung bewirkt (Hebr 9,12); durch die Opfergabe des Leibes Christi sind die Seinen geheiligt (Hebr 10,10). Zur besonderen Bedeutung des Hebräerbriefs und den hier erwähnten Textstellen: a) *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), a.a.O., Sp. 1649-1650; b) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 272-273; c) *LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1066, 1068. — Insgesamt zur neutestamentlichen Opfertheologie: a) *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 4 (1960), a.a.O., Sp. 1647-1651; b) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 271-278; c) *LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1065-1067.

<sup>759</sup>1 Kor 5,7; Offb 5,6-12 (Hinweise für diese und die nachfolgenden Bibelzitate laut *LThK*, Bd. 7 [1998], a.a.O., Sp. 1066).

<sup>760</sup>Joh 1,29.

<sup>761</sup>Eph 5,2.

<sup>762</sup>»De trinitate« IV,14 (*PL*, Bd. 42 [1845], Sp. 901 [im Original kursiv]; eine Analyse dieser wichtigen Textstelle gibt *Cancik-Lindemaier 1987*, S. 98-101). Ich referiere zudem: a) *HWPPh*, Bd. 6 (1984), s. v. Opfer (A. Seigfried, [u. a.]), Sp. 1223-1237, hier Sp. 1227; b) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 288.

<sup>763</sup>*TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 287 (z. T. kursiv). Umfassend unter biblischer, theologischer, ethischer, pädagogischer, spiritueller Rücksicht: *LThK*, Bd. 4 (1995), s. v. Gehorsam (M. Theobald, [u. a.]), Sp. 358-364.

<sup>764</sup>Hebr 13,15.

<sup>765</sup>Hebr 13,16.

<sup>766</sup>Röm 15,15-16.

ze.<sup>767</sup> Für die einzig wahren und würdigen Opfer erachtet man schließlich die »imitatio Christi« und die »contemplatio«.<sup>768</sup>

Besonders bemerkenswert ist die Anwendung des Opferbegriffs im Zusammenhang mit dem Martyrium. Werden im Neuen Testament diejenigen als Märtyrer bezeichnet, die kraft des Heiligen Geistes dazu bestimmt sind, Zeugnis vom auferstandenen Christus abzulegen,<sup>769</sup> und wird Christus selbst »der treue Zeuge, der Erstgeborene der Toten« genannt,<sup>770</sup> so heißen seit dem zweiten Jahrhundert die Blutzengen »Märtyrer«: Wegen ihres Glaubens verfolgt und mißhandelt, bekennen sie sich nicht nur zu Gott, sondern geben ihr Leben hin, Gott allein zu ehren und zu verherrlichen. Das Martyrium gilt aus demselben Grund als »Ideal des ›schönen Todes‹«; wenn es in christlichem Bewußtsein angenommen wird, dann verwirklicht und besiegelt es auf nicht mehr steigerungsmögliche Weise das Christsein.<sup>771</sup> Für die Gläubigen sind die Märtyrer daher Vorbilder, und sie werden als »Heilige« und »Fürsprecher« angesehen und verehrt.

Diese Komponenten des christlichen Verständnisses vom Opfer genügen für unseren Zusammenhang.<sup>772</sup> Doch was besagen sie im Blick auf unsere Ausgangsbehauptung?

---

<sup>767</sup>Röm 12,1-2: »Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst. Gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.« — Die patristischen Schriften führen die genannten Aspekte weiter aus: siehe a) *HWPph*, Bd. 6 (1984), a.a.O., Sp. 1226-1227; b) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 273-276. — Ergänzend *Brugger 1988*, s. v. Religion, S. 325-327, hier S. 326-327.

<sup>768</sup>*TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 273. — Augustinus attestiert im »Gottesstaat« dem heidnischen Neuplatoniker Porphyrios rechte Einsicht, was die Verehrung Gottes anbelangt; er zitiert ihn: »[...] für uns aber ist es gut, wenn wir ihn [Gott, BS] vermittlems Gerechtigkeit, Keuschheit und anderer Tugenden anbeten und auf diese Weise unser Leben selbst zu einem Gebet zu ihm machen, indem wir ihn nachahmen und ihm nachforschen. Denn Nachforschen reinigt uns, und Nachahmung vergöttlicht uns, indem sie uns ihm näherbringt« (civ. XIX,23).« Zitiert nach *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 274.

<sup>769</sup>Vgl. Apg 1,8. Hinweis laut *LAW*, s. v. Märtyrer, Sp. 1808.

<sup>770</sup>Offb 1,5. Hinweis laut *LAW*, a.a.O., Sp. 1808; zum folgenden ebd.

<sup>771</sup>Vgl. *Wendebourg 1987*, S. 300-302, 320. — Der Aufsatz *Wendebourgs* legt die ethischen Fragen dar, die sich in frühchristlicher Zeit bzgl. des bewußten Strebens nach dem Martyrium auf tun. Umfassend zur Thematik: *Butterweck 1995*.

<sup>772</sup>Das wichtige Thema »Eucharistie als Opfer« kann hier außer acht gelassen werden. Für das Verständnis der frühen Kirche sei verwiesen auf: a) *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 275-276; b) *RGG<sup>3</sup>*, Bd. 4 (1960), a.a.O., Sp. 1651-1653; c) *LAW*, s. v. Eucharistie, Sp. 906-907 (B. Lohse); d) *LThK*, Bd. 3 (1995), s. v. Eucharistie, Eucharistiefeyer (C.-P. März, [u. a.]

tung? Es wurde ja angenommen, daß im christlichen Opferverständnis das Moment der Teilhabe zum Ausdruck gebracht sei.

Weil Christus sich selbst für die Seinen hingibt, wird ihnen Erlösung zuteil und das ewige Leben bei Gott. Seine Selbstopferung ist ein Akt der Stellvertretung, der beschrieben werden kann als ein Akt »sakramentale[r] Identifikation«.<sup>773</sup> Indem die Gläubigen dem Vorbild Christi nachfolgen bzw. es nachahmen, werden sie einbezogen in das Heilsgeschehen und erlangen Anteil an seiner Verherrlichung. Der Märtyrer ist »Nachahmer« (mimetes) Christi; das Martyrium entspricht der Passion Jesu; die »Liebe zu Gott« findet im Martyrium »ihren stärksten und deutlichsten Ausdruck«.<sup>774</sup> – Teilhabe [IV] begegnet hier also auf zweierlei Weise: als aufnehmend-einbeziehendes Motiv und als Nachfolge- oder Nachahmungsmotiv. Mit anderen Worten handelt es sich bei dieser Form der Teilhabe um Integration und Imitation. Die Gefolgschaft des sich opfernden Gottessohnes imitiert ihn, und er integriert seine Gefolgschaft.

Abstrahiert vom christologischen Sinn bedeuten Einbeziehung und Nachahmung als Formen der Teilhabe [V], daß derjenige, der einbezogen wird und nachahmt, Normen- und Werteordnung seines Vorbildes übernimmt.<sup>775</sup> Käthe Kollwitz übernimmt Werte und Normen von ihrem Sohn. Einbezogen in seine selbstlose Opferhandlung glaubt sie sich zur Nachahmung gerufen. Und zwar in der Weise, wie ich es eingangs schon im Zusammenhang mit der Anteilnahme an seiner Tugend beschrieben habe. Die soldatische Selbsthingabe des Sohnes hat nämlich nicht nur Wirkung. Sie

---

Sp. 944-968. – Zum Überblick über Diskussionen vom Mittelalter bis in die Neuzeit, während der Reformation und Gegenreformation: *TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 278-286.

<sup>773</sup>Vgl. *Kluxen 1995*, S. 304-305. – Um die Dimension dieser Aussage in der rechten Weise beurteilen zu können, wäre freilich größere theologische Kompetenz nötig. Meine Anmerkung kann nur vorläufig sein. Ich verstehe den von Kluxen gebrauchten Ausdruck »sakramentale Identifikation« (*Kluxen 1995*, S. 305) folgendermaßen: Christus ist »wesensgleich« »wahrer Gott und wahrer Mensch«, wie das Konzil von Chalcedon im Jahr 451 lehrt (siehe *Müller 2003*, S. 348). Christus identifiziert sich mit den Seinen, indem er sich »für« sie, d. h. stellvertretend opfert. Dieser Stellvertretung kommt eine Qualität zu, wie sie dem Sakrament zukommt, d. h. der feierlichen, rituellen Handlung, durch die heilbringende Gnade bewirkt wird. Durch das stellvertretende Selbstopfer wird demnach Gnade zuteil. – Vgl. z. B. *LThK*, Bd. 8 (1999), *a*) s. v. Sakrament (A. Paus, [u. a.]), Sp. 1437-1451; *b*) s. v. Sakramentale Gnade (A. Schilson), Sp. 1451-1452. – Über die »sakramentale Identifikation« des Priesters mit Christus siehe das Vatikan-Dokument »Direktorium für Dienst und Leben der Priester«: *Direktorium 1994*, S. 14 (Kapitel 1, § 2, Absatz 3).

<sup>774</sup>*Wendebourg 1987*, S. 303 (das griechische Wort von mir transkribiert, BS), S. 301-302.

<sup>775</sup>Vgl. *Stoeckle 1983*, s. v. Vorbild, S. 257-258, hier S. 258.

verlangt Nach-Wirkung, Nach-Folge; beinahe so wie Jesus Christus Nachfolge beansprucht. Sie weckt Assoziationen zum Opfertod Christi. Das ist nicht ungewöhnlich; ist doch die Sakralisierung des Soldatentodes im Krieg ein seit alters bekanntes Phänomen, und der »miles Christianus« diejenige Gestalt, die, in der Nachfolge Jesu stehend, den Glauben verteidigt, respektive den Martertod erleidet.<sup>776</sup> Je größer dabei die Ähnlichkeit mit dem Opfertod Jesu, desto wirkkräftiger der Tod des Märtyrers.<sup>777</sup> Kollwitz sieht solche Bedeutungen im Soldatentod ihres Sohnes enthalten, wenn sie schreibt: »Karfreitag. Dein Tag mein Kind. Dein Frühlingsfeiertag«,<sup>778</sup> oder wenn sie von Peters »Passionszeit« spricht.<sup>779</sup> – Um es also noch einmal deutlich zu sagen: Das Werk für den Toten zu schaffen, das »Ehrenmal«, bedeutet nicht allein, die sozial-ethische Motivation des Soldaten bildhaft darzustellen, sondern sie analog nachahmend ins eigene Leben und künstlerische Tun zu übernehmen. Wir haben es deshalb mit einer doppelten Anreicherung von »Opfersinn« im Kunstwerk zu tun.

Der von seinen theologischen Bezügen abstrahierte Opferbegriff wirkt hinein in viele Bereiche der Ethik und der politischen Ideologien.<sup>780</sup> Gerade so, wie das religiöse Opfer ein »mühe- und entsagungsvolle[r] Verzicht« ist, »den man aus Liebe zu Gott leistet«,<sup>781</sup> ist auch das Opfer als ethische Handlung durch Verzicht und Hingabe

---

<sup>776</sup>Bernhard von Clairvaux hat das Vorbild der »militia Christi« im Traktat »De laude novae militiae ad milites Templi« beschrieben: *PL*, Bd. 182 (1879), Sp. 921-940 (Hinweis laut *LCl*, Bd. 3, s. v. Militia Christi [F. Merzbacher], Sp. 267-268, hier Sp. 267; vgl. *LThK*, Bd. 7 [1998], s. v. Militia Christi [W. Rösener], Sp. 259-260, hier Sp. 260). — Vgl. im größeren Kontext die Ausführungen von Ernst H. Kantorowicz zum Thema »Pro patria mori«: *Kantorowicz 1992*, S. 245-282.

<sup>777</sup>*TRE*, Bd. 25 [1995], a.a.O., S. 273. – Origenes z. B. legt in seiner »Exhortatio ad martyrium« dar, »daß, so wie wir durch das kostbare Blut Jesu freigekauft worden sind, ... manche durch das kostbare Blut der Märtyrer losgekauft werden« (zitiert nach *TRE*, ebd.). — Erläuterungen zur Schrift: *Butterweck 1995*, Abschnitt C.III.

<sup>778</sup>*Tgb*, S. 183 ([10.04.15]). Dazu erklärend: *Tgb*, S. 361, 464 (Karfreitag [20.03.18], Karfreitag '20). — Die Metapher vom Frühling fügt sich in eine Assoziationenreihe mit der Entwicklung des »Samenkorns« (siehe *Tgb*, S. 183, 15.02.15) und Klopstocks Gedichtzitat »Wieder aufzublühn werd ich gesät. [...]« (*Tgb*, S. 182, 14.01.15; vgl. meinen Kommentar in Abschnitt I.3.4.2.).

<sup>779</sup>*Tgb*, S. 540 ([17.10.22]). — Vgl. den Gedanken der »Marterstraße«, die Christus aus Liebe bis ans Kreuz bzw. der Soldat in den Kriegstod geht: *BrfS*, S. 128, 166 (07.10.16, 20.02.18); *Tgb*, S. 280, 666 ([17.10.16], [\*Reise nach Belgien 21.07.-30.07.32]). — Auf Hans Kollwitz wirkt das Grab seines Bruders gar »wie das Grab eines Auferstandenen« (*BrfS*, S. 113, \*07.11.15).

<sup>780</sup>Umriss möglicher Anwendungen finden sich in *HWPPh*, Bd. 6 (1984), a.a.O., Sp. 1230-1237; für das Vorgenannte Sp. 1230, 1235.

<sup>781</sup>*LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1069-1070.

charakterisiert. Es ist stets ein schwer zu vollbringendes Gut (»bonum arduum«), und daher setzt es auch für Käthe Kollwitz »Überwindung« voraus, nicht »stolzes Darbieten«. <sup>782</sup> Man nimmt es aus Beweggründen auf sich, die moralisch hochstehend sind; die Ausdrücke »opferwillig« oder »opferfreudig« weisen darauf hin, daß der Verzicht »aus innerer Freiheit« erbracht wird. <sup>783</sup> In ähnlicher Bedeutung sind Substantive wie »Opfermut« oder »Opfergeist« zu verstehen. Selbstlosigkeit ist immer ihr Kennzeichen. Ludwig Feuerbach z. B. anerkennt »moralische« Opfer als »die freiwilligen Selbstaufopferungen zum Besten anderer Menschen, zum Besten des Staats, des Vaterlandes«. <sup>784</sup>

Entsprechende Vorbilder gibt es seit der Antike. Perikles betont in seinem »epitaphios logos«, der Trauerrede zur Ehrung der Gefallenen im Peloponnesischen Krieg, daß jeder Bürger Athens aus Liebe zum Staat sein Leben gebe. <sup>785</sup> Und die drei römischen Feldherren mit Namen Decius Mus – Vater, Sohn und Enkelsohn – sind beispielhafte Vertreter des »amor patriae« und »pro patria mori«; die Tugendhelden hatten sich in feierlicher Zeremonie stellvertretend für ihre Armeen dem Tod geweiht und in der Schlacht geopfert (»devotio«); sie errangen auf diese Weise den Sieg und retteten das Volk. <sup>786</sup> Auch am Ende des 19. Jahrhunderts rezipiert man

<sup>782</sup>*Tgb*, S. 163 (27.09.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2. — Zum Terminus »bonum arduum« vgl. *Kluxen 1995*, S. 293.

<sup>783</sup>*LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1070. — Vgl. *DWB*, Bd. 13 (EA 1889), s. v. opferwillig, Sp. 1311; s. v. opferfreudig bzw. Opferfreudigkeit, Sp. 1300; s. v. opferfroh, Sp. 1300; s. v. Opferlust, Sp. 1304. — Für das direkt Anschließende: a) *DWB*, Bd. 13 (EA 1889), s. v. Opfermut, Sp. 1304-1305; b) *Duden*, Bd. 6, s. v. Opfermut, S. 2806; s. v. Opfergeist, S. 2806; s. v. opferbereit, S. 2806. — Zur freiwilligen Opferhandlung und moralischen Motivation: *Kluxen 1995*, S. 292.

<sup>784</sup>»Vorlesungen über das Wesen der Religion«: *Feuerbach 1908*, S. 95 (dort z. T. hervorgehoben, BS). Freilich betont der Autor, »die Vaterlandsliebe schliesst nicht die Selbstliebe aus« (*Feuerbach 1908*, S. 96). — Die oben im Text zitierte Stelle ist ebenfalls angeführt in *HWPPh*, Bd. 6 (1984), a.a.O., Sp. 1236.

<sup>785</sup>Thukydides II,35-46; konsultiere *Thukydides 1993*, S. 234-249. Ein Hinweis auf Thukydides findet sich auch in *Cancik-Lindemaier 1987*, Anm. 47.

<sup>786</sup>Die wichtigste Textquelle zur »devotio« des Vaters P. Decius Mus im Jahr 340 v. Chr. ist das Geschichtswerk des Livius »Ab urbe condita« VIII,6-11. — Aus Interesse möchte ich die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Stoff durch Rubens erwähnen, bearbeitet von Susanne Tauss in ihrer Dissertation mit dem Titel »Dulce et decorum?« (= *Tauss 2000*). Dort finden sich auf S. 284-289 der Livius-Text sowie eine deutsche Übersetzung, auf S. 24-27 Erstinformationen. — Ansonsten beziehe ich mich auf: *DNP*, Bd. 3 (1997), s. v. Devotio, Sp. 493-494; *LAW*, s. v. Devotio, Sp. 722. — Den Hinweis auf Decius Mus geben ebenfalls *Feuerbach 1908*, S. 95; *Kluxen 1995*, S. 299.

solche beispielhafte Tugend als »völlige Hingabe des Ich an die im Staat verkörperte Gemeinsamkeit Aller«.<sup>787</sup>

Gerade solche Konnotationen sind es jedoch, die den Begriff »Opfer« und Ausdrücke wie »Wille zum Opfer«, »absolute Opferbereitschaft« gefährlichem Zweckdenken verfügbar machen können. Es eröffnet sich die Möglichkeit des Mißbrauchs; so geschehen im Nationalsozialismus, der macht- und kriegswirksam mit Opfermetaphern und -ideologien operierte und der Perversion und »zynischen Verwertung des Leidens« Tor und Tür aufriß.<sup>788</sup>

Die Verwendung des Opferbegriffs hat also in verschiedener Weise Tradition; er ist im religiösen und im metaphorischen Sprachgebrauch anzutreffen.<sup>789</sup> In der deutschen Literatur scheint die Karriere der Opfermetapher mit dem 18. Jahrhundert ihren Lauf zu nehmen; sie ist z. B. in Friedrich Schillers »Don Carlos« humanistisch begründet. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts, während der deutschen Befreiungskrie-

---

<sup>787</sup>So Oskar Berggruen zur Decius-Mus-Illustration innerhalb eines Bilderzyklus' über die Entstehung und Sicherung des staatlichen Lebens, gearbeitet von August Eisenmenger für den Sitzungssaal des Wiener Abgeordnetenhauses: siehe Berggruens Artikel »Zwölf decorative Fries-Medaillons im K. K. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien«, in: »Die Graphischen Künste«, Jg. 6 (1884), S. 80; hier zitiert nach *Tauss 2000*, S. 267. Neuere Informationen zum historischen Sitzungssaal im Internet: *Eisenmenger 2008*<sup>o</sup>.

<sup>788</sup>*TRE*, Bd. 25 (1995), a.a.O., S. 288 für die Zitate in diesem Absatz; dort auch S. 194. Zudem: a) *LThK*, Bd. 7 (1998), a.a.O., Sp. 1069; b) *HWPPh*, Bd. 6 (1984), a.a.O., Sp. 1236.

<sup>789</sup>Hildegard Cancik-Lindemaier befaßt sich in mehreren philologischen und religionswissenschaftlichen Studien mit diesem Gegenstand: *Cancik-Lindemaier 1987*; *Cancik-Lindemaier 1988*; *Cancik-Lindemaier 1991*. Ich referiere im folgenden hauptsächlich die im Aufsatz von 1987 mitgeteilten Beobachtungen, besonders S. 102-103, wo sich auch die entsprechenden Quellennachweise finden lassen. Darüber hinaus stellt die Autorin im gleichen Aufsatz antike Opfervorstellungen dar sowie die augustinische Opfertheologie. – In der Studie von 1988 wird nach den Gründen für die metaphorische Anwendung des Begriffs und dessen Tauglichkeit gefragt. Antike und neuzeitliche, sowohl griechische, römische als auch jüdische und christliche Opfertheologien werden genannt; ferner religionsgeschichtliche und -wissenschaftliche Theorien des letzten Drittels des 19. Jhs., die Einwände von Habermas zum Thema »Täter und Opfer« sowie die kritischen Analysen Horkheimers und Adornos bezüglich der »Archaisierung und Mystifizierung« des Begriffs »Opfer«. Die Untersuchung umfaßt zudem in den 1980er Jahren virulente politische Kontroversen, besonders a) die Debatten um ein von der Bundesrepublik Deutschland zu errichtendes »Mahnmal« für die »Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft« (seit 1993 in Gestalt der Neuen Wache zu Berlin realisiert); b) die Diskussionen, ob die Ermordung der europäischen Juden unter dem Nationalsozialismus mit religiöser Verklärungsabsicht als »holocaust« (alttestamentlich: Brandopfer) oder, wie im jüdischen Gottesdienst, als »shoah« (Vernichtung, Zerstörung) zu benennen sei. — Vgl. ferner den Bericht über Cancik-Lindemaiers Thesen bei *Werner 1990*, S. 97 (dort auch kurze Kommentare zum Opferthema aus der Sicht anderer Wissenschaftsdisziplinen). — Einige Aspekte des Opferbegriffs faßt *Spaemann 1995* übersichtlich zusammen. — Eine »Kommentierte Auswahlbibliographie« zur Opferthematik gibt *Kohn-Waechter 1991*.

ge, ist die Opfermetapher im Zusammenhang mit dem Soldatentod fürs Vaterland in privaten Schriften nachweisbar. In der Literatur um die Wende zum 20. Jahrhundert – bei Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt und Gerhart Hauptmann – werden antikisierende »Opferphantasien« erzeugt, die die Gewalt am Menschen ästhetisieren. Einen Höhepunkt erreicht der Gebrauch des Opferbegriffs sodann im Ersten Weltkrieg. 1914 wird beim christlichen Soldatenbegräbnis den Geistlichen etwa folgendes Gebet für die Angehörigen des Gefallenen, für seine Kameraden und die Volksgemeinschaft anempfohlen:

»Hilf ihnen (sc. Eltern und Gattin) dieses herbe Opfer bringen und dieses Weh tragen mit starkem Mut, ja mit Freudigkeit, weil sie ihr Liebstes dem Vaterland und seiner heiligen Sache haben darbringen dürfen. ... Laß du auch dieses Opfer nicht umsonst gebracht sein in unsrem großen Kampf, gib unsern Kriegern allen solchen Opfermut und solche Treue und schenke uns nach dem heißen Ringen Sieg und Frieden. Uns alle aber treibe, daß wir laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, aufsehen auf Jesum und sein Kreuzesopfer und, wo und wie du es willst, so nach seinem Vorbild die Liebe beweisen, über die keine größere ist: unser Leben lassen für die Brüder.«<sup>790</sup>

Der »Mythos«, der sich um die toten Soldatenheroen rankt und in der Folge des Ersten Weltkrieges mit dem Bestreben der Sinngebung ausgebildet wird, weist Merkmale auf, die für uns beachtenswert sind:<sup>791</sup>

[A] Die »Makellosigkeit« des zu Opfernden, die eine signifikante Voraussetzung der kultischen Opferhandlung ist, wird im Weltkrieg in den Gedanken übertragen, daß »nur ›die Besten« ihr Leben auf dem Schlachtfeld, dem sog. »Altar des Vater-

<sup>790</sup>Zitiert nach *Cancik-Lindemaier 1987*, S. 103; dort mit Quellennachweis in Anm. 45. — Vgl. im Kontext der Kriegstheologie: *Hammer 1971*; *Seeber 1991*. — Vgl. die Hervorhebung des christlichen sowie kriegskameradschaftlichen Liebesmotivs in *Kluxen 1995*, S. 305. — Cancik-Lindemaier kommt außerdem zu dem Schluß: »Opfermetaphern für Kriegshandlungen und Kriegsfolgen leisten a) die Sakralisierung des Tötens und Getötet-Werdens, b) die Verherrlichung und Verehrung des Getöteten (Totenkult, Divinisierung), c) Entlastung für die Tötenden und deren Nachfahren. Durch Sakralisierung wird Akzeptanz für Gewalt erzeugt und verewigt: Jedes ›Opfer‹ fordert die würdige Antwort, die Gegenleistung, ein weiteres ›Opfer‹.« (*Cancik-Lindemaier 1988*, S. 120). — Die Autorin betont, daß die Mehrdeutigkeit des deutschen Wortes »Opfer« eine wichtige Rolle bezüglich seiner ideologischen Tauglichkeit spiele (vgl. *Cancik-Lindemaier 1988*, S. 115). Man nenne diejenigen, die Schaden erleiden, »›unschuldige Opfer‹«, aber die im Krieg Gefallenen hätten ihr Leben als »›heroische Opfer‹« auf dem »›Altar des Vaterlandes«‹ hingeben (*Cancik-Lindemaier 1988*, S. 114-115).

<sup>791</sup>Ich berichte hier über Phänomene, die Sabine Behrenbeck im 2. Abschnitt ihrer Studie »Heldenkult und Opfermythos« untersucht: *Behrenbeck 1991*, S. 146-150.



landes« lassen.<sup>792</sup>

[B] Die Vorstellung, »das Beste«, die mannhaft-soldatischen »Tugenden« nämlich, würden im Krieg unter Beweis gestellt, wird auf die reinigende soziale Funktion des Krieges zurückgeführt.<sup>793</sup>

[C] Gemeinschaft, Vereinigung, »communio« – also die Verbindung mit dem Opferempfänger bzw. den Teilnehmern der Kulthandlung – erfüllt sich im Weltkrieg in der nationalen Einheit, welche durch das sog. »Augusterlebnis 1914« und den Krieg selbst gestiftet worden sei; das Gemeinschaftsgefühl durchziehe das gesamte Volk und die Kameradschaft der Frontsoldaten.<sup>794</sup>

[D] Im »Martyrium« des Soldaten wird der hohe »Wert« bezeugt, den die Bewahrung des Vaterlandes darstellt. Das »Selbstopfer« des Soldaten ist ein gleichsam sakrales Ereignis und bewirkt »Heil für die Überlebenden«.<sup>795</sup>

Die angeführten Elemente eines allgemeinen Heldenmythos lassen sich spezifizieren im Hinblick auf Käthe Kollwitz und ihre Anschauung vom Opfertod im Krieg:

[Zu A:] Die makellose Vollkommenheit des Sohnes spiegelt sich in der Reinheit seiner Intentionen. Er gab sich hin, der »reinen schlackenlosen Flamme« gleich.<sup>796</sup>

Auf dem Monument, das Kollwitz im Juli 1917 für den Eingang des Soldatenfriedhofs in Flandern ersinnt, soll geschrieben stehen: »Hier liegt Deutschlands schönste Jugend.«<sup>797</sup> Schönheit und Jugend sind als Sprachbilder für das vollkommen Reine zu verstehen.

[Zu B:] Die Makellosigkeit der Absichten macht diesen Krieg zum ethisch wertvollen Konstruktionsmittel; das Lebensopfer der Soldaten setzt den Prozeß der Höherentwicklung in Gang.

[Zu C:] Der Sohn und seine Kameraden stellen untereinander, in ihrem Freundschaftsbund genauso wie in ihrer Kriegskameradschaft, »communio« dar. Ihr Geist ist derselbe, der 1914 Volk und Nation inspiriert. Deshalb sind sie auch Teil jener größeren Kommunität. Volk und Nation sind ihrerseits »aufgehoben« in der umfassenden Kommunität namens Menschheit, im dialektischen Prozeß der Weltentwicklung.

---

<sup>792</sup>Behrenbeck 1991, S. 147.

<sup>793</sup>Ebd.

<sup>794</sup>Behrenbeck 1991, S. 148.

<sup>795</sup>Behrenbeck 1991, S. 148-149.

<sup>796</sup>Siehe *Tgb*, S. 154 (13.08.14); zitiert in Abschnitt I.3.4.2.

[Zu D:] Die im Opfertod und in der Vaterlandsliebe des Sohnes und seiner Freunde bezeugte Tat schafft somit das Heil der Menschheit.

Käthe Kollwitz' Teilhabe an diesem Heilsereignis besteht aus drei Komponenten: Erstens aus ihrem Involviertsein als Mutter, die den Sohn willentlich hingab, und als Vertraute seiner Kameraden. Zweitens aus der persönlichen Aufgabe des sog. Besser-Werden-Wollens und der Läuterung. Drittens besteht die Teilhabe im Erfüllen der künstlerischen Aufgaben, die Kollwitz aus dem Opfertod ableitet und die sie als Zeugenschaft versteht.

Ich meine, daß Kollwitz aus diesen drei Komponenten eine Art von persönlichem Mythos entwirft. So kann sie das tragische Lebensereignis im umfassenderen Weltzusammenhang sehen und es seelisch-emotionell und auch verstandesmäßig zu bewältigen suchen. Wenn man die Mythisierung des soldatischen Opfertodes und die daraus resultierende Mythisierung des eigenen Lebens als bewußten Akt und »symbolischen Ausdruck« mit Wahrheits- und Gültigkeitsanspruch auffassen will, dann scheint mir das Wort »persönlicher Mythos« an dieser Stelle angebracht. Denn es zeigt an, daß es darum geht, jenes Opfer und seine Konsequenzen zu »erklären«, zu »begründen« und zu »beglaubigen«.<sup>798</sup>

Zuletzt seien sämtliche Teilbereiche aufgelistet, in denen sich die Idee des Opfers in der Vorstellungswelt von Käthe Kollwitz mitteilt. Bekannt waren uns bereits: das freiwillige Opfer zum Wohl des Vaterlandes, das Opfer als Selbstüberwindung und als Quelle menschlicher Höherentwicklung. Neu sind jetzt hinzugekommen: das Opfer als Form der Teilhabe, der Stiftung von Gemeinschaft und als Basis für einen privaten Mythos.

---

<sup>797</sup>*Tgb*, S. 323 (18.07.17).

<sup>798</sup>Vgl. die Begriffsdefinition in *LThK*, Bd. 7 (1998), s. v. Mythos, Mythologie (H. Bürkle, [u. a.]), Sp. 597-606, bes. Sp. 597-598; dort eine Wortwendung in Sp. 598, die ich abgewandelt wiedergebe. Vgl. zudem: a) *Schischkoff 1982*, s. v. Mythos, S. 472; b) *Brugger 1988*, s. v. Mythos, S. 255-256, hier S. 255 (Mythos dient »der seelischen Bewältigung der Wirklichkeit und der Einordnung in sie.«); c) *Ricken 1984*, s. v. Mythos, S. 124-126, hier S. 125; d) *LdK*, Bd. 5, s. v. Mythologie, S. 75-76; anregend darüber hinaus: e) *Hirschberger 1991a*, S. 14, 16-17 (Begriff und Bedeutung des Mythos bei Homer, Hesiod, Aristoteles). Der vorhin genannte Aufsatz *Behrenbeck 1991* ist für meine Darstellung auch an diesem Punkt inspirativ.

## 5. PFLICHT

Im vorigen Kapitel habe ich wesentliche Bestandteile der Kollwitzschen Opferidee zusammengetragen und interpretiert. Diese Idee ist konstitutiv. Sie kennzeichnet Kollwitz' Auffassung vom Krieg, vom Lebensopfer des Sohnes und von ihrem eigenen Opfer in der Form der Hingabe des Sohnes. Die Opferidee begründet darüber hinaus jene persönliche und künstlerische Konsequenz und Entschlossenheit, die für Käthe Kollwitz in der Folge des Ersten Weltkrieges notwendig und tragend sein wird.

Es sollte sichtbar geworden sein, daß die Opferidee Züge einer Ideologie im Sinne der mehrfach angeführten Definition von Hermann Lübke und meinen vorgeschlagenen Differenzierungen trägt. Das heißt, für den Anhänger der Ideologie gilt: Opfer, die – im Falle des Soldaten – mit dem Tod ausgehen oder – im Falle der Hinterbliebenen – mit einer neuen Ausrichtung des Lebens, können in ihren Absichten und Wirkungen nicht anders als sinnvoll sein. Diese Opfer geschehen immer um eines hohen Wertes willen. Dieser Wert besteht auf seiten des Soldaten in der Rettung von Vaterland, Volk und Nation, in der Stellvertretung und im Aufbau einer »communio«; auf seiten der Hinterbliebenen im treuen Gedenken des Gefallenen und seiner Tat, und – damit man sich des Soldatenopfers würdig erweise – in der individuellen Steigerung der Wahrhaftigkeit bzw. im kollektiven Fortschritt hin zur Humanität. Damit scheint mir die Macht der Opferideologie beinahe schrankenlos.

Mit den Kapiteln »Kollwitz – Fichte – Jugendbewegung«, »Vaterland« und »Opfer« (I.2., I.3., I.4.), ist nun ein großer Teil des Grundlagenmaterials erarbeitet, das während der Anfangszeit des Ersten Weltkrieges die affirmative Auffassung von Käthe Kollwitz hinsichtlich des Kriegseinsatzes ihrer Söhne bestimmt. Man kann sagen, zusammengenommen bilden Opferidee und Vaterlandidee im bisherigen Verlauf meiner Quellenstudien das ideologische Substrat dafür, wie Kollwitz den Krieg wahrzunehmen bereit ist. Dabei wird nicht der Krieg an sich gutgeheißen, sondern was im Zuge des Krieges an vermeintlich Werthafem in Erscheinung tritt.

Die Suche nach einem Sinn des Lebens und der Wirklichkeit ist eine anthropologische Konstante. Ebenso das Streben, für ein Verhalten und Handeln Rechtfertigung zu finden. Der Mensch begreift seine Existenz nicht nur als die eines Einzelwesens. Er sieht sich ebenso als Teil eines übergeordneten Ganzen. Zum Beispiel als Teil des Staates, dessen Zwecken er sich deshalb einordnet, weil der Staat – ethisch und gesellschaftlich betrachtet – das »bedeutendste Gut«<sup>799</sup> sei. Das Leben als Mitglied eines Gemeinwesens, in dem jeder Einzelne zum Wohl des Ganzen und allertut, was ihm als Aufgabe zukommt, kann vernunftgemäß begründet werden und gilt als sinnvolles Dasein. Um so mehr, wenn in Gefahrensituationen, etwa in Zeiten des Krieges, der Zusammenhalt der Gemeinschaft noch engere Bindungen fordert oder deren Bewährung verlangt.

Wir sind im Lauf der Untersuchung schon oft den Worten »Gesetz« bzw. »Lebensgesetz« und »Gehorsam« begegnet. Eng mit ihnen verkettet ist allem Anschein nach das Wort »Pflicht«.<sup>800</sup> Käthe Kollwitz und die Autoren, auf die sie in ihren Schriften Bezug nimmt, geben mit diesen Wörtern zu erkennen, daß etwas aufgrund sittlicher Erwägungen, respektive um eines Wertes willen geschieht. – Bezeichnender-

---

<sup>799</sup>So Aristoteles in seiner »Politik« I,1 (1252a; zitiert nach *Aristoteles 1984*, S. 47). – In der »Nikomachischen Ethik« I,1 heißt es vom »höchste[n] menschliche[n] Gut«: »Denn wenn dasselbe auch für den Einzelnen und für das Gemeinwesen das gleiche ist, so muß es doch größer und vollkommener sein, das Wohl des Gemeinwesens zu begründen und zu erhalten.« (1094b; zitiert nach *Aristoteles 1985*, S. 2). — Vgl. zu meinen Bemerkungen hinsichtlich Staatslehre und Staatsphilosophie in diesem Absatz sowie im folgenden: a) *Aristoteles 1984*, »Einleitung«, S. 7-46, bes. S. 16; b) *Kuhn 1979*, bes. S. 10-13 (»Der Einzelne und die Polis« bei Platon), S. 24-25; c) *Hirschberger 1991a*, S. 130-139 (Platon), S. 226-243, bes. S. 235-243 (Aristoteles); d) *Barion 1986*, S. 7, 9; e) *Kwiatkowski 1985*, s. v. Staatsphilosophie, S. 398-400; f) *Schischkoff 1982*, s. v. Staat, S. 662-664, bes. S. 663; g) *Höffe 2002*, s. v. Staat, S. 246-248 (mit Literaturhinweisen); h) *Regenbogen / Meyer 2005*, s. v. Staat, S. 628-629; s. v. Staatsphilosophie, S. 629-630. — Im gedanklichen Kontext anregend: a) *Kluxen 1995*, bes. S. 293-294 (Rekurs auf Aristoteles; Lebensopfer des Staatsbürgers im Krieg zum Zweck der Existenzerhaltung des Gemeinwesens; Befugnis des Staates, notfalls »die Bereitschaft zum Lebensopfer [zu] verlangen«; moralische Wertung dieses Vorgangs); b) *Spemann 1995*, bes. S. 21, 24 (Anwendung des Begriffs »anthropologische Konstante« auf die Begriffe »Sühne« und »Opfer«).

<sup>800</sup>Zu »Gesetz«: Abschnitte I.3.2.2. (Kleist, Gide, Nietzsche), I.3.4.2. (Buch Josua, Goethe), I.4.2.1. (Bonus), I.4.2.3. (Bonus), I.4.3. (Bonus), I.4.4.2. (Opfer als Gesetzeserfüllung). — Zu »Gehorsam«: Abschnitte I.3.2.1. (Nietzsche), I.3.2.2. (Kleist, Gide), I.4.2.3. (Bonus), I.4.3. (Bonus). — Zu »Pflicht«: Abschnitte I.3.2.2. (Kleist, Gide, Lebensopfer des Sohnes als Verpflichtung für Kollwitz, Vaterlandidee), I.3.3. (Beistandspflicht), I.3.4.4. (Vaterlandsliebe bewirkt Pflichtbewußtsein), I.4.2.1. (Pflicht contra Neigung), I.4.4.2. (Opfer als Pflichterfüllung, Verpflichtung zur Selbstvollendung, gegenüber Vaterland), I.4.5. (Kollwitz' persönliche Pflichterfüllung im Auftrag des Sohnes). — Zu Wort und Begriff: *DWB*, Bd. 13 (EA 1889), s. v. Pflicht, Sp. 1752-1762; *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Pflicht; *HWPPh*, Bd. 7 (1989), s. v. Pflicht (W. Kersting), Sp. 405-433, bes. Sp. 413-418; *Höffe 2002*, s. v. Pflicht, S. 200-202; *Kwiatkowski 1985*, s. v. Pflicht, S. 307; *Brugger 1988*, s. v. Pflicht, S. 290-291.

weise nehmen auch im philosophischen Nachdenken über den Staat die Fragen nach der Bedeutung von Gesetz, Gehorsam und Pflicht, und darin enthalten die Frage der Freiheit, eine wichtige Stelle ein. Denn worin die Aufgaben des Staates und seiner Bürger bestehen, wie der Staat eingerichtet sein muß, wenn er Vernunftregeln entsprechen will, welche Verfassung und Herrschaftsform die beste ist, worin das Ziel oder der Sinn des Staates liegt, was er seinem Begriff, Prinzip, Wesen und Wert nach ist und wie sich überhaupt das Verhältnis des Einzelindividuums zum Staat gestaltet, solche und verwandte Probleme sind seit alters Gegenstände der Philosophie.

Im Weltkrieg widmen sich bedeutende Philosophen diesen Fragen. Unter ihnen Ernst Troeltsch (1865-1923). Neben Rudolf Eucken und Max Scheler zählt Troeltsch zu den gefragtesten Rednern während des Krieges. Käthe Kollwitz hört ihn gemeinsam mit ihrem älteren Sohn an der Berliner Universität sprechen,<sup>801</sup> wo er seit 1915 Philosophie lehrt. Bis dahin hatte er zuerst in Bonn und dann in Heidelberg eine Professur für evangelische systematische Theologie innegehabt.<sup>802</sup> Troeltsch steht im Ruf eines hervorragenden Gelehrten. Er gehört verschiedenen politischen Zirkeln an, etwa der »Deutschen Gesellschaft 1914« und der »Gruppe Delbrück«, und debattiert dort mit anderen renommierten Wissenschaftlern, Politikern und Industriellen. In seinen analytischen Beiträgen zur Lage Deutschlands wartet er mit Sachverstand auf. Und obgleich er, wie viele seiner Berufskollegen, in den ersten Kriegsmonaten Vorträge hält, die sich kämpferisch geben,<sup>803</sup> bewegen sich seine Überlegungen doch insgesamt auf besonneneren Bahnen.<sup>804</sup>

<sup>801</sup>Siehe die kurze Notiz ohne Angabe von Themen in *Tgb*, S. 189 (11.06.15).

<sup>802</sup>Zu biographischen Einzelheiten: *Drescher 1991*, hier folgende Abschnitte: 1. Teil, III. 2., III. 3.; 2. Teil; 4. Teil, I. Zudem *LThK*, Bd. 10, s. v. Troeltsch (T. Rendtorff), Sp. 266.

<sup>803</sup>Vgl. z. B. »Nach Erklärung der Mobilmachung« (= *Troeltsch 1914a*); »Unser Volksheer« (= *Troeltsch 1914b*). — Zu Troeltsch als Redner neben Eucken und Scheler: *Flasch 2000*, S. 36, 18. Siehe auch *Drescher 1991*, S. 413; *Vondung 1976a*, S. 155 (Eucken).

<sup>804</sup>Eine abweichende Meinung vertritt Kurt Flasch bezüglich Troeltschs Schrift »Deutscher Glaube und Deutsche Sitte in unserem großen Kriege«, die 1914 als neuntes Heft in der Reihe der »Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde« erscheint: *Flasch 2000*, S. 147. Dazu differenzierender *Drescher 1991*, Anm. 12 auf S. 417-418. — Für Troeltschs gemäßigte Haltung zum Krieg spricht auch seine Zugehörigkeit zur oben genannten »Gruppe Delbrück«, die den annexionistischen Kriegszielen der »Alldeutschen« entgegenwirkt: siehe *Huber 1978*, S. 231-232 mit Anm. 62, und vgl. *Drescher 1991*, S. 434-435. — Zur »Deutschen Gesellschaft 1914«: *Drescher 1991*, ebd. — Zum allgemeinen Kommunikationsverhalten und zur politischen Einstellung Troeltschs im Krieg: *Drescher 1991*, S. 15, 413-419, 434-453. Zum letztgenannten Aspekt auch *Sösemann 1984*. Darüber hinaus *Hübinger 2006*, S. 178-199. Weitere Literatur nenne ich in Anm. 837.

Am Ende von Abschnitt I.4.4.2. wurde gesagt, die beiden Kollwitz-Brüder seien getrieben von einer Idee des Guten in den Kriegsdienst eingetreten, aufgrund echter Ideale, aus Idealismus. Vor der monströsen Wirklichkeit des Krieges versucht Käthe Kollwitz seit dem Tod des jüngeren Sohnes das erhabene Bild dieser Gesinnung aufrechtzuerhalten. Sie schreibt am 20. Januar 1916 ins Tagebuch:

»In der Rundschau einen guten Aufsatz von Troeltsch gelesen über die deutsche Freiheitsidee. Er setzt auseinander wie durch Geschichte, Geographie, nationale Eigentümlichkeit bedingt, sich die Idee der Freiheit anders malt in englischen, französischen, deutschen Köpfen. Der Engländer begreift unter Freiheit vor allem die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, der Franzose Ideen: Freiheit Gleichheit Brüderlichkeit. Er fühlt sich als Träger der Freiheit gegenüber andern Völkern. Für den Deutschen ist Freiheit – ganz kurzgefaßt – gewollte Disziplin. In seinem Freiheitsbegriff liegt der Begriff der Pflicht enthalten. Für ihn setzt sich der Staat nicht zusammen aus Individuen, er identifiziert sich mit dem Staat. Die deutsche ›Staatsmystik‹. Fichte. Hegel. Bonus. Ein Gedanke, der mir sehr einleuchtet, weil ich Belege dafür finde. Diese Staatsmystik fand sich auch in dem vor was die freideutsche Jugend wollte. Hans und Peter, Noll Krems Meier, [...] haben in sich Freiheit wie Troeltsch sie faßt.«<sup>805</sup>

---

<sup>805</sup>*Tgb*, S. 215-216 (20.01.16). Richard Noll, Erich Krems, Walter Meier [oder Meyer; BS] heißen die Freunde der Kollwitz-Brüder aus der Jugendbewegung. Vgl. Abschnitte I.2.4., I.3.4.1. — In der neueren Kollwitz-Literatur findet diese Tagebuchstelle Beachtung: [A] Christiane Pohl ordnet das Zitat in einen bestimmten Kontext ein: Das Ideal der »Gesetzestreue« erfüllt Peter Kollwitz im Dienst der »Vaterlandsverteidigung«; die Autorin sieht in der »›Staatsmystik‹« die »Quelle« solcher Gesinnung und konstatiert weiter, »ohne die Wirksamkeit idealistischer Philosophie« wäre in der deutschen Bevölkerung 1914 die »Begeisterung für den Krieg [...] nicht möglich gewesen«: Pohl 1999, S. 119. — [B] Gudrun Fritsch bringt die Tagebuchstelle in Zusammenhang mit der Fichte-Gruppe der Kollwitz-Brüder. Man habe sich dort »mit dem philosophischen Idealismus« befaßt; aus ihm habe Peter Kollwitz die Überzeugung gewonnen, sich freiwillig in den Dienst des Vaterlandes stellen zu sollen: Fritsch 1993, S. 124. — Ich möchte hier einen vorsichtigen Einwand erheben und eine Unterscheidung treffen, die ich für bedenkenswert halte. In unserem speziellen Fall motiviert nicht die Auseinandersetzung mit der idealistischen Philosophie zum Kriegseinsatz. Fichtes und Hegels spekulativer Idealismus scheint für die Jugendlichen ganz unwesentlich, jedenfalls findet nichts davon Erwähnung bei Kollwitz. Wirksam für die Motivation ist allein die Rezeption patriotischer Inhalte, wie sie am einprägsamsten in den Fichte-Reden vorgetragen werden. Nur das patriotische Moment mit seinem appellativen Charakter ist maßgebend. Von Fichtes Problem des Ich bzw. Hegels Metaphysik des Geistes und der Geschichte mag zwar unter vielen anderen Rücksichten eine kriegsbejahende Einstellung ableitbar sein. In unserem Fall aber nicht; Hegel zumal kommt in den Kollwitzschen Berichten nur ein einziges Mal vor, im obigen Zitat, und dort wiederum nur vermittelt durch Troeltsch. Kurz: Wie ich schon in Abschnitt I.2.5. ausgeführt habe, war der eigentliche »Kern« idealistischer Philosophie nicht Gegenstand des Interesses. Die Wurzeln liegen woanders, als Fritsch und Pohl andeuten, der Sachverhalt ist präziser faßbar, und darauf besonders aufmerksam zu machen, ist mir wichtig. Um der Deutlichkeit willen schlage ich also vor, in diesen Zusammenhängen nicht von einem philosophischen Idealismus zu sprechen, sondern von einem ethi-

Der besagte Aufsatz mit dem Titel »Die deutsche Idee von der Freiheit« – ursprünglich eine Rede, die Ernst Troeltsch im Oktober 1915 in Wien gehalten hatte – wurde 1916 im Januar-Heft der »Neuen Rundschau« veröffentlicht.<sup>806</sup> Da ich Wert darauf lege, im Blick auf die »*Sieben Holzschnitte zum Krieg*« und das *Denkmal* für den gefallenen Sohn möglichst genau ideelle Ursachen und Beweggründe zu erfassen, und der Aufsatz von Troeltsch hier weitere Aufschlüsse bereitzuhalten verspricht, werde ich seine Hauptgedanken aufzeigen (Abschnitt I.5.1.). Sie sollen dann ins Verhältnis zu den Gedanken gesetzt werden, die die Themen »Vaterland« und »Opfer« bestimmen (Abschnitt I.5.2.). Schließlich gilt es, das konfliktreiche Beharren auf jenen Konstrukten anhand der entsprechenden Kollwitz-Aussagen darzustellen (Abschnitt I.5.3.).

---

schen Idealismus, und damit die starke handlungsorientierte Motivation kenntlich zu machen. – Der Ausdruck »ethischer Idealismus« findet sich im Zusammenhang mit Fichte in: *TRE*, Bd. 16 (1987), s. v. Idealismus (W. Janke), S. 1-20, hier S. 7; *Schischkoff 1982*, S. 782. Auch *Hirschberger 1991b*, S. 362. – Vgl. ergänzend: *Grober 1999*, S. 65 (Kants »moralische[s] Gesetz«, »der Geist des deutschen Idealismus«). – Siehe auch Abschnitt I.5.3.

<sup>806</sup>*Troeltsch 1916a*; ich zitiere nachfolgend aus dieser Ausgabe. – Der Aufsatz ist außerdem in Troeltschs Buch »Deutsche Zukunft« abgedruckt, das im gleichen Jahr im Berliner S. Fischer Verlag unter dem Reihentitel »Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte« erschien, dort S. 7-60.

## 5.1. Ernst Troeltsch: »Die deutsche Idee von der Freiheit« (1916)

### 5.1.1. Freiheit und Hingabe

Wie Käthe Kollwitz bemerkt, stellt Troeltsch in seiner Schrift diverse Auffassungen von Freiheit dar und ordnet sie unterschiedlichen nationalen Mentalitäten zu. Anlässlich seiner Beobachtung, daß die westlichen Demokratien die Unfreiheit, ja den Feind der Völkerfreiheit in Deutschland verkörpert sähen und einen politisch-moralischen Feldzug führten, bietet Troeltsch Gegenargumenten auf.<sup>807</sup>

Die »deutsche Freiheitsidee« besitze ganz bestimmte Eigentümlichkeiten. Zwar sei sie angeregt und beeinflusst von den positiven Leistungen der englischen und französischen Freiheitsgedanken; die unbestrittenen Autoritäten John Locke und Jean Jacques Rousseau hätten auf sie eingewirkt, auch die »Verfassung und Selbstverwaltung« der Engländer sowie die Revolutionen der Franzosen.<sup>808</sup>

»Aber in dem eigentlichen Grundstock der deutschen Entwicklung, in den Institutionen, die sich auf den Freiherrn vom Stein, Scharnhorst und Boyen zurückführen, und in der philosophisch-idealistischen Deutung von Staat und Geschichte, wie sie von Kant, Fichte und Hegel zu den heutigen Idealisten sich hinzieht, haben diese Ideen doch eine gründliche Umwandlung erfahren. Die Freiheit ist auch hier das Stichwort, aber die Freiheit hat einen eigenen Sinn, der von der deutschen Geschichte und dem deutschen Geiste her bestimmt ist.«<sup>809</sup>

<sup>807</sup>Siehe *Troeltsch 1916a*, S. 52-54.

<sup>808</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 65. — Zu Lockes Staatslehre: siehe »Two Treatises of Government« (1690), worin die Prinzipien der »Gewaltenteilung«, »Volkssouveränität« sowie der Freiheit und Gleichheit aller dargelegt sind: . — Zu Rousseau: siehe die Abhandlung »Du contrat social« (1762), wo es um den gleichberechtigten, gemeinsamen Willen (»volonté générale«) der Einzelindividuen geht und ihren freiwilligen Zusammenschluß zu einem gesellschaftlichen Gesamtkörper, dem gemeinsamen Ich (»moi commun«). — Für Locke bzw. Rousseau: a) *Volpi / Nida-Rümelin 1988*, S. 738-739, 189-190, hier S. 189; b) *Schischkoff 1982*, s. v. Locke, S. 412-413, hier S. 413; s. v. Rousseau, S. 598-599, hier S. 599; c) *Kwiatkowski 1985*, s. v. Staatsphilosophie, S. 398-400, hier S. 399.

<sup>809</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 65. — Einen bestimmten Aspekt der Staatsphilosophie von Georg W. F. Hegel werde ich im vorliegenden Abschnitt I.5.1. anreißen. Man wird zudem in meinen Ausführungen Anklänge an die Hegelsche Terminologie entdecken können. Weiteres findet sich dann in Abschnitt I.5.2., bes. Anm. 833. — Umfassendere Darstellungen der Staats- und Geschichtsauffassung von Kant, Fichte bzw. den preußischen Reformern bietet der vierte Band von »Pipers Handbuch der politischen Ideen«: *Fetscher 1986a*, *Fetscher 1986b*,



Damit sind die Weichen gestellt für den weiteren Fortgang. Es kommt Troeltsch darauf an, die »genuinen« Zusammenhänge zwischen Freiheitsidee, Staatsidee, deutscher Geistesgeschichte und deutschem Wesen darzustellen.

»Die Freiheit, sofern sie gestaltende Mitwirkung an der Bildung des Staatswillens ist, ist uns [Deutschen; BS] nicht die Hervorbringung des Regierungswillens aus der Summierung der Einzelwillen und nicht die Kontrolle der Geschäftsführer durch den Auftraggeber, sondern die freie, bewußte, pflichtmäßige Hingabe an das durch Geschichte, Staat, Nation schon bestehende Ganze. Es soll als Ausdruck und Inbegriff des Gesamtwesens frei gewollt und immer neu in eigener Tätigkeit hervorgebracht werden. So betrachten sich Fürst und Beamte als die ersten Diener des Staates, empfindet der Bürger sich als Glied des Staates. Sie alle sind Organe des einen souveränen Ganzen und bringen es in pflichtmäßiger Hingabe ununterbrochen hervor. Diese Freiheit besteht mehr in Pflichten als in Rechten, oder doch in Rechten, die zugleich Pflichten sind. Die Individuen setzen nicht das Ganze zusammen, sondern identifizieren sich mit ihm. Die Freiheit ist nicht Gleichheit, sondern Dienst des Einzelnen an seinem Ort in der ihm zukommenden Organstellung. Darin liegt die Würde und die tätige Einflußnahme des Einzelnen, aber auch die Gebundenheit und die Einordnung. Alle modernen politischen Errungenschaften der Vereinheitlichung der Nation, die Rechtsgleichheit, die Parlamente, die allgemeine Wehrpflicht werden in diesen Geist hineingebogen. Es ist die ›Staatsmystik‹, die bei unseren großen Denkern und Historikern ihre Verwandtschaft mit Platon empfunden hat, [...], die aber für Hegel die Philosophie der Freiheit war und bewußt oder unbewußt, folgerichtiger oder gebrochener in allen großen deutschen Schöpfungen des Jahrhunderts zum Ausdruck kommt. Daß sie wie alles in der Welt ihre Gefahren hat und bei bequemer Scheu vor Verantwortung oder bürokratischer Herrschaft der Beamten entarten kann, liegt auf der Hand. Aber wo ihr eigentümlicher Nerv, die autonome, pflichtmäßige Hingabe und Mitwirkung mit aller Wachsamkeit und Verantwortlichkeit lebendig ist, da vereinigt sie Initiative mit Hingabe, Stolz mit Disziplin, schaffende Kraft mit opferfähigem Gemeinsinn. Aus diesem Geiste ist alles Größte in dem vergangenen deutschen Jahrhundert hervorgegangen, [...].«<sup>810</sup>

---

*Gembruch 1986*. Siehe außerdem die Übersichten bei *Zippelius 1985*, S. 146-161; *Barion 1986*, S. 100-116; *Göhler / Klein 1993*, Abschnitt 2.3. — Troeltsch spricht von »den heutigen Idealisten«, erwähnt aber nirgendwo Arthur Bonus. Wir haben es demnach mit einer freien Assoziation von Kollwitz zu tun, wenn sie im Tagebuch aneinanderreicht: »Die deutsche ›Staatsmystik‹. Fichte. Hegel. Bonus.« (*Tgb*, S. 215).

<sup>810</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 65-66.

Neben »Freiheit« sind hier zunächst »das Ganze« und »Selbstidentifikation« die beiden tragenden Begriffe. Ich deute sie folgendermaßen:<sup>811</sup> Ein Ganzes besteht aus Elementen, die aufeinander hingeordnet sind und in ihrer wechselseitigen Beziehung einheitlich zusammenwirken; auf diese Weise gewinnen sie eine Wirkungssteigerung, eine höherwertige Wirkung. Ein Ganzes ist deshalb stets »mehr als die Summe seiner Teile«. Es erfährt durch die Teile seine Bestimmung, und auch umgekehrt werden die Teile durch das Ganze sinnvoll bestimmt. Selbstidentifikation bedeutet für ein Individuum das Sich-Gleich-Setzen mit dem Ganzen, ein gewisses Aufgehen in ihm. Sie ist eine Selbstaufgabe des Ich, das sich indessen nicht verliert, sondern in dem Ganzen, dem Wir, wiederfindet. Sie ist Auf-Hebung und Er-Hebung zu Größerem.

Die Freiheit des Individuums, die Troeltsch entwirft, läßt sich nicht als schlichte Wahl- oder Handlungsfreiheit interpretieren. Wahre Freiheit geht vielmehr hervor aus der Idee der Willensfreiheit. Sie ist es, die dem sog. »deutschen Wesen« gemäß ist und aus Deutschlands geistiger Entwicklungsgeschichte aufscheint.<sup>812</sup> Die Wil-

---

<sup>811</sup>Die anschließenden Erläuterungen umfassen ein größeres Begriffsfeld: [A] »Das Ganze« inkludiert »Ganzheit«, »Einheit«, »Ordnung«, »Organisation«, »Organismus«, »Zusammenhang«, »Struktur«, »System«, »Relation« (»Verhältnis«, »Beziehung«), »Wirkung« (»Kausalität«, »Korrelation« etc. Meine Erläuterungen stützen sich insgesamt auf die entsprechenden Einträge und Hinweise der folgenden Nachschlagewerke, wobei die aussagestärksten Schlagworte besonders angeführt sind: a) *DWB*, Bd. 4 (EA 1878), s. v. Ganz, Sp. 1286-1307, hier bes. Abschnitte II.A, II.C; b) *Schischkoff 1982*, hier bes. s. v. Ganzheit, S. 211-212; s. v. Relation, S. 581; s. v. Organisation, S. 506; s. v. Korrelat, S. 375-376; s. v. Gestalt, S. 229-230, hier S. 229; c) *Kwiatkowski 1985*, hier bes. s. v. Ganzheit, S. 149; s. v. Teil / Ganzes, S. 416; s. v. Ordnung, S. 298-299; s. v. Organismus, S. 299-300; s. v. System, S. 412-413; s. v. Struktur, S. 401; d) *Brugger 1988*, hier bes. s. v. Ganzheit, S. 115-117; s. v. Relativ, S. 322-323; s. v. Ordnung, S. 280-281; s. v. Struktur, S. 381-382; e) *Brockhaus online*<sup>o</sup>, s. v. Ganzheit; f) *LThK*, Bd. 7 (2006), s. v. Organismus (H. Brunner), Sp. 1118. – [B] Ferner: a) *Duden online*<sup>o</sup>, s. v. identifizieren; b) *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. identifizieren. – [C] Zum Begriff »Auf-Hebung«, den ich sodann impliziere, siehe: a) meine vorwegnehmende Bemerkung zur Terminologie Hegels in Anm. 809; b) Genaueres in Abschnitt II.10.3. mit Anm. 2044.

<sup>812</sup>Nach Troeltsch muß das »deutsche Wesen« immer wieder zeitgemäß definiert werden. Die Epoche des philosophischen Idealismus, die ja außerhalb Deutschlands keine Entsprechungen hatte (vgl. *Schischkoff 1982*, s. v. deutsche Philosophie, S. 119-125, hier S. 121 mit Bezug auf Hegel; siehe Genaueres in *Nipperdey 1987*, S. 525-533, hier bes. S. 526-527), habe den Deutschen in der Vergangenheit ihr Wesen zu Bewußtsein gebracht. Deswegen erfolgt stets der Verweis auf die großen Autoritäten jener Zeit, besonders auf Kant, Fichte, Hegel. Nicht umsonst meint Troeltsch, die deutsche Freiheitsidee ließe »an den engen Zusammenhang mit dem deutschen Idealismus« denken (*Troeltsch 1916a*, S. 72). Auch eine Deutung der Ansichten Troeltschs kann nicht auskommen ohne Rücksicht auf jene Autoritäten. Ich werde im Verlauf dieses Kapitels versuchen, einige Zusammenhänge offenzulegen. — Troeltsch selbst versucht, in der vorliegenden Schrift und in mehreren anderen das deutsche Wesen aus der Gegenwart heraus zu bestimmen: siehe z. B. *Troeltsch 1914a*; *Troeltsch*

lensfreiheit besteht darin, daß ein Individuum sich unabhängig von sog. »äußeren Zwängen« zum sittlichen Handeln selbstverpflichtet; solche sich selbst in die Pflicht nehmende Freiheit ist Ausdruck der Verantwortung und bekundet zugleich individuelle Würde. Freiwillige Verantwortung fürs Ganze bedeutet darüber hinaus Fähigkeit und Bereitschaft zu Dienst und Opfer und bewußte Einordnung in dieses Ganze, also »Disziplin«. <sup>813</sup>

### 5.1.2. Staatsmystik und Volksorganisation

Was ist nun der Staat? Sehr allgemein gesprochen ist er das beschriebene »Ganze« und mehr als die besagte »Summe seiner Teile«. »Staatsmystik« ist eine Form der Gesinnung, die sich dem rein Rationalen entzieht. Mystik ist in Religionen und Philosophien das, was sowohl jenseits des Ethisch-Sozialen als auch sprachlich Formulierbaren liegt. Eine mystische Gesinnung gegenüber dem Staat scheint ein intensives innerliches Verhältnis des Individuums zur Ganzheit zu beschreiben. Zum Beispiel das Gefühl des organischen Zusammenhangs mit ihr. Oder die Steigerungsform dieses Zusammenhangs: die »unio«, Vereinigung. Letztere wäre sozusagen ein die Grenzen des Subjektes überschreitendes und weitendes Moment. Liebe mag darin enthalten sein. So betrachtet erscheinen Hingabe und Selbstidentifikation des Einzelnen als Taten liebender, von »Innerlichkeit« getragener Anteilnahme am Ganzen. <sup>814</sup>

Von hier aus gesehen ist der Weg nicht weit, den Staat für eine »gottähnliche« Einrichtung oder mystische »Wesenheit« zu halten; respektive für das eigene Volk, Va-

---

1914b; bes. *Troeltsch 1915* und *Troeltsch 1916b*. – Im übrigen verweise ich auf die Abhandlung »Privatmoral und Staatsmoral«, wo einiges über die sittlichen Anschauungen in der deutschen Geistesgeschichte ausgeführt wird: *Troeltsch 1916c*, S. 149-150 (Kant); S. 150-151, 160 (Fichte); S. 151 (Hegel); S. 151-156, passim (Ranke, Treitschke, Meinecke u. a.).

<sup>813</sup>Zu den Hauptbegriffen und -definitionen dieses Absatzes, d. s. »Freiheit«, »Freiwilligkeit« und »Verantwortung«: *Kwiatkowski 1985*, s. v. Freiheit, S. 146-147; *Brugger 1988*, s. v. Willensfreiheit, S. 467-469; *Höffe 2002*, s. v. Freiheit, S. 67-70; *Ricken 1984*, s. v. Freiheit, S. 62-63; *Brockhaus*, Bd. 7 (1997), s. v. Freiheit, S. 661-663; *DWB*, Bd. 4 (EA 1878), a) s. v. Freiheit, Sp. 111-113, hier bes. Abschnitt 10; b) s. v. Freiwillig, Sp. 124; *DWDS*<sup>o</sup>, a) s. v. Freiheit; b) s. v. freiwillig; c) s. v. Verantwortung; *Duden online*<sup>o</sup>, s. v. Verantwortung.

<sup>814</sup>Anregung für die Beschreibung dieser Zusammenhänge gewinne ich aus: *Kwiatkowski 1985*, a) s. v. Mystik, S. 276-277; b) s. v. Gott, S. 170-172; c) s. v. Liebe, S. 247-248; *Schischkoff 1982*, s. v. Innerlichkeit, S. 315-316; *Lurker 1991*, s. v. Mystik, S. 507-509; *DWDS*<sup>o</sup>, s. v. Mystik.

terland, für die Nation, deren sichtbarer Ausdruck – der Theorie nach – das Staatsgebilde ist, religiöse Gefühle zu hegen. Und wie wir bereits wissen, spielen bei der »Mobilmachung« jener geistigen Energien, die in der Meinung der Weltkriegsphilosophen dem deutschen Wesen gemäß sein sollen, »theologisierende« Aspekte eine wichtige Rolle.<sup>815</sup>

»Die deutsche Staatsmystik ist eine Verweltlichung des religiösen Staatsgedankens, die deutsche Freiheit eine Verweltlichung des religiösen Pflichtgefühls und seine Steigerung zur mitgestaltenden Aktivität.«<sup>816</sup>

»Den Deutschen liegt die Hingabe an eine Sache, eine Idee, eine Institution, eine überindividuelle Wesenheit im Blute, zugleich mit der Beweglichkeit, Lebendigkeit, Initiative, Zähigkeit und Findigkeit der Hingabe.«<sup>817</sup>

»Der Deutsche ist zum »Denker der Arbeit« geworden, und seine Freiheit ist gewollte Disziplin, Förderung und Entfaltung des eigenen Selbst in einem Ganzen und für ein Ganzes.«<sup>818</sup>

Meines Erachtens liegt in dem, was Troeltsch »Staatsmystik« nennt, der Kern einer Vorstellung verborgen, die ich schon einmal angesprochen habe, nämlich die Vorstellung der Organisation des Volkes. Mit dem Beginn des Krieges sei dem ganzen deutschen Volk das Erlebnis der Einheit zuteil geworden. Einheit nicht nur in dem Bewußtsein der Verteidigungsnot, wo alle »wie einer« plötzlich in der gemeinsamen Einsicht derselben Notwendigkeit stehen. Einheit auch in der funktionierenden Organisation der Institutionen, des Militärs, der Parteien, der Wirtschaft, ja des Staatsapparates überhaupt, wo jeder Einzelne an seinem Platz seinem Dienst nachkommt. Immer wird der Ausdruck »Organisation« als Inbegriff guter Ordnung von Staat und Volk verstanden: vergleichbar einem lebendigen »Organismus«, der aus einer Vielheit besteht und eine nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten »geregelt

<sup>815</sup>Erinnert sei an die Fiktion des »heiligen Krieges«. Vgl. z. B. *Wyneken 1915*, S. 11-12, 28-29, 31, 32 (alle zitiert am Ende von Abschnitt I.2.5.). Vgl. weitere Abschnitte I.2.2.3., I.2.3., I.3.2.1., I.4.2., I.4.5.

<sup>816</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 66. – Ebd. erklärt Troeltsch die historische Entwicklung: (a) vom Untertanengehorsam im 17. Jh., der im konfessionell geprägten Landesvatertum und im Polizeistaat »Gottes Ordnung verehrte oder ertrug«, hin zu (b) der Idee von der »sittliche[n] Pflicht« im Dienst des Staates im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, und letztlich zu (c) dem »frei gehorchende[n] und sich hingebende[n] Bürger, der seinen Anteil am Gesamtwillen in der Gestalt pflichtmäßiger Einordnung und freimütiger Kritik ausübt.«

<sup>817</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 67.

<sup>818</sup>Ebd. Auf diese Äußerung bezieht sich Kollwitz expressis verbis in *Tgb*, S. 215 (20.01.16). – Zur »gewollten Disziplin« siehe auch »Privatmoral und Staatsmoral«: *Troeltsch 1916c*, S. 159.

Einheit« bildet.<sup>819</sup> Die gute Ordnung kommt zustande durch Verbindlichkeit, das ist das Tun der Pflicht. Und sie besteht zuletzt nur aufgrund der übereinstimmenden Wesens- und Willensanlagen der Individuen des Volkes. Die wohlgeordnete Ganzheit des Staates gründet zuinnerst auf der Einigkeit der Individuen des Volkes »im Geist«. <sup>820</sup> – Nicht nur Troeltsch betont die »Organstellung« des Einzelnen im Gesamt, oder »die große Eigenschaft und Leistung der Deutschen [...], die heute so beherrschend hervortritt, ihre Organisationskraft und Organisierbarkeit«;<sup>821</sup> auch Bonus, Eucken und viele andere Autoren gebrauchen direkt und indirekt den Ausdruck »Organisation« und werten ihn zur optimistischen Formel auf, mehr noch: zu einer der sog. »Ideen von 1914«. <sup>822</sup>

Troeltsch bestimmt die »deutsche Freiheit« als eine jener Ideen. Er läßt im Frühjahr 1916 in der »Neuen Rundschau« einen Vortrag mit dem Titel »Die Ideen von 1914« abdrucken, wo es heißt:

»Es ist die Freiheit einer selbständigen und bewußten Bejahung des überindividuellen Gemeingeistes verbunden mit der lebendigen Anteilnahme an ihm, die Freiheit einer freiwilligen Verpflichtetheit für das Ganze und einer persönlich-lebendigen Originalität des Einzelnen innerhalb des Ganzen, die Freiheit des Gemeinsinns und der Disziplin, beide zusammen beruhend auf der Selbsthingabe an die Ideen und darum eng zusammenhängend mit unserem ganzen ethisch-religiösen Wesen, das vom englischen und französischen so tief verschieden ist. Das war immer das Wesen unserer Freiheit, seit unsere großen Denker und Dichter die sich selbst aus der Idee bestimmende Freiheit für das Wesen der Deutschen erkannt und betätigt hatten.«<sup>823</sup>

---

<sup>819</sup>Vgl. folgende Nachschlagewerke, jeweils s. v. Organismus, bzw. s. v. Organisation, bzw. s. v. organisch: *Schischkoff 1982*, S. 506-507; *DWDS*<sup>o</sup>; *Duden online*<sup>o</sup>. Vgl. zudem die Einträge zum Begriffsfeld in Anm. 811.

<sup>820</sup>Vgl. aus »Das Wesen des Deutschen«: »[...] jener Ordnungssinn ist bei uns nicht begründet [d. h. er entspringt nicht ursprünglich, BS] aus seiner Nützlichkeit für materielle oder soziale Zwecke, sondern fließt zusammen mit dem Pflichtgefühl aus einem Idealbild vom Wesen des Geistes, der Ordnung und Gesetz ist im Menschenleben wie im Universum.« (*Troeltsch 1915*, S. 26).

<sup>821</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 67.

<sup>822</sup>Freilich wird die Organisation von Volk und Staat bei den Autoren unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich beschrieben, einmal mehr unter wirtschaftlich-ökonomischen Aspekten, ein anderes Mal mehr politisch oder philosophisch. Vgl. zum Thema »Organisation« im Weltkrieg meine Ausführungen gleich zu Beginn von Kapitel I.4. und in Abschnitt I.4.2.3., wo auch die Autoren Jastrow, Kjellén und Plenge genannt sind.

<sup>823</sup>*Troeltsch 1916b*, S. 618. — Weiteres zu Troeltsch im Zusammenhang mit den »Ideen von 1914« bei: a) *Schwabe 1969*, S. 21-45 [die deutschen Hochschullehrer und die »Ideen von

Das »ethisch-religiöse Wesen« der Deutschen oder, wie es an anderer Stelle heißt, »der deutsche metaphysisch-religiöse Geist«, <sup>824</sup> diese sind also die Quellen aller positiven Verhaltensweisen und Ziele: Selbsthingabe und Selbstidentifikation, freige-wollte Pflichterfüllung, auf Ordnung hinwirkendes Handeln, Zusammengehörig-keitsgefühl etc. Alles findet seine wahre und wirksame Bestimmung, indem es sich auf das große Ganze konzentriert, den Staat. Dabei ist aber nicht der Staat in der Form gemeint, wie er gegenwärtig ist. Troeltsch betont des öfteren, daß der deut-sche Staat mit dem Krieg ein anderer werden müsse. <sup>825</sup> Gemeint ist vielmehr der Staat, wie er in der Fülle seiner noch nicht ausgeschöpften Möglichkeiten sein kann und sein soll. Man kann daher sagen: Staatsmystik ist Glaube an den idealen, sein-sollenden Staat. – Platon zuerst hat einen Idealstaat entworfen. <sup>826</sup> Und Hegel war es, der den Staat definierte als »die Wirklichkeit der sittlichen Idee«, <sup>827</sup> »die Wirklichkeit der konkreten Freiheit«. <sup>828</sup> Hegels Auffassung lautet: »es ist der Gang

---

1914«], bes. S. 34-36 [Troeltschs Freiheitsidee]; b) *Rürup 1984*, bes. S. 11-24 [zum »Geist von 1914« bei M. Scheler, Th. Mann, J. Plenge, W. Sombart, A. Riehl, H. Bahr, K. Ha-nisch, E. Borkowsky, R. Kjellén, A. v. Harnack, E. Troeltsch; in Anm. 47 mit Quellen; in Anm. 27 mit Literatur zum damaligen Forschungsstand]; c) *Drescher 1991*, S. 441-443 [zum Vortrag »Die Ideen von 1914«]; d) *Fries 1994*, bes. S. 206-220 [zu den »Ideen von 1914« bei Troeltsch und anderen]; e) *Flasch 2000*, S. 147-173 [Troeltsch in den Jahren 1915-1918], bes. S. 153-154 [zum Vortrag »Die Ideen von 1914«]; f) *Rotte 2001*, bes. Ab-schnitt 4.; g) *Bruendel 2003*, S. 110-132; h) *Hoeres 2004*. – Siehe zudem die Hinweise in Anm. 837. — Allgemeiner zu den »Ideen von 1914«: a) *Kruse 1991* S. 82-87; b) *Kruse 1997d*; c) *Verhey 1997*; d) weitere Schriften Verheys zum Thema sind genannt im Sammel-band *Kruse 1997*, S. 238 in Anm. 12, S. 252; e) weitere Literatur findet sich in meinem Text unter Anm. 531. — Vgl. meine Hinführungen zur Thematik in Abschnitt I.2.3., zu Beginn von Kapitel I.4. und in Abschnitt I.4.2.3.

<sup>824</sup>So in der Ansprache »Das Wesen des Deutschen«: *Troeltsch 1915*, S. 26.

<sup>825</sup>Vgl. *Troeltsch 1916a*, S. 56-57; *Troeltsch 1916b*, S. 618-619. Siehe auch *Drescher 1991*, S. 437-438, 444; *Flasch 2000*, S. 151.

<sup>826</sup>So ist der Hinweis auf eine Verwandtschaft der »deutschen Staatsmystik« mit der platonischen Staatsphilosophie zu verstehen (siehe *Troeltsch 1916a*, S. 66; zitiert in Abschnitt I.5.1.1.). Für Platon ist der wahre und gute Staat der, der durch Gesetz geordnet ist und mit Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend regiert wird. Im idealen Staat herrschen die bewährten Besten von allen, die sog. »Philosophenkönige«, weil sie Einsicht haben in das, was gut ist: siehe »Politeia« V-VII, bes. V,18 (473c-d). Grundlegendes zum Staat wird außerdem in den Dialogen »Politikos« und »Nomoi« beschrieben. – Zum Überblick: *Hirschberger 1991a*, S. 130-139, hier S. 133-134; *Kuhn 1979*, bes. S. 23-25, 27, 29; *Zippelius 1985*, S. 17-28; *Bar-ion 1986*, S. 19-28; *Annas 1988*, bes. S. 380-394; *Volpi / Nida-Rümelin 1988*, S. 475-476, 570-572, 576; *Kersting 2006*, bes. Abschnitt C.

<sup>827</sup>So in der sog. Rechtsphilosophie, § 257; zitiert nach *Hegel 1986*, S. 398. – Die nachfol-genden Mitteilungen zu Hegels Staatsauffassung gehen teilweise zurück auf *Hirschberger 1991b*, S. 427-430, bes. S. 429; *Fetscher 1986c*, S. 216; die Zitate der Primärquellen sind von mir konsultiert und ergänzt. Siehe zudem meine Literaturangaben in Anm. 833.

<sup>828</sup>Rechtsphilosophie, § 260: *Hegel 1986*, S. 406. – Genau heißt es: »Der Staat ist die Wirk-lichkeit der konkreten Freiheit; die konkrete Freiheit aber besteht darin, daß die persönliche Einzelheit und deren besondere Interessen sowohl ihre vollständige *Entwicklung* und die *An-*

Gottes in der Welt, daß der Staat ist.«<sup>829</sup> Denn der sog. »wirkliche«, d. h. »der vernünftige Staat« »ist der entwickelte Geist«,<sup>830</sup> »ist die Welt, die der Geist sich gemacht hat«,<sup>831</sup> mithin der Ausdruck der sich selbstentfaltenden Idee. Man müsse »den Staat wie ein Irdisch-Göttliches verehren«. <sup>832</sup> Und die »höchste Pflicht« der Individuen bestünde darin, »Mitglieder des Staats zu sein.«<sup>833</sup>

---

*erkenntnis ihres Rechts für sich* ([...]) haben, als sie durch sich selbst in das Interesse des Allgemeinen teils *übergehen*, teils mit Wissen und Willen dasselbe und zwar als ihren eigenen *substantiellen Geist* anerkennen und für dasselbe als ihren *Endzweck tätig* sind, [...]. / Die Idee des Staats in neuer Zeit hat die Eigentümlichkeit, daß der Staat die Verwirklichung der Freiheit nicht nach subjektivem Belieben, sondern nach dem Begriffe des Willens, d. h. nach seiner Allgemeinheit und Göttlichkeit ist. [...] Das Wesen des neuen Staates ist, daß das Allgemeine verbunden sei mit der vollen Freiheit der Besonderheit und dem Wohlergehen der Individuen, [...].« (Rechtsphilosophie, § 260, mit Zusatz: *Hegel 1986*, S. 406-407).

<sup>829</sup>Rechtsphilosophie, § 258, Zusatz: *Hegel 1986*, S. 403. – Genau heißt es ebenda: »Der Staat an und für sich ist das sittliche Ganze, die Verwirklichung der Freiheit, und es ist absoluter Zweck der Vernunft, daß die Freiheit wirklich sei. Der Staat ist der Geist, der in der Welt steht und sich in derselben mit *Bewußtsein* realisiert, [...]. Nur als im Bewußtsein vorhanden, sich selbst als existierender Gegenstand wissend, ist der Staat. [...]: es ist der Gang Gottes in der Welt, daß der Staat ist, sein Grund ist die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft. Bei der Idee des Staats muß man nicht besondere Staaten vor Augen haben, nicht besondere Institutionen, man muß vielmehr die Idee, diesen wirklichen Gott, für sich betrachten.«

<sup>830</sup>Rechtsphilosophie, § 270, Zusatz: *Hegel 1986*, S. 429, 428. Vgl. Rechtsphilosophie, Vorrede: *Hegel 1986*, S. 24.

<sup>831</sup>Rechtsphilosophie, § 272, Zusatz: *Hegel 1986*, S. 434.

<sup>832</sup>Ebd.

<sup>833</sup>Rechtsphilosophie, § 258: *Hegel 1986*, S. 399. – Über das Verhältnis des Individuums zum Staat heißt es ebenda weiter: »[...] indem er [der Staat, BS] objektiver Geist ist, so hat das Individuum selbst nur Objektivität, Wahrheit und Sittlichkeit, als es ein Glied desselben ist. Die *Vereinigung* als solche ist selbst der wahrhafte Inhalt und Zweck, und die Bestimmung der Individuen ist, ein allgemeines Leben zu führen; [...].« — Hegels Staatsphilosophie muß hier nicht ausführlicher dargestellt werden. Was aber ist für uns an alledem wichtig? Es ist die Wirkung Hegels. Seine Rezeption unter den Bedingungen des Krieges. Wichtig ist meiner Meinung nach, daß Troeltsch seine Argumentation über das Verhältnis des Einzelnen zum Staat auf der Basis Hegels und der idealistischen Tradition führt. Zugespißt läßt sich sagen, daß die idealistische Denktradition alles Reale vom Geistigen her initiiert sieht: Ideen bestimmen die Wirklichkeit (siehe z. B. *Brockhaus online*<sup>o</sup>, s. v. deutscher Idealismus; *MGKL*, Bd. 9 [1907], s. v. Idealismus, S. 375-376; *Brugger 1988*, s. v. Idealismus, S. 174-175). Der Geist, die Idee soll im Weltprozeß zur vollendeten Verwirklichung und Tat aufsteigen. Gerade deshalb betont Troeltsch, daß im aktuellen Krieg »diese Entdeckung des Geistes selbst, der im Erleben steckt, die Rückkehr der Nation zum Glauben an die Idee und den Geist« das Grunderlebnis der deutschen Nation sei (so in »Die Ideen von 1914«, *Troeltsch 1916b*, S. 610). – Die »deutsche Idee von der Freiheit« steht nun insofern auf dem Fundament der idealistischen Philosophie, als sie vor allem Elemente der Pflichten-, Rechts- und Morallehre Kants, seinen »kategorischen Imperativ«, rezipiert, desgleichen Elemente der Staatsauffassungen Fichtes und Hegels in sich aufnimmt und zur »Staatsmystik« steigert. Auf diesem Fundament will Troeltsch die Freiheitsidee aktualisieren, d. h. sie an das Erlebnis des Kriegsbeginns koppeln, und als eine der »Ideen von 1914« herausstellen. Vgl. die gleichnamige Schrift, *Troeltsch 1916b*, S. 608-611. — Kurze Einführungen zur Hegelschen Staatsphilosophie geben: *Zippelius 1985*, S. 161-166; *Barion 1986*, S. 117-132; *Siep 1986*; *Volpi / Nida-Rümelin 1988*, s. v. Grundlinien der Philosophie des Rechts [...], S.

Ernst Troeltsch bringt den Freiheitsgedanken schließlich in einen Zusammenhang mit dem derzeitigen Krieg:

»Von allen Seiten kristallisiert sich immer wieder der eine Grundgedanke heraus: die deutsche Freiheit ist in der Tat etwas anderes als die westliche, als die englische und französische. [...] Sie alle leben nur durch immer neue Erhebung zu ihrer Idee, und für Deutschland ist gerade der Krieg, wie wir hoffen, die neue Läuterung und Erhebung zu unserer Idee. Sie leuchtet heute deutlicher als seit Jahrzehnten und empfindet doch, daß sie in Wahrheit immer vorhanden war. Will man eine Formel für sie prägen, so wird man sagen können: organisierte Volkseinheit auf Grund einer pflichtmäßigen und zugleich kritischen Hingabe des Einzelnen an das Ganze, ergänzt und berichtigt durch Selbständigkeit und Individualität der freien geistigen Bildung.«<sup>834</sup>

Das Leitbild von der freien Einordnung und geistigen Individualität weitet der Autor aus auf den Bereich des gemeinsamen und friedlichen Zusammenlebens der Völker:

»Auf die Völkerwelt übertragen heißt das ein System gegenseitiger Achtung und freier Entwicklung der Völkerindividualitäten nebeneinander, [...]«<sup>835</sup>

Dies ist für Troeltsch der entscheidende Punkt. Gegenwärtig sieht er den französischen wie englischen Freiheitsgedanken dominiert vom nationalistischen Vormachtstreben.<sup>836</sup> Vollständig anders die deutsche Freiheitsidee:

»Dem setzt [...] unser Freiheitsgedanke nicht bloß unser eigenes Recht auf Existenz und Entwicklung, sondern den freilich kühnen und sehr idealistischen Gedanken einer freien und gegenseitigen Achtung und Entwicklungsgewährung entgegen, bei der jedes

---

319-321; *TRE*, Bd. 14, s. v. Hegel / Hegelianismus (J. Simon), S. 530-560, hier S. 535-538; *Lübbe 1963*, S. 13-14 (Notiz zum Verständnis der »Rechtsphilosophie«). – Genaueres in: *Fetscher 1986c*, bes. S. 210-220; *Hirschberger 1991b*, S. 427-430; *Göhler / Klein 1993*, Abschnitt 2.4. – Ausführlich: *Rosenzweig 1920* (speziell zur »Rechtsphilosophie«: Bd. 2, S. 75-188); *Riedel 1975*; *Avineri 1976*; *Eichenseer 1997*. — Zur Wirkung Hegels auf die Weltkriegsphilosophie im Vergleich zu Fichte: *Lübbe 1963*, S. 204-205.

<sup>834</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 71. Vgl. *Troeltsch 1916a*, S. 69 bzw. S. 70, wo einerseits die »Hingabe an das übergeordnete staatliche und völkische Ganze«, andererseits die Verwirklichung der »freien individuellen wissenschaftlichen Bildung und geistigen Innerlichkeit« als die »beiden Richtungen deutscher Freiheit« bezeichnet werden. Die »Formel« dafür lautet: »Staatssozialismus und Bildungsindividualismus.« (*Troeltsch 1916a*, S. 72).

<sup>835</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 74.

<sup>836</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 74-75.



Volk zur Entfaltung seines Geistes und Gehaltes kommen soll, wobei wir hoffen, daß der Geist der freien Einordnung in ein größeres Ganze oder besser in die große Menschheitskultur die dafür unentbehrliche Selbstbegrenzung der Einzelstaaten mit sich bringen müsse.

Es ist eine sehr kühne Hoffnung, ein sehr unrealistischer Glaube, von dem wir aber nicht lassen können, weil auf ihm unsere Zukunft und unser ganzes geistiges Wesen beruht.«<sup>837</sup>

---

<sup>837</sup>Troeltsch 1916a, S. 75. — Seit Fichtes Zeiten sei ein Gleichgewicht bzw. eine »gegenseitige Ergänzung« und freie Selbstentfaltung der »individuellen Volksgeister« das Ziel der deutschen »politisch-ethischen Ideale«: Troeltsch 1916b, S. 621, 622. Vgl. Bonus 1915a, S. 108, 109; zitiert in Abschnitt I.4.2.3. — Das deutsche Volk würde ein Höchstmaß an Objektivität und Weitherzigkeit im Umgang mit anderen Völkern besitzen: Troeltsch 1915, S. 27. — Zur Einordnung der Völker bzw. Nationalstaaten in eine sittlich einheitliche abendländische »Kulturgemeinschaft«: Troeltsch 1916c, S. 158, 160. — Zur »Selbstbegrenzung« der Staaten »in Rücksicht auf die Lebensmöglichkeit der andern«: Troeltsch 1916c, S. 160, 162. — Zur Erweiterung meiner Ausführungen über Troeltsch sowie zu seinem politischen Engagement im Krieg insgesamt verweise ich auf die folgenden, punktuell schon erwähnten Schriften: Drescher 1991, S. 413-419, 434-453; Flasch 2000, S. 36-47, 55-61, 147-173. — Eine konzentrierte Analyse gibt Lübke 1963, S. 228-234. — Eine Ergänzung in Leonhard 2006. — Eine Würdigung des Gelehrten findet sich zudem bei Stern 1970, S. 180-181. — Vgl. abschließend das Kapitel »Die Auseinandersetzungen über die Idee der ›deutschen Freiheit« bei Mommsen 1995, S. 871-880; auch Hoeres 2004, S. 385-404.

## 5.2. Konvergenzen

Käthe Kollwitz teilt in ihrem Tagebucheintrag vom 20. Januar 1916 eine spezielle Auffassung von Staat und Freiheit mit. Sie berichtet über Ernst Troeltschs Theorie einer »deutschen Freiheitsidee«. Von hier ausgehend schlägt Kollwitz einen weiten Bogen: Sie setzt traditionelle Auffassungen der Philosophen Fichte und Hegel in Beziehung zu den gegenwärtigen Entwürfen des Pseudo-Idealisten Arthur Bonus und zu dem, »was die freideutsche Jugend wollte«. <sup>838</sup> – Die maßgeblichen Aspekte dieses Beziehungsgeflechts will ich jetzt zusammenfassen. Dabei werde ich auf die Untersuchungsergebnisse der vorigen Kapitel zurückgreifen, namentlich auf die Abschnitte I.2.5., I.3.3., I.4.3., I.5.1., und noch einige Ergänzungen anfügen.

Wir haben zuletzt folgendes gesehen: Nach Ansicht von Ernst Troeltsch entspricht es der deutschen Wesensart, ein ethisch-religiöses Verhältnis zum Staat zu haben. Die deutsche Geistesgeschichte spiegle dieses Verhältnis, insbesondere der philosophische Idealismus. <sup>839</sup> Troeltsch nennt dieses Verhältnis »Staatsmystik«. Ihr zufolge sieht der einzelne im Staat nicht zuerst die politische Instanz, sondern die übergeordnete ideale Wesenheit. Der Staat ist die Erscheinung einer aus dem Wesen und Willen geborenen geistigen Organisation der Individuen des Volkes bzw. der Nation.

Konkret kann eine mystische Staatsgesinnung dort werden, wo der Einzelne sich intensiv an die Gemeinschaft bindet; mehr noch: wo das individuelle Bewußtsein sich identifiziert mit der überindividuellen Wesenheit. Die Grenzen zwischen Individuum, Staat, Volk werden undeutlich. Der Einzelne als selbständiger Teil geht auf im

---

<sup>838</sup>*Tgb*, S. 215-216; zitiert zu Beginn von Kapitel I.5.

<sup>839</sup>In seiner Schrift über die deutsche Freiheitsidee behandelt Troeltsch keine Einzelheiten zu diesem Punkt. In »Privatmoral und Staatsmoral« heißt es jedoch, für Fichte sei der Staat »eine in sich selber ethisch wertvolle Bildung, in der das Volk der freien Einzelpersönlichkeiten sich eint zu einem individuellen Ausdruck der Menschheitsvernunft«; damit werde für Fichte »der Staat zur Nation, zur überindividuellen Einheit der freien sittlichen Individuen«. (*Troeltsch 1916c*, S. 150, 151). Bei Hegel seien die Staatsgebilde als »die Verkörperung des göttlichen Geistes durch organischen Aufbau der Gesellschaft«, als die Offenbarungen des »Weltgeist[es]« aufgefaßt (*Troeltsch 1916c*, S. 151). — Vgl. zu Fichte: Der Staat dient »der ewig gleichmäßig fortgehenden Ausbildung des rein Menschlichen in dieser Nation« (*Fichte 1978*, S. 139). — Vgl. zu Hegel den dritten Teil der Rechtsphilosophie, überschrieben »Die Sittlichkeit«, §§ 142-360: *Hegel 1986*, S. 292-512.

Ganzen: Das Ich erfüllt sich im Wir.<sup>840</sup> Aus der Selbstidentifikation erwachsen das Bewußtsein der sittlichen Selbstverpflichtung und die sittliche Tat. Beide entspringen dem freien Willen. Die »deutsche Freiheitsidee« ist deshalb freiwillige Initiative am Gemeinwesen; sie baut die innerstaatliche Einheit mit auf, ist mithin »organisierte Volkseinheit«<sup>841</sup> in freigewollter Pflichterfüllung und Hingabe an das Ganze.

Genau diese Initiative ist es, zu der sich die Freideutsche Jugend berufen fühlt, spätestens seit dem Gemeinschaftserlebnis auf dem Hohen Meißner. Ihr Enthusiasmus speiste sich damals aus dem Geist der Freiheitskämpfe von 1813 und galt Volk, Vaterland und »höchsten Menschheitsaufgaben«.<sup>842</sup> Man erwählte sich Fichte zum Vorbild, und trat damit in eine Art Symbiose mit ihm, denn er hatte seinerseits die Jugend zum Träger des patriotischen Rettungskonzeptes namens »Nationalerziehung« erwählt. Fichte symbolisiert das Ethos der Tat und des Handelns, dem sich die Jugend 1913 verpflichtet. Der Krieg bringt die ersehnte Befreiung aus der Sphäre ambitionierter Theorie und führt hinein in die Sphäre der Erfüllung: Pflichtbewußtsein, Gehorsam, Heldenmut, Lebenseinsatz, Opferbereitschaft können jetzt endlich unter Beweis gestellt werden. Gustav Wyneken begrüßt deshalb den Krieg als ethisches Erlebnis.<sup>843</sup>

Patriotische Zielsetzungen ließen sich ehemals aus der Verteidigungsnot gewinnen, aber auch aus der von Fichte übernommenen Vorstellung, daß das Deutschtum gerettet werden müsse. Es werden moralische Werte mit dem Deutsch-Sein assoziiert. Sie glaubt man nicht nur im Interesse des eigenen Volkes, sondern für die Menschheit insgesamt erhalten zu müssen. Der Krieg ist deshalb ein »Kulturkrieg«, »Krieg der Geister und Ideen«. Durch Fichtes »Reden an die deutsche Nation« wird man zur wahren Vaterlandsliebe inspiriert. Sie ist höhere Liebe auch und gerade zum eigenen Volk, für das man sich mit Freuden opfern kann, erhält doch im Fortbestand

---

<sup>840</sup>Vgl. »Phänomenologie des Geistes«, *Hegel 1980*, S. 108: »Ich, das Wir, und Wir, das Ich ist.« Hegel sagt dies ebd. vom »Begriff des Geistes«, der als »absolute Substanz« die »Einheit« »verschiedener für sich seiender Selbstbewußtsein[e]« sei. Ich meine, daß man ähnlich – im übertragenen Sinn! – das Verhältnis des Individuums zum Staat beschreiben könnte. Das Ich vollzieht aus seiner Freiheit und Selbständigkeit heraus eine Wendung zu seinem »Gegensatz«: zum Dasein im Gemeinwesen. – Hierzu bekräftigend: *Fetscher 1986c*, S. 216.

<sup>841</sup>*Troeltsch 1916a*, S. 71; zitiert in Abschnitt I.5.1.2.

<sup>842</sup>Siehe Abschnitt I.2.4. Zur Bestätigung: *Tgb*, S. 273 (03.09.16).

<sup>843</sup>Siehe Abschnitt I.2.5.

des Volkes und Vaterlandes auch die individuelle Existenz Ewigkeit. Damit ist der Krieg gleichermaßen ein »heiliger Krieg«.

Laut Fichte verlangt die höhere Vaterlandsliebe danach, das Göttliche in der Welt zu verwirklichen.<sup>844</sup> Dementsprechend hebt etwa im Jahr 1915 Ernst Joël in seinem Nachwort zum Fichte-Heft der Berliner Freien Studentenschaft den religiösen Urgrund der Vaterlandsgesinnung hervor.<sup>845</sup> Fichte sieht in der Nation die »Hülle des Ewigen«, und im Staat das geeignete Mittel, um das »rein Menschliche in dieser Nation« erstehen zu lassen.<sup>846</sup> Hegel dringt in noch andere Dimensionen vor. Ihm ist der Staat selbst »die Wirklichkeit der sittlichen Idee«.<sup>847</sup> »Die Sittlichkeit ist die *Idee der Freiheit*«, gleichwie »das lebendige Gute«.<sup>848</sup> Sie ist, wie Fetscher sagt, »eine metaphysische Kraft, die sich im Staat verwirklicht«; mit anderen Worten, Sittlichkeit und Freiheit sind erst im Staat.<sup>849</sup>

Während der ersten Kriegsmonate versucht man im Hause Kollwitz, das eigene Verhältnis zum Staat auf einen tragfähigen Grund zu stellen. Ideologische Prinzipien können aus der vorherrschenden Haltung der Sozialdemokratie abgeleitet werden. In der akuten nationalen Bedrängnis gilt es, den »Klassenkampf« zugunsten der »Solidarität der Klassen« ruhen zu lassen und sich jenseits internationalistischer und pazifistischer Grundsätze neu zu orientieren. Haase, Bloch, Zepler z. B. vertreten diese Auffassung. Man müsse jetzt als ein Volk und eine Nation zusammenstehen. »Das Gefühl der Teilhaftigkeit ist in allen Gliedern der Nation lebendig geworden«, konstatiert Joseph Bloch.<sup>850</sup>

Geistige Rüstung in diesem patriotischen Sinne verschafft dem Kollwitz-Kreis auch die deutsche Literatur: allen voran Fichte und Kleist, auch Hebbel, Liliencron; dann die neue Kriegsliteratur: Stehr, Bröger, Heymann. Der Gedanke, das Leben nach Gesetz und Pflicht auszurichten, wird drängend: man wendet sich Kleist und seiner

---

<sup>844</sup>Siehe Abschnitt I.2.2.3.

<sup>845</sup>Siehe *Fichte 1915*, »Nachwort«; zitiert in Anm. 142.

<sup>846</sup>Siehe Abschnitt I.2.2.3.

<sup>847</sup>Rechtsphilosophie, § 257: *Hegel 1986*, S. 398. Siehe Abschnitt I.5.1.2.

<sup>848</sup>Rechtsphilosophie, § 142: *Hegel 1986*, S. 292.

<sup>849</sup>*Fetscher 1986c*, S. 216; vgl. S. 211.

<sup>850</sup>*Bloch 1914*, S. 1025; zitiert in Abschnitt I.3.2.1. – Zur Sozialdemokratie: Abschnitt I.3.2.1.

Botschaft vom synthetischen Ausgleich der Staats- und Eigeninteressen zu, dem »appellativen« Nietzsche, dem Gide der Jugendbewegung, Goethe und der Autorität der Bibel, genauer des Alten Testaments.<sup>851</sup> Man mag sich zudem an den kämpferischen Vorfahr erinnern haben, Kollwitz' Großvater Julius Rupp, über den berichtet wird, er sei stets eingetreten für den Dienst an der Allgemeinheit und die Pflichterfüllung im Gehorsam gegenüber dem als wahr Erkannten.<sup>852</sup>

Arthur Bonus versichert, daß das Gute darin bestehe, das individuelle Lebensgesetz zu erfüllen. Bonus eröffnet Kollwitz aber darüber hinaus eine weitere Perspektive und bietet einen fundamentalen Rechtfertigungsansatz: Krieg und Kampf, die man »aus einem Ideal und Gehorsam« heraus führt, aus dem »Volksg Geist« und der »Entwicklungsnotwendigkeit«, denen man sich für das höchste irdische Gut – das Volk – aus Liebe hingibt, dieser Krieg und dieser Kampf haben zuerst die »Selbstwerdung« des Volkes und endlich die Höherentwicklung der ganzen Menschheit zur Folge. Auf die Pflichterfüllung des Einzelnen kommt es dabei durchaus an. Am Ende des Krieges stehen Völkerverbrüderung und neues Menschentum. Bonus vertritt damit eine evolutionistische Sinndeutung, er impliziert eine moralische Funktion des Krieges.<sup>853</sup> Sie ist ihrem Grundgedanken nach alles andere als neu. Daß nämlich aus Kriegen die Völker »gestärkt« hervorgehen, daß der Krieg »die höhere Bedeutung« habe, »die sittliche Gesundheit der Völker [...]« zu erhalten und daher »nicht als absolutes Übel« zu betrachten sei, ist dem deutschen Bildungsbürgertum seit Hegel vertraut.<sup>854</sup> Und etwas Fern-Verwandtes gilt auch bei Troeltsch. Für ihn bleibt die Freiheitsidee bei der innerstaatlichen Einheit nicht stehen. Sie drängt darauf, andere Völker und die Menschheit überhaupt unter dem Primat gegenseitiger Achtung und Förderung zu einen. Troeltsch hofft, dieser Anspruch werde dem Bewußtsein der Deutschen zu neuer Klarheit gebracht durch den Krieg.<sup>855</sup>

---

<sup>851</sup>Siehe Abschnitte I.3.2.2., I.3.4.2. — »Appellativer« Nietzsche« ist ein bei Hans-Georg Gadamer gehörter Ausdruck.

<sup>852</sup>Vgl. *Paga 1948*, bes. S. 175, 180. — Übrigens setzt sich auch Rupp mit der Frage der Freiheit auseinander: siehe *Paga 1948*, S. 179-181.

<sup>853</sup>Siehe Abschnitte I.4.2.3., I.4.3.

<sup>854</sup>Rechtsphilosophie, § 324, mit Zusatz: *Hegel 1986*, S. 494, 492-493 (Selbstzitat). Vgl. *Schwabe 1969*, S. 38; *Eichenseer 1997*, Abschnitt IV.4. Knapp den zeit- und ideengeschichtlichen Hintergrund nennend: *Münkler 2007*, S. 100.

<sup>855</sup>Siehe *Troeltsch 1916a*, S. 71, 74-75; zitiert in Abschnitt I.5.1.2.

Gleichwohl, diese »humanistisch«-ausgreifenden Utopien überlagern bei Troeltsch doch nicht das große nationale Einheitserlebnis des Jahres 1914: »die Entdeckung des Volkes und der Masse [...] als lebendige, jeden von uns ergreifende Lebensflut«.<sup>856</sup> – Nicht weniger kraftvoll verspürt Käthe Kollwitz das neue Einheitsgefühl; in ihren Aufzeichnungen wird sie es noch fast dreißig Jahre später beschreiben:

»Zum ersten Mal in meinem Leben empfand ich die absolute  
Gemeinsamkeit des Volkes und mich in sie eingeschlossen.«<sup>857</sup>

Zugehörigkeitsgefühl und »communio« also auch hier.

Mit all jenen, zum Teil direkt empfangenen, zum Teil erst vermittelt aufgenommenen Inspirationen sucht Kollwitz den Kriegseinsatz ihrer Söhne, und im besonderen den Soldatentod des Jüngeren, in Verbindung zu bringen. »Gewollte Disziplin« und freiwillige Pflicht, mithin den »Geist von 1914« findet sie in der Tat des Jüngeren verwirklicht. Wo die persönliche Freiheit zur Hingabe zugunsten des Kollektivs führt, dort ist Tugend. Das Gute ist durch den Sohn getan, in Freiheit und Treue zu seinem eigenen, inneren Gesetz und zum Gesetz der höheren Notwendigkeit. Sein Leben und Sterben ist Ausdruck der Selbstidentifikation und eines gleichsam mystischen Verhältnisses zum Staat, zur Gemeinschaft, eigentlich zu jenem »Ganzen«, das »Vaterland« und »Volk« in sich schließt.

---

<sup>856</sup>So in »Die Ideen von 1914«, *Troeltsch 1916b*, S. 613.

<sup>857</sup>»Die Jahre 1914-1933 zum Umbruch (1943)« in *Tgb*, S. 745-746.

### 5.3. Zeugenschaft für die »Idee«

Rückblickend auf das, was sich im vorigen Abschnitt bezüglich der Fragen von Recht, Gesetz und Pflicht zusammentragen ließ, wird sichtbar, daß Käthe Kollwitz ihren Standpunkt zum Krieg zwischen 1914 und 1916 mit Hilfe objektiver Kriterien zu festigen versucht. Aus einer Vielzahl von Ansichten über das freie Wollen und gehorsame Sollen des Individuums im Staat, über seine Aufgabe, am moralischen Fortschritt der Menschheit mitzuwirken und dafür opferbereit seine Dienstplicht zu erfüllen, fügt sich ein Gedankengebäude zusammen, das man als ethischen Idealismus bezeichnen kann.<sup>858</sup> Aus ihm leitet Käthe Kollwitz ihre persönliche Aufgabe der Zeugenschaft ab.

Auf das Phänomen der Zeugenschaft waren wir schon mehrmals gestoßen. Im Zusammenhang mit der Vaterland-Ideologie hatten wir festgestellt, daß Kollwitz von sich und ihrem Werk verlangt, in höchstem Maße authentisch zu sein (Abschnitt I.3.4.4.). Nur so ist gegenüber dem Sohn und seinem patriotischen Vermächtnis Treue zu bewahren. Im Zusammenhang mit der Opfer-Ideologie konnten wir beobachten, daß die ersehnte Teilhabe am Lebensopfer des Sohnes Kollwitz' persönliche Läuterung voraussetzt und die Verwirklichung des Werkes für den Toten (Abschnitt I.4.5.). Darüber hinaus jedoch muß Zeugenschaft sich auf dem Feld der Pflicht bewähren. Für Kollwitz geht es darum, an der vom Sohn vertretenen Überzeugung festzuhalten und sie im Sinne ihrer Idee von der »Entwicklung des Samenkorns«<sup>859</sup> weiterzutragen. Damit erhalten das Zeuge-Sein und Zeugnis-Ablegen den Charakter eines moralischen Gesetzes oder Imperativs.

Ich möchte in diesem Abschnitt die wichtigsten Textstellen aufführen, an denen die Crux dieser Haltung sichtbar wird, aber auch die Festigkeit des Kollwitzschen Entschlusses. Der kriegsideologische bzw. ideengeschichtliche Teil meiner Studie findet damit seinen Abschluß, und es wird zu Teil II hingeführt, zur Betrachtung und Interpretation der Kunstwerke.

---

<sup>858</sup>Vgl. meine Differenzierung von philosophischem und ethischem Idealismus in Anm. 805.

<sup>859</sup>Vgl. *BrfS*, S. 104 (\*21.02.15); zitiert in Abschnitt I.4.4.2.

Auch wenn es auf den ersten Blick wenig opportun erscheinen mag, will ich mein Vorhaben doch mit einem Fremdzitat eröffnen. Es findet sich im Kollwitzschen Tagebuch unter dem Datum des 22. April 1916 als Abschrift eines langen Trostbriefes von Gustav Wyneken. Dieser Brief war zum Tod von Erich Krems an Hans Koch – beide Kameraden des jüngeren Kollwitz-Sohnes – geschrieben worden und über letzteren in die Hände von Käthe Kollwitz gelangt. Wyneken räsoniert in diesem Brief über den »»Tod fürs Vaterland«« und »»die Unterwerfung unter die Notwendigkeiten von Volk und Staat««. Seine Aufforderungen, des Gefallenen zu gedenken, haben etwas Phrasenhaftes. Er weckt Assoziationen zum Märtyrertod, gar zur Dornenkrönung Jesu Christi, und meint, die Trauernden hätten ihr Überleben vor dem Gefallenen zu »»sühnen durch einen dieses Leben bis zu Ende erfüllenden furchtlosen Kampf.«« Ferner heißt es:

»»Mancher sagt, er komme belehrt und verwandelt aus dem Krieg heraus und konstruiert sich eine neue Idee von Deutschland Staat Völkerberuf. Ich meine, das ganz große Erlebnis dieses Krieges ist einfach der Tod. Der sinnlose und doch notwendige, der nicht gewollte und doch frei gewählte.««<sup>860</sup>

Käthe Kollwitz vermerkt wenig später, an Wyneken geschrieben zu haben.<sup>861</sup> Über den Inhalt ihres Briefes ist nichts bekannt, aber weil sie Wynekens Schreiben ins Tagebuch aufnimmt, liegt die Vermutung nahe, daß sie ihm beipflichtet. Das Wyneken-Zitat scheint für Kollwitz so etwas wie den Auftakt zu einer Stimmung zu geben, die man als fortschreitende Desillusion bezeichnen könnte. Das wird im folgenden klarer.

Am 27. August 1916 – gleichen tags erklärt Rumänien den Mittelmächten den Krieg, Italien wird am nächsten Tag Deutschland den Krieg erklären, die furchtbare Schlacht bei Verdun ist nicht lange vorher unterbrochen worden und die an der Somme wütet seit Juni, vor dem Hintergrund dieser Tragödien also schreibt Kollwitz ins Tagebuch:

»»Aufsätze von Leopold von Wiese gelesen über Liberalismus. Alles Widerspruchsvolle in mir gezeigt. Meine unhaltbar widerspruchsvolle Stellung zum Kriege. Wie ist die gekommen? Durch Peters Opfertod. Was mir damals klar wurde und was ich in meiner Arbeit halten wollte, das wird mir jetzt wieder so schwankend. Ich glaube Peter nur behalten zu können, wenn ich was er mich damals lehrte,

---

<sup>860</sup>Für dieses Wyneken-Zitat und die beiden vorigen: *Tgb*, S. 239 (22.04.16).

<sup>861</sup>*Tgb*, S. 240 ([24.04.16]).



nicht mir entziehen lasse. Nun dauert der Krieg zwei Jahre und 5 Millionen junge Männer sind tot und mehr als noch mal so viele Millionen Menschen sind unglücklich geworden und zerstört. Gibt es noch *irgend etwas* was das rechtfertigt?

Und nun spricht der Wiese von der Notwendigkeit, ›Todfeind zu sein aller Hinopferung des Lebendigen an die leblose Idee‹.<sup>862</sup>

Den Vorwurf der »leblosen Idee« will Kollwitz für Peter und seine kriegsfreiwilligen Freunde aber nicht gelten lassen.<sup>863</sup> Ihre Maxime war die Pflicht. Sie hatten »Gesetzesfreude«.<sup>864</sup> In diesem Wort liegt eine Wertvorstellung, die Kollwitz schon seit 1914 kultiviert; damals hatte sie ihrem Sohn geschrieben:

»Als ich gestern meinen Kalender vornahm, stand da am 13ten: hebräisch *Gesetzesfreude* [d. i. das Fest »Simchat Thora«, Freude über die Thora; BS]. Siehst Du mein Junge, das ist ein gutes Wort. Und diese Freude an der Erfüllung des Gesetzes, dem Du gehorchst, geht auch auf uns über, glaub mir. Sicher geht von uns Bleibenden, je zuversichtlicher und gläubiger wir an Euch und Eure Mission denken, wieder ein Kraftstrom in Euch zurück.«<sup>865</sup>

»Simchat Thora« ist das große Freudenfest der jüdischen Gemeinde am letzten Tag des Laubhüttenfestes; man beschließt den Lesezyklus aus den fünf Büchern Mose und beginnt ihn sogleich aufs neue.<sup>866</sup> Käthe Kollwitz sieht eine Entsprechung zwischen der Freude am Gesetz Jahwes, d. h. dem Pentateuch, und der Freude am erfüllten individuellen Lebensgesetz. Letzterem wird dadurch ein gleichsam sakraler Rang einräumt. Kollwitz kann deshalb auch wiederholt von der »Frömmigkeit« ihres Sohnes sprechen. Wie wichtig ihr dieser Gedanke ist, erweist sich daran, daß sie ihn sogar 1924 am »Anti-Kriegstag« wieder aufgreift:

»Heut ist ›Gesetzesfreude‹ der Israeliten.  
Dies Wort richtete mich auf, als am 13. Oktober vor 10 Jahren, an Peters Auszugstag, ich es im Kalender las. Er ging mit Freude seinem Gesetz – seinem innern Gesetz – nach.«<sup>867</sup>

<sup>862</sup>*Tgb*, S. 270 (\*27.08.16); mit Quellenhinweisen zu Leopold von Wiese in Anm. S. 810. — Zu den vorgenannten Kriegsereignissen: *Michalka 1997*, S. 1050, 1051.

<sup>863</sup>Das Gegenteil wird angenommen in *Beck 1978*, S. 236-237. Der Autor meint, daß sich Kollwitz den liberalen Ansichten Wieses angeschlossen habe. Wie sich aus meinen weiteren Ausführungen ergibt, teile ich diese Einschätzung nicht.

<sup>864</sup>*Tgb*, S. 270 (\*27.08.16).

<sup>865</sup>Brief an Peter Kollwitz, erstmals publiziert in *Fischer 1999a*, S. 21 (14.10.14).

<sup>866</sup>*Solomon 1999*, S. 71, 70; *DWB*, Bd. 5 (EA 1897), s. v. Gesetzesfreude, Sp. 4078.

<sup>867</sup>*Tgb*, S. 586 (21.10.24).

Trotzdem wird Kollwitz erschüttert durch Wieses Wort von der »leblosen Idee«. Sie sagt über sich selbst:

»Früher sah ich meinen Weg so klar. Jetzt scheint es mir, ich bin zerschlagen. Ich kann das nicht alles mit eins sein. Ich Mutter bin etwas anderes als Rupp-Enkelin. Es gäbe die Zusammenfassung in der Kunst. Zur Zeit scheint mir, daß ich sie auch da nicht mehr finden kann – weil ich die Kraft nicht mehr habe. Das ging vielleicht doch alles über meine Kraft – diese zwei Jahre [Kriegszeit, BS]. So daß man wohl noch lebt, aber vielleicht im Hebbelschen Sinn ›über seinem eigenen Grabe‹.«<sup>868</sup>

Kaum zwei Monate später, nachdem sie von jungen englischen Kriegsfreiwilligen erfahren hat, schreibt Kollwitz innerlich zutiefst zerrissen:

»Nach wie vor ist mir alles so sehr dunkel. Was ist das? Nicht nur bei uns geht die Jugend freiwillig und freudig in den Krieg, sondern bei allen Nationen. Menschen die unter andern Umständen verstehende Freunde wären, gehn als Feinde aufeinander los. Ist wirklich die Jugend ohne Urteil? Geht sie immer los, sobald man sie aufruft? Ohne näheres Hinsehn? Geht sie los, weil sie eben will, weil es ihr im Blut liegt, und nimmt unbesehen hin was man ihr an Kriegsgründen sagt? Will die Jugend überhaupt den Krieg? Und ist es eine alte Jugend, die ihn nicht mehr wollen wird? Der schreckliche Unsinn, daß die europäische Jugend gegeneinander rast. Wenn ich glaube überzeugt zu sein vom Unsinn des Krieges, dann frage ich mich wieder, nach welchem Gesetz die Menschen zu leben haben. Sicher nicht um das größtmögliche Glück zu erreichen. Es wird für ewig bestehen bleiben, daß das Leben in den Dienst einer Idee gestellt werden muß. Was aber ist in diesem Fall daraus gefolgt? Peter, Erich, Richard, alle stellten ihr Leben unter die Idee der Vaterlandsliebe. Dasselbe taten die englischen, die russischen, die französischen Jünglinge. Die Folge war das Rasen gegeneinander, die Verarmung Europas am Allerschönsten. Ist also die Jugend in all diesen Ländern betrogen worden? Hat man ihre Fähigkeit zur Hingabe benutzt um den Krieg zustande zu bringen? Wo sind die Schuldigen? Gibt es die? Sind alles Betrogene? Ist es ein Massenwahnsinn gewesen? Und wann und wie wird das Aufwachen sein? Nie wird mir das alles klar werden. Wahr ist nur, daß die Jungen, unser Peter, vor zwei Jahren mit Frömmigkeit in den Krieg gingen. Und daß sie es wahr machten, für Deutschland sterben zu

<sup>868</sup>*Tgb*, S. 271 (\*27.08.16). — Zur Anspielung auf ihren Großvater Julius Rupp: siehe »Erinnerungen (1923)« in *Tgb*, S. 729-732, 735 (religiöse Anschauung, Freie Gemeinde); »Mein Mann Karl Kollwitz« in *Tgb*, S. 750 (Rupp und die sittliche Freiheit, Kant-Einfluß in der Freien Gemeinde); ferner z. B. *Tgb*, S. 253 (07.07.16, »Ruppsche Zucht und Haltung«); S. 151 (06.08.14, Gott gäbe mehr als er nähme). – Zu den Ruppischen Idealen: *Kuhn 1921*, S. 5-6; *Paga 1948*; *Knesebeck 1998*, S. 16-19. Vgl. Abschnitt I.1.3.

wollen. Sie starben – fast alle. Starben in Deutschland und bei Deutschlands Feinden, Millionen.

Als der Geistliche die Freiwilligen einsegnete, sprach er von dem römischen Jüngling [d. i. Marcus Curtius; BS], der in den Abgrund sprang und ihn damit schloß. Das war ihr Einziger. Jeder dieser Jungen empfand, daß er wie dieser Einzige handeln müsse. Was herauskam war aber etwas sehr anderes. Der Abgrund hat sich nicht geschlossen. Millionen hat er verschlungen und klafft noch. Und Europa, ganz Europa opfert noch immer wie Rom sein Schönstes und Köstlichstes, aber niemand ist, der das Opfer lohnt.

Ist es treulos gegen Dich – Peter – daß ich nur noch den Wahnsinn jetzt sehn kann im Kriege? Peter, Du starbst gläubig. Auch noch der Erich, Walter Meier, Gottfried, Richard Noll? Waren die aufgewacht und mußten dann doch in den Abgrund springen? Mußten? Wollten? Oder mußten? Wenn ich an Richards Gedicht denke:

»Drum lieber heut noch als dann / Hol mich von dieser Statt! / Denn nie als heut und je und wann / Bin ich des Bluts mehr satt.«<sup>869</sup> –

Ein größerer Gegensatz ist nun kaum mehr vorstellbar: die gutgläubige Opfer- und Vaterland-Idee auf der einen Seite, auf der anderen der bitterste Verdacht gänzlichen Betrogenseins. Der in Worte gedrängte Zweifel hat hier einen Höhepunkt erreicht.<sup>870</sup> Deshalb kommt wenige Tage später das Fazit nicht überraschend:

»Da war etwas in meinem Leben, von der Mobilmachung an bis zu Peters Tod, und dann nachglänzend durch zwei Jahre in seinen Freunden. Das ist jetzt beschlossen. Ist vorüber. Ich arbeitete an diesem selben durch meine Arbeit. Sie ist für mich dieselbe wie von Anfang an, die Möglichkeit zu danken und für den Geist zu zeugen.«<sup>871</sup>

Im Februar 1917 findet sich im Tagebuch eine große Selbstreflexion.<sup>872</sup> Kollwitz hat in der »Neuen Rundschau« Auszüge aus den Tagebüchern Leo Tolstojs gelesen und gibt einige Passagen wieder;<sup>873</sup> sie zitiert eine Altersweisheit von Goethe, einen

<sup>869</sup>*Tgb*, S. 279-280 (11.10.16). — Zur »Einsegnung« der Freiwilligen: *Tgb*, S. 167 (04.10.14); zitiert in Abschnitt I.3.2.2.

<sup>870</sup>Das Gefühl des Betrogenseins äußert Kollwitz auch nachdem sie Kenntnis von den regierungskritischen Schriften Lichnowskys und Muehlons erhalten hat: *Tgb*, S. 359-360 ([20.03.18]) mit Anm. S. 833; zu Lichnowsky auch Anm. S. 821. – Konsultiere dazu meine Notizen in Abschnitt I.4.4.1., bes. Anm. 696.

<sup>871</sup>*Tgb*, S. 281 (\*[17.10.16]). Vgl. Abschnitt I.3.4.4. — Daß jener Geist immer auch Ausdruck des Heroischen und Tragischen ist, zeigt eine Assoziationslinie, die Kollwitz kurz darauf offenbart: Die Aufführung von Beethovens 3. Symphonie, »Eroica«, nimmt sie zum Anlaß, um an Peter und seine Kameraden und an einen toten Kriegshelden, den Jagdflieger Oswald Boelcke, zu denken: *Tgb*, S. 283-284 (03.11.16).

<sup>872</sup>Siehe *Tgb*, S. 302-305 ([18.02.17]).

<sup>873</sup>Siehe *Tgb*, S. 302, 303-304. Editions hinweise in *Tgb*, Anm. S. 817.

Satz aus Lessings »Erziehung des Menschengeschlechts«, <sup>874</sup> das große Wort von Angelus Silesius: »Mensch, werde wesentlich!« <sup>875</sup> Vor allem kreisen ihre Gedanken um die Arbeit – Kollwitz plant zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Jubiläumsausstellung zum 50. Geburtstag <sup>876</sup> –, um das persönliche Reifen und die eigene Identität:

»Was will ich überhaupt im Leben und was hab ich gewollt? Ich wollte mich entwickeln, d. h. mich entfalten, und zwar nicht mich, den Christenmenschen, sondern mich, die Käthe Kollwitz.

Als ich den Wunsch hatte statt der Jungen sterben zu dürfen, geschah das aus Liebe für die Jungen. Peter tat mehr, er starb nicht aus Liebe zu einem Menschen, sondern aus Liebe zu einer Idee, einem Gebot.

Erkenn ich denn auch ein solches Gebot an, dem gehorchend ich lebe oder sterbe, wie es gefordert wird? Wäre es nicht immer nur Liebe zu einem Menschen, daß ich seinetwegen sterben würde? Da ich lebe, nicht statt der Kinder gehn durfte – das hätte ich gern getan –, will ich mich zu Ende leben. [...] Ich will sehn wie weit ich es in der Arbeit noch bringe.

[...] Kraft ist das, was ich brauche, was mir einzig würdig scheint als Nachfolge Peters. Kraft, das ist das Leben so zu fassen wie es ist und ungebrochen durch es – ohne Klagen und viel Weinen – mit Stärke seine Arbeit tun. Sich nicht verleugnen – seine Persönlichkeit, die man nun einmal ist, aber sie verwesentlichen. Sich verbessern – ich meine jetzt nicht im christlichen Sinn, sondern mehr im Nietzscheschen. Das Zufällige, Üble, Dumme aus sich ausjäten und das stärken was – von einem weiteren Gesichtspunkt aus gesehn – von Wert in uns ist. »Mensch, werde wesentlich!« <sup>877</sup>

Im März schreibt Kollwitz an ihren Sohn Hans in vagen Worten von den Bedeutungen, die der Krieg für sie habe. Es käme um der Selbsterhaltung willen darauf an, sich gegen widrige Eindrücke zu wehren, wie sie anlässlich einer Lesung des expres-

<sup>874</sup>Siehe »Die Erziehung des Menschengeschlechts« (1780), § 91; zitiert in *Tgb*, S. 304.

<sup>875</sup>So zitiert in *Tgb*, S. 302. Vgl. »Cherubinischer Wandersmann oder Geist-Reiche Sinn- und Schluß-Reime« (2. Ausg., 1675), »Andertes Buch«, Epigramm Nr. 30 mit der Überschrift »Zufall und Wesen«: »Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht / so fällt der Zufall weg / das Wesen das besteht.« (zitiert nach *Kreidler 1991*, Anm. 17; dort auf S. 60 weiteres zur Rezeption des Dichters durch Kollwitz).

<sup>876</sup>Zur Planung der Jubiläumsausstellung, die Paul Cassirer in seiner Galerie ausrichten wird: a) *Tgb*, S. 300 (09.02.17) mit Anm. S. 816; ferner *Tgb*, S. 301, 305, 307-308, 312, mit Anm. S. 818-819; b) *BrfS*, S. 137-138, 140, 141-142, mit Anm. S. 275; c) *Bonus-Jeep 1948*, S. 146; *Bonus-Jeep 1963*, S. 106. – Weitere Textstellen nenne ich in Anm. 882. Konsultiere auch *Verzeichnis B*, s. v. Jubiläumsausstellung zum 50. bzw. 60. Geburtstag.

<sup>877</sup>*Tgb*, S. 302 ([18.02.17]). — Zum Wesentlich- bzw. Besser-Werden-Wollen: vgl. auch *Tgb*, S. 287, 293 (Nov. '16, 01.01.17).

sionistischen Dramas »Krieg. Ein Tedeum« von Carl Hauptmann auf sie einstürmten.<sup>878</sup> Ihr Ziel bleibt die Arbeit.

»Ich weiß es und Du weißt es auch, was der Krieg und alles was er gebracht hat, für mich bedeutet. Daß wenn man leben will und arbeiten will, das nur möglich ist durch ein Zur-Wehr-Setzen gegen das Andere. Ich will leben und arbeiten solange es Tag ist. [...] Nicht die Augen zumachen will ich. Aber Gegengewicht schaffen. Schwer genug und häufig genug kommen von selbst die Zeiten wo eine Traurigkeit wie Blei auf mir liegt. Heraus aus dieser grauen Verzweiflung in einen ernsten gesammelten Arbeitstag! auch Freude gibt es da – ernste Freude, aber doch Freude.«<sup>879</sup>

Sie scheint in ihrer künstlerischen Arbeit nun ganz das für sie gültige Gesetz erkannt zu haben. Wenn es »Gesetzesfreude« auch für Kollwitz selbst geben sollte, dann mag sie hier zu finden sein.

Im April wird ihre Jubiläumsausstellung eröffnet.

»Die Ausstellung *muß* etwas bedeuten, denn alle diese Blätter sind Extrakt meines Lebens. Nie hab ich eine Arbeit kalt gemacht (es seien denn einige bedeutungslose Nebensachen, die ich hier auch nicht zeige) sondern immer gewissermaßen mit meinem Blut. Das müssen die, die sie sehn, spüren.«<sup>880</sup>

Das Wesentliche und Zusammengefaßte der eigenen Erfahrung ist im Werk versammelt, die Auseinandersetzung mit dem Leben überhaupt,<sup>881</sup> bei der es darauf ankommt, sich auch in fremde Lebenssituationen einzufühlen. Kollwitz sieht sich als Künstlerin bestätigt:

»Der Erfolg der Ausstellung war groß. Ich habe von vielen Seiten gehört, daß sie einheitlichen und starken Eindruck macht. [...] ich kann mir kaum denken, daß ich *so* imstande gewesen sein soll mich mitzuteilen oder – mehr als das – direkt Mittler gewesen zu sein zwischen den Menschen und irgend etwas ihnen nicht Bewußtem, Übersinnlichem, Urgründigem. Da wirkt doch wohl Suggestion mit. *Bleiben* meine Arbeiten so in ihrer Wirkung – auch nach Jahrzehnten – ja dann habe ich sehr viel erreicht. Dann sind durch mich die Menschen bereichert worden. Dann hab ich mitgearbeitet

<sup>878</sup> *BrfS*, S. 139-140 (11.03.17). Zu Carl Hauptmanns Stück heißt es dort, in Anm. S. 275, es handle sich um eine »Absage an Heroentum und Opfersucht«. Vgl. außerdem *Kreidler 1991*, S. 65.

<sup>879</sup> *BrfS*, S. 140 (11.03.17).

<sup>880</sup> *BrfS*, S. 147 (\*16.04.17).

<sup>881</sup> Siehe *BrfS*, S. 153 (\*[08(?).05.17]).

am Aufbau. Was übrigens jeder tut, aber mir wäre es zugefallen in einem höheren Grade wie viele andere es zu tun.«<sup>882</sup>

Was die Lage Deutschlands angeht, ereignet sich unterdessen Folgeschweres. Zum 1. Februar 1917 hat die Reichsleitung den »uneingeschränkten U-Boot-Krieg« öffentlich angekündigt, woraufhin die Vereinigten Staaten von Amerika ihre diplomatischen Beziehungen abbrechen; am 6. April erklären die Staaten den Krieg, ein Schritt, der letztlich kriegsentscheidend sein wird. An der Westfront sind im April und Mai britische und französische Truppen in der Offensive. Innenpolitisch ist die Lage äußerst kritisch: Die staatliche Kriegswirtschaft war durchgesetzt worden, seit Ende 1916 das sog. »Hindenburg-Programm«; um die Kriegsproduktion zu steigern, war eine Zivildienstpflicht eingeführt worden.<sup>883</sup> Im Winter 1916/17 hatte die Bevölkerung verheerend unter Hunger und Kälte gelitten. Nahrungsmittel und Rohstoffe sind wegen der englischen Seeblockade so knapp, daß die schon bestehenden Rationierungen jetzt im Frühjahr noch verschärft werden; es greifen Wucher und Schieberei um sich, Schwarzhandel, Kriegsgewinnlertum, und infolgedessen brechen neue soziale Konflikte heftig auf. Wegen weiterer Kürzungen der Lebensmittelrationen streiken die Arbeiter der Rüstungsfabriken in Berlin, Leipzig und anderen Großstädten (16.04.17); man ruft nach »Frieden – Freiheit – Brot«<sup>884</sup> Auch die politischen Parteien sind längst uneins. Seit November '16 wird die Auseinandersetzung um die Kriegsziele öffentlich geführt. Die Rechtsparteien fordern Annexionen ein. Die Linksparteien verlangen Frieden ohne Annexionen. Am Tag der amerikanischen Kriegserklärung gründet sich die »Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands«, die sich als linker Flügel derjenigen, die neuen Kriegskrediten nicht zugestimmt hatten, schon 1916 von der SPD distanziert hatte. Innerhalb der USPD

<sup>882</sup>*Tgb*, S. 314-315 (13.05.17). — Insgesamt zur Aufnahme der Ausstellung: a) *Tgb*, S. 314-316 mit Anm. S. 819-820, wo auszugsweise Kritiken von Max Wertheimer, Fritz Stahl, Max Deri, Lisbeth Stern und Julius Elias zitiert sind; b) *BrfS*, S. 147-148, 149-150, 151, 152-153, mit Anm. S. 276; c) *Bonus-Jeep 1948*, S. 148; *Bonus-Jeep 1963*, S. 107. — Zur Ausstellung erscheint ein Begleitheft, das die gezeigten Werke aufführt: *Kat. Berlin 1917*. Es enthält ein siebenseitiges »Vorwort« von Deri mit Bemerkungen zum ethischen Anliegen (teils wiedergegeben in *Tgb*, Anm. S. 819-820), zur Stilentwicklung und Ausdrucksfähigkeit der Künstlerin.

<sup>883</sup>Kollwitz vermerkt die Verabschiedung des Gesetzes in *Tgb*, S. 289 (03.12.16). — Vgl. *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, s. v. Hindenburg-Programm (M. H. Geyer), S. 557-558 (mit Verweisen).

<sup>884</sup>Zur Versorgung mit Lebensmitteln, zu Streiks und zur Friedenssehnsucht der Bevölkerung: vgl. *BrfS*, S. 150-151 (\*22.04.17); später *BrfS*, S. 163 (31.01.18) und *Tgb*, S. 352 (30.01.18).

geben Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg für die »Gruppe Internationale«, die sich auch »Spartakus-Bund« nennt, programmatische Richtlinien vor: »Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!« hatte es vordem geheißt; jetzt setzt man auf »revolutionäre Massenaktionen großen Stils«.<sup>885</sup> – Forderungen nach einem baldigen Kriegsende und demokratischen Reformen werden allerorten immer lauter und können schließlich von der Regierung nicht mehr unbeachtet bleiben. Reichskanzler Bethmann Hollweg, der eine Neuordnung des preußischen Wahlrechts mit gleicher, direkter und geheimer Wahl vorgeschlagen hatte<sup>886</sup> und auf Widerstand gestoßen war, wird während des Streites um eine Friedensresolution des Reichstags gestürzt (13.07.17). Weil die Aussichten, den Krieg militärisch zu gewinnen bzw. wirtschaftlich durchzuhalten zunichte sind, setzen kurz darauf die Mehrheitsparteien im Reichstag, SPD, Zentrum und Fortschrittliche Volkspartei, jene Friedensresolution durch, die einen »Frieden der Verständigung«, ohne Annexionen und Entschädigungen, anstrebt und die »dauernde Versöhnung der Völker« (19.07.17). Es opponiert die Oberste Heeresleitung, denn das Friedensangebot könne als »Verzichtfrieden« aufgefaßt werden und den Untergang Deutschlands nach sich ziehen; man verlangt deshalb »Durchhalten«. In der deutschen Hochseeflotte kommt es zum Aufruhr (01.08.-02.08.17).<sup>887</sup> – Kollwitz schreibt im August:

»Seit 5 Tagen im 4. Kriegsjahr. Weiter läßt sich dazu nichts sagen.

Heut bei Tisch entwickelte Karl wieder seinen Gedanken, daß das Einzelleben derartig wertvoll ist, daß der Staat es nicht fordern darf. Er sagt: Mit der Geburt eines Menschen beginnt seine Aufgabe, hier auf Erden zu funktionieren. Diese Aufgabe ist nicht zu kürzen durch Ideologien wie Staat, Vaterland usw. Hans und ich widersprechen. Meine Meinung ist, daß die Menschheit nicht vorange-

<sup>885</sup>Huber 1978, S. 185, 181, 172. Vgl. *Biographisches Wörterbuch 1974*, s. v. Liebknecht, Sp. 1651-1652.

<sup>886</sup>Siehe dazu Kollwitz' Vermerk in *Tgb*, S. 321 ([12.07.17]).

<sup>887</sup>Zu den referierten politischen und militärischen Ereignissen dieses Absatzes: a) *Michalka 1997*, S. 1050-1054; b) *Dülffer 1997*, S. 606-612; c) *Stürmer 1994*, S. 388-391; d) *Dittrich 1966*, S. 166-170; e) *Huber 1978*, §§ 6-7, 11-12, 14-19, 21; f) Quellentexte in *Huber 1990*, bes. Nrn. 110-133; g) zu allen Einzelheiten *Müller 1986*, Kapitel 9; sowie h) *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*. — General Erich Ludendorff, gemeinsam mit Generalfeldmarschall Hindenburg an der Spitze der Obersten Heeresleitung seit 1916, gibt in seinen »Kriegserinnerungen« ein tendenziöses Bild der Lage: siehe *Ludendorff 1921a*, S. 258-280, 284-292, passim. Einblicke gewähren zudem die entsprechenden Abschnitte in der Dokumentensammlung der Obersten Heeresleitung: *Ludendorff 1921b*; dort Kapitel IV zum »Hindenburg-Programm«; die »Kanzlerkrise« ist protokolliert auf S. 404-417; Abdruck der »Friedensresolution« auf S. 417-418. — Zu den Kriegserfahrungen der Bevölkerung und der Frontsoldaten 1915-1917: *Ullrich 1997*, S. 606-614; *Kruse 1997b*, S. 216, 218; *Fries 1994*, Kapitel IV, bes. S. 228-238; *Hirschfeld / Krumeich / Renz 2004*, S. 116-168.

kommen wäre, wenn das Leben des Einzelnen immer an erster Stelle gestanden hätte. Über dem Leben steht das Leben für die Idee, dadurch bekommt das Leben nur Inhalt und Sinn. Wenn besondere Umstände es fordern, muß das persönliche Leben hingegeben werden.«<sup>888</sup>

»Idee« steht hier für »Ideal«.<sup>889</sup> Ein Ideal ist, in unserem Zusammenhang, das ethische Prinzip der Persönlichkeits- und Weltgestaltung; es stellt einen Wert dar und ist ein Ziel, dem man sich beständig anzunähern versucht und das mit Willen als Richtlinie des Lebens, »Lebensgesetz« bejaht wird: Aufnahme des Ideals in den Willen. – Ich paraphrasiere den bekannten Kollwitzschen Satz von der »Aufnahme des Opfers in den Willen«, damit deutlich wird, daß es sich um ein und denselben Grundsatz handelt. Das Opfer ist Ideal, Idee, Lebensgesetz, genauso wie die Vaterlandsliebe. Beide sind Ideale für den Sohn, genauso wie für Kollwitz. Wo der Sohn lebte und starb für die Pflicht, da wählt Käthe Kollwitz sich ihre Kunst zur Pflicht.

So schließt sich der Kreis unserer Spurensuche nach den Leitmotiven der als affirmativ bezeichneten Kollwitzschen Haltung zum Ersten Weltkrieg und ihren Wirkungen. Freilich, der Umschwung wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Er wetterleuchtet schon.<sup>890</sup> Und im Oktober 1918 wird Kollwitz mit ihrer Wider-

---

<sup>888</sup>*Tgb*, S. 325 (05.08.17). Weiter heißt es dort: »Karl meint, wenn er das Leben so wertet, natürlich nicht das materielle Leben von heute auf morgen ohne Ideen und Verantwortung. Er will im Gegenteil das Leben so verantwortungsvoll machen wie bisher nie. Es darf aber nicht für Ideologien, wie er Vaterland und Staat eine solche nennt, gefordert werden. Den freien Opfertod läßt er übrigens gelten. Aber der Staat hat kein Anrecht auf das Leben seines Angehörigen.« – Karl Kollwitz versteht unter »Ideologie« – anders als ich – den totalitären Macht- und Herrschaftsanspruch gegenüber dem Einzelindividuum. Er wendet sich damit gegen eine Überhöhung von Staat und Vaterland.

<sup>889</sup>Inspirativ für das Folgende, jeweils s. v. Ideal[e], bzw. s. v. Idealismus, bzw. s. v. Idealisieren, bzw. s. v. Idee: *MGKL*, Bd. 9 (1907), S. 734-736; *Schischkoff 1988*, S. 301; *Höffe 2002*, S. 122; *Duden online*<sup>o</sup>. Außerdem *Pfordten 1919*, S. 98-109, bes. S. 99-101, 103, 104, 108.

<sup>890</sup>Am 6. August '17, einen Tag nach dem oben zitierten Eintrag, beginnt Kollwitz zusammen mit Hans den Essay »Patriotismus und Regierung« von Leo Tolstoj zu lesen (siehe *Tgb*, S. 326; vgl. zu Tolstoj S. 321: »die jungen Leute« verbreiten Tolstoj und Friedrich Adler; der Tolstojsche Essay stammt von 1900, im gleichen Jahr auf Deutsch erschienen in Leipzig, dann 1917 in Zürich; ich konsultiere die Ausgabe *Tolstoj 1983*, S. 47-62). – Die Lektürewahl deutet darauf hin, daß Kollwitz das Phänomen des Nationalgefühls zunehmend kritisch betrachtet. Tolstoj nennt den Patriotismus »unmoralisch«, weil er als ausschließliche Liebe zum eigenen Volk eine Mißachtung anderer Völker mit sich bringe, und er beschreibt ihn als Ursache von Krieg und vielen Menschheitsübeln; dagegengesetzt wird »die höhere Idee der Verbrüderung der Menschen« (*Tolstoj 1983*, S. 47-48, 50, 57). Der Patriotismus »als die Doktrin von dem Heroismus des Aufopfern« wird genauso verurteilt, wie der Militarismus, insbesondere der wilhelminische (*Tolstoj 1983*, S. 48, 50-51). Gefordert wird Abrüstung und die Abschaffung der Institution der Regierungen, weil diese den Völkerfrieden störten und für die »Vergewaltigung« der Völker verantwortlich seien (*Tolstoj 1983*, S. 53,



rede auf Richard Dehmel und diejenigen, die zum »Widerstand bis zum letzten« auffordern wollen, ihre nunmehr gefestigte Haltung gegen diesen sinnlos gewordenen Krieg eindrucksvoll artikulieren.<sup>891</sup> Doch hier ist einzuhalten. Wir haben verfolgt, wie der ideologische Dreiklang Vaterland – Opfer – Pflicht seine tragische Konsonanz entfaltet. Er tut dies im Denken der Künstlerin, wie in ihren Werken. – Wenden wir uns den Werken zu.

...

---

55, 57). — Zu Tolstojs Gesellschaftskritik und seiner Idee vom »gewaltlosen Widerstand«: siehe die »Einführung« von Peter Urban in *Tolstoj 1983*, S. 7-27, bes. S. 18-21. — Im übrigen scheint mir, daß die Ansicht von Karl Kollwitz (siehe Anm. 888) der Tolstojschen benachbart ist.

<sup>891</sup>Siehe *Tgb*, S. 376-377 (15.10., [22.10.], 23.10., \*30.10.18) mit Anm. S. 839-841, wo der Artikel »Einzigste Rettung« von Richard Dehmel sowie die Kollwitzsche Erwiderung »An Richard Dehmel!« abgedruckt sind (beide erschienen im »Vorwärts« vom 22.10. bzw. 30.10.18, Kollwitz' Artikel auch in der »Vossischen Zeitung«). Siehe zudem *BfS*, S. 175, 177-180 (20.10., \*25.10., \*27.10., \*03.11.18). — Zum weiteren Kontext: Walther Rathenau veröffentlicht seine Gedanken über die Notwendigkeit einer »nationalen Verteidigung« und »levée en masse« gegen die Unterwerfung Deutschlands in der »Vossischen Zeitung« vom 7. Oktober 1918 mit dem vielbeachteten Artikel »Ein dunkler Tag«: siehe *Huber 1978*, S. 561-562. — Zur Situation Deutschlands während dieser Zeit: Ein Bericht über (a) die hoffnungslose Stimmung und wirtschaftliche Notlage, (b) die öffentlichen und politischen Wirkungen der Noten des amerikanischen Präsidenten Wilson, sowie (c) kriegstechnische Fragen findet sich bei *Ludendorff 1921b*, S. 556-573 (= Sitzungsbericht vom 17.10.18: Reichskanzler Prinz Max von Baden, General Ludendorff, Staatssekretär Philipp Scheidemann u. a.).